Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt

Library
of the
University of Wisconsin

Bibliothek zeitgenössischer Autoren

Die Werke sind auch gebunden zu haben
unter Mehrberechnung von 1 Mark für jeden Band

Baudissin, Eva Gräfin, Grete Wolters. Roman. 2. Auflage. M. 3.50

Boy-Ed, Ida, Die Schwestern. Roman. 3. Auflage. M. 3.—

Croissant-Rust, Anna, Die Nann. Volksroman. 2. Auflage. M. 3.50

— Aus unseres Herrgotts Tiergarten. Geschichten von sonderbaren Menschen und verwunderlichem Getier. 2. Auflage. M. 3.50

Diers, Marie, Die liebe Not. Geschichte eines Frauenherzens. 2. Auflage. M. 3.—

Dill, Liesbet, Das gelbe Haus. Roman. 2. Auflage. M. 3.50

— Oberleutnant Grote. Roman. 2. Auflage. M. 3 —

— Lo's Ehe. Roman. 5. Auflage. M. 3.50

Ernst, Paul, Der schmale Weg zum Glück. Roman. 3. Auflage. M. 4.—

Eyth, Max, Hinter Pflug und Schraubstock. Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. Volksausgabe in einem Bande. 15. Auflage. M. 4.—

Finckh, Ludwig, Der Rosendoktor. Roman. 8. Aufl. M. 2.50

Fleischer, Viktor, Das Steinmetzendorf. Roman. 2. Auflage. M. 2.—

Hirschfeld, G., Der verschlossene Garten. Ein Novellenbuch. 2. Auflage. M. 2.—

Huch, Ricarda, Die Verteidigung Roms. 4. Tausend. M. 5.—

— Von den Königen und der Krone. Roman. 5. Aufl. M. 4.—

— Seifenblasen. Drei scherzhafte Erzählungen. 3. Auflage. M. 3.50

Janitschek, Maria, Esclarmonde. Roman. 2. Aufl. M. 4.—

Ilg, Paul, Lebensdrang. Roman. 2. Auflage. M. 3.—

Kühl, Thusnelda, Um Ellwurth. Erzählung. 2. Aufl. M. 4.—

Kuprin, A., Das Duell. Ein russischer Militärroman. 3. Auflage. M. 2.50

Lewald, Emmi, Der Lebensretter. Ein Roman in Briefen. M. 2.—

— Die Heiratsfrage. Novellen. 2. Auflage. M. 3.—

— Sylvia. Roman. 2. Auflage. M. 3.50

Lichtenberger, A., Herr von Migurac oder Der philosophische Marquis. Roman. 2. Auflage. M. 3.50

Meyer-Förſter, Wilh., Karl Heinrich. Erzählung. Illuſtriert von Adolf Wald. 22.—24. Tauſend. M. 3.—

— Heidenſtamm. Roman. 10. Auflage. M. 3.—

— Süderſſen. Roman. 5. Auflage. M. 3.—

— Lena S. Roman. 8. Tauſend. M. 3.—

— Derby. Sportroman. 5. Auflage. M. 3.—

— Alltagsleute. Roman. 5. Auflage. M. 3.50

Ponten, Joſef, Jungfräulichkeit. Roman. 2. Aufl. M. 5.—

Reibrach, Jean, Die neue Schönheit. Roman. 2. Auflage. M. 3.50

Schaukal, Rich., Großmutter. Ein Buch von Tod und Leben. Geſpräche mit einer Verſtorbenen. 2. Auflage. M. 3.—

Schlicht, Freiherr von, Der Gardeſtern. Roman. 7. Tauſend. M. 3.50

Schulze-Smidt, Bernhardine, „So wachſen deiner Seele Flügel!“ Roman. 2 Bände. 3. Aufl. M. 6.—

— Demoiſelle Engel. Eine Altbremer-Hausgeſchichte. Illuſtriert. 3. Auflage. M. 3.—

Speck, Georg, Zwei Menſchen. Roman. M. 4.—

— George. Roman. 2. Auflage. M. 3.50

Sperl, Auguſt, Kinder ihrer Zeit. Geſchichten. 1.—3. Tauſend. M. 4.—

— Hans Georg Portner. Eine alte Geſchichte. Volksausgabe. 6.—9. Tauſend. M. 4.—

— So war's! Ernſt und Scherz aus alter Zeit. 5. Aufl. M. 4.50

Walter, Hans, Ihr führt ins Leben uns hinein. Roman. 2. Auflage. M. 3.—

Zahn, Ernſt, Firnwind. Neue Erzählungen. M. 3.50

— Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem 15. Jahrhundert. 5. Auflage. M. 4.—

— Menſchen. Neue Erzählungen. 5. Auflage. M. 3.—

— Herrgottsfäden. Roman. 6. Auflage. M. 3.—

— Schattenhalb. Drei Erzählungen. 7. Tauſend. M. 4.50

— Die Clari-Marie. Roman. 6.—10. Tauſend. M. 4.—

— Helden des Alltags. Ein Novellenbuch. 7.—9. Tauſend. M. 4.—

Zobeltitz, Hanns von, Der Bildhauer. Roman. M. 3.—

Züccoli, Luciano, Italieniſches Reiterleben. Satiriſcher Roman. 5. Tauſend. M. 2.—

Stuttgart Deutſche Verlags-Anſtalt

Quitt!

(1896/97)

Von Joh. Rich. zur Megede sind im gleichen Verlage erschienen:

Kismet. Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska.
6. Tausend. Geheftet M. 3.—, geb. M. 4.—

Unter Zigeunern. Roman.
5. Auflage. Geheftet M. 3.—, geb. M. 4.—

Von zarter Hand. Roman. 2 Bände.
6. Auflage. Geheftet M. 6.—, geb. M. 8.—

Félicie. Aus den Briefen eines Thoren.
5. Auflage. Geheftet M. 4.—, geb. M. 5.—

Das Blinkfeuer von Brüsterort.
7. Auflage. Geheftet M. 3.—, geb. M. 4.—

Trianon und andere Novellen.
5. Auflage. Geheftet M. 4.—, geb. M. 5.—

Der Ueberkater. Roman.
7. Auflage. Geheftet M. 5.50, geb. M. 6.50

Modeste. Roman.
6.—8. Tausend. Geheftet M. 4.—, geb. M. 5.—

Josi. Drama in fünf Akten.
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Quitt!

Roman

von

Johannes Richard zur Megede

Vierzehntes bis ſechzehntes Tauſend

Stuttgart und Leipzig
Deutſche Verlags-Anſtalt
1907

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Ueberſetzung in andere Sprachen, vorbehalten
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt

Druck der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

113606
DEC 20 1907
X47Y
.M465
Q

Meiner Schweſter

Marie Hartog-zur Megede

Erſtes Kapitel.

Alſo erſt in ſechs Stunden ſind die Geleiſe wieder frei? — Verwünſchter Schnee! — Ein Hotel giebt es natürlich nicht in dem Neſt — Orſchau, ſagten Sie?“

„Gewiß, gnädiger Herr. Sauer, die Konditorei gleich am Markt. Da logieren Sie auch ſehr gut.“

„Na, wir werden's zu ertragen wiſſen! Und wenn der Teufel einmal eure Klingelbahnen holen ſollte, würde ich ihm ſehr verbunden ſein.“

Der Gepäckträger lächelte verſtändnisinnig und hob den ſchweren Handkoffer aus dem Coupé zweiter Klaſſe; der Reiſende aber machte ſich etwas mißgeſtimmt auf den Weg nach der Stadt.

Es war eines jener verlorenen oſtpreußiſchen Landſtädtchen, die außer der Kirche aus der Ordenszeit, dem Amtsgericht, der Windmühle auf dem Hügel kaum etwas Merkwürdiges beſitzen. Orſchau freilich hatte noch den Ruf eines öſtlichen Poſemuckels, und es verdroß Stadt und Land hier ſehr, wenn man von den Orſchauer Ratsherren oder einem „gewiſſen Mittelpunkte der Intelligenz“ ſprach. Sicher hatte der Reiſende von den Qualitäten der guten Stadt keine Ahnung und watete mit ſeinem modiſchen Schuhwerk durch den hohen Schnee der Straßen

gleichgültig wie ein Menſch, der gegen ſolche Unannehmlichkeiten abgehärtet iſt. „Orſchau?“ wiederholte er von Zeit zu Zeit. „Orſchau? Ich habe den Namen früher einmal gehört.“ Doch über das „Wo“ und „Wann“ konnte er nicht ins klare kommen. Sehr ernſt mochte es ihm auch wohl mit dem Grübeln nicht ſein, und er war herzlich froh, endlich in der Konditorei unterzukommen. Hier war er der einzige Gaſt. Vom Hinterzimmer her aber erklang das Sprechen und Lachen einer Kneipgeſellſchaft, Grogduft drang mit dem kleinen Kellner herein, der geſchäftig zwiſchen den beiden Zimmern hin und her lief und der Mamſell hinter dem Ladentiſch wichtig zuſchrie: „Ein Glas für den Herrn Baron! — eins für den Herrn Geheimrat, von Arrak, aber ſtark!“

Der Fremde hatte ſich ans Fenſter geſetzt, den Arm auf den kleinen Marmortiſch geſtützt, und trank in kleinen Abſätzen einen ſchlechten fine Champagne. Er ſchüttelte ſich zwar nach jedem Schluck, erneute aber mit gefalteter Stirn den Verſuch beharrlich wieder. Seine Umgebung kümmerte ihn gar nicht. Das Zimmer war ungemütlich, primitiv, durch die zwei Marmortiſchchen und den goldgerahmten Pfeilerſpiegel noch kälter; der kuchenbedeckte Ladentiſch ſtrömte jenen fettigen Backgeruch aus, den Herren ſelten lieben. Kunden kamen, eine ſchneefeuchte Atmoſphäre um ſich verbreitend — Kutſcher vom Lande, die breiten litaniſchen Laute fielen mißtönend ins Ohr, — Honoratiorenfrauen, die einen Napfkuchen zu Sonntag beſtellten, — zuweilen auch eine ſchlanke Mädchengeſtalt, ein feingeſchnittenes Geſicht, ein blaues Auge, das fragend aus der Baſchlikvermummung nach dem Fremden hinüberblitzte. „Wer iſt

das?“ Daß er ſo unhöflich dem Lokal den Rücken zudrehte, machte ihn erſt intereſſant. „Ein Reiſender?“

Das Ladenmädchen zuckte die Achſeln. Der Wirt, welcher eben heruntergekommen war, kroch aufdringlich um den Fenſterplatz herum und muſterte mit ſeinen wäſſerigen Blauaugen, die ihm dumm und neugierig wie einem Truthahn in dem runden, roten Geſicht ſtanden, den eleganten Anzug und das nach der Mode ganz kurz geſchorene braune Haar des Fremden. Er hatte Luſt, ihn zu interviewen; doch in der ganzen Art des Mannes lag etwas, das entſchieden nicht zur Vertraulichkeit ermunterte. Was übrigens dieſer ſonderbare Kauz jetzt auf dem Markt zu ſehen hatte? — Er ſah ſo langweilig, öde aus, dieſer längliche, große Platz, den nach Norden hin ein hohes, altes Thor abſchloß, welches noch die Deutſchherren erbaut haben mochten; die Häuſer ringsum klein, philiſterhaft, wie der Horizont ihrer Bewohner; in einer Ecke ein paar Gutsgeſpanne, mager, elend, mit hängenden Köpfen. Und jetzt ſank die graue, müde Winterdämmerung herab. In dem Schnapsladen am Markt wurde Licht angezündet; gelb, unſicher blinzelte es durch den Schnee, der unaufhörlich herabrieſelte, dicht, leicht, lautlos. Ein Pferd ſcharrte und ſah nach der Deſtillation, wo die Knechte ſchon vor Stunden verſchwunden waren. Allmählich wurden alle Umriſſe unklarer; Wagen, Tiere, Häuſer verſchwammen, zuletzt auch das Thor. Der Fremde räuſperte ſich, die Mamſell klapperte mit dem Lampencylinder. Da ertönte draußen fröhliches Schellengeläut, in ſchlankem Trabe fuhr ein Viererzug vor; durch die beſchlagenen Fenſter nahmen ſich die dampfenden Pferde wie rieſige Geiſterroſſe aus. Der

Wirt eilte vors Haus und ließ die Ladenthür offen. Kurz darauf hörte man auf dem Flur eine Frauenstimme von ungewöhnlich schönem Klang. „Ist jemand aus Gampeschkeim hier gewesen? — Ach, da bist du ja selbst, Arthur! Also morgen nachmittag gegen sechs! Nicht vergessen!“

„Wie sollt' ich!“ Der Ton und ein leichtes Sporenklirren verrieten, daß der Antwortende Offizier sein müsse.

Laß dich nur nicht in deiner Grogstunde stören! — Gott befohlen.“

„Nur noch ein Weilchen bleib doch, Mieze!“

„Nein, nein!“

Und einige Sekunden später erklangen auch schon die Glocken des Viererzuges, der in der Richtung des Thores eilig verschwand. Der Fremde hatte für einen Augenblick die Träumerei, in die er versunken saß, abgeschüttelt. Mit horchend zur Seite gebogenem Kopfe hörte er der Unterhaltung zu. Als aber der Wirt und ein Offizier in der Uniform der 3. Leibhusaren in den Laden traten, saß er schon wieder teilnahmlos und abgewendet.

„Schnell Licht, Anna! Der Herr Rittmeister kann doch nicht im Dunkeln bleiben.“

„Meinetwegen keinesfalls, Fräulein! — Also, liebes Sauerchen, der Reserveball ist im Rathause — bei Ihnen zu klein. Wein und Essen Ihre Sache. Keine Büchsenhummern wie 's vorige Jahr! ... nur deutscher Sekt ... auch die Speisekarte möglichst deutsch, ohne Orschauereien natürlich ... Sie werden schon machen, Sauerchen! ... Und dann ...“ der Offizier ging in dem dämmrigen Zimmer auf und ab, während der Wirt jedes Wort mit einem unterthänigen: „Ganz, wie Sie befehlen, Herr Rittmeister!“

wiederholte, „und dann ... ich hatte doch noch tausend Sachen ... Ja!“ Als er sich schnell herumdrehte, stieß er hart an das Marmortischchen am Fenster und schien erst jetzt zu bemerken, daß sie nicht allein waren. „Verzeihung! Ich sah nicht ...“

„Bitte!“ Der Fremde sagte das leise, ohne aufzusehen.

„Na!“ Der Offizier blickte scharf auf den Gast. Dann entstand zwischen ihm und dem Wirt ein Gewisper ... „Nicht Freiherr v. Loja?“ Der Name schien absichtlich sehr laut gesprochen, so daß ihn der Fremde hören mußte. Der aber reagierte durch keine Bewegung. Der Offizier nahm unschlüssig seine Promenade wieder auf, blieb wieder zaudernd stehen, bis er endlich halblaut sagte: „Natürlich ist er's!“ und auf den Fremden zuging.

„Hans!“ Dabei schlug er ihm auf die Schulter. „Alter Kerl!“

Der Gast drehte sich um, blieb aber immer noch sitzen. „Ich glaube, Sie irren sich, mein Herr!“

„Nein, mein Jungchen! Dies linke Ohr hier kennen wir; da setzte die Quart an.“

Der Fremde erhob sich mit mäßiger Wiedersehensfreude in Gesicht und Stimme: „Arthur v. Gampesch?“

„Und fragt auch noch!“ Der Offizier ergriff beide Hände des andern. „Bist du blind geworden und taub? — Nun, Sauerchen, aber wirklich Licht! Sonst verleugnet mich der Mann hier doch noch. Damit hat er aber kein Glück.“

Während der dicke Wirt geschäftig selbst auf den Stuhl stieg, die Lampe anzuzünden, sagte Gampesch, an die silbernen Schnüre des schwarzen Attilas fassend: „Husaren wären wir geblieben! Damals

freilich war's die rote Affenjacke. — Nein, wie ich mich freue! Und ſei mal ehrlich, du wollteſt mich überraſchen?"

„Ich hatte nicht die Abſicht."

Das Licht brannte. „Ich muß dich näher beſehen, Hans." Lachend zog er ihn in den Lichtkreis, wurde aber ſofort ernſter. „Teufel, haſt du dich verändert!"

„Du beinahe gar nicht!"

Wie ſie ſich ſo gegenüberſtanden, boten ſie einen frappanten Gegenſatz: Raſſepferd und Ackergaul. Gampeſch hochgewachſen, ſchlank, die läſſige Grazie des Ariſtokraten in jeder Bewegung. Das feine Köpfchen mit dem ſorgfältigen Scheitel durch das blauſchwarze Haar, die leicht gebogene Naſe, der ſchmale Mund, aus dem die weißen Zähne ſchimmerten —, das Ganze ein ſehr hübſches, nicht zu kluges Leutnantsgeſicht; aber ganz eigenartig durch den Ausdruck unwiderſtehlicher Liebenswürdigkeit, die aus den hellbraunen Augen ſprach und in anmutigen Fältchen um die Mundwinkel lag. — Dagegen der andre: eine gedrungene Seemannsfigur, ſtarknochig; ein großer Kopf voller Widerſprüche, die Stirn mächtig gewölbt über zwei tiefliegenden, dunkelgrauen Augen, die halb verſchleiert waren, eine ſtumpfe Naſe; und das Häßlichſte, ein großer, ſinnlicher Mund, durch den dicken Schnurrbart nur ſchlecht verdeckt. Um den kräftigen Kiefer zogen ſich harte Linien, die Leiden oder Leidenſchaften dem Manne ziehen — ein Plebejergeſicht sans phrase, das durch die breite Narbe auf der linken Wange etwas Unheimliches erhielt.

„Sauerchen, eine kalt ſtellen! Die ‚Witwe', verſtehen Sie?"

„Jawohl, Herr Rittmeiſter!“ Und er trabte hinter der Mamſell mit nach dem Keller. Die beiden waren eine Weile allein.

Gampeſch ſagte leiſe, aber angelegentlich: „Ich weiß, woran du denkſt, warum du mich nicht wiedererkennen wollteſt. Aber wozu, wenn zwei Freunde ſich nach zehn Jahren wiederſehen, die einzige häßliche Erinnerung aufrühren?“

Der andre erwiderte langſam, die Augenlider geſenkt: „Wir waren damals etwas feige, Herr Rittmeiſter!“

Gampeſch verfärbte ſich: „Hart!“

„Aber wahr!“

„Gut, ich mache dir auch die Konzeſſion, obgleich ſie für einen preußiſchen Offizier beinahe ehrenrührig iſt. — Laß das Vergangene vergangen ſein! Vergiß! — Verſuch es wenigſtens!“

Der Freiherr v. Loja trommelte unſchlüſſig mit den Nägeln auf der Marmorplatte. Endlich ſchien er ſich entſchieden zu haben. „Reiner Tiſch zwiſchen uns, Arthur! — In einer dunkeln Stunde hab' ich mir geſchworen, euch's zu vergelten — am Beſten, was ihr habt!“ Spröde war der Ton und finſter der Ausdruck des Geſichtes.

„Vergelten wie ein Edelmann, indem du vergiebſt?“

„Davon ſagte ich nichts.“

Gampeſch lächelte bitter. „Ja, ja. Man behauptet nicht umſonſt von euch Lojas, daß ihr gutherzig nur gegen Hunde ſeid.“

„Wahrſcheinlich, weil Hunde die einzigen ſind, welche es verdienen.“

Der Wirt kam und ſtellte den Champagnerkühler auf den Tiſch. „St! Ein ander Lied!“

„Warum die Extravaganz, Arthur? Ich bleibe nur wenige Stunden hier.“

„Die wollen wir wenigſtens vergnügt verleben!“ Er drückte den widerwillig Folgenden auf einen Rohrſtuhl und goß die Kelche voll. „Willkommen in Oſtpreußen!“ Leiſer fügte er hinzu: „Thu fröhlich Beſcheid, und wenn's auch nur der Leute halber wäre!“

„Dein Wohl! Wie geht's dir ſonſt?“

Gampeſch rückte den Stuhl ganz nahe an den des Freundes und erzählte mit gedämpfter Stimme: „Vor neun Jahren erſchoß ſich mein Bruder . . .“

„Vor neun Jahren? — So!“

„Es hat mich ſehr mitgenommen; aber vielleicht war es der beſte Ausweg, er hatte zu tolle Geſchichten gemacht. — Ich wurde Majoratsherr, und die Wucherer waren geprellt. Von der Garde kam ich dann ſofort zur Linie . . . ganz nettes Regiment, aber doch viel bürgerliche Elemente. Immerhin noch beſſer, als wenn ich den Schnürrock vielleicht mit dem Koller hätte vertauſchen müſſen. Dort galt ich als Kröſus, obgleich ſehr mit Unrecht. Es heißt zwar großartig: Schloß Gampeſchheim, das Gut aber iſt Jahrzehnte ſo heruntergewirtſchaftet, daß ich jetzt nicht ein halb Prozent herausbekomme.“

„Du biſt nicht mehr aktiv?“

„Nein! Mit der Regimentsuniform verabſchiedet.“

„Das wundert mich! Du warſt doch nicht ohne militäriſche Talente, ein guter Tänzer, konnteſt auf Kommando lächeln und hatteſt ſo eine ganz reſpektable Kaſinomoral.“

„Sag nur noch: ſchlechter Reiter! — Aber die Spitzen werden an meinem dicken Fell ſtumpf. Und nun zum Thatſächlichen! Ich wurde regelrecht

Premier, fühlte mich soweit ganz mollig; da kam der hinkende Bote in der Person eines neuen Eskadronchefs. — Du mußt ihn kennen. Er war einmal zum Liebesmahl bei uns: Jäger damals, dem die Sommersprossen bis in den Nacken gingen, mit kleinen, grünen Augen, rothaarig, schlechte Zähne."

Loja lachte sauersüß: „Das ist ja ein Scheusal!"

„O, Majestät hat schöne Offiziere! — Und dieser rote Hund — so nannten wir ihn beim Regiment — verführt mich, den Soliden, den Philister, der um Mitternacht unwiderruflich auch in der Kneipe einschlief, einmal bis morgens um sechs seine schmutzigen Weibergeschichten anzuhören. Im Gasthof dann gleich gewaschen . . . auf den Exerzierplatz! Ich hing mehr tot als lebendig auf meiner Schimmelstute. Da brüllt mir der Kerl zu — er stößt mit der Zunge an und spuckt beim Sprechen: ‚Herr Leutnant v. Gampesch, schlafen Sie zu Hause, aber nicht auf dem Exerzierplatz!'"

„Das hast du dir gefallen lassen?"

„Mein Lieber . . . der militärische Drill von Jugend auf schließt mir immer zur rechten Zeit den Schnabel. Nee . . . wie dein verflossener Vetter den Säbel einstecken und einfach wegreiten — das giebt zu lange Stubenarrest. Nicht einmal beschwert habe ich mich. Was nutzt's? Der Kommandeur schnauzt einen zum zweitenmal an."

„Aber du hast wenigstens die drei letzten Runden angesagt, wie Lehmann?"

„So ungefähr! Es kamen noch ähnliche Geschichten. Ich bat, zu einem andern Regiment versetzt zu werden, wurde aber abschlägig beschieden. Da hatte ich den Kommiß endgültig dick, dankte, und als

Schmerzenspflaſter drückte man mir den zweiten Stern auf die Achſelſtücke.“

Der Freiherr v. Loja warf ſich in den Stuhl zurück und lachte ſarkaſtiſch. „Welcher Mut! Zu ſolch chriſtlicher Selbſtverleugnung iſt nur ein Gampeſch fähig.“

Der andre ſchien doch etwas beleidigt, fand aber ſchnell ſeine Liebenswürdigkeit wieder. „Höhne nur! Es war alles zu meinem Glück. Denn jetzt kommt die Hauptſache: Ich bin nämlich verlobt, verliebt und hoffentlich bald verheiratet. Ich ſage dir, alter Freund, verliebt, wie ich es nie für möglich gehalten hätte — mit dem einzigen Gedanken, ſie nur endlich ganz zu haben. Meine ſüße, kleine Mieze am Tage, am Abend, wenn ich will, auf meinen Schoß nehmen zu dürfen, ihr das roſige Ohr zu küſſen — und was noch alles!“ Sein Auge glänzte, das Geſicht war wie verklärt.

„Ganz wie meine Prophezeiung: er wurde geboren, heiratete und ſtarb.“

Die höhniſche Rede prallte wirkungslos ab. Der hübſche Burſche war im Feuer und fuhr fort: „Unter den Pantoffel werde ich wohl kommen. Schadet nichts! So ein reizender Pantoffel!“

„Wie heißt die Glückliche?“

„Ach ja! Du mußt ſie unbedingt kennen lernen. Es iſt eine Comteſſe Wilnein auf Lorſchen, einziges Kind, ſchwer reich; unſre Güter grenzen aneinander. Doch nicht eine Spur von Vernunftheirat! Ich würde ſie heiraten, und wenn ſie mit zerriſſenen Schuhen jetzt über den Markt gelaufen käme.“ Lojas Schulter umfaſſend, fuhr er flüſternd und leidenſchaftlich fort: „Nun weißt du alles. — Willſt du mich jetzt ‚Feigling‘ nennen und fordern?“

„Ich bin nicht tobsüchtig.“

„Oder all das Geld zurückverlangen, das du durch mich verloren haſt? — Thu's! Ich werde es ſchaffen und ſollte auch die letzte Silberſchnur hier an dem Attila dran glauben müſſen.“

„Ich danke.“

„Ich weiß ja, Hans, daß du ein guter Kerl biſt! Das war nur ein ſo vages Rachegelüſte. Es giebt nämlich nur einen Punkt, wo du mich tödlich treffen könnteſt: wenn du mir meine Braut ſtiehlſt! Das liegt aber nicht in deiner Macht. Sie liebt mich beinahe ebenſoſehr, wie ich ſie liebe. — Nicht wahr, ſolchen Gedanken zu denken, iſt ſchon gemein.“

Loja ſchwieg. Indem er ſich plötzlich vom Arme des andern losmachte, als ſei ihm die Berührung widerwärtig, ſtand er auf und machte einen Schritt vorwärts. Um den Mund lag ein häßlicher Zug, unter den Lidern aber zuckte ein Blitz hervor, ſo heiß, ſo unverſöhnlich, daß er jeden, nur nicht dieſen Liebestrunkenen, erſchreckt hätte.

„Nun, Freundchen, jetzt kommſt du!“

Als ſchäme er ſich, kehrte Loja wieder auf ſeinen Platz zurück und gab dem Fragenden einſilbig Beſcheid.

„Arzt alſo? Was du ſagſt! Die geliebte Juriſterei an den Nagel gehängt? Ich hoffte dich eines Tages als Generalkonſul irgendwo auftauchen zu ſehen.“

„Das iſt doch nur dein Scherz.“

„Und in Niederländiſch-Indien, nicht einmal hier! Biſt du angeſtellt?“

„Ja, als Stationsarzt auf Java.“

„Ein Bombengehalt?“

„Wenigſtens zum Auskommen. Da drüben lebt man auch anders, leichtſinniger, ſchneller. Der

Europäer muß ſich mit dem Genießen beeilen. Zehn Jahre früher beißt er ja doch ins Gras in dem Klima."

Gampeſch klopfte ihm auf die Hand und erwiderte teilnehmend: „Daher kann ich mir auch die Veränderung erklären. Du ſiehſt ſo gelbgrau aus."

„Leber."

„Sonſt fühlſt du dich doch wohl?"

„So wohl, daß ich mich ein ganzes Jahr habe beurlauben laſſen. Allerdings, der Hauptgrund meiner Reiſe, und warum du mich hier ſiehſt, iſt ein geradezu kindiſcher, aber unwiderſtehlicher Wunſch. Unter den Palmen habe ich den nordiſchen Winter nie vergeſſen können ... Erſt geht's nach Petersburg, Moskau ... weiter hinauf, wenn Geld und Zeit reichen, bis in die ſibiriſche Tundra. Nur Winter und Kälte! Wie ich bei euch den erſten Spurſchnee ſah, bekam ich naſſe Augen. Lächerlich! ... Wenn ich dann ſo zwölf Monate in Eis und Schnee herumgewatet bin, wird hoffentlich das Heimweh nach den Tropen kommen." Zum erſtenmal huſchte etwas wie träumeriſche Weichheit über ſein Geſicht.

„Wozu nach Rußland? Bleib bei uns! Wir ſind auch ſo halbe Ruſſen. Und wenn du das hochfeudale Kerlchen geblieben biſt, das du im Corps warſt, werden dir die Verhältniſſe in der Orſchauer Ecke ſchon behagen. Hier giebt's noch Herren und Knechte! — Das ginge alles ſo nett; du logierſt bei mir, machſt die Hochzeit mit — und ich habe noch einen Hintergedanken. Doch davon ſpäter! — Nicht wahr, du bleibſt?"

„Nein!"

Doch der Offizier ſchmeichelte, bat ſo liebenswürdig: „Wenigſtens einen Monat — eine Woche —

einen Tag!" bis Loja endlich halb brummend, halb lachend nachgab.

„Einen Tag! Doch ich bleibe im Hotel. — Du haſt mich übrigens neugierig gemacht auf deine Comteſſe!"

„Und nicht neidiſch werden! Auch nicht den Mund verziehen, wie du jetzt thuſt! — Ich bin nämlich in ihrer Gegenwart täppiſch und befangen wie ein junger Hund."

Die Flaſche war leer, und Gampeſch riet, noch ein bißchen ins Hinterzimmer zu gehen. „Wir haben heute Molkereiverſammlung gehabt. Da drin iſt jetzt alles durcheinander: Adel, Inſpektoren, Piſangs — die Kerls wirtſchaften rationeller wie wir. Du ſollſt mal ein hochedles Vieh ſehen! — Heutzutage muß man ſich auch mit der Sippſchaft ſtellen, die ausſchließlich mit dem Meſſer ißt und ein Taſchentuch nur vor den Leuten gebraucht."

Die qualmerfüllte Gaſtſtube mit ihren verräucherten Tapeten, dem rieſigen Regal voll ſtaubiger Weinflaſchen, dem abgenutzten Wachstuchſofa vor dem runden, klebrigen Tiſch, um den ſchreiend und lachend die Zechbrüder bei ihren Groggläſern ſaßen, ſchaute wie eine Räuberhöhle aus. Rote, derbe Landgeſichter ſahen ſchon etwas ſtier durch den wogenden Zigarrenrauch; daneben feine, reſervierte Ariſtokratenphyſiognomien, ein wenig geniert; der Anziehendſte aber ein luſtiger Graubart, der alle im breiteſten Oſtpreußiſch überſchrie, dabei jedoch ſein pfiffiges Geſicht in ſo poſſierliche Falten zu legen wußte, daß ſeiner ſcharfen Zunge alles durchging.

„Schön, Herr Rittmeiſter, daß Sie wenigſtens einen mitbringen!"

Die Mehrzahl erhob ſich zur Vorſtellung ſchon

etwas ſchwerfällig von den Stühlen; neben der tadelloſen Verbeugung des geweſenen Offiziers nahm ſich gar komiſch der ſteife, altfränkiſche Bückling aus. Es trat jene beklommene Stille ein, wenn ein wildfremdes Element plötzlich in eine luſtige Geſellſchaft kommt. Man fixierte Loja argwöhniſch.

„Wollen ſich wohl hier ankaufen, Herr Baron? — Regimentskamerad von Herrn Rittmeiſter, wenn man fragen darf?“ Es war der Geheime Sanitätsrat Füllenius, der ſich ſofort unverfroren zum Sprachrohr der allgemeinen Neugierde machte. Sein verwittertes Geſicht glänzte wie ein Kupferkeſſel, er paffte mächtig und trank eine ſehr ſtarke Miſchung.

„Herr v. Loja iſt Arzt,“ belehrte Gampeſch.

Sofort änderte der Geheimrat den reſpektvollen Ton und fuhr mit plumper Kordialität fort: „So, ſo! Hier niederlaſſen? Lieber Freund, das laſſen Sie ſich man vergehen! Wir brauchen keine jungen Leute hier, und die Patienten auch nicht.“

Alle empfanden das Ungezogene der Bemerkung peinlich, einige räuſperten ſich verlegen; aber doch ſchien ihnen die prompte Antwort: „Ich erinnere mich nicht, dieſe Abſicht ausgeſprochen zu haben. Für den freundlichen Rat aber, um den ich Sie nicht gebeten, bin ich Ihnen ſehr dankbar,“ dem alteingeſeſſenen Orſchauer gegenüber zu ſcharf. Auch berührte ſie das dialektloſe Deutſch erkältend.

Doch bald war der Zwiſchenfall vergeſſen. Die Groggeiſter forderten gebieteriſch ihr Recht. Es begann ſogar ein wenig wüſt zu werden. Einer intonierte mit rauher Stimme ein Kommerslied. Die adligen Herren aus der Orſchauer Ecke fühlten ſich unbehaglich und beſtellten die Wagen. Die Bürgerlichen ärgerten ſich darüber. „Für uns Rotſpohn! —

Für uns Sekt, aber Monopol! Den Teufel auch, wir bleiben! — Und wenn mein holländiſcher Bulle unter den Hammer muß!“ — Der Alkohol hatte den bäuerlichen Protzen die dünne Hülle abgeſtreift. Hie und da hatte ein breites Geſicht einen brutal finſteren Ausdruck; verbrannte, haarige Oekonomenfäuſte lagen feſtgeballt und entſchloſſen auf dem ſchmierigen Tiſch, als wenn ſie ſagen wollten: „Wir ſcheren uns den Kuckuck um euch adliges Pack!“

Gampeſch ſaß ſtill in einer Ecke und lächelte nur verbindlich nach allen Seiten. Der „Freund“ hatte ſich doch ſehr verändert — nicht zum Vorteil! Daß er ſich von dem luſtigen Graubart, der ſich als Adminiſtrator eines Wilneinſchen Gutes entpuppte, lange Geſchichten erzählen ließ und dabei ſehr beluſtigt ausſah, gefiel ihm nicht. Was außerdem dieſer Javaner für Mengen von Grog trank, und welch dunkelbraunes Höllengebräu! Der hatte in den Tropen mächtig zugelernt, und er hieß doch ſchon im Corps der „trunkfeſte Kavalier“! Es that Gampeſch etwas leid, daß er ihn hier eingeführt hatte; denn er bemerkte gar wohl, wie ſeine Standeskollegen ſich leicht anſtießen, als der Graubart Loja auf das Bein klopfte. „Sie paſſen hierher, Herr Baron! Unſer oſtpreußiſcher Maitrank ſchmeckt Ihnen?“

Von ſeinem Grogglaſe richtete ſich ein ehrwürdiger Prieſterkopf auf, zwei argloſe Taubenaugen blickten auf den Fremden, und eine milde Stimme fragte: „Spielen Sie auch Karten, Herr Baron?“

Da geriet der Graubart in komiſchen Zorn und ſchüttelte drohend die Fauſt. „Nun kommſt du auch, Rieß, alter Gauner! Willſt wohl dem Herrn ſeine ſchweren Goldbarren, die er aus Indien mitgebracht

hat, im Tempeln abnehmen? — Na, du! Am Ohr ſollte man dich reißen, du ſiebzigjähriger Halunke! — Ja, Skat um 'n Pfennig, da bin ich gleich dabei."

Das Prieſtergeſicht verzog ſich zu einem ſchlauen Lächeln, die gebogene Naſe wurde ſchief. „Na, na, Kinderchens — ihr kommt ja doch!"

„Auf keinen Fall!" mengten ſich rauhe Stimmen ein. Beſtell nur gleich den älteſten Rüdesheimer — das Wollgeld aber verjeuen wir nicht mehr! — Ueberhaupt, warum ſpielen? — Ja, ſingen!"

„Ja, ſingen! ‚Ich habe mein fein's Liebchen . . .'"

„Um Gottes willen!" beſchwor der Graubart, „wenn Damen im Laden ſind!"

„Ach was, die hören ſo etwas erſt recht gern!" Wirklich ſtimmte einer das unzweideutige Lied an, und bei den Kraftſtellen fielen kräftige Bäſſe unmelodiſch ein. Die Herren aus der Orſchauer Ecke erhoben ſich wie auf Verabredung.

„Sie kommen doch mit, Gampeſch?"

„Gewiß! Muß morgen früh heraus. — Und du, Hans, bleibſt natürlich! Ich wäre ja auch raſend gern geblieben . . . aber du weißt, um zehn kommt der Sandmann! Und morgen will ich vor meiner Braut beſſer beſtehen wie vor dem Rittmeiſter damals. — Alſo, ich hole dich ab?" In ſeinem Geſicht war wieder jener unwiderſtehlich liebenswürdige Zug, und niemand ahnte, daß er aus lauter Höflichkeit rechtſchaffen log.

„Empfehle mich, Herr Baron." — „Gute Fahrt, Herr v. Treſin!" Es waren beinahe devote Abſchiedsverbeugungen. Die Zurückbleibenden empfanden es als beſondere Gnade, einen Händedruck erhaſchen zu können. Merkwürdig! Ihnen allen war das

Treſinſche Wort: „Ich muß mich jedesmal waſchen, wenn ich einem Bürgerlichen die Hand gegeben habe!“ ſehr genau bekannt. Doch als die Thüren ſich hinter dem Adel geſchloſſen hatten, ſagte ein dicker Beſitzer erleichtert: „Gott ſei Dank, daß die Junker fort ſind!“

„Für uns, meine Herren, wird es auch Zeit!“ Der Graubart ſagte das im ernſthafteſten Ton, ſchmunzelte aber liſtig dabei. „Sonſt bekommen wir die Beruhigungstüten für die Damen nicht mehr fort auf den Schlitten.“ Er hatte gut ſticheln, denn er war unverheiratet, obgleich er keineswegs ein Mönchsgelübde abgelegt hatte.

Doch die Ehemänner waren mutig. „Meine Alte ſoll mir nur mit einer Gardinenpredigt kommen! — Weißt du noch, Kauffmann, wie ich's machte, als mir meine Frau ein ſchiefes Geſicht ziehen wollte?“ lachte der dicke Beſitzer.

„Nein,“ erwiderte jeſuitiſch der Graubart.

„Man los!“ rieſen die andern. Sie kannten zwar die Erzählung Wort für Wort, wollten doch aber gern wieder am Bravourſtück dieſes Energiſchen das eigne ſchuldbewußte Haſenherz ſtärken.

„Ihr wißt ja, daß ich ſchon als Junggeſelle mein Gut hatte und bei jeder Dummheit mit dabei war. Vierzehn Tage bin ich verheiratet, da kommen einige Brüder — Kauffmann hier auch — vorgeritten: ‚Zumtal, kommſt du mit in die Stadt?‘ Ich ſehe meine Klara ſo an; ſie ſagt nichts. Doch im Honigmond verſteht man auch das Schweigen richtig. ‚Nein, Kinder, ich bleibe!‘ — Vier Wochen ſpäter dieſelbe Geſchichte. Ich hatte wie ein Mönch in der Klauſur geſeſſen. ‚Na, Klärchen, was meinſt du? Soll ich?“ Sie ſagt wieder nichts. Ich reite aber

doch mit. Abends um neun Uhr bin ich ſchon wieder heim. Meine Frau iſt auf dem Flur. ‚Klara, ich bin froh, daß ich zurück bin, in der Stadt war's langweilig. Gieb mir 'n Kuß!‘ Der kleine Eigenſinn dreht als Antwort ſchnippiſch den Kopf weg. ‚Du riechſt nach Grog.‘ — ‚So, mein Schätzchen?‘ Ich gleich vor die Hausthür. ‚Karl, das Reitpferd wieder vorführen! — Adieu Klara!‘ Weg war ich. Drei Tage trieb ich mich herum, mochte auch die Wirtſchaft zum Teufel gehen. Am vierten endlich ritt ich nach Haus. ‚Jetzt ein freundliches Geſicht, Klärchen? Das Pferd iſt noch geſattelt.‘ Da fällt ſie mir weinend um den Hals: ‚Ich hatte ſo Angſt um dich und bin froh, daß ich dich nur wieder habe.‘ Sie war kuriert. Jetzt ſagt ſie ſchon manchmal: ‚Fahr doch nach der Stadt! Hier biſt du unausſtehlich und mäkelſt an allem herum.‘ Angſt hat ſie überhaupt nicht mehr.“

„So zieht man die Weiber!“ wieherte der Chorus.

Loja war unterdes in eifrigem Geſpräch mit dem Graubart begriffen. Der alte Graf Wilnein lebe ſchlecht und recht junkerlich. Aber alle Achtung! Mit ſeinen Leuten würde er den letzten Biſſen teilen. Und die Tochter? — Wie ſo eine verzogene Einzige ſei ... Natürlich Vollblutariſtokratin! ... Leidenſchaftlich wie ihre Mutter, der ſie Zug um Zug gleiche ... aber auch gut, grenzenlos gut wie dieſe ... „Hoffentlich läßt ſie ſich nie ſo weit hinreißen! — Die Wilneins haben auch das Ihrige zu tragen gehabt!“ Loja hätte wohl gern mehr gehört, der Alte aber ließ es bei dieſen dunkeln Andeutungen.

„Ich bin müde, Herr Kauffmann. — Den ganzen Tag gefahren. — Gute Nacht!“

„Sie bleiben doch länger hier, Herr Baron?“

„Ich weiß noch nicht.“

Die Stimmung war bereits ſo weinſelig geworden, daß niemand den Fremden vermißte. Einer nickte über ſeinem Sektglas ein, ein andrer redete ſentimentalen Unſinn, ein dritter mit ganz kleinen, blutunterlaufenen Augen goß ſtumpfſinnig Wein auf den Tiſch, und ſeine unſicheren Finger malten damit rieſengroß den Namen der Geliebten. Der Verlobungsring, die beſchmutzte Ahornplatte, der betrunkene Verliebte dazu — die Ehe mußte reizend werden! Plötzlich trank er den Champagnerreſt hinunter und ſchleuderte das Glas an die Wand.

„Was fehlt Ihnen in drei Teufels Namen?“

„Niemand . . . niemand . . . ſoll . . . aus dem . . . Glaſe wieder trinken. Ge . . . liebte Martha . . .“ erwiderte er lallend.

„Das kann ja auch niemand mehr,“ beruhigten lachend die andern.

„Niemand . . . niemand!“ wiederholte er, zornig werdend. „Ihr gönnt mir meinen . . . Schatz nicht!“

Der Mann mit dem Prieſtergeſichte war hinausgeſchlichen und kam mit zwei Kartenſpielen in der Hand zurück. „Na, Kinder — wie wär's? Ich halte Bank.“

Und ſie ſpielten alle, betrunken, wie ſie waren. Nur der Graubart drückte ſich. Er wußte, was gute Ratſchläge drei Uhr morgens für Kraft haben.

*

Loja war noch in der Nacht nachdenklich nach dem Bahnhof gebummelt. Die Lokomotive ſtand ſchon tiefatmend vor dem Zuge. Ihre Glutaugen ſtarrten unheimlich in die tote Schneelandſchaft. Die weichen Flocken tanzten neugierig um das Licht wie Mücken im Sommer; die allzu kühnen rannen zer-

ſchmelzend als Waſſertropfen herab. Auf den Waggons aber lagen ſie weiß, flaumig; es ſah aus, als hätten die ſchwerfälligen Kaſten zur ſpäten Fahrt die Nachtmütze übergezogen. Der Gepäckträger kam mit den Sachen angetrabt. „Höchſte Zeit!“ — „Soll ich mich davonmachen?“ Eine innere Stimme drängte: Ja, ja! Ihn aber mochte dieſe innere Stimme ſchon oft genarrt haben. „Nun gerade! — Sie, ich fahre nicht! Bringen Sie das Gepäck nach Sauers Hotel.“ — Die Dampfpfeife gab ein heiſeres Signal, knirſchend, langſam ſetzten ſich die Räder in Bewegung, die leuchtende Wagenreihe glitt in die Nacht hinaus — es ging ſchneller — noch konnte man die einzelnen Fenſter unterſcheiden — Dampf und Schnee legten ſich wie ein Schleier über den Zug — nur noch ein ſchmaler, dunſtiger Lichtſtreif ſchimmerte — die Geleiſe machten eine Kurve, der letzte Wagen markierte ſich noch als ein dunkles, nebliges Etwas, aus dem hervor das rote Signallicht wie ein böſes Geſpenſterauge glühte. Dann ward auch der Schein kleiner, immer kleiner — nur noch ein brennender Punkt — endlich war auch der in dem Schneemeer untergetaucht. Loja empfand ein thörichtes Verlangen nachzueilen. „Warum bleibe ich? — Dieſes Schafskopfes wegen? Bah!“ — Und böſe zuckte es um ſeine Lippen.

Dann machte er ſich auf den Rückweg. In den Häuſern brannte längſt kein Licht mehr, auch die Laternen nicht — im Kalender ſtand Mondſchein. Das Neſt war wie ausgeſtorben; nur der Schnee rieſelte unermüdlich hernieder. Vor dem Hotel hielten einige Schlitten; ſie waren kurz nach Mitternacht ſchon vorgefahren. Die Kutſcher hockten, in die Pelze gehüllt, ſchlafend auf dem Bocke, auf die unbedeckten

Pferde ſank der Schnee herab. Stumpf, bewegungslos ſtanden ſie da. Tiere und Menſchen hatten ſich an das Warten längſt gewöhnt. Ein Paar alte Schimmel waren ſogar ganz richtig eingenickt. Sie gehörten dem dicken Beſitzer, und in der Stadt behauptete man allen Ernſtes, ſie hätten die krummen Beine vom langen Stehen vor der Kneipe.

Der verſchlafene Hausdiener leuchtete Loja hinauf. Als ſie am Gaſtzimmer vorüberkamen, ſchrie gerade eine rauhe Stimme: „Ich hab's genau geſehen, daß er die letzte Karte von unten abgezogen hat. Wollen Sie auch noch betrügen, Rieß, bei Ihrem Schweineglück?“

Der Hausdiener lächelte verſchmitzt. „Der wird ſie wohl wieder ordentlich genommen haben! — Sie wollen's ja nicht anders.“

Das trübe Frühlicht lugte durch den Morgennebel, da klingelte der letzte Schlitten müde durch das alte Thor.

Zweites Kapitel.

Es ſchneite nicht mehr. Ein eleganter ruſſiſcher Schlitten mit zwei flinken Juckern davor bog hinter dem Thor auf die Axelſteiner Chauſſee ab. Darin ſaßen Loja und Gampeſch, unter der dicken Bärendecke wohl verwahrt. Der Rittmeiſter war auch heute in Uniform.

„Du gehſt wohl mit dem Schnürrock ſchlafen?“ fragte Loja biſſig.

„Es ſieht beinahe ſo aus. Als ob ich mich auf den Rittmeiſter dick thäte! Aber da beſtellt einen ſo ein Bezirkskommandeur ‚dienſtlich‘ . . . Waffenrock . . . ganz wie 'n Fähnrich. Ich bin doch a. D. Der Teufel hole die ganze Geſchichte! — Du biſt fein heraus . . . nie Soldat geweſen, pfeifſt auf den ganzen Krämpel! Und auch wegen geſtern . . . Nee!“ Er war nicht ſehr bei Laune.

„Ich würde immer thun, was ich Luſt hätte.“

„Jawohl! Und wenn dir die Kandarenzügel ſo angezogen werden, daß du kerzengerade ſtehſt und dich höchſtens überſchlagen könnteſt? Aber das Ueberſchlagen bringe ich nicht fertig — du ſchon eher.“

„Jeder nach ſeiner Façon!“ gab der „Freund“ achſelzuckend zurück und blickte auf die Ebene.

Sie war von einer halbklaren Schnee-Atmoſphäre überzogen. Die Sonne hing über dem ſchwarzen Waldſaume am äußerſten Horizonte — eine blaßgelbe, matte Lichtkugel, die jetzt ſo recht ſchläfrig, langſam in die Fichten zur Nachtruhe hineinzuſinken ſchien. Ihre letzten Strahlen glitten glanzlos, ſcheu über die Schneefelder, die Schatten der Chauſſeebäume dehnten ſich ins Rieſige auf den ſtumpf weißen Flächen. Anmutig gewellt, ſchier endlos lag die öſtliche Ebene da, wie ein beim Wogengang plötzlich erſtarrtes Meer. Aber der weiten Oede fehlte, um wirkungsvoll zu ſein, heute der funkelnde Schneeglanz, das leuchtende Froſtfirmament. Die eingeſtreuten Waldſtücke hatten eine verdächtige Aehnlichkeit mit großen Tintenflecken. Grau und bleiern legte ſich der niedrige Himmel darüber, wie eine alte Wagenplane. So ſtumpf, ſo freudlos ſchaute alles drein. Aber das ſchien gerade in des „Freundes“ Stimmung zu paſſen.

Die Chauſſee ſah aus wie ein Hohlweg; meterhoch ſtauten ſich an vielen Stellen die Schneewände. Zuweilen ſprang auf der Seite ein magerer Haſe auf; ein Reh, das in einer faſt verwehten Eichenſchonung mitten im Felde die junge Rinde abgeäſt hatte, verſuchte flüchtig über das Schneefeld zu ſtreichen; die ſchlanken Läufe ſanken tief ein auf dem lockeren Grunde. Rebhühner liefen geſchäftig umher oder ſaßen aufgepluſtert dicht bei einander auf dem Schnee. Ringsum Stille! Nur das helle Läuten der Schlittenglocken. — Da ſcheuten plötzlich die Jucker. Ein Schwarm Krähen erhob ſich erſchreckt und kreiſchend aus einem Ebereſchenbaume — er wollte ſich hier zur Nacht einrichten — und flog — kra — kra — mit langen Flügelſchlägen

dem Walde zu. Loja fuhr wie aus einem Traume auf. „Sind wir bald da?“ Es dämmerte ſchon ſtark.

„So ſchnell geht's nicht!“ Die Chauſſee ſtieg etwas an; die Scenerie veränderte ſich. Wald ſchob ſich zu beiden Seiten heran, zur Rechten hob ſich der ſchlanke Turm eines Schloſſes aus den alten Bäumen eines Gutsparks. Gampeſch kommentierte: „Senkenhagen, der feudalſte Herrenſitz hier herum. So ein Berliner Kommiſſionsrat hat ſich das wunderſchöne Gut erſchwindelt.“ — Bauernſchlitten klingelten jetzt manchmal auf der ſchmalen Fahrrinne vorüber; die Kleinbauern der Gegend mit devotem Gruß, klapprige, verbrauchte Schinder vor den plumpen Gefährten. Dann wieder ein ſtarkes, wohlgenährtes Geſpann — Landleute aus dem katholiſchen Ermlande; ſie rührten nicht an die Pelzmütze, ſteif waren die Nacken und hart die wie aus Holz geſchnittenen Bauerngeſichter.

„Wir ſind hier ſo knapp an der Grenzſcheide. Hüben Großgrundbeſitz, Proteſtanten — drüben faſt nur Bauern und ein ſtarrer Katholizismus.“

Die grauen Dämmerungsfittiche hatten ſich tiefer geſenkt — es war Nacht. Nebel wogten, die Wälder verſanken. „Schneller, Fritz!“ trieb Gampeſch. Der Weg ſenkte ſich, ein rotes Chauſſeehaus flog vorüber, aus dem Grunde ſchimmerten Lichter. Der Schlitten fuhr durch ein Dorf; elende Häuſer, kläffende Hunde, vor der Schenke der Planwagen und die Schindmähre eines Handelsjuden, ein betrunkener Knecht, der ſich fluchend bemühte, auf das Sattelpferd ſeines Viergeſpannes zu kommen. „Einer von meinen Kerls, den ich heute vormittag mit Getreide nach der Stadt geſchickt habe. Ich darf ihn nicht mal fortjagen, ſo groß iſt der Leutemangel bei uns!“ flüſterte Gam-

peſch. — Dann klang es hohl unter den Pferdehufen, eine Brücke — Loja beugte ſich zur Seite, um den Lauf des kleinen, eilig dahinrauſchenden Flüßchens zu verfolgen, das aber hinter den Dorfhäuſern ſich ſchnell in Wald und Nebel verlor. Die Jucker griffen jetzt mächtig aus, obgleich ſie wieder eine ſtarke Bodenwelle zu überwinden hatten, dann noch einige Minuten auf ebener Bahn; links zweigte ſich eine breite Lindenallee ab. Die Tiere ſprangen vergnügt beim Einbiegen und wieherten nach dem warmen Stall. Der Kutſcher hatte Mühe, ſie zu halten. Als die dunkeln Umriſſe eines Parks auftauchten, meinte Gampeſch lachend: „Das letzte Ende mußt du mir zuliebe noch höchſtſelbſt im Schnee waten; Mieze hat es ſo gern, wenn ich ſie überraſche.“

Auf einem ſchmalen Fußpfad birſchten ſie ſich durch den Park bis zum Herrenhaus — einem langen, alten Gebäude mit Glasveranda und Balkon, ſimpel, geſchmacklos, ohne eine Spur von Feudalität.

„Das iſt das gräfliche Palais?“ Es klang eine leichte Enttäuſchung hindurch, und der Nachſatz: „Wenn deine Comteſſe hier hinein paßt, hätte ich mir den Beſuch ſparen können,“ lag dem „Freunde“ wohl nah auf der Zunge.

„Ja, Hans, bei uns werden die Herrenhäuſer nun einmal nicht größer. Liegt's am Klima oder am Geldbeutel, daß ſie nicht wachſen? ... Aber komm nur erſt hinein, du wirſt doch überraſcht ſein.“ Sie traten leiſe in einen mächtigen Flur. Alte Hirſchgeweihe, Rehgehörne, ſtruppige Eberköpfe verdeckten durch ihre überreiche Menge faſt ganz das pompejaniſche Rot der Wände. Ueber den Stubenthüren reckten ſich ſogar rieſige Elchſchaufeln aus altersgelben Schädeln. Eine prächtige Sammlung! „Und

alles auf Lorſcher Boden erlegt.“ Es mußten Jahrhunderte dazu gehört haben, um ſo viel Jagdtrophäen zuſammenzubringen. Gampeſch betrachtete prüfend einen Ständer mit Damengarderobe. „Mieze hat Beſuch ... Ich denke, es wird Frau Domat ſein. Sie macht etwas in Einfachheit. Sonſt eine ſehr nette Frau ... anſtändige Grundſätze ... und meine Braut betrachtet ſie in Litteraturangelegenheiten als Evangelium. — Nun denn, en avant!“ Er hatte ſchon die Hand auf der Thürklinke. „Uebrigens noch eins! Mein Schwiegervater iſt ein famoſer Kerl, aber mit zwei Steckenpferden: Gothaiſcher Kalender und ſein Kartoffelpflug. Wenn du namentlich auf dem erſten mitreiten kannſt, vergiebt er dir jede andre Sünde.“ —

„Guten Abend, meine Damen!“

„O Gott!“

„Arthur, du?“ Dann folgte eine leichte Umarmung und ein Kuß. Die Verliebten beobachteten die Reſerve wohlerzogener Leute.

„Ich bringe Ihnen hier einen alten Freund mit — Leibarzt des Großmogul —, dem ich natürlich von dir, Mieze, ſo viel vorgeſchwärmt habe, daß er eine große Reiſe unterbrach, nur um dich zu ſehen. Und nun ſollſt du, kleine Zauberin, ihn ſo weit bringen, daß er auf dieſe Reiſe überhaupt verzichtet und hier bei Grog und Wölfen aushält.“

Loja verbeugte ſich ſtumm.

„Indien? — Da müſſen Sie uns ſehr viel erzählen, Herr Doktor!“ Es war der wundervolle Metallton der Stimme von geſtern; die ſehr lebhafte Art kontraſtierte ſeltſam mit der ruhigen Reinheit des Klanges.

„Arzt? — Ein ſchöner Beruf!“ Frau Domats

grünwäſſerige Augen blickten kühl auf den Fremden, und eine Naſe, welche wie gebrochen ausſah, ſo ſcharf war die Biegung, verzog ſich etwas hochmütig. Dann ſetzten die Damen ein eben unterbrochenes Geſpräch fort. Man ſaß in niedrigen Fauteuils um den grünen Eckkamin. Große Tannenſcheite kniſterten und ſprühten; hoch lohte die Flamme und gab den Geſichtern den warmen, mattleuchtenden Bronzeton. Sonſt brannte kein Licht. Die Comteſſe liebte kindiſch die Kaminplaudereien. Ueber den Lichtkreis hinaus lag ein gemütliches Halbdunkel. Goldene Bilderrahmen blinkten vertraulich, der Meſſingpendel der alten Uhr unter dem großen Spiegel wiegte ſich gleißend. Kalt blitzte das Spiegelglas herüber, die Gegenſtände in dämmeriger Verſchwommenheit reflektierend. Aber an gewiſſen unſchönen Linien, an dem tiefen Glanz des nachgedunkelten Mahagoni erkannte man doch die Einrichtung als Erzeugnis der poeſieloſen Dürftigkeit der dreißiger Jahre.

„Sehen Sie, Comteſſe Marie, ich beſuche jeden Kranken im Dorf!“ Frau Domat ſprach die rollenden „Rrs“ und die Vokale ſehr deutlich. Ihre Redeweiſe erhielt dadurch etwas unangenehm Beſtimmtes.

„Gnädige Frau iſt nämlich die heilige Eliſabeth in unſrer Gegend.“

„Sie übertreiben, Herr v. Gampeſch,“ wehrte ſie mild.

„Thu' ich das, Mieze?“ Er ſaß dicht neben ihr und ſtreichelte ihre kleine Hand.

„Gnädige Frau opfert ſich auf!“ beſtätigte die Comteſſe überzeugt.

Von Lojas Seſſel, der ein wenig zurückgeſchoben ſtand, kam ein leichtes Räuſpern. Die Comteſſe warf einen ſchnellen, argwöhniſchen Blick zur Seite,

und die kleine, ſcharfe Falte, die ſich jetzt zwiſchen ihre Augen legte, verſchwand den ganzen Abend nicht mehr, ſie fühlte inſtinktiv einen Widerwillen gegen dieſen Fremden.

Comteſſe Marie war keine Schönheit, vielleicht nicht einmal ſehr hübſch, aber in jenem glücklichen Alter, wo junge Mädchen ſchon ſchielen müſſen, um häßlich zu ſein. Kaum mittelgroß, mit feiner Taille, ſchlanken, geſchmeidigen Gliedern, hatte ſie in der Bewegung jene pikante Miſchung von ungeſuchter jungfräulicher Anmut und der bewußten Würde der angehenden Frau. Das Geſicht war unregelmäßig, von nervöſer Beweglichkeit der Züge, der Teint durchſichtig, olivengelb, was ihr unter den blonden Schönheiten des Oſtens den Namen „Zigeunerin" verſchafft hatte. Unter dem nonnenhaft geſcheitelten, pechſchwarzen Haar eine niedrige Stirn, ein Paar ſchöner Augen, dunkel, tief, Augen, die ſo recht von Herzen lieben und haſſen konnten, und ein roter, leidenſchaftlicher Mund, zu groß, um hübſch zu ſein, der aber ſicher halten würde, was die Augen verſprachen.

„Ja, wenn ich nicht einen Mann hätte, der mich verſteht! . . . Gemeinſamkeit des Denkens, Fühlens, Handelns, das iſt die Ehe! . . . Die Leidenſchaft der erſten Jahre? — Man lächelt ſpäter darüber. Sie werden das auch thun, Comteſſe Marie . . . Reine Freuden!"

Gampeſch lächelte mit liebenswürdiger Verſchmitztheit.

„Iſt das nicht etwas langweilig auf die Dauer?" fragte Loja. „Das heißt: ich glaube bei allen Frauen, Sie ausgenommen, nicht an die himmliſche Friedfertigkeit. Balzac ſagt einmal: ‚Die Ehe iſt ein Kampf bis zum Tode.' Und er kannte die Frauen!"

„So? Kannte er ſie? Vielleicht Franzöſinnen! Doch eine deutſche Frau, die noch Ideale hat . . .“

„Ja, ja, die deutſche Frau!“ erwiderte er ernſthaft.

Der verſchleierte Hohn riß ſie zu einem langatmigen Exposé hin, einem Exposé voll banaler Gemeinplätze. Der kategoriſche Imperativ, heilige Pflicht, Ideal, Thron, Vaterland wirbelten da durcheinander. Es war die halbverdaute Konverſationslexikonsbeleſenheit einer Frau, die Phraſen um ihrer Unklarheit willen liebt und nebenbei die feſte Ueberzeugung hat, daß ſie, die Landsmännin des großen Kant, mit der Luft ſeiner Heimat auch etwas von ſeiner reinen Vernunft eingeſogen haben müſſe.

Die Comteſſe liebte das klingende Wort, und ihren einundzwanzig Jahren imponierte das philoſophiſche Kauderwelſch mächtig. ‚Ha, wie die dich abtrumpft!‘ dachte ſie. Doch ſo oft ſie auch triumphierend zu dem „Freunde“ hinſah, ſie hatte dabei das ungemütliche Gefühl, daß der Mann durchaus nicht geſchlagen, daß vielmehr ſein Schweigen, die ironiſchen Fältchen um Augen und Mund eine recht ungezogene Antwort ſeien.

„Gnädige Frau ſind erſt geſtern wiedergekommen?“ fragte Gampeſch, als der Redeſtrom etwas ſpärlicher floß.

„Am Morgen, Herr Rittmeiſter. Ich hatte Pech auf der Reiſe. Kein Schlafwagenplatz mehr frei. Es war immerhin noch ein Glück, daß in meinem Coupé erſter Klaſſe nur noch ein einziger Herr ſaß. Eine Dame wäre mir freilich lieber geweſen. Herren gegenüber bin ich ſtets mißtrauiſch. Sie haben zuweilen eine fatale Art, Reiſebekanntſchaften anzuknüpfen. Dieſer allerdings hatte das Ausſehen eines Offiziers in Zivil. Aber man hat zu viel von eleganten Gaunern und Bauernfängern gehört. Ich

drücke mich in eine Coupéecke. Da entfaltet er eine Zeitung — die Kreuzzeitung. Und ich wußte auf der Stelle," fuhr sie emphatisch fort, „daß der Mann ein Ehrenmann sein müsse!"

Gampesch nickte zustimmend. Loja fuhr sich, als sei er abgespannt, nachlässig mit der Hand über Gesicht und Stirn.

„Und jeder anständige Mensch wird hoffentlich beistimmen!" rief die Comtesse etwas erregt. Sie hatte des Fremden Handbewegung als Kritik gedeutet. ‚Der Mensch paßt nicht zu uns,' entschied sie jugendlich-schnell.

„Denken Sie sich, Herr v. Gampesch, daß der Herr sich als Ihr letzter Eskadronchef aus B. herausstellte."

„Der Apoll, von dem du mir gestern bei Sauer erzähltest?" warf Loja ein.

„Vermutlich!" Er lächelte nur mühsam und war etwas rot geworden.

„Waren Sie gestern auch in der Stadt?" fragte Frau Domat. „Bei Sauer soll es ja mal wieder toll zugegangen sein!"

„Ich bin schon sehr früh weggefahren."

„Natürlich, als vornehmer Mann, dem solche Orgien zuwider sind! Der berüchtigte Gellmann ist sinnlos betrunken gewesen, hat mit Sektgläsern geworfen. — Und Lieder sind gesungen worden! — Oberst v. Lette, den ich heute in der Konditorei traf, findet es unverständlich, daß man mit einem Gebrandmarkten wie diesem Gellmann auch nur fünf Minuten in demselben Lokal aushalten könne — einem aus dem Landwehroffiziercorps wegen infamer Gesinnung exkludierten Menschen!"

„Gnädige Frau haben vollkommen recht. Duell

verweigert . . . andre ſchwierige Sachen . . . Aber es war, wie geſagt, eine rein geſchäftliche Zuſammenkunft. Wir können ihn — einen der Gründer — doch nicht aus der Genoſſenſchaft hinauswerfen. Der Herr Kommandeur hat mir heute ſchon die Leviten geleſen . . . nicht angenehm . . . am Ende iſt es ja doch nur ſeine Pflicht!“

„Sie ſind ja auch weggegangen, Herr Rittmeiſter. Aber nachher! Alles betrunken . . . Dann noch geſpielt! . . . Die armen Frauen! — Der Haupträdelsführer ſoll ein Fremder und Freund Gellmanns geweſen ſein, der reinen Rum aus Waſſergläſern trank. Mir wird ſchon ſchlecht bei dem Gedanken! Wie hieß der Mann denn? . . . Er iſt wohl nach Ihnen gekommen, Herr v. Gampeſch?“

Loja hatte ſich im Fauteuil etwas aufgerichtet. „Der Fremde, das Kaninchen, ſitzt hier, gnädige Frau!“

„Sie? — Das iſt unmöglich!“

„Vielleicht doch! Die Groggeſchichte ſtimmt zu auffällig. Aber um Sie zu beruhigen, meiſtens nehme ich auf das Liter Rum doch ein Gramm Waſſer.“

„Aber ich bin überzeugt, daß ein Herr v. Loja . . . Herr Füllenius iſt mein Gewährsmann . . . Es kann nur eine Verwechslung ſein . . .“ Ihr war es offenbar ſehr peinlich, die Klatſcherei nacherzählt zu haben.

„Sie ſind zu gütig! Aber ich trinke wirklich viel Spirituoſen. Eine gemeine Paſſion, ich gebe das zu. Bedenken Sie jedoch, daß ich fünf Jahre in einer verzweifelten Fiebergegend war, wo es nur zwei Diäten giebt: keinen Tropfen Alkohol oder immerwährend welchen! Ich wählte aus guten

Gründen die letztere. — Und daß ich so lange in einer Gesellschaft blieb, die weder hoffähig noch nüchtern war? Alte Schwäche! Der Tropfen Plebejerblut rächt sich nun einmal, den ich durch meine Mutter in den Adern habe ... Sehen Sie, Gnädigste, wer im Leben zu viel gut maskierte Schurken und Narren gesehen hat, dem ist es geradezu ein Genuß, auch mal der nackten Bestie zu begegnen. Und die Hauptsache: Ich habe den guten Orschauern viel Vergnügen gemacht; ich wollte, ich bliebe länger hier — ich würde ihnen noch ein größeres machen und mit diesem Gellmann oder wie er heißt — mir ist weder Name noch Gesicht erinnerlich — Brüderschaft trinken, selbst wenn er eine Bagnofessel am Beine nachschleppte!"

Die Zuhörer schwiegen verlegen. War es Scherz oder Ernst? Der Ton ließ beides zu. Zum Glück ertönte jetzt auf dem Flur eine etwas polterige, laute Herrenstimme: „Besuch da, Friedrich? — Vesper bestellt? — Natürlich vergessen ... Ihr Schlingels habt's hier alle zu gut!" Und hinter dem Diener, der mit zwei Lampen eintrat, erschien der Graf Wilnein. Der Typus eines ostpreußischen Landedelmannes. Eine mächtige Gestalt, die trotz des langen weißen Bartes und des kahlen Schädels eine jugendliche, straffe Haltung hatte. Hochmut, Güte, eine Portion Bauernschlauheit vereinten sich seltsam in diesem Gesicht, das durch die kräftige Adlernase und den Stahlglanz der grauen Augen etwas entschieden Vornehmes hatte. Die Tochter hatte von dem Vater keinen Zug!

„Guten Abend, gnädige Frau. Sehr gütig, daß Sie den verschneiten Lorschern die Langweile vertreiben kommen! Fängt jetzt wieder an zu stürmen.

Doch es wird kalt, denke ich.“ Er küßte mit altmodiſcher Galanterie Frau Domat die Hand und wandte ſich dann zur Tochter, ihren kleinen Kopf liebevoll zwiſchen ſeine Hände nehmend: „Na, du Einzige?“ Er war in heiterſter Stimmung, die aber ſofort einer gewiſſen Reſerviertheit wich, als er den Fremden bemerkte.

„Darf ich Ihnen, Papa, den Freiherrn v. Loja aus dem Hauſe Deſſenheim vorſtellen?“ ſagte Gampeſch reſpektvoll. „Deſſenheim, eines der älteſten fränkiſchen Freiherrengeſchlechter!“

„Deſſenheim? Verzeihen Sie einen Augenblick!“ Etwas ſteifbeinig ſtampfte der Graf ins Nebenzimmer, um bald mit dem Freiherrlichen Taſchenbuch und dem Adelslexikon zurückzukehren ... „Da haben wir Sie gleich! ... à la bonne heure! Ein Zweig von Ihnen hat ſchon um 1400 die Reichsſtandſchaft gehabt ... ausgeſtorben ... auch der ... der Stammbaum lichtet ſich nach der Krone hin bedenklich ... Sie ſind wohl einer der Letzten, wenn nicht gar der Letzte Ihres Stammes?“

„Ich habe die Ehre, Herr Graf.“

„Die iſt vielmehr auf meiner Seite. Bin außerordentlich erfreut! Geben Sie mir die Hand, Herr Baron!“ Er ſchüttelte ſie mit einer für die erſte Begegnung beinahe komiſchen Herzlichkeit, vertraulich hinzufügend: „So alter, unbezweifelter Adel, das iſt gar nicht häufig! Und das junge Gemüſe von heute taugt durch die Bank nichts.“ Das war ſo eine gefundene Sache für dieſen alten Junker, den Standesgenoſſen über den Stammbaum auszuforſchen, vielleicht eine Verwandtſchaft herauszutüfteln — ſeine beſondere Paſſion. „Loja? — In den Geſchlechtsregiſtern der Natzfelds — meine ver-

ſtorbene Frau war eine — kommen welche Ihres Namens vor ... In der Armee trifft man ſie nicht — merkwürdig!"

„Solange es ſtehende Heere giebt, wohl nicht einen einzigen."

„In meinen Augen durchaus kein Mangel, lieber Baron! Sie waren ja auch ſchon große Herren, da wir als bettelarme Buſchklepper im Ordensheer mitritten. — Etwas Frondeure — was? Mir iſt es ſo! Teufel auch! Die rechten Reichsritterſippen konnten ſich natürlich ſchwer daran gewöhnen, vor einem Potentaten den Nacken zu beugen. Bei uns iſt das ganz etwas andres. Solche Kirchenmäuſe mußten froh ſein, wenn ihnen irgend ein hoher Herr einen tüchtigen Fetzen zuwarf. — Und Sie? Grundbeſitzer natürlich! Der Edelmann gehört auch auf ſeine Hufe."

„Erſt eine haben — ich bin Arzt."

„Wenigſtens freier Beruf! Sie haben Herzöge zu Kollegen ... Unter uns geſagt: mir iſt es ſehr recht, daß Gampeſch nicht mehr aktiv iſt. Heutzutage, wo nur ein paar Regimenter mit Edelleuten beſetzt ſind — und welche Sorte darunter! Die Großväter nobilitierte Leineweber oder Schuſter." Daß Loja ſchon morgen weiterreiſen wollte, erſchien dem Alten wie eine Beleidigung. „Das dürfen Sie uns nicht anthun! Unſre alte, gut oſtpreußiſche Gaſtfreundſchaft duldet das einfach nicht. Wenn es Ihnen bei dem Junggeſellen Gampeſch unbehaglich iſt, kommen Sie zu uns. Ich laſſe Ihnen noch heute Zimmer einrichten."

„Aber ich danke wirklich!"

„Und Sie wären ſo angenehm geweſen — gerade der Arzt! — Unſer Hausdoktor, der Geheimrat, iſt

ja ganz tüchtig, aber“ — er ſah ſich um und ſprach leiſe weiter — „ein unglaublicher Kerl! Hat er irgend eine Dame aus der Geſellſchaft zu behandeln, kann man ſicher ſein, daß er ihren ganzen Körper den Orſchauer Referendarien abends auf den Kneiptiſch zeichnet. So was ſieht ſich ganz nett an — aber wenn ich an meine eigne Tochter dabei denke, ... Wie gefällt ſie Ihnen übrigens? Keine Schönheit! Doch ein herzensgutes Ding! Mir erſetzt ſie den Sohn vollkommen. Wenn ich nun ſo einen talentvollen Nichtsnutz hätte wie zum Beiſpiel Gampeſchs Bruder, der Ehre und Reputation auf eine Jeukarte ſetzt und verliert! ... Der hier iſt ein tüchtiger Menſch, zum Ehemann meiner Mieze wie geſchaffen ... Der Junge hat überhaupt Glück: Reiches Mädel ... alte Familie ... und häßlich iſt ſie doch auch nicht. — Dem jungen Doerſtedt war die Verlobung ſehr gegen den Strich ... hatte ſelber Abſichten ...“

Die Comteſſe hatte ſcheinbar angelegentlich mit den andern geplaudert, ohne daß ihr ein Wort dieſer Unterhaltung entgangen wäre — einer Unterhaltung, die gar nicht nach ihrem Herzen war. — Was war ihr ſtolzer Vater ſo ungemein liebenswürdig, beinahe geſchwätzig? Aus Hochachtung vor der alten Familie der Lojas? Grafen waren doch jedenfalls vornehmer! ... Konnte man ſie überhaupt mit dem Fremden vergleichen — ihren Vater oder Arthur, dieſe adligen Geſtalten und adligen Geſichter, von der adligen Geſinnung gar nicht zu reden? Unter den halbgeſenkten Wimpern warf ſie zuweilen einen verſtohlenen Blick hinüber. Sie ſah ſcharf, ſehr ſcharf! Wie ſeltſam es manchmal in dieſem Plebejergeſicht zuckte, wie ſchwer verhaltener Haß!

Der meinte es ſicher gar nicht gut, weder mit uns noch mit dem Bräutigam! Es beſchlich ſie ein vages Angſtgefühl, welches ſie aber ſchnell mit dem Wilneinſchen Hochmut dämpfte: ‚Was kann uns der Doktor! Und behandeln ließe ich mich von ihm auch in der höchſten Not nicht!‘

Der Diener ſervierte am Mitteltiſch das Veſper.

„An die Gewehre, meine Herrſchaften!“ rief der Graf aufſtehend. „Das Schweineveſper, wie wir Bauern das hier nennen, iſt mir das liebſte. Präparieren Sie ſich den oſtpreußiſchen Maitrank, lieber Baron! — aber ſteif! Das iſt gut nach ſolcher Fahrt.“

Auch die andern erhoben ſich. Frau Domat mit einem freundlichen Blick auf Loja, der jetzt wieder vollkommen rehabilitiert erſchien.

„Dir ſteht die Uniform wunderhübſch, Arthur!“ ſagte die Comteſſe ſtolz. „Du ſollteſt ſie immer tragen!“

„Kleiner Kindskopf!“ ſchalt der Graf gutmütig. „Lackſtiefeln auf Sturzacker geht doch nicht!“

„Warum nicht? Du haſt ja auch heute den Johanniter um, Arthur, und die andern Orden. Das iſt der Annenorden ... da iſt auch ein exotiſcher ... Ich habe den Namen wieder vergeſſen!“ Sie lachte, zog aber ſofort verdrießlich die Lippe, als Loja hinwarf: „Ah, Bahnhöfe unſicher gemacht!“

„Sie haben keine Orden, Herr Doktor?“ Die Replik war ſpitz und herausfordernd.

„Sehen Sie, Baron, was meine Tochter für eine Kratzbürſte iſt? Immer klar zum Gefecht!“

„Die Comteſſe hat auch meinen wundeſten Punkt getroffen. Zehn Jahre meines Lebens, wenn ich nur den ‚Exotiſchen‘ hätte! ... Wie hat aber der gute Arthur dafür leiden müſſen! Welche Folter-

qualen, ehe der Prinz kam! Neue enge Stiefel, der Attila geſchnürt zum Erſticken ... Und vielleicht verſchiebt ſich im entſcheidenden Moment die Binde ... oder Hoheit gefällt ſeine Naſe nicht. Die Angſt gönne ich meinem beſten Freunde nicht!"

Man lachte. Die Comteſſe brachte der Spott beinahe zum Weinen.

„Er iſt ein verkappter Anarchiſt," drohte Gampeſch. — „Edelmann bleibſt du doch, Freundchen! Man braucht nur deine Hand anzuſehen." Und in Wahrheit war dieſe Hand das einzige Ariſtokratiſche an Loja — eine ſchöne Hand, ſchmal, weiß, mit zartem, blaſſem Geäder, wie die einer Frau. Es war, als wenn in dieſe feinen, ſchlanken Finger mit den langen, roſigen Nägeln ſich all die Grazie, welche dem übrigen Körper verſagt war, gewiſſermaßen konzentriert hätte.

„Ganz wie bei deinem Rapphengſt mit den zwei weißen Haaren im Schwanz — zum Zeichen, daß irgend ein Urahn Schimmel geweſen ſei," gab Loja wegwerfend zurück.

„Waren Sie ein guter Fechter?" fragte Frau Domat mit einem Blick auf ſeine dunkelrote Säbelquart ... „Mein Bruder war Saxoboruſſe."

„Damit kann Loja auch aufwarten, gnädige Frau. In Bonn aktiv. Ob er fechten konnte! Dieſe Hand hier ſtand in dem Renommee, jede Parade durchzuſchlagen."

Die Damen ſahen etwas ungläubig auf dieſe Frauenhand, die ſo recht matt-nachläſſig auf dem altdeutſchen Tiſchtuch lag. Loja meinte achſelzuckend: „Ein Ruhm, auf den Kinder ſtolz ſind; ich erinnere mich nur ungern dieſer Zeiten."

„Das glaube ich nicht, Hans! Ich war an

jenem Tage, wo du dir das Ehrenröslein holteſt, mit dabei — und alle Achtung vor deiner Klinge.“

„Wie war die Sache?“ fragte der Graf, der ein ritterliches Intereſſe an allen Raufereien nahm.

„Es iſt eine blutige Geſchichte, meine Damen,“ begann Gampeſch lächelnd, „die ſich in Berlin abſpielte. Die Veranlaſſung, wie bei allen ſolchen Gelegenheiten, eine Lappalie — aber Hans war im Recht.“

„Das war er nicht! Ich hatte die Reprimande von dem langen Droſſelſtein nur verdient.“

„Dann mußt du deine Anſichten vollkommen umgekrempelt haben!“

„Vielleicht.“

„Jedenfalls nahmſt du die Sache damals verdammt ernſt, Hans. — Alſo — ſtellen Sie ſich den großen, ſchmutzigen Saal eines Gartenhauſes im äußerſten Oſten von Berlin vor, angefüllt mit Studenten in Couleur, Gäſten, Paukärzten in ihren weißen Kitteln, alles rauchend, biertrinkend, geſpannt. In der Mitte war ein freier Raum für die Fechtenden, der Fußboden dort blutiger Schmutz, weil ſchon vierzehn Paare gefochten hatten. Darüber ſchwebte eine Atmoſphäre, wie ich ſie mir in einem vollgepfropften Feldlazarett denke — Karbol, Jodoform, Blut in einer widerlichen Miſchung. Es gehören gute Nerven dazu, wenigſtens das erſte Mal. Auf die Menſur traten jetzt die Fechtcelebritäten des Semeſters: Graf Droſſelſtein, zwei Köpfe größer als ich, ſchlug eine tadelloſe Quart — und bei dem Sünder hier ging es ohne Knochenſplitter nie ab. Mein Bruder, der viel vom Menſurfechten verſtand, war auch mitgekommen und verſicherte, daß er blindlings und gegen jeden Gegner auf Loja halten

würde ... ‚Paß auf, gleich beim Anhieb!‘ — ‚Klingen gebunden?‘ — ‚Sind gebunden!‘ — ‚Los‘! Die ſchweren Säbel blitzten durcheinander; auf einmal: ‚Halt!‘ Die Sekundanten werfen ſich dazwiſchen. Uns bot ſich ein ſcheußlicher Anblick. Hans hatte gleich im erſten Gange eine faſt unparierte Quart hineinbekommen. Die linke Backe klaffte vom Ohr bis zum Mund eine halbe Handbreit auseinander. Das Blut ſtrömte. Die Aerzte mit den Karbolſchwämmen ſpringen zu und wiſchen. Man konnte zuweilen die ganze Zahnreihe ſehen.“

„Entſetzlich!“ ſchrie Frau Domat mit verzogenem Geſichte. Die Comteſſe ſah gleichgültig auf das Tiſchtuch. Ihr war der Ausgang recht.

„Weiter, weiter!“ mahnte der Alte, dem die Augen vor Kampfesfreude blitzten.

„Ich hatte mich weggedreht; die Schlächterei war mir ekelhaft! ‚Natürlich iſt es zu Ende!‘ Der Anſicht waren wohl auch die andern. Da höre ich ein halblautes Zwiegeſpräch. ‚Abfuhr ... ſelbſtverſtändlich!‘ Es war der Unparteiiſche. — Dagegen Loja, der zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen die Worte hindurchpreßt: ‚Ich ſchlage weiter, oder ich ſchmeiße euch den ganzen Krämpel vor die Füße und kontrahiere auf der Stelle wieder!‘ — Weiß Gott, nie ſahſt du dem Stier, den ihr im Wappen führt, ſo ähnlich wie damals — ordentlich zum Aengſtigen!

„‚Auf ſeiten der „Saxonia“ ein Blutiger,‘ konſtatierte nach einer Pauſe gleichmütig der Unparteiiſche. Durch die Zuſchauer ging eine Bewegung. ‚Aber der kann doch nicht mehr pauken!‘ Es gehörte eben deine Energie dazu, da noch weiter zu machen. Mein Bruder war entzückt und flüſterte mir zu: ‚Jetzt muß Droſſelſtein dran glauben! Es geht um

Kopf und Kragen ... ich kenne Loja!' Wir andern aber waren nicht so hoffnungsvoll. Wie sie sich so gegenüberstanden mit ihren dicken Paukbrillen und Achselbandagen, Hans blutbesudelt, totenblaß — der lange Drosselstein frisch, selbstbewußt, war der Ausgang ziemlich klar. Es fing matt an, wenigstens bei Hans, der abwartend, sich sammelnd in der Parade lang, während sein Gegner a tempo schlug. So gingen drei Gänge vorüber. Beim vierten schlug Drosselstein, offenbar um ein Ende zu machen, sehr scharf an ... schupp, schupp! ... Quart, Terz nach ... Hans regte sich ein wenig ... ein leichter Fintenhieb und darauf ein langer, pfeifender — sein berüchtigter Temporalishieb! Der lange Drosselstein brach auf der Stelle zusammen. ‚Wie 'n Rehbock!' sagte mein Bruder. Der Erste der Saxonia war natürlich der Held des Tages. Wie warm ihm seine Corpsbrüder die Hand drückten! Der Unterlegene stoppte eine Nasenlänge vor der Himmelspforte. Das Stirnbein war ihm an der Schläfe durchgeschlagen. — Weißt du übrigens, daß er später bei uns aktiv werden wollte? Nicht felddienstfähig! Du hast ihn zum Armeekrüppel gemacht, Hans ... Offen gesagt, meine Herrschaften, seit jenem Tage habe ich eine gewisse Angst vor Loja! Er kann so heimtückisch lang bis zum Hieb warten!"

„Du entwirfst ein nettes Bild: Raufbold und Bravo! ... Das alles liegt jetzt so weit hinter mir, daß ich nicht einmal beschwören kann, du habest heute keine Räubergeschichte aufgetischt."

Der Alte hatte sich an der Erzählung ordentlich gelabt. „Da sieht man die Vollblutzüchtung! Schütteln Sie nicht den Kopf, Baron! So habe ich Sie beim ersten Blick taxiert."

Sah er falkenscharf, oder war er stockblind, der alte Junker, der so auffallende Sympathien für den „Freund“ an den Tag legte? Politik, soziale Fragen kamen im Laufe des Abends noch auf das Tapet. Loja beobachtete eine einsilbige Höflichkeit, die nach der grollenden Ueberzeugung der Tochter im schlechten Verhältnis zu der heute so warmen, weit über das Ziel hinausschießenden Offenheit des Vaters stand, vor allem aber zu jener achtungsvollen Vertraulichkeit, mit der er sonst auch völlig Ebenbürtigen gegenüber so sparsam war. Die Comtesse war dagegen unliebenswürdig, gereizt — auch gegen den Bräutigam. Ihre hochmütige Lippe zuckte. ‚Er ist ein Feind!‘ wiederholte sie in eigensinnigem Monologe.

Gampesch fragte, ob nicht dem „Freunde“ das Herrenhaus gezeigt werden könne: „Er war vorhin ein wenig mißtrauisch.“ Der Graf führte. Die Kronleuchter und Kandelaber waren angezündet wie bei einem Feste. Und eigentlich konnte diese Reihe mächtiger Zimmer für den Vielgereisten doch kaum von Interesse sein. Altmodische Einrichtungen, dürftig, die vielfach fadenscheinig und blaß gewordenen Stoffe im vollen Einklang mit der peinlichen Ordnung und dem gewissen leicht dumpfigen Geruche des Alters. Hie und da zwar ein wertvolles Stück — ein mit kostbaren Hölzern eingelegter Tisch, ein altersschwarzer Riesenschrank, reichgeschnitzt, mit Hunderten vom Wurm angenagter Figuren, eine herrliche Vase aus Sèvresporzellan — alles Dinge, die offenbar gar nicht hierher gehörten und so mißvergnügt-hochmütig dreinschauten wie vornehme Verbannte.

„Das stammt hier meist aus einer eisernen, bedürfnislosen Zeit,“ sagte der Graf feierlich. Sein

Geſichtsausdruck war ein andrer geworden. Die buſchigen Brauen zogen ſich zuſammen, um den Mund lag ein eigner Zug, und in den alten Augen wetterte es. „Sie haben gekämpft, geſiegt, die Ahnen. Mag ihnen manchmal ſchwer geworden ſein! Schwerer als dem Nachkommen? — Ich ſage Ihnen, Baron, wenn er ſie nicht gehabt hätte, ihr Beiſpiel — er wäre elend zu Grunde gegangen!“ Die alten Stahlſtiche in ihren ſchwarzen Rahmen ſahen düſter wie zur Beſtätigung hernieder.

„Was haſt du, Papa?“ fragte die Comteſſe mit liebevoller Angſt und ſchmiegte ſich an ihn.

„Nichts, Kind,“ — der Blick wurde weich — „nur daß ich alt werde und ganz vergeſſen habe, daß die Jugend ohne Glimmſtengel nicht mehr auskommen kann. Ich werde gleich welche holen . . .“

Als er fort war, fragte Frau Domat halblaut: „Knüpft ſich eine unangenehme Erinnerung an dies Zimmer?“ fuhr aber, ohne die Antwort abzuwarten, in Bewunderung eines Kupferſtiches über dem Sofa fort: „Belagerung von Wolgaſt . . . wie unvergleichlich die Schanzkörbe, die Geſchütze, der Große Kurfürſt ſelbſt! . . . Welch ein Monarch! . . . Sehen Sie, Herr v. Gampeſch, die Stadttürme im Pulverrauch, die wunderbare Abtönung dieſer drohenden Wolkenwand daneben! . . .“ Sie war im Fahrwaſſer. Die Comteſſe kannte trotz ihrer Verehrung für die Freundin gerade dieſe Abhandlung zu gut, um recht zuzuhören. Wo war aber der Fremde? Sie trat einige Schritte vor. Da ſtand er in ihrem Zimmer. Es war das letzte der Flucht und das einzig moderne — mit ſeinen weichen Eſeltaſchenpolſtern, den golddurchwirkten Portieren, dem Smyrnateppich und den großen Makartbouquets ihr ganzer Stolz. Der

Fremde wühlte in der Kartenschale und nahm aufs Geratewohl eine heraus — sie wußte welche, und die Röte des Unwillens färbte ihre Wange dunkel.

Marie Reichsgräfin von Wilnein
Stiftsdame des adligen Fräuleinstiftes Daruth
als solche mit dem Range der Räte erster Klasse
und dem Prädikat: gnädige Frau.

Daß er auch gerade diesen Beweis einer kindischen Eitelkeit finden mußte! Ihre unverheiratete Tante war an diesen Visitenkarten schuld. Und wie er so dastand mit seinem häßlichen Profil, seinem infamen Lächeln — die Karte in der Hand wiegend und dann mit einer lässigen Fingerbewegung in die Schale zurückschnellend! Hatte er ihren bitterbösen Blick gefühlt? Er drehte sich langsam um und sah der Comtesse ins Gesicht, ohne auch nur einen Versuch zu machen, das hämische Lächeln zu unterdrücken.

„Gnädigste Gräfin sind ja auch Großwürdenträgerin!"

Sie wollte auffahren: die Dame des Hauses verlangt einen andern Ton! Aber die Scham der Erwachsenen, sich als eiteln Backfisch entlarvt zu sehen, lähmte ihr die Zunge. ‚Ich will's ihm gedenken!' Heißblütig, wie sie war, erwog sie nicht viel, ob er recht hatte oder nicht.

*

Die Gäste waren fort. Der Graf und Marie im Kaminzimmer allein.

„Na, wie gefällt er dir, Töchterchen?"

„Ich hätte Arthur solche Freundschaften nicht zugetraut."

„Du bist kapriziös wie alle Frauen! Dir gefällt seine Figur nicht und sein Gesicht — folglich taugt der ganze Kerl nichts. Ihr klebt immer an

Aeußerlichkeiten, ſo oder ſo! Wenn er geſagt hätte: ‚Comteſſe, welch wunderſchönes Organ!‘ du hätteſt ihn ſcharmant gefunden. — Solche Burſchen habe ich gerade gern: ſtiernackig, verbiſſen — da iſt Raſſe drin!“

„Ich bin müde, Papa!“ ſchmollte die Comteſſe.

Der Graf wurde ärgerlich. „Gewöhne dir, bitte, die Kindereien ab, Mieze! Freiherr v. Loja wird hoffentlich länger hier bleiben und bei uns verkehren. Haſt du auch etwas gegen ihn, ſo erwarte ich doch von der Comteſſe Wilnein, daß ihm dies kein einziges Mal bewußt wird.“

„Soll ich lügen?“

„Gewiß nicht!“ Seine Stimme wandelte ſich zu liebevollem Ernſt. „Aber du ſollſt dich auch nicht von deinem heißen Blut belügen laſſen. Du ahnſt nicht, was ſolch heißes Blut alles anrichten kann! Iſt für dich ein wirklicher Grund vorhanden, gegen dieſen Loja feindlich zu ſein, dein Vater wäre der letzte, dich zum Lügen zu zwingen . . . Und nun, du kleine Langſchläferin, werde ich mich zuerſt zu Bett machen, du wirſt trotz deiner Müdigkeit wohl noch einige Stunden Romane leſen,“ ſpöttelte er gutmütig.

„Gute Nacht, mein lieber Vater.“ Sie küßten ſich.

Lange noch ſaß die Tochter nachdenklich am Kamin. Im Hauſe war es ſtill geworden. Der alte Gutsnachtwächter pfiff die zehnte Stunde; die von der Kette gelöſten Wolfshunde jagten mit kurzem, drohendem Anſchlag am Herrenhaus vorüber zu den Inſthäuſern. Dann legte ſich die Totenſtille der Winternacht auf das Herrenhaus von Lorſchen.

Die Comteſſe erhob ſich und nahm eins der tief herabgebrannten Lichter vom Kaminſims. Ihre ſchönen Augen hatten einen angſtvoll geſpannten Ausdruck. Sie ſchritt wieder durch die alten Zimmer,

leichten Fußes, einer Nachtwandlerin gleich. Die flackernden Lichtreflexe hüpften wie Irrwische durch die hohen Räume; hie und da trat ein altes Bild scharf hervor, Metallbeschläge grinsten, der Wurm bohrte emsig in dem alten Holze, eine Diele knarrte. Die Spukgeister von Lorschen schienen sich zu regen — nicht für Comtesse Marie, die alles in dem väterlichen Hause zu genau kannte und zu lieb hatte, um es zu fürchten.

Vor der „Belagerung von Wolgast" blieb sie stehen — nicht um den selten schönen Stich zu bewundern — sie fesselte ein andres Bild, ein schon verblaßtes Daguerreotyp auf der Etagere darunter. Sie nahm es in die Hand. Es war das einzige Bild ihrer Mutter, noch aus der Zeit der Flitterwochen. Der Vater sah es niemals an, ja er mied sogar den Raum darum ängstlich. Zuerst hatte die Comtesse geglaubt, daß er eine alte Wunde nicht aufreißen wollte: er hatte die kurz nach Maries Geburt Verstorbene heiß geliebt! Doch älter und feinfühliger geworden, witterte sie ein Geheimnis; zuweilen deuchte es ihr, daß es ein schreckliches sein müsse.

Mit gefalteter Stirn starrte sie auf das Bild, lange, ernst, wie um es zu durchdringen. Halblaut sprach sie dabei: „Ich habe dich nie gekannt! War es ein Glück oder Unglück, ich weiß es nicht... Aber sage mir, was steht zwischen meinem Vater und meiner Mutter?... Sprich! — Nur der Tod? Hat er dich so wahnsinnig geliebt, daß er auch jetzt nach zwanzig Jahren dein Bild nicht sehen, deinen Namen nicht nennen will, weil ihm die Erinnerung an den Verlust unerträglich ist? Oder... hat dein Natzfeldsches Blut etwas verbrochen, was er weder

vergeben kann noch will? . . . Mutter, ich beſchwöre dich!" — Doch wie ſehnſüchtig ſie auch nach einem Zeichen ſuchte, in dem Geſichte regte ſich nichts. — Sie waren von einer wunderbaren Aehnlichkeit, die beiden, trotz Mode und Zeit — dieſelben heißen Natzfeldſchen Augen, derſelbe hingebende Mund, ſelbſt die kleine Falte zwiſchen den Wimpern.

Die Tochter ſtellte unbefriedigt das Daguerreotyp weg und murmelte: „Ich habe ein Wilneinſches Herz."

Kannte ſie ſich ſo genau, die „verzogene Einzige"? Oder war es nur der dünne Lack der anerzogenen Ideen und Ueberzeugungen, der ſie über ihr Inneres täuſchte, das vielleicht gut Natzfeldiſch war: leidenſchaftlich, großherzig, ſkrupellos, wenn es einmal Feuer gefangen hatte?

Drittes Kapitel.

„Ich habe mir alle Mühe gegeben, liebe Tante, ihn nett oder wenigſtens erträglich zu finden. Es geht nicht! Dieſer Doktor iſt mir ein Greuel.“

„Aerzte ſind nun einmal nicht anders, Mieze.“

„Was ſage ich gegen den Arzt? — Obgleich ich auch den für ſehr mittelmäßig halte — aber der Menſch! . . . Daß er mich wie eine Dreijährige behandelt, mich konſequent und mit einer inſolenten Betonung ‚gnädigſte Gräfin‘ nennt — die Viſitenkarten ſind übrigens ein Geſchenk von dir, Tante —, würde ich ihm vergeben; doch wie er ſich gegen Papa, gegen Arthur, gegen alle benimmt! . . . Glaubt dieſer Javaner vielleicht, uns Oſtpreußen in jedem Wort, jeder Miene klar machen zu dürfen, daß er uns für dumm und ſchlecht hält? Ich bewundere Arthurs vornehme Geſinnung, der eine Freundſchaft auch jetzt noch hoch hält, wo dieſer ‚Freund‘ ſich doch zum ausgeſprochenen Flegel entwickelt hat.“

„Du gebrauchſt wieder ſehr ſtarke Ausdrücke, Marie.“

„Papas Sympathien halte ich offen für eine Schwäche. — Dieſer Menſch bleibt auf vieles Bitten,

wohnt aber im Dorf, eine halbe Stunde von uns, dreiviertel von Gampeschkeim — und weist jede Freundlichkeit schroff zurück: ‚Ich möchte hier keine Verpflichtungen haben!‘“

„Sag das alles nur deinem Vater, namentlich von der Schwäche!... Doch Scherz beiseite, auch ich habe für diesen Loja ein kleines Faible. Er ist nicht hübsch, nicht liebenswürdig — trotzdem hat er etwas, was ihn einer gewissen Sorte von Frauen gefährlich machen kann.“

„Die Comtesse lachte laut auf. „Jawohl, Stubenmädchen!“

„Und, Mieze, er ist ein feinerer Diplomat, als du glaubst. Gerade diese ungezogene Abgeschlossenheit, dieses trotzige Selbstbewußtsein imponiert deinem Vater. ‚Ich brauche euch nicht!‘... Verwandte Naturen! Dein Vater war in jüngeren Jahren vielleicht noch schlimmer; freilich steht das einem Großgrundbesitzer und schönen Mann — das war er! — besser als einem Doktor, der von der Krankheit andrer leben muß. — Verstehen kann ich ja den Doktor auch nicht ganz, namentlich sein Verhältnis zu Arthur, deinem Bräutigam. Er muß ihm mal einen großen Dienst erwiesen haben, den der andre unerwidert gelassen hat.“

„Das glaube ich von Arthur nie!“

„Weil du jung und verliebt bist. Er wird wohl nicht immer der Tugendspiegel gewesen sein, dein Arthur. Gardekavallerie, Berlin — Spiel, Frauen! Denk doch nur an seinen Bruder und dessen Fahrten! In deinem Alter hätte ich auch niemand heiraten mögen, der schon eine andre angesehen hat — jetzt weiß ich, daß die Allerwüstesten die besten und bequemsten Ehe-

männer werden. Das ist die Philosophie des Alters!"

Seit drei Tagen war die unverheiratete Schwester des Grafen, Tante Friederike, in Lorschen, und das Thema vom Doktor schon oft behandelt worden. Warum die Tante für diesen Loja Partei nahm, blieb der Nichte unerfindlich. Ein wenig schmollend ging die Comtesse in dem Kaminzimmer auf und ab, rasch, graziös. Das eng anliegende schwarze Kostüm zeigte deutlich die anmutig-schlanken Formen ihres jungfräulichen Körpers.

Tante Friederike saß in einem Lehnstuhl am Fenster — träge, dick geworden. Fünfzig Jahre waren über ihren grauen Scheitel dahingegangen. Aber noch erkannte man an den feinen Linien des Profils, der reizenden Fesselung an Hand und Fuß, mit der sie gern kokettierte, daß sie schön gewesen. Böse Zungen fügten hinzu: „auch leichtsinnig!"

Comtesse Marie wußte davon nichts. Für sie war Tante Friederike fast die Mutter gewesen. Eine gute Mutter? Der alte Graf hatte darüber seine besonderen Ansichten. Klug, unwiderstehlich, wenn sie bei Laune war, unerträglich, wenn eine Rüsche schlecht eingeheftet war oder bei der leichtesten Indisposition, hatte sie mit dem anders gearteten Bruder nur das starke Standesbewußtsein gemein — doch in jener unbeständigen Frauenmanier, die heute mit ihrer hauteur die besten Dienstboten aus dem Hause treibt und vielleicht morgen schon zu viel in unmotivierter Vertraulichkeit giebt. Das Kind war natürlich für die Tante, die es mit einer kritiklosen Liebe umfing, begeistert. Auch die Erziehung der ersten Jugend behagte ihm. Französisch parlieren,

ſich ſicher und anmutig bewegen lernen — war die Hauptſache. Die erwachſene Comteſſe hielt noch ſtarrſinnig an den Belehrungen der Tante feſt, die den bürgerlichen Bekannten nur die leichte Verneigung, den einfachen „Vons“ die geſellſchaftsmäßige Verbeugung, den gänzlich ebenbürtigen Aelteren allein den Courknicks gönnte. Dann hatte ſie Marie auch ſo ganz en passant merkwürdige Ideen über Staat und Geſellſchaft eingeimpft. Das beſtehende Verhältnis ſei die alleräußerſte Konzeſſion an den Liberalismus, Auflehnung dagegen die größte Sünde. Der leicht erregten Phantaſie der Nichte war darum das Andenken eines aus der Art geſchlagenen hübſchen Vetters immer mit der Vorſtellung eines ſchrecklich heißen Höllenfeuers verquickt, in dem der Unſelige ſchmorte. Gottſelig und tugendhaft — wenn es ihr paßte —, hatte die Tante aus der Kleinen eine fanatiſche Proteſtantin gemacht.

Im Grunde ebenſo hochmütig und vorurteilsvoll wie die Schweſter, hatte der Graf doch geglaubt, ſolchen Belehrungen entgegenarbeiten zu müſſen. „Was du ererbt von deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen!“ Der ſparſame und thätige Mann hatte den Segen der Arbeit ſein Lebtag empfunden und war praktiſch und weitſichtig genug, um zu begreifen, daß der Landadel ſeine zähe Bauernkraft und die ganze Liebe zur Scholle in den Kampf werfen müſſe gegen den Anſturm der modernen Ideen. Fromm, altväteriſch, verlangte er dieſelbe Auffaſſung von den Seinen. Das thatenloſe Hindämmern der Schweſter, das häufig genug von urplötzlich aufflackernden Spielerpaſſionen — Spekulationen und Capricen hatten ihr Vermögen verſchlungen — unterbrochen wurde, paßte ihm nicht.

Marie war zehn Jahre alt, als nach einer heftigen Aussprache Tante Friederike Lorschen verließ, um es nur zu kurzen Besuchen wieder zu betreten.

Der Vater, der die Erziehung selbst übernahm, fand das Kind auf dem besten Wege, eine Närrin zu werden. Comtesse von Gottes Gnaden, reich, hübsch — fand das kleine Ding seine bevorzugte Stellung in der Welt so selbstverständlich! Es bedurfte langer Zeit, ehe dem eigensinnigen Köpfchen die große väterliche Energie und Liebe den klaffenden Spalt zwischen Wesen und Schein klar machen konnten. „Wir Wilneins sind alles durch uns selbst!"

„Aber das ist doch langweilig, Papa. Arbeiten macht häßlich, sagt Tante ... Ich möchte auch eine Majestät heiraten, wie Urgroßtante Ulrike," plapperte sie altklug weiter. „Die hat Carriere gemacht! ... Nicht wahr, Papa, dann müßten alle Leute doch auch für mich arbeiten?"

„Nein, das müssen sie nicht, Kind! Und die Geschichte mit der Majestät, die dir Tante unnötigerweise erzählt hat, — ist eine Schande für uns ... hörst du, eine Schande!" Mehr durfte der Alte der Vierzehnjährigen nicht sagen. Doch ihn empörte tief die laxe Adelsauffassung der Schwester in diesem Kardinalpunkte. Wenn eine Wilnein sich zur Maitresse eines Fürsten hergab — und wäre es zehnmal der König selbst —, so war sie eben eine Dirne, mochte sie ihm auch später zur linken Hand angetraut sein — und ihre Sprößlinge, so vielvermögende Herren sie auch geworden waren, nichts als Bastarde. Angesichts so gefährlicher kindlicher Regungen sah der Graf, daß er streng, unerbittlich gegen seine wilde Hummel sein müsse, die er so lieb hatte, und empfand es als ein großes Glück, daß allmählich ein

ſtarkes Pflichtbewußtſein bei ihr ſich zu bilden begann und eine rückſichtsloſe Wahrheitsliebe.

Die Tante war von dem allem gar nicht erbaut und verſuchte bei jedem Aufenthalt kleine Diverſionen. „Das iſt unklug, Mieze. Ein bißchen Diplomatie ſchadet nie etwas. O Gott! Wenn jedes Frauenlächeln und jede Frauenthräne von Herzen kommen ſollten! — Frauen ohne Capricen ſind langweilig. So eine kleine, unſchuldige Heuchelei iſt zuweilen geradezu Pflicht. Heuchelei? — Das heißt, die Männer ſpielen mit uns oder wir mit ihnen. Man muß einen Gatten ſo gut ziehen, daß er glücklich iſt, wenn er über eine Reitgerte ſpringen darf, die man ihm vorhält. Der Liebe und der Achtung ſchadet das nicht im mindeſten.“

Die Comteſſe nahm die Tante bei ſolchen Ermahnungen zwar nicht ganz ernſt, dennoch kitzelte ſie der Gedanke ein wenig, auch ihren geliebten Arthur unterzukriegen. Springen, natürlich, ſollte er nicht! Aber recht verliebt ſein in ſeine kleine Frau, ihr jeden Wunſch von den Lippen ableſen und gewiſſe Launen reizend finden — das konnte ſie doch verlangen!

Die Tante hatte aus dem Pompadour ein Kartenſpiel herausgeſucht und legte Patience. Sie brachte täglich Stunden damit zu. „Das iſt dein Bräutigam... das hier bedeutet viel Geld ... da iſt auch noch ein andrer — ein finſterer Mann — hüte dich vor ihm!... Er haßt dich ... wird aber großen Einfluß auf dein Leben üben ...“ Sie ſagte das wichtig, ohne eine Miene zu verziehen, wie eine Seherin.

Die Comteſſe glaubte nicht an den Unſinn und fragte ſpöttiſch: „Vielleicht der Doktor?“

„Es ſieht ganz ſo aus.“

Der ernſte Ton und überhaupt die Annahme einer ſolchen Möglichkeit machten Marie pikiert. Sie fand, daß die Tante heute einen kleinen Seitenhieb verdient habe. „Was ſagte er doch bei der Konſultation geſtern, dein Loja? ... Ach ja! ... ‚Krank? — Keine Spur! Arbeit, Zerſtreuung — da vergehen ſolche hypochondriſche Anwandlungen, die Sie Ihrer ſitzenden Lebensweiſe verdanken. Und da Sie wahrſcheinlich nicht Holz hacken wollen, Comteſſe, ſchlage ich ihnen vor: Arrangieren Sie eine Geſellſchaft. Wenn der erſte Wagen vorfährt, iſt der Kopfſchmerz verflogen — ich garantiere.‘ — Er war ungemein höflich!“

„Jedenfalls iſt es von dir, Marie, viel unhöflicher, es zu wiederholen. Ja, das iſt die gute väterliche Erziehung!“ Beleidigt ſchob ſie die Karten zuſammen und ſtand auf.

„Aber Tantchen — böſe?“

Die Tante wehrte hoheitsvoll mit der Hand. „Ihr ſeid mir doch etwas zu ländlich.“ Sie rauſchte nach der Thür und ſagte auf der Schwelle, ohne ſich umzudrehen: „Wenn du heute nach Gampeſchkeim gehſt, frage, bitte, ob Sonntag der junge Vikar predigt.“

„Gern.“ Die Comteſſe ſchüttelte verwundert den Kopf. Den Vikar und den Doktor? — Eigentlich hat ſie gar keine Urſache, den beiden grün zu ſein — und dennoch iſt ſie's!

Gewiſſe Damen halten im Alter einen jungen Arzt und einen jungen Prieſter für unumgänglich notwendig. Die Paſſion iſt ſo begreiflich. Die Nichte war in vielen Dingen doch ein ſehr unerfahrenes Kind.

*

Der Graf im Wirtſchaftsanzuge — hohe Stiefel und ſchwediſche Lederjoppe — ging an den Fenſtern vorüber und rief, als er mit ſeinen ſcharfen Augen drinnen die Tochter bemerkte: „Willſt du heute das Gut nicht revidieren helfen, Mieze?“

„Aber ſelbſtverſtändlich, Papa! Ich komme ſofort.“

Es war den beiden eine alte, liebe Gewohnheit, dieſer Gang durch die Wirtſchaft. Der Alte freute ſich, daß ſie ſo viel Intereſſe an allem hatte. „Du ſollſt mal eine tüchtige Landfrau werden.“ Ihr aber ſchwoll das Herz in kindlichem Stolze auf den Vater, der, ein ſo prächtiges Bild bäuerlicher Tüchtigkeit, neben ihr ſchritt, die mit ihrer Bibermütze, den koketten Halbſtiefelchen und den Stulpenhandſchuhen wie eine kleine Inſurgentin ausſah.

Lorſchen war ein ſtolzer Beſitz. Auf dem höchſten Punkte der welligen Ebene gelegen, beherrſchte es die Gegend. Das Herrenhaus, halb in den hohen Fichten des Parkes verborgen, blickte mit ſeiner freien Hauptfront auf ein großes Raſenrundell, im Sommer mit Blumenbeeten und blühenden Gebüſchgruppen. Jetzt hoben ſich von der ſchneebedeckten Fläche nur einige Cypreſſen und niedriges Taxusgeſtrüpp düſter ab; in der Mitte aber reckte eine uralte Steineiche ihr knorriges Geäſt in die Lüfte. Weiter hinten auf ſanft abfallendem Gelände der Wirtſchaftshof, ein nach dem Herrenhaus geöffnetes Carré, deſſen mächtige Verhältniſſe einen Begriff von der Größe des Gutes gaben. Durch eine breite Lücke zwiſchen den Stallungen ſah man die Inſthäuſer, angeſchmiegt an den Wald, der in ſchön geſchwungener, dunkler Linie hier den öſtlichen Horizont abſchloß. Die Hofgebäude waren zum Teil alters-

grau, schwerfällige Massen mit kleinen Fensterluken und dicken Eisenstangen davor; alles rot gedeckt. Keine Scheibe, kein Ziegel war defekt. Ueberall erkannte man den ordnungsliebenden Geist des Gutsherrn; die Wagen in langer Reihe gerichtet, unter dem Schuppen Wassertonnen und Feuereimer, zum Gebrauche fertig.

„Es giebt doch in der ganzen Gegend kein Gut mit solchem Hof wie Lorschen," sagte die Tochter.

„Kann stimmen. Doch im Verhältnis auch kein so jämmerliches Herrenhaus."

„Leider," gab die Comtesse resigniert zurück.

„Weil meine Vorfahren so wenig wie ich polnische Wirtschaft geliebt haben! Ein Lustschloß mit Gobelins und Deckengemälden — jedes Möbel ein Kunstwerk, manche Nippfigur so viel wert wie meine beste Zuchtstute — und dazu in Strohhütten eine hungernde, diebische Leibeigenenhorde. Dafür danke ich! Sie sollen mich hochmütig nennen — ich verzichte auf keines meiner angestammten Rechte — aber mein Arbeiter soll auch fühlen, daß er nicht nur einen Herrn, sondern auch einen Beschützer hat. Es geht hundeschlecht mit der Landwirtschaft, mein kleiner Wildfang, und wenn du meine Bücher sehen würdest — ein so lächerliches Plus bei aller Arbeit! Trotzdem meine ich, daß der Herr lieber hungern mag als der Knecht. Und die Leute haben auch eine gewisse Anerkennung dafür. Weißt du noch vorige Ernte, wo überall der Weizen verregnete, nur bei uns nicht, weil ich mir in den Kopf gesetzt hatte, ihn noch Sonntag ganz unter Dach zu bringen? Da hat Mann und Pferd den letzten Krafttropfen hergeben müssen. Auf andern Gütern thun's die Kerls einfach nicht. Bei mir geht's! Da haben

ſie geſtakt ſo hundnaß auf ihren Wagen — Tag und Nacht; ich ſah manchmal, wie der Schmied beim beſten Willen die Gabel nicht mehr in die Höhe kriegen konnte. Aber da gab's kein: ‚Ich kann nicht mehr, Herr Graf!' — ‚Holl e Oogeblick, Aujuſt!' und nach zwei Minuten ging's wieder wie der Deibel. Weil ich die ganze Zeit dabeiſtand, obgleich die Sonne auf meinen alten Schädel brannte, daß ich beinahe verrückt geworden wäre. ‚Der Alte ſieht's!' Und da haben ſie auch ihren Ehrenpunkt und beißen die Zähne zuſammen. Kein Scharwerksmädel iſt ſchlapp geworden. Nur der Lümmel von Inſpektor, der von ſeinem Schinder nicht 'runterkommt, ſagt mir trocken: ‚Das greift mich zu ſehr an; ich muß meinen Schlaf haben!'

„Ja, Kind, ſo hat man Aerger genug, aber auch Freuden. Und man verwächſt mit Menſchen und Dingen ſo ſehr! Mir wird's ſchwer, irgend ein altes Geſicht miſſen zu müſſen. Wie neulich der alte Kurz ſtarb — er war keiner von den Beſten — trotzdem! Die Jugend hält ja bei uns doch nicht mehr aus. Da unten im Weſten mögen ſie mehr verdienen — ich halte auch niemand —, doch ſie verlieren dabei ihr Beſtes: die Heimat und den Sinn für die Heimat, um dafür das ſchnell verbrauchte Proletariat der Großſtädte zu werden, ohne Gemüt, ohne Glauben ... Und unſereiner, der alt und grau auf einem Flecke geworden, hängt ſich kindiſch ſogar an das Lebloſe. Jedes Dach, das man hat ausbeſſern laſſen, jedes Inſthaus, das man neu gebaut hat, kommt einem wie ein Teil ſeines Selbſt vor."

„Da iſt ja auch unſer Felljude!" Er zeigte auf einen grauköpfigen, ſtark moſaiſch ausſehenden

Mann, der, den Hut in der Hand, herankam. Der Comteſſe war ſolch ein Handel ungemein intereſſant. Der Vater, der ſich nie über das Ohr hauen ließ, keinen Groſchen nachgab — und dieſer Händler, der das ganz genau wußte und dennoch aus alter Gewohnheit für das Geſchäft koſtbare Augenblicke mit Stöhnen, Schachern, Hinundherreden vergeudete.

„Und Sie, gnädigſtes Comteßchen — ein Los von der ‚Kölniſchen‘? Wiſſen ja, der alte Wolff hat Glück. — Nehmen Sie gleich zehn . . . kriegen eins zu, nur weil Sie's ſind!“

Die Comteſſe lachte und kaufte ein Los. „Aber wenn's wieder nicht gewinnt, laſſe ich Ihnen wirklich die Ohren abſchneiden, Wolff, wie Sie mir ſo oft proponiert haben.“

Der Jude krümmte ſich. „Thun Sie's, thun Sie's auf jeden Fall, Comteſſe! . . . Empfehl' mich den Herrſchaften unterthänigſt, empfehl' mich! Schöner Wintertag, heute . . .“ Schon war er weg, und der Klapperwagen raſſelte über das Hofpflaſter.

„In Bezug auf das Wetter hat er wenigſtens die Wahrheit geſprochen, Papa.“

Es war ſo ein Wintertag, wie ihn das kleine Landfräulein liebte: kalt, hell; von dem weißblauen Himmel ſtrahlte die klare Dezemberſonne. Der hartgefrorene Schnee glitzerte, leichter Rauch ſtieg aus den Schornſteinen der Inſthäuſer, die Fenſter blitzten. Um die Kronen der Parkfichten kreiſten die Raben laut kreiſchend, mit hörbaren Fittichſchlägen. Auf dem Hofe ſetzte gerade das Göpelwerk vor der Scheune, welches eine Weile geruht, wieder ein. Die Maſchine ſummte, die dicken Pferde puſteten und ſchüttelten die Köpfe; von der Tenne aber klang das muntere Lachen und Sprechen der arbeitenden Scharwerker.

Nun revidierten ſie ganz ordnungsgemäß die Wirtſchaft. Erſt der Kutſchſtall mit ſeinem warmen Brodem. Die Tiere zermalmten bedächtig den Hafer. Maries kleiner Reitfuchs, dem ſie Zucker zu bringen pflegte, wendete den Kopf nach ihr und ſchlug mit dem Schwanze. Der alte Kutſcher war aus der Schirrkammer gekommen und ſtand, die Mütze in der Hand drehend, lächelnd vor der Comteſſe, die ſich eingehend nach dem Befinden der Pferde erkundigte. „Die Orloffs freſſen doch wieder gut? — Kann der Inſpektorbraune jetzt mit dem Vorderfuß auftreten?“

„O ja — ſchon lange, gnädige Comteſſe!“

Es ſagte zu allem ja, das alte Faktotum, wenn es auch unbedingt nein hätte heißen müſſen. Der Vater nahm das oft ſehr übel. Sie aber hatte den Alten ſehr gern, der alle ihre Aufträge ſo prompt ausrichtete und darüber die übrigen, auch die des Grafen, vergaß. Mochte er auch etwas ſehr feurig ausſehen, wenn er nach ſeinen Stadtfahrten der Comteſſe rapportierte — er hatte die kleine Schwäche, öfters einige Pfennige mehr vorzurechnen —, ſie konnte den Ewiglächelnden nicht ausſchelten oder gar mit Wegjagen bedrohen wie Tante Friederike.

Dann ging es in den Schweineſtall — hoch, gewölbt, wie der Kreuzgang eines Kloſters. Die Ferkel, weiß und niedlich wie von Marzipan, grunzten ſatt und ſchläfrig, den Kopf in das Stroh eingewühlt. Sobald aber ein andres Geſicht als das der alten Schweinemarie ſich über die Koben beugte, fuhren ſie mit ohrenzerreißendem Gequietſch auf und jagten wie wild in den kleinen Buchten umher. Die Comteſſe fand einzelne halberwachſene mit ordentlichen Höckern ſehr poſſierlich. Der Graf

ſagte ärgerlich: „Ja, das iſt Gampeſchkeimer Zucht! Arthur hat zwar geſchworen, daß die Rücken ſich gerade recken würden — da ſieh ſelbſt!“

„Schilt mir meinen Bräutigam nicht!“ verwies ſie ſcherzend. „Gerade ſolch ein Schwein wirſt du mir als Mitgift geben! — Ich werde Arthur damit ärgern ... Und auch einen von den Wolfshunden — ich habe ihr kurzes Gebell ſo gern — und ein Kalb, ein Huhn, eine Ente — etwas von allem, was da kreucht und fleucht! Lorſchen iſt ja dann zwar ganz nahe, doch ich möchte immer etwas von euch vor Augen haben, und wäre es bloß, um den Ehrgeiz der Tiere dort anzuregen. ‚Sieh mal, das iſt eine Lorſcher Ente, rein Peking — das ſchwarz-weiße Kalb dort iſt Herdbuchtier; macht, daß ihr auch ſo edle Formen bekommt!‘ Am Ende kapiert das Gampeſchkeimer Viehzeug meine Abſicht und beſſert ſich. Nur Tyras ſoll ſich nicht wieder vor meinen Augen mit einem Strolch raufen — der Unglückliche ſah doch zu zerfetzt aus!“

„Kleiner Phantaſt!“ Plötzlich ſah er mit gerunzelter Stirn nach dem Kuhſtall auf der andern Seite. Das Thor war geöffnet; ein hochbeladener Heuwagen fuhr gerade vor. Die ausſtrömende dicke Luft wirbelte wie Dampf in die Kälte hinaus. Die laute Stimme eines Betrunkenen hallte: „Ho! ho! Warſch't, Kret!“ Die Ketten der ſcheugemachten Kühe raſſelten, die Kälber blökten, ein von der Heugabel getroffener Stier ſprang tief aufbrüllend zur Seite und verſuchte ſich loszureißen.

„Was iſt denn da los? Der Rauſch von Sonntag ſcheint bei dem Viehfütterer die ganze Woche vorzuhalten! ... Einen Augenblick, Mieze ...“ Der Graf war mit langen Schritten hinübergeeilt. Bald

darauf hörte die Comteſſe, welche neugierig nachſah, das tiefe Organ ihres Vaters: „Verderbt mir das Vieh nicht, in drei Teufels Namen!“ — und dagegen eine brutale, rauhe Knechtsſtimme: „Ach, Sie! ... Sie ſind ja als Leuteſchinder bekannt!“ Es war jetzt, als wenn ſich zwei packten — ein ſtöhnendes Ringen — aus einer offenbar zuſammengepreßten Kehle würgte es ſich heiſer heraus: „Ich laſſe mich nicht von Ihnen ſchlagen ... Sie ... Sie ... Ah!“ Ein Schlag hatte dem Frechen den Mund geſchloſſen. Und gleich wurde durch den Dunſt des Stalles ein verzweifelt ſich wehrender junger Menſch geſtoßen; der Graf mit weit ausgeſtrecktem Arm hatte ihn an der Gurgel und ſchleuderte ihn draußen von ſich. „Mir vorſchreiben, was ich thun oder laſſen ſoll, du Canaille! Sofort zum Rendanten! Laß dich auszahlen! Und daß du mir in einer Stunde vom Hofe biſt!“ Der Hingetaumelte erhob ſich mit blutendem Geſicht, wagte aber keine Widerrede. Nur ein wilder Blick traf den Grafen, der an ihm vorüber zum Herrenhaus ſchritt.

Er kam nicht zurück. Sie wußte das. Er liebte das Bedauern gar nicht. Aehnliche Scenen gehörten ſeit den letzten Jahren nicht zu den Seltenheiten. Immer waren es die Jungen — unbotmäßig und roh! Einen ſolchen Auftritt hatte ſie mit dem Vater noch nicht erlebt. Tiere mißhandeln — das war für ihn freilich das Aeußerſte. Die Comteſſe ſah nach der Uhr. Es war drei. Sie ging nach den Dorfhäuſern zu. Dort am Gutsteich ſtanden die Hundehütten. Sie löſte einen Wolfshund von der Kette. Wenn ſie durch den Wald nach Gampeſchkeim wanderte, ſah es der Vater gern, daß ſie den ſcharfzahnigen Beſchützer mitnahm. Der Weg bog

rechts am Teiche ab. Beinahe täglich machte ſie ſeit ihrer Verlobung dieſen Spaziergang. „Es iſt etwas frei, ſich mit einem Herrn allein auf der Gutsgrenze zu treffen," bemerkte kritiſch die Tante, worauf der Alte, der Zimperlichkeiten haßte, berichtigend entgegnete: „Nicht, wenn dieſer Herr ihr Bräutigam iſt!"

Die Comteſſe war nicht viele Schritte gegangen, als ihr ſchon das häßliche Bild von vorhin zu verſchwimmen begann. So etwas muß ja vorkommen! Warum ſollte ſie ſich ihres Lebens nicht freuen? O, ſie hatte dazu ein Recht, ſogar eine Pflicht! So jung und zum Neide ihrer Bekannten ſchon mit dem hübſcheſten Kavalier verlobt! — Und ſie liebte ihn! Ganz wie ſo ein kindliches, kleines Frauenherz lieben kann, vor dem das Leben ſonnig liegt, der Horizont klein, aber wolkenlos. Der mädchenhaften Sehnſucht nach einer gewiſſen Romantik im Brautſtande genügte der Parade-Attila Arthurs vollkommen. Daß der ſchickſte Huſarenſtiefel über dem ſchmalſten Männerfuß, eine ewig gleichmäßige Liebenswürdigkeit, die ariſtokratiſche Geſinnung eines gut erzogenen Mannes für manche Ehe nicht ausreichen, begriff ſie kaum. Ihr kam es vor, als wenn ſie ihre Zukunft vor ſich liegen ſähe, glatt, glänzend wie das Schneefeld da, aber nicht kalt. Und doch fehlten die grauen Stimmungen auch dieſem Köpfchen nicht. Es war ihr zuzeiten, als wenn in ihr ſich etwas regte, empordrängte — etwas Heißes, Fremdes — der feurige Wunſch einer jugendkräftigen Natur nach Hinderniſſen, Gefahren, nach einem großen, ſelbſtgeſteckten Ziele, das zuſammengepreßte Lippen, verhaltene Thränen, Wut, Verzweiflung verlangt — die aufs äußerſte angeſpannte Kraft eines ſtarken Ich. Einige

haben das nötig, andre nicht! tröſtete ſie ſich ſofort. Wenn Hinderniſſe kämen — wem kommen ſie nicht? — ſie würde ſie nehmen, anmutig, im Spiel, wie ihr kleiner Fuchs, der keinen Graben reſüſierte, doch über die kleinſte Hecke nicht zu bringen war. Würde auch für ſie dieſe Hecke kommen? — Dabei kam ſie auf für ein prüdes Grafenfräulein ſehr gewagte Gedanken. Sollten der Prüfſtein nicht am Ende die Kinder ſein?

Sie war unklar, wie ſie dieſen natürlich ſehr hübſchen und klugen Majoratserben großziehen ſollte. Unter dem harten Joche der Pflicht, wie es ihr geliebter Vater wohl wünſchen würde, — oder zärtlich, weich, zu einem gutherzigen, unwiderſtehlichen Schmeichler mit der immer glücklichen Hand wie Arthur? Sie ſelbſt war ſo ein Zwitterprodukt aus beiden Syſtemen, das fühlte ſie ganz gut. Ihre Phantaſie begann weit zu ſchweifen. Sie ſah ſchon dieſen noch Ungeborenen mit den Silberſchnüren des Offiziers, was ihrem Mutterſtolz ſehr ſchmeichelte, und ſich, ein wenig verblüht, matronenhaft, welche Vorſtellung wie ein leichter Schatten über ihre Seele huſchte.

So ging ſie in Thränen dahin. Leicht knirſchte der Schnee unter ihrem kleinen Fuße, die Sonne lachte; der Wolfshund hatte einen Haſen aufgeſtöbert und jagte in großen Sprüngen über das Feld bis zum Walde, der, im weiten Bogen ausholend, den Pfad vor ihr im Grunde ſchnitt. Dort ſtand er wedelnd. Durch eine ſchmale Wieſenlichtung grüßte der Gampeſchkeimer Kirchturm herüber — viereckig, ein gedrungener Ziegelbau, mit angedeuteten Spitzbogen ſtatt der Fenſter, mit ſeiner ſchweren Architektur eines Wartturmes, ſich ſofort als Ordensbau verratend.

„Meine Comteſſe träumt — hoffentlich von mir!“ ſagte plötzlich das liebenswürdig-weiche Organ Arthurs, der am Waldſaum die Träumende belauert hatte.

Ein dunkles Auge hob ſich leuchtend, und ein friſches Lippenpaar öffnete ſich zum Kuſſe.

„Gewiß von dir! Aber was, erfährſt du nie!“

Er hatte ſie um die Hüfte gefaßt und zog ſie an ſich.

„Du ſollſt beichten!“ flüſterte er verliebt. „War es etwas Nettes?“

„Der Herr Rittmeiſter neugierig? — Nein, nein!“

Als er wieder bat und küſſen wollte, bog ſie kokett den Kopf zur Seite.

„Willſt du gleich artig ſein! Du bekommſt keinen Kuß mehr von mir — nicht einen einzigen!“ Sie drohte ſchelmiſch mit dem hübſchen Finger.

„Um den Preis allerdings . . .“ lachte er und faßte raſch die Hand. „Da muß ich es wohl für uns beide thun?“

Sie duldete mit reizendem, leichtem Sträuben ſeine leidenſchaftlichen Liebkoſungen. Endlich hauchte ſie, atemlos von der halben Abwehr und dem ganzen Begehren: „Wenn uns jemand ſieht!“

„Und wenn es deine Tante wäre — mir egal! Alſo ſag, was du geträumt haſt!“ Und er ſchickte ſich zu einer neuen Attacke an.

„Ich weiß es nicht mehr.“

„Hübſche Lügnerin!“

„Aber ganz gewiß nicht, Arthur!“ Bekräftigend ſtampfte ſie mit dem Füßchen.

Es war die Wahrheit. Unter Küſſen und Koſen vergaß das junge Herz natürlich, daß außer ihnen beiden und ihrer Liebe noch irgend etwas exiſtierte. Eng aneinander geſchmiegt wandelten ſie jetzt auf dem

ſich ſchlängelnden Waldwege weiter. Von den ſchneebelaſteten Fichtenzweigen ließ zuweilen ein Windhauch leichten Sprühregen herniederrieſeln. Sie zuckte wohl ernüchtert zuſammen: „Puh, iſt das kalt!“ — Doch ein Blick von ihm, ein Armdruck genügte, um ſie in ihre traumſelige Stimmung zurückzuzaubern.

„Liebſt du mich auch wirklich?“

„Welche Frage!“

Es liegt wie der tauige Duft eines Frühmorgens über ſolcher Brautzeit — alles noch nebelig, unbeſtimmt, aber vom Sonnengolde ſo roſig durchzittert. Noch glaubt man, noch erhofft man alles von dem beginnenden Leben wie vom aufſteigenden Tage.

Da tönte der helle Stahlklang einer ſcharfgeſchwungenen Axt durch den Wald; die Stimmen der Holzſchläger wurden hörbar.

„Gampeſchkeim verwüſtet wieder ſeine Beſtände.“

„Schwiegerväterliche Weisheit!“ ſpöttelte er.

„Ich glaube, Arthur, es iſt dies der erſte verſtändige Dialog ſeit einer halben Stunde.“

„Ich glaube auch.“

Beide hatten in demſelben Augenblick eine peinliche Empfindung. Sind die köſtlichen Minuten eines jungen Glückes im fahlen Lichte der Alltäglichkeit wirklich ſo inhaltsleer, ſo kindiſch? Auf einmal ſchämten ſie ſich ihrer Gefühle. Der Comteſſe fiel das Geſpräch mit der Tante über Loja wieder ein.

„Wie biſt du eigentlich mit dem Doktor zuſammengekommen?“

„Durch meinen Bruder. Sie kannten ſich aus Bonn.“

„Ihr ſeid euch aber ſo ganz unähnlich, Arthur!“

„Das will mir manchmal jetzt auch ſo ſcheinen. Zehn Jahre verändern die Menſchen. Im übrigen haben die Lojas einen gewiſſen Ruf als Sonderlinge.“

„Er hat doch offenbar nichts! Woher die ungleiche Freundſchaft zwiſchen zwei jungen Kavallerieoffizieren und einem Studenten?“

„Student! — Er hielt ſich ‚Studierens halber‘ in Bonn und Berlin auf, hatte Reitpferde und eine Etage und wußte allenfalls, in welcher Straße die Univerſität lag. Denn mit dem Nichtshaben! Denke dir, Mieze, daß mein Bruder ſich zwei Jahre lang durch Lojas Kredit gehalten hat — und ich weiß, was das heißt! ... Jetzt hat er die Marotte, den Pauvren zu ſpielen.“

„Weißt du das auch ganz gewiß?“

„O ja! — Ich kann dir über Lojas noch mehr berichten. ‚Vornehm, aber arm‘ — das wäre die beſte Deviſe für dies Geſchlecht. Dabei die richtigen Don Quichotte-Naturen — Leute, die allzeit bereit waren, für eine Ueberzeugung, eine Marotte ſelbſt ohne Beſinnen den Kopf auf den Block zu legen. Du lachſt, Schatz? Die Weisheit ſtammt Wort für Wort von meinem Bruder. Ich für meinen Teil halte ſolch ſtahlharte Individualität für ein Unglück und für eine Dummheit. Sie haben ſich in aller Herren Ländern als richtige Condottieri herumgeſchlagen, haben in allen Berufen Schiffbruch gelitten — geleiſtet haben ſie nur in ungeſetzlichen Zeiten etwas, wo ihre Eiſenſchädel keine genügend dicke Wand fanden, ſich einzurennen. Der einzige Verſtändige ſcheint mir Hans' Vater geweſen zu ſein. Um das roſtige Wappenſchild zu vergolden, heiratete er ein Fräulein Schulz aus Hamburg, Schweſter von dem berühmten Reeder, dem zwei große Dampferlinien gehören.“

„Vielleicht liebte er ſie.“

„Jawohl! Fräulein Schulz? Jedenfalls war

die Pauvreté mit einem Schlage aus. Vater und Mutter genoſſen das eheliche Glück freilich nicht lange. Der Sohn hat die Goldfüchſe nachher tüchtig ins Rollen gebracht. — Ich ſehe mir den Duckmäuſer jetzt manchmal zweifelnd an und frage mich: Iſt das derſelbe Loja, dem kein Wein, kein Pferd gut, kein Mädel hübſch genug war? Gelebt wie ein Wahnſinniger ... Könnte dir Dinge erzählen! Er motivierte ſeine ‚Wüſchtheit‘ übrigens ganz originell: ‚Ich möchte mir die Erfahrung, zu der man ſonſt ein ganzes Leben braucht, in viel kürzerer Zeit kaufen!‘ — In dem Menſchen ſteckte eine unglaubliche Lebenskraft. Allerdings jetzt! Man ſieht ihm doch wirklich nicht an, daß er zwei Jahre jünger iſt als ich.“

„Vergleiche dich doch nur nicht mit ihm, mein hübſcher Arthur!“ antwortete ſie ärgerlich.

„Sehr ſchmeichelhaft! Früher hat er uns jedenfalls alle geſchlagen — durch eine Handbewegung, ein Wort, einen Blick ... Weiß der Teufel, wo der Kerl bei all ſeiner Häßlichkeit dieſes Vornehme zur rechten Zeit hernahm!“

„Davon merkt man nichts mehr!“

„Leider! Sein wüſtes Leben fand ich übrigens niemals ſehr nachahmungswert. Aber die andern! Wie vernarrt! ... Mein Bruder würde ſich mit mir geſchoſſen haben, wenn ich etwas über Loja geſagt hätte!“

„Jetzt ſchwerlich mehr! Dein Freund hat abgewirtſchaftet mit den Talenten und mit dem Gelde.“ Wie kühl ſie ſein konnte!

„Das letztere hat er mir ſchon vor zehn Jahren weiszumachen verſucht. Als wenn er nicht der einzige Erbe dieſes Millionenonkels geweſen wäre!“

„Nun, ſei mal ganz ehrlich, Hans! Du haſt dir dieſen ‚Freund‘ nur aufgeladen, weil dein Bruder ihm verpflichtet war?“

Gampeſch errötete leicht und blickte unſicher.

„Nein, nein! ... Das heißt ... natürlich iſt das auch ein Grund für mich!“

„Der einzige?“

Er zögerte. „Ja, — wenn du es denn durchaus wiſſen willſt.“

Marie fand den Bräutigam ſo ritterlich, ſo edel! Und daß er ſogar männlich errötete über eine Handlungsweiſe voll Delikateſſe, Selbſtverleugnung, deren ſich das feinfühligſte Weib nicht hätte zu ſchämen brauchen — trieb eine Rührungsthräne in ihr Auge.

„Das habe ich doch gleich gewußt!“ ſagte ſie und blickte bewundernd auf den Bräutigam, der den Kopf nach der andern Seite wandte. „Und er dankt es dir nicht einmal!“

„Doch, doch!“ Seine Worte klangen haſtig, nervös. „Berühre das niemals in ſeiner Gegenwart! Er iſt ſo hochmütig. Ueberhaupt, das iſt unſer Geheimnis — verſtehſt du? ... Lieber den Teufel zum Feinde als ihn!“

„Du ſcherzeſt! ... Jedenfalls.“ — Je höher ihr der Geliebte ſtieg, deſto tiefer ſank ihr der „Freund“ — „ich wünſchte, dieſer Loja wäre, wo der Pfeffer wächſt.“

Der Wolfshund, der dicht neben der Comteſſe getrottet war, grollte leiſe. „Ruhig, Tyras! — Was gehen dich die Haſen an!“

„St! St!“ machte Arthur. „Was iſt das?“ Sie blieben ſtehen.

„Der Doktor!“

Sie hatte ſo feine Sinne und erkannte den Mann ſofort, der, an einen Fichtenſtamm gelehnt, den Rücken gegen ſie, wohl fünfzig Schritte vor ihnen mitten im Walde ſtand. Ein ſtruppiger Dorfhund ſprang mit freudigem Gewinſel um ihn herum, und der dicke Knüppel, den er am Halsband trug, machte dabei auf dem Schnee die poſſierlichſten Tanzſprünge. Ihr ſcharfes Ohr vernahm folgende Worte: „Ja, ja, du unzufriedener Plebejer, wir haben uns gegenſeitig erkannt! Als ehrliche Kommuniſten wollen wir auch ehrlich teilen. — Da!“ Er warf die Hälfte eines Butterbrotes hin, das der Hund gierig verſchlang.

Dieſen Anblick ertrug der wackere Tyras nicht. Laut bellend ſprang er vor. Blitzſchnell wandte ſich auch der Mann; zugleich wich der warmherzige Ausdruck, der ſein häßliches Geſicht merkwürdig verſchönt hatte, einem finſteren, leidenſchaftlichen. „Zurück, Beſtie!“ und als er jetzt das Brautpaar bemerkte: „Rufen Sie den Hund ab, gnädigſte Gräfin!“

„Er iſt mal wieder ſehr höflich!“ murmelte ſie. „Wegen eines Dorfköters!“ Schnell war der Schatten von Sympathie, den ſie einen Augenblick für den Sprecher empfunden hatte, verflogen.

Gampeſch faßte Tyras am Halsband und rief: „Jag doch deinen Rumtreiber nach Haus!“

„Da ich ihn ſelbſt mitgenommen habe, — nein!“

„Na, die Herrſchaften werden ſich auch ſo befreunden ... Tyras, wenn du zuſpringſt!“

Und der bedrohte Hund trollte mürriſch hinter dem Brautpaar her. Der Comteſſe war es eine ſehr üble Zugabe, daß man den Weg nach Gampeſchkeim jetzt mit dem Doktor machen mußte. Schon ſein Anblick verdarb ihr die Stimmung. Selbſt die unumgänglichſten Höflichkeitsfragen: „Wie gefällt es

Ihnen in der Einſiedelei? — Kann die alte Köhler auch kochen?“ fielen ihr ſehr ſchwer.

„Vorzüglich! Fluß und Wald gleich vor der Naſe. Und für mein Bedürfnis an Komfort ſorgt die alte Frau genügend.“

Der Waldweg mündete jetzt auf die Chauſſee. Unter gleichgültigen Geſprächen kam man bis an das Kirchdorf. Gleich am Eingang lag das Schloß — alt, grau; das Hauptgebäude kaum mehr als ein rieſiges Wohnhaus. Ein feudaler Ahn hatte ſeitlich einen zurückſpringenden Flügel aus Ziegelſteinen angeſetzt mit ſchmalen Fenſtern und drohenden Zinnen; die Einfahrt, ein tiefes, gotiſches Thor, ſchien auf einen Turnierplatz zu gehen, und man war einigermaßen erſtaunt, daß dafür der Blick auf ſtrohgedeckte Inſthäuſer, einen unſauberen Wirtſchaftshof und eine ganze Reihe von Karpfenteichen fiel.

„Wollen wir bei mir einen Bügeltrunk nehmen?“

Loja lehnte ab. „Mich intereſſiert vor allem die Kirche.“ Er wies nach dem Turm, der auf einem Hügel neben dem Gut ſich erhob.

„Gehen wir mit, Mieze? Wir thun das zwar ſchon pflichtſchuldigſt jeden Sonntag . . .“

„Der Predigt wegen, Arthur, und gern!“ fuhr die Comteſſe fort, mit einer Anſpielung auf den eingeſtandenen Unglauben des Arztes, der intereſſante Kirchen nur an Wochentagen beſuchte.

Ein Junge wurde nach dem Prediger geſchickt, die Schlüſſel zu holen. Doch der alte Geiſtliche erſchien aus Höflichkeit ſelbſt mit ſeiner Frau, um die Gäſte zu führen. Der Graf hatte viel für dieſen Siebzigjährigen übrig, der noch aus der guten alten Zeit ſtammte. Achtundvierzig hatten die Gampeſchkeimer Bauern ihren Seelſorger an einen Baum

gehängt, aus purer Nächstenliebe, „damit er eher in seinen Himmel komme“. Doch der morsche Ast war weniger menschenfreundlich und brach unter der Last des Wohlbeleibten. Von jener Todesnot habe er den bläulichen Schimmer um die Nase und die stark verwitterten Züge, deren Farbe an ausgewaschenen Tuffstein erinnerte — versicherte zungenfertig die Gattin gewissen heimtückischen Anschuldigungen gegenüber. Sie wußten es beide besser. Er war niemals ein Spielverderber beim Glase Grog oder der Whistpartie gewesen. Humoristisch und friedfertig hatte er auch dort als guter Hirte gewaltet. Seine Schutzbefohlenen im Dorfe murrten freilich darüber, daß bei der Kalende im Pfarrhaus die Eier so genau geprüft und die Gänse oft zu leicht befunden wurden. Außerdem hatte der Alte gegen seine Beichtkinder einen wohlwollend grobianischen Ton und verweigerte den meisten Bräuten starrköpfig den Kranz und die Lichter auf dem Altar. Trotzdem war er beliebter als sein kluges Ehegespons, dem die Bauern heimlich viel Niederträchtigkeiten und eine bitterböse Zunge nachsagten. Dagegen war sie sehr nach dem Geschmack des jungen Kirchenpatrons und seiner Verlobten. „Sie hat so ein angenehmes Wesen!“ — Und wie sie jetzt — eine jugendlich-bewegliche Gestalt trotz der weißen Haare — mit der Brille auf der spitzen Nase um das „gnädigste Comteßchen“ und den „Herrn Rittmeister“ herumtanzte, erschien sie allerdings sehr liebenswürdig für den Kurzsichtigen, der ihr plärrendes Ostpreußisch und ihre Unterthänigkeit ernst nahm; während der Prediger, alt und steif geworden, nur eben so an seinem gefütterten Käppchen rückte und etwas profan an der Kirchenthür sich als Kettenraucher bekannte, der am

liebſten im Gotteshauſe weitergepafft haben würde. Aber er war kein ſchlechter Führer und wußte allerlei Hiſtörchen zu erzählen über die Gampeſche, deren Erbbegräbnis unter der dumpfig kühlen Halle lag, die, in ein ewiges Halbdunkel getaucht, mit den katholiſchen Glasmalereien an den gotiſchen Fenſtern, dem bluttriefenden Skelett des holzgeſchnitzten Heilandes über dem Altar, dem tiefgedunkelten Heiligenbilde in der Niſche, aus dem nur das Rot der Gewandung leuchtete, ſchon etwas Beengendes, Gruftähnliches hatte. In Wand und Boden waren die Leichenſteine der Patrone eingelaſſen. Mittelmäßige Künſtler hatten die Grabſchriften gemeißelt und die Wappenembleme eingegraben. Einige rohe Bildniſſe der Ahnherren mit Schwert und Harniſch kündeten, daß hier ein waffenfrohes Geſchlecht ruhe; obgleich Loja ſchon bei den älteſten an einer gewiſſen diplomatiſchen Biegung der Naſe die Neigung zu erkennen glaubte, höfiſch zu werden.

„Die haben viel für die Kirche gethan!“ lobte die Pfarrfrau.

Der Alte nahm lächelnd eine Priſe und ſchlug laut den Doſendeckel zu.

„Einige haben auch ſonderbare Gewohnheiten gehabt. Die Gitterthür vor dem Altar hat ein Geiſtlicher machen laſſen, weil Ihr Vorfahr die leidige Gewohnheit hatte, zwei Bracken mit zum Gottesdienſt zu bringen, und der unglückliche Seelſorger bei dem Gebet trotz des Talars der Integrität ſeiner geheiligten Waden keineswegs ſicher war. Und den Betſtuhl da haben noch Ende vorigen Jahrhunderts zwei Gampeſche ſtiften müſſen, weil ſie ſich während der Kirche ſo wild geſtritten hatten, daß der Prediger nicht weiterſprechen konnte.“

„Nette Ahnen!“ spöttelte Loja und wandte sich dann zu einem flachsköpfigen Bauernjungen, der neugierig sich mit in die Kirche gestohlen hatte und jetzt, die Faust im Munde, unbeweglich auf den Besuch stierte. „Wie heißt du, mein Junge?“

„Domat!“

„Auch Kreuzzeitungsmann? Versuche es wenigstens zu werden, wenn du lesen lernen solltest, damit du einigen Anspruch auf Anständigkeit hast!“

Die Comtesse wurde dunkelrot. „Was soll das heißen?“ fragte sie blitzenden Auges mit vibrierender Stimme.

„Daß ich Hochtories nicht liebe, deren Großeltern noch höchsteigenhändig den Pflug ziehen mußten und dabei mit der Vogtspeitsche intime Bekanntschaft gemacht haben dürften.“

„Es können doch nicht alle Uradel sein wie ihr Lojas!“ begütigte Gampesch.

„Gott sei Dank — nicht!“ rief die Comtesse und wandte sich zur Pfarrerin, die zwar den Zusammenhang nicht recht begriff, aber sofort wußte, welche Partei zu nehmen war.

„Die Herrschaften trinken doch eine Tasse Kaffee im Pfarrhause — Comtesse? ... Herr Rittmeister?“

Sie nahmen nicht an. Doch berührte es die Comtesse wohlthuend, daß die kluge Frau den Doktor ganz übersehen hatte.

Draußen hatte sich ein leichter Wind aufgemacht, Wolken türmten sich im Westen; die untergehende Sonne zog eine mürrische Grimasse.

Der Pfarrer hob die bläuliche Nase gegen die Windrichtung und wies auf einige wie Versprengte hinjagende Flocken. „Es sieht nach einem Schneesturm aus! ... Sie gehen doch Chaussee?“

„Nur nicht zweimal denſelben Weg!“ erwiderte die Comteſſe mit lebhafter Abneigung. „Sonſt ſind wir konſervativ — nicht wahr, Arthur? Hinten ums Schloß, jenſeits des Fluſſes bis zum Dennhöfer Kirchenweg und dann querfeldein! ... Mir geht es wie Papa, der kaum einen Tag ohne unſern prächtigen Wald da drüben aushalten kann ... Wir gehen freilich bedeutend um ... Und wenn der Schneeſturm wirklich kommen ſollte ...“ — ſie ſog gierig die feucht-ſcharfe Luft ein — „ſo ein romantiſches Umherirren, das wünſchte ich mir gerade! ... Vielen Dank! Adieu.“ Und da ſie fromm und feudal war, belohnte ſie die geiſtlichen Herrſchaften mit einem halben Courknicks.

Aber ſchon als ſie bei den Gampeſchkeimer Leutehäuſern waren, hielt ſie die Wahl des Weges für unklug. Warum gerade dieſem Loja die zerbrochenen Töpfe zeigen? Es war ein wahres Chaos ſchlechtgebauter Hütten und baufälliger Ställe. Unter den niedrigen Strohdächern blinde Fenſter, windſchiefe Thüren mit ausgetretenen Bortſchwellen — es ſah alles ſo gedrückt, ungeſund aus, ſelbſt die Kinder, die ſich neugierig aus den Thüren hervordrängten. Die großen, alten Wirtſchaftsgebäude, an der Seite abgebröckelt, mit vermorſchtem Gebälk, einige zuſammengeſunkene geſtützt — forderten ſehr zu einem Vergleich mit der peinlichen Ordnung und Sauberkeit des Lorſcher Hofes auf.

„Du wirſt viel bauen müſſen, Arthur,“ meinte die Comteſſe.

„Wenigſtens maſſive Stallungen. Dem Volk iſt es ja ganz gleichgültig, wie es wohnt, am liebſten wie die Schweine. Pardon wegen des Wortes!“

„Ja, ja . . .“ Aber ſie fand den Grundſatz des Vaters, die Leute zuerſt durch die eigne Wohnung an Reinlichkeit zu gewöhnen, doch richtiger. Loja ſagte kein Wort und ſchüttelte nur langſam den Kopf. Auch das mißfiel ihr im höchſten Grade.

Sie überſchritten den Waldfluß und waren jetzt zwiſchen mächtigen Fichten. Es war ſchon dämmerig, trotz des leuchtenden Schneegrundes. Der Wind pfiff hohl durch die Kronen; ein Käuzchen ſchrie; melancholiſch rauſchte der Fluß. Die Aeſte ſchüttelten feinen Schneeſtaub, dazwiſchen miſchten ſich große Flocken. Ueber eine Waldſchneiſe trabte flüchtig Freund Reineke. Die Hunde ſpitzten das Ohr und bleckten die Zähne, verſuchten jedoch keine Verfolgung. Vor der Kirchthür hatten der Ariſtokrat und der Plebejer einen jederzeit aufkündbaren Waffenſtillſtand geſchloſſen; ſie hatten kein rechtes Vertrauen zu dem Wetter und hielten ſich dicht an die Menſchen.

„O, ſo iſt es wunderhübſch! Fichtendickung . . . heulender Wind . . . nur noch Geſpenſter!“ rief die Comteſſe, der die Walddämmerung einen angenehmen Angſtſchauder über den Leib jagte.

„Sind auch da!“ Auf dem Dennhöfer Kirchenweg, den ſie hier kreuzten, kam ihnen im ſcharfen Trabe ein Schlitten ohne Glocken entgegen.

„Doch nicht etwa Papa, der uns einfangen will?“

„Nein, nein. Nur 'rüber!“ drängte Gampeſch. „Es iſt unſer Gellmann. Seit vierzehn Tagen glücklicher Ehemann. Die Geſchichte iſt äußerſt heimlich vor ſich gegangen.“

„Iſt ſie hübſch?“ fragte ſie zurück mit der begreiflichen Neugier der Braut und ſpähte nach dem Schlitten.

„Für den Burſchen viel zu hübſch! . . . Schnell,

Mieze!“ Und er ſchob die Zögernde vorwärts. „Der Kerl iſt im ſtande, uns anzureden.“

„Damit wird er kein Glück haben!“ Hochmütig hob ſie den Kopf.

Sie hatten wenige Schritte jenſeits des Kirchenweges gemacht, als auch ſchon der heranjagende Schlitten hielt.

„Herr Rittmeiſter?“

„Siehſt du! Das abgebrühte Subjekt!“ ſagte Gampeſch leiſe, trat aber trotzdem ſofort aus der Dickung. „Was ſteht zu Dienſten?“ War es Schwäche oder die vorzügliche Kinderſtube des Kadettencorps, daß der Mann nun einmal nicht unhöflich ſein konnte?

„In fünf Minuten haben wir ein tüchtiges Schneewetter. Darf ich Sie vielleicht bis zum Schloß mitnehmen? Sie haben eine Dame dabei?“

„Meine Braut. Wir kommen eben von meinem Gut.“

Gellmann mochte trotz aller Höflichkeit die alte Ablehnung herausgehört haben. Er war kein Weltmann und ſeiner verzweifelten ſozialen Stellung ſehr wohl bewußt. Zögernd ſtieg er aus dem Schlitten und fragte unſicher: „Alſo nicht? Es iſt wirklich Platz genug ... Uebrigens darf ich Ihnen meine Frau vorſtellen? Liebe Martha ... Herr Rittmeiſter v. Gampeſch, Majoratsherr auf Gampeſchheim.“

Die junge Frau, welche ganz ſteif dageſeſſen hatte, verbeugte ſich nur leicht. Unter dem roten Schleier faltete ſie unwillig die weiße Stirn. Doch kaum hatte der Rittmeiſter den Namen ſeiner Verlobten, die ſich ſehr viel Zeit zum Näherkommen nahm, genannt, als die junge Frau den Schleier zurückſchlug und leichtfüßig herausſprang.

„Comteſſe Marie? Seh' ich Sie wirklich einmal wieder! Wiſſen Sie, daß es meine goldigſte Kindererinnerung iſt, dieſer Sommer in Kranz ... Unſre Sandfeſtung, zu der wir zwei Stunden gebraucht hatten, und die eine einzige ungezogene Sturzwelle wegriß! — O, wie genau ich mich erinnere — an den Schnupfen, die mütterlichen Züchtigungen, die nackten Füße; und wie ſtolz ich war, mit einer wirklichen Comteſſe ſpielen zu dürfen. Meine Renommiercomteſſe! Ich habe ſo viel von Ihnen erzählt noch jahrelang, daß meine Freundinnen neidiſch wurden und Ihnen dieſen Namen beilegten. Wir ſind ſpäter ganz nach Kranz gezogen — es iſt uns nicht gut gegangen — und ich habe immer vergeblich nach meiner Comteſſe ausgeſchaut. Haben Sie das Stück Bernſtein noch, das Sie zum Andenken an mich ewig behalten wollten? Ihre bemalte Muſchel bewahre ich ſehr getreulich ...“

Die Comteſſe erinnerte ſich wohl, daß ſie ſich geduzt hatten und gute Freundinnen geweſen waren. Doch war ſie ſehr blaublütig geworden und oft von herzloſer Kälte gegen bürgerliche Bekannte. Und nun dieſe Martha Gellmann war gar nicht nach ihrem Geſchmack! War es vielleicht der Neid der Einundzwanzigjährigen, die ſich einer weit Hübſcheren gegenüberſah? — denn hübſch war ſie, die junge Frau des Verfemten; hellblond, von hohem Wuchs, voll und ſchlank; unter der ſchön geſchwungenen Braue leuchtete matt ein graues, lüſternes Auge. In der Provinzialhauptſtadt nannten ſie die Gourmets mit epikuräiſchem Augenblinzeln „Nana“. Und wirklich erinnerte ſie mit dem weißen feſten Fleiſch, dem Goldflaum des Nackens an die Heldin des Straßenromans.

„Gnädige Frau haben wirklich ein vorzügliches Gedächtnis ... Sehr ſchmeichelhaft ...“ Der kleine Eisklumpen verzog dabei keine Miene und hatte der Redſeligen die Hand nur gerade ſo weit entgegengeſtreckt, als es die kühlſte Höflichkeit erforderte.

Die junge Frau begriff ſofort. Sie zog den Schleier haſtig herunter; eine helle Röte bedeckte ihr Geſicht und floß in breiter Welle den vollen Hals hinab. Sie hatte eine Freundin geſucht und fand eine Fremde. Mit raſcher Bewegung hatte ſie ihre Hand aus der der Comteſſe gelöſt. „Ich bitte ſehr um Verzeihung ...“ Und mit ſtolzer Verneigung trat ſie zu dem Schlitten zurück. „Komm, Otto!“

Gellmann machte eine linkiſche, viel zu tiefe Reverenz. Der Schlitten entglitt raſch durch die Walddämmerung.

„Du hätteſt etwas liebenswürdiger ſein können,“ meinte Gampeſch mit leiſem Vorwurf.

„Und du, nach deinen Anſichten über dieſen Menſchen, etwas weniger höflich.“ Sie ſpielte die Beleidigte, vielleicht gerade, weil ſie ſich ihres Betragens ſchämte. „Du ſollteſt mir dankbar ſein! Ich wußte recht genau, was ich that. Wenn ich nun ſehr erfreut geweſen wäre? — Morgen hätten ſie bei uns Beſuch gemacht. Marie Wilnein wo möglich die beſte Freundin der Frau eines infam kaſſierten Offiziers! ... Und die Gegend? Der Oberſt? — Man würde uns nicht die Zähne zeigen, wohl aber den Rücken!“

„Du haſt recht. Nur die Art ...“

„Das iſt nun einmal meine Art! Was kümmert mich dieſe Badebekanntſchaft! Mir ſieht ſie ganz ſo aus, als wenn man ihr Kleid nicht zu hart ſtreifen dürfe — ſeines Rufes wegen. Sie roch nach Moſchus.

Haſt du bemerkt? — Und hübſch? Ich danke Gott, daß ich nicht ſo hübſch bin! Wo es ſich um ſolche Schönheiten handelt, ſeid ihr alle zuſammen merkwürdig nachſichtig. Die Katze läßt das Mauſen nicht!"

„Die Katze hier doch!" antwortete Gampeſch, auf ſich zeigend. „Allerdings dies Geſicht? ... An wen erinnert ſie doch! Hilf mir, Hans! An ein ſprechend ähnliches Geſicht knüpfen ſich doch ſehr ſtolze Reminiscenzen aus deiner wilden Zeit! — Du warſt ja vorhin ſcheu im Dickicht geblieben?"

Die Comteſſe ſah auf Loja, unſicher, etwas ſchuldbewußt. Sie hatte während der Unterredung mit Frau Gellmann das unbehagliche Gefühl gehabt, als wenn ſie ſein feindlicher Blick vom Rücken her durchbohrte. Was hatte dieſer Mann? — Erdfahl, mit unſtetem Blick, als wenn er eine entſetzliche Viſion geſehen!

„Wie hieß ſie doch? — Anna, Klara ... Nein, mit M fing ſie an ..."

Loja ſchien nicht zu hören; er ging ſchwankend wie in einem ſchweren Traum.

*

Die Flocken fielen dichter, ſchneller. Der Wind blies einen Augenblick aus vollen Backen — ein tolles Gewimmel entſtand — dann erſtarb mählich der ſingende Ton in den Fichtenwipfeln. Der Schnee ſank gleichmäßig, dick, wie ein flockiges Tuch.

„Es wird fabelhaft ſchnell dunkel." Gampeſch warf einen beſorgten Blick nach oben. Kein Schimmer von Mond oder Sternen, kein Fleckchen Himmel, auch die dunkeln Baumäſte nur noch in verſchwommener Abgrenzung ſichtbar. Langſam ſchien alles in dem Flockenfall zu verſinken.

„Wir hätten den Schlittenplatz doch acceptieren ſollen! Wollen wir nicht nach Gampeſchkeim zurück?“

„Jawohl, wenn wir könnten, Arthur! Siehſt du etwas von unſerm Wege? Sind wir überhaupt auf einem Wege? — Ich auf keinen Fall!“ Lachend zog ſie das Bein aus einem Schneeloch, in das ſie bis zur Wade verſunken war. „Und wo iſt Gampeſchkeim? Rechts, links, hinter uns? Ich habe keine Ahnung!“

„Ich auch nicht,“ gab Arthur zögernd zu. „Hörſt du den Fluß? Wenn wir den nur haben!“

Sie ſtrengte ſtehenbleibend ihr feines Gehör aufs äußerſte an. „Keinen Laut!“ Es war, als wenn der niederſinkende Schnee jedes Geräuſch verſchluckt hätte.

„Die Geſchichte wird ungemütlich.“

„Sag ruhig: Wir haben uns verirrt! — Als ob ich Angſt hätte!“

Die feuchte Schneekühle war machtlos gegen ihre warmblütige Jugend. Sie war ausgelaſſen froh über dies Abenteuer und hing ſich an des Bräutigams Arm.

„Führe nur! Wir werden ja ſehen, ob du ſo blindes Vertrauen auch rechtfertigſt.“

„Na, dann immer geradeaus! Wenn wir Glück haben, ſind wir in einer halben Stunde aus dem Walde.“

Die halbe Stunde verging — noch eine — kein Ende.

„Wir ſind verkehrt gegangen. Hier iſt Hochwald.“

Der Marſch im loſen Schnee hatte ſie doch angegriffen. Auch die gefrorenen Maſſen darunter waren nachgiebiger geworden. Ein ſtarker Wind hatte ſich aufgemacht, faſt ein Sturm. Sie fühlte,

wie die Flocken gegen ihren Nacken geſchleudert wurden. Ein heiſer pfeifendes Sauſen ging in den Lüften. Hier war eine rieſige Baumwurzel bloßgelegt; ſie ſtolperte darüber, um gleich darauf in einem zuſammengewehten Schneehaufen ſtecken zu bleiben.

„Du biſt unliebenswürdig, mein geliebtes Oſtpreußen!“ ſcherzte ſie. Aber ihr wurde doch etwas bänglich zu Mute. Die feinen Glieder waren ſolche Anſtrengungen nicht gewöhnt. Ein Chaos kreiſender Flocken hüllte ſie ein. Es war tiefe Nacht. Sie ſah die Baumſtämme erſt, wenn ſie ſich daran geſtoßen hatte. Tückiſcher Nebel ſtieg vom Boden auf. — „Wir ſind im Bruch!“ ſtieß ſie angſtvoll hervor. Ihre Naſe hatte die auch im Winter moorige Witterung des Sumpfes gefaßt. Sie erkannte das niedrige, dichte Erlengebüſch, welches ihn umſäumte. Dicht vor ihr blinzelte tückiſch das ſchwarze, dünne Eis über einer Lache, die der Sturm freigelegt hatte.

Sie hielten Kriegsrat.

„Umkehren? — Aber an welcher Seite des Bruches ſind wir?“ Schnee und Wind hatten jedes Merkmal verwiſcht.

„Was denkſt du, Hans?“ fragte Gampeſch.

Loja, deſſen Gegenwart man beinahe vergeſſen hatte, weil er noch nicht ein Wort geſagt, ſondern nur ſo mitgeſtolpert war, beſann ſich einen Augenblick. Es war, als wenn er gewaltſam etwas abſchüttelte. Er ſah auf den Dorfhund, der nach links ausbrechen wollte und leiſe winſelnd den Kopf nach dem Doktor hob.

„Wir hätten uns ſchon vor einer Stunde an dich wenden ſollen, Unkas. — Wir wollen nach Haus! Verſtehſt du, mon brave?“ — Das Tier

wedelte und hob ſich mit heiſerem Geheul im Sprunge nach der Seite.

Die Comteſſe war matt. Doch die tollſte Fahrt begann erſt. Es ging gegen den Sturm. Die Flocken peitſchten ihr das Geſicht blutrünſtig, die Füße ſchienen bei jedem Schritte ins Bodenloſe zu verſinken. Oft drohte der zarte Körper zu verſagen.

„Soll ich dich tragen?“ keuchte Gampeſch.

„Nein, ich bin noch ganz friſch!“ preßte ſie mühſam hervor. Es flimmerte ihr vor den Augen, die Kniee zitterten. Doch ſie war ehrgeizig, wollte nicht ſchlapp werden wie ein ſchlechter Rekrut. Lieber tot hinſtürzen, als ſich von dem Manne da an der Spitze belächeln laſſen! Welche Kraft er haben mußte, der mit den Hunden um die Wette ſich in die Schneewellen ſtürzte, Bahn brach, ſich heraushob mit einer ſo wunderbaren Elaſticität, daß die breite Geſtalt faſt etwas Graziöſes hatte! Zuweilen drehte er ſich um. Die Wangen waren ihm gerötet, die Augen glänzten; aber die Bruſt ging gleichmäßig, und an ſeiner Stimme merkte man wenig von der Anſtrengung.

„Wir wollen warten. Die Herrſchaften können wohl beide nicht mehr vorwärts?“

„Ich wohl!“ Und ſie ertappte ſich auf einer widerwilligen Bewunderung. Wo andern die Grenze der Leiſtung ſchien, da begann das Rennen erſt für ihn, der aus dem zäheſten Widerſtande, aus der höchſten Anſpannung erſt rechte Kraft zu ſchöpfen ſchien. Zugleich hob ſich ihr dagegen ein andres, faſt verächtliches Gefühl. Warum führte ihr Arthur nicht? Und ſie, die den Geliebten ſo gern überall als Erſten, Bewunderten geſehen hätte, überwand

kraftvoll die Anſtrengung, ſtürzte ſchneller vorwärts, um ihn anzufeuern, den ſchlummernden Ehrgeiz zu wecken.

„Du wirſt dir den Tod holen, Mieze! Geh langſam!“ Und durch die Beſorgnis des Liebenden hindurch fühlte ſie ſchmerzlich eine ihr unverſtändliche Angſt für das eigne liebe Ich, eine Angſt, die viel ſtärker war als die Scham des Mannes, der das Rennen nicht machen kann und nur anſtandshalber mitreitet.

„Jawohl, gehen wir langſamer, Arthur! Die Spur haben wir ja.“

Sie waren jetzt auf weiter, völlig verwehter Schonung; die Tannenſpitzen lugten nur noch als ſchwarze Punkte aus dem Schneemeer. Sie ſah noch gerade, wie der Doktor vor ihnen durchbrach wie ein Hirſch durch die Dickung. Und mit der ſeltſamen Gefühlslogik des liebenden Weibes ſagte ſie plötzlich, des Geliebten glühendes Geſicht ſtreichelnd:

„Zu dumm, dies Raſen! Er will uns wohl imponieren, dieſer Plebejer? So ſieht er erſt recht gewöhnlich aus!“

„Er drückt uns alle, wenn er will!“ antwortete Gampeſch in neidvoller Anerkennung.

„Hörſt du nichts?“ Es grollte leiſe herüber. „Der Fluß!“ Nach wenigen Minuten hörten ſie deutlich das zornige, gurgelnde Rauſchen des angeſchwollenen Waldbaches. — „Nun ſind wir bald zu Hauſe. Papa wird ſich geängſtigt haben!“

Der Spur nachgehend, arbeiteten ſie ſich bis zu dem Hange durch, der ſteil zum Fluß abfiel. Die Fußſtapfen verloren ſich hier plötzlich.

„Wenn er abgeſtürzt wäre?“

Und ſie empfand bei dem Gedanken keine Spur von Mitleid, ſondern eine häßliche Schadenfreude. Doch von unten klang Lojas Stimme.

„Zwanzig Schritte rechts ist der Hohlweg; vollkommen verschneit. Sie werden bis an die Taille versinken, gnädigste Gräfin. Aber meine Rutschpartie ist doch etwas zu gefährlich.“

„Warum? Wenn er herunter gekommen ist! Arthur, meinst du nicht auch?“

Er jedoch war ein verständiger Mann, der nutzlose Gefahren seiner Lebtage vermieden hatte, und entschied sich für den Weg. Beschwerlich war er genug. In der verwehten Hohlung versinken, sich herausarbeiten, wieder versinken, um endlich auf allen vieren kriechend den Grund zu erreichen. Die Comtesse war herzlich froh, daß Nacht und Schnee ihren dichten Schleier taktvoll über diese lächerliche Expedition breiteten. Die Poesie eines gefahrvollen Abstieges hätte der kleinen Phantastin besser behagt.

„Und nun durch!“ riet Loja. Ueber dem Flußbett wogte dicker Nebel. „Ehe wir die Thalsohle entlang bis zur nächsten Brücke kommen, ertrinken wir im Schnee. Bei dem Wasser haben wir's wenigstens bequem.“

„Bist du toll, Hans? Im Winter, schweißgebadet in solches Eiswasser!“

„Welche Umstandsräte ihr Kavalleristen doch seid, wenn ihr keinen Gaul zwischen den Schenkeln habt! Was soll uns das Fußbad schaden? Du trägst die Gräfin hinüber. In den Romanen kommt Aehnliches regelmäßig vor, und es liest sich sehr nett. In der Praxis fehlt allerdings die poetische Narrenjacke. Das ist doch auch ein Vorzug!“

Gampesch weigerte sich fröstelnd. „Daß die verdammten Schwolmer Bauern den Steg hier weggenommen haben! Dies Gesindel! Im Sommer, wo eine bequeme Durchfahrt ist, haben wir ihn gar

nicht nötig. Das ‚Flüßchen‘ da iſt nämlich zu der Jahreszeit tief genug und ſehr reißend. Es höhlt ſich dazu regelmäßig heimtückiſche Löcher! — Ich ſage das nicht meinetwegen. Mir macht das Bad auch nichts. Aber dann fällt uns Marie ins Waſſer. Eine nette Beſcherung!“

„Ich gehe auch durch!“ warf die Comteſſe lebhaft ein.

„Dann vertrauen Sie ſich lieber meinem Arm an!“ Loja ſchien eine Anwandlung von Galanterie zu haben. — „Genug der Rederei!“

Kurz entſchloſſen trat er ins Waſſer. „Puh! Das wäre ſo etwas für einen Typhuskranken ... Jetzt bin ich's ſchon ganz gewöhnt. Nur bis ans Knie! ... Und da iſt es noch flacher ... Eine Bereſina überſchreiten wir nicht! ... Kommen Sie, Gräfin!“

Und ehe ſie ſich's verſah, hatte er ſie ohne Formalitäten um die Taille gefaßt und ſchwang ſie kraftvoll herüber. Gampeſch folgte vorſichtig, langſam.

„Das wäre alſo ausgeſtanden! Hier iſt ja auch meine Reſidenz Schwolmen!“

Trübe Lichter blinkten durch das Schneegeſtöber; niedergedrückter Rauch ſchlug ihnen ins Geſicht. Seine Reſidenz? — Comteſſe Marie empfand den begreiflichen Horror des Herrenkindes vor der erdrückenden Atmoſphäre all dieſer Bauernhütten da. Wie er es nur aushalten konnte in dieſer niedrigen, uralten Baracke, die faſt bis an die viereckigen Schiebefenſter im Schnee begraben lag? Zur Sommerszeit mochte es hier noch erträglich ſein, wenn die Sonnenroſen und Kartoffeln in dem Bauerngarten blühten, die Bienen ſummten und vom Fluß herauf zuweilen ein kühler Luftzug durch

die flimmernde, blütenduftерfüllte Hitze des Mittags floß; aber in dem oſtpreußiſchen Winter unter dieſem hohen Schindeldach mit der Feuerleiter darauf und dem ungefügen Schornſtein kampieren zu wollen, während ihm die hohen Zimmer des Gampeſchkeimer Schloſſes zur Verfügung ſtanden!

„Mir hat dies Neſt hier im Grunde ſchon auf meiner erſten Fahrt nach Lorſchen imponiert. Das Haus iſt für mich Tropenmüden eine ausgezeichnete Vorbereitung auf die ſibiriſche Filzjurte.“

Der Doktor war eben verrückt, verrückt wie ſein adoptierter Dorfköter, der den ganzen Weg Frieden gehalten hatte, ſich aber vor der Hausthür wie toll gebärdete, bellte, mit glühenden Lichtern auf ihren Tyras losfuhr, ein verbiſſener Plebejer, der die ariſtokratiſchen Anſichten über Gaſtfreundſchaft durchaus nicht in ſeinem ſtruppigen Schädel plazieren wollte.

„Unkas, alter Burſche, ſei verſtändig! Kuſch! Du verſtehſt jedes Wort; mach mich nicht böſe!“

Sein Zorn erweichte ſich nur widerwillig unter Lojas beruhigender Art, der zur Verwunderung der Comteſſe den zottigen Unhold ganz wie ein vernünftiges Weſen behandelte.

Die alte Köhler kam dienſtfertig mit einem Birkenbeſen herbei: „Du infamigte Beſtie!“

Als ſie zuſchlagen wollte, fiel ihr Loja in den Arm.

„Weg mit dem Knüppel! Wozu das ewige Prügeln?“

„Ich wer' auch nicht, ich wer' auch nicht, Herr Baron!“

Sie hatte die etwas kriechende oſtpreußiſche Leutsmanier. Schnell ging ſie nach der Küche und brachte die Lampe.

Als die Gesellschaft in der schlecht erleuchteten, niedrigen Bauernstube stand, mußte die Comtesse, welche die überstandenen Anstrengungen schon vergessen hatte, laut auflachen.

„Wie du aussiehst, Arthur! Ganz wie 'n armer Reisender."

Dann sah sie sich mit verächtlich zuckenden Lippen in dem ungemütlichen Raum um, der mit seinem feuchtheißen Kalkdunst ihre Nase empörte.

Ein schreckliches Eschensofa, ein uralter Schreibtisch, an der weißgetünchten Wand die verblaßten Photographien von ein paar Rekrutengenerationen mit dumm-stumpfen Bauerngesichtern. Nein, auf Komfort schien der Javaner wirklich wenig zu geben! — Freilich die Honneurs machte er mit ungewöhnlicher Liebenswürdigkeit, pries Gampesch die vortrefflichen Eigenschaften eines „echten Rum" und nötigte sogar der Comtesse ein Gläschen auf. Dabei kam sie in gute Laune, lachte am braunen Kachelofen über den Schneesturm und die verunglückte Expedition. — Plötzlich ward sie auffallend wortkarg und beharrte in kühler Reserve, bis der Lorscher Schlitten kam, die Verunglückten abzuholen.

Viertes Kapitel.

„Und die Spitzenhaube?“

„Ja . . . sollte ich denn . . .“ Der alte Kutscher lächelte verlegen.

„Allerdings, Sie . . . Sie . . .“ Die Tante schnaubte vor Entrüstung, und ihr in eine lila Seidentaille eingezwängter Busen ging schwer. „Dieser Kerl, den dein Vater nicht fortschicken will, ist noch mein Tod! — Was stehen Sie noch da? Anspannen und nach der Stadt, was die Füchse laufen können!“

„Er jagt uns ein Paar Pferde dampfig. Geht's nicht ohne die Spitzenhaube, Tantchen?“

„Also, Sie fahren nicht!“ rief die Tante in tiefster Indignation. Und als der Kutscher fortgeschlichen war, fuhr sie empört fort: „Ganz wie dein Vater! Daß nur das liebe Vieh nicht überangestrengt wird! Deine Tante aber kann ruhig die ganze Gegend in ihrer alten, zerknüllten Haube empfangen. Davon wird nichts! Ich gehe jetzt und lege mich ins Bett. An deines Vaters Geburtstag wirst du ja auch ohne mich fertig werden!“

„Wenn es sein muß,“ gab die Comtesse kühl zurück. Solange sie denken konnte, machte die Tante vor jeder Gesellschaft eine Scene. Der Erwachsenen war das nachgerade langweilig geworden.

Und dieſe Ausbrüche immer wegen Lappalien, nichtiger Toilettenſachen! ‚Und wenn ſie gar keine Haube aufſetzt!‘ Mit der harten Auffaſſung der Jugend entſchuldigte ſie die Eitelkeit der Fünfzigjährigen nicht. ‚Warum vergißt der Kutſcher für mich nie eine Stecknadel und für ſie die Hauptſache, wie abſichtlich?‘ Die Comteſſe empfand dabei ſtets eine gewiſſe Schadenfreude. Ihre liebenswürdige Vornehmheit gegen die Leute rentierte ſich doch ſehr gut.

Schlittengeläut erklang. Es war der Bräutigam. Sie flog dem Eintretenden entgegen, der heute elegantes Zivil trug. Wie lieb ſie ihn hatte, den in Geſtalt und Meinung allzeit Geſchmeidigen! Hand in Hand wandelten ſie durch die lange Flucht der Zimmer. Von Wand und Decke ergoß ſich ein Strom von Licht über die alte Einrichtung, die in düſterer Feierlichkeit glänzte.

„Vornehm, ſehr vornehm!“ meinte Gampeſch anerkennend. „War heute in Senkenhagen wegen Saatroggen. Schönes Schloß . . . Die Einrichtung koſtbar wie bei einem Börſenfürſten . . . und dennoch! Der Parvenu guckt überall heraus. Bei euch haben die Sachen eine Geſchichte. Und die können ſich die Leute ſo wenig machen wie ein friſch Nobilitierter einen alten Stammbaum.“

„Das iſt ein Vorwurf gegen mein modernes Zimmer, du Falſcher!“ gab ſie ſchmollend zurück. „Zur Strafe wirſt du die halbe Stunde bis zur Geſellſchaft gerade dort mit mir ſitzen.“

„Zur Strafe?“ Es ſah ſo mollig, träumeriſch aus, Maries Boudoir. Fichtenzapfen kniſterten und ſprühten im Kamin. Der rote Wiederſchein der Flämmchen lief behende über Teppich und Stühle und kletterte zuweilen waghalſig über die blinkenden

Wandteller bis zur Decke des dämmerigen Zimmers. Das Brautpaar hatte hier gar manche köſtliche Schummerſtunde in ſeligem Geplauder verlebt. „Hat dies Zimmer vielleicht keine Geſchichte, Mieze? — Die beſte und ereignisreichſte, die Geſchichte unſrer Liebe! Hier ſahen wir uns vor zwei Jahren zum erſtenmal. Du machteſt mir, wahrſcheinlich durch die Uniform geblendet, einen Courknicks, weißt du? Und wie haben wir hier manches liebe Mal über Hühner- und Entenzucht, Erdbeerkulturen und ſo weiter geſprochen, hausbacken, verſtändig! Und wer merkte uns Heuchlern an, daß in deinem Herzen keine Disciplin war und in meinem Revolte? Bis ich endlich die Räuberin meiner Ruhe auf dem Angorafell hier vor dem Kamin ſtellte und ſchüchtern anfragte, ob dieſe ſüße, kleine Hand nicht geneigt wäre, den Raub herauszugeben und ſich zur Sühne dazu. Wenn dich deine Tante geſehen hätte! Anſtatt irgend etwas Unverſtändliches zu flüſtern und fortzurennen, ſagteſt du leidenſchaftlich ‚ja‘ und ſträubteſt dich gar nicht gegen meinen Kuß.“

Marie ließ ſich gern an dieſen ſeligen Augenblick erinnern, der ſo friſch, ſo leuchtend klar vor ihrer jungen Seele ſtand. Lag wirklich ſchon ein ganzes Jahr dazwiſchen? Ein kurzes, glückliches Jahr voll verliebter Thorheiten! Und wie ſorgfältig ſie ihren Arthur ſtudiert hatte, wie befriedigt ſie geweſen, daß ſie ſo wunderbar harmonierten in ihren goldklaren, fertigen Ideen über König und Glauben, Vaterland und Geſellſchaft. Die Tante hätte ihre Freude daran gehabt. Nie nach unten ſehen, nur nach oben! — Und mit der Zeit war noch etwas andres in ihr groß geworden: das verborgene Herrſchergelüſt, welches nun einmal in jedem klugen Weibe ruht.

Sie war verliebt wie er. Aber mit ihrem feinen Fraueninſtinkte erkannte ſie darin voll heimlicher Wonne die Achillesferſe des Mannes. Es war ſo ein angenehm prickelndes Gefühl, die Schwächere zu ſein und doch klug zu herrſchen. Auch jetzt empfand ſie dies, wie ſie auf dem Angorafell ſtand, das Köpfchen leicht an ſeine Schulter gelehnt, träumeriſch unter der halbgeſenkten Wimper in die hüpfenden Flammen blickend, während er zärtlich die Lippen auf ihr kleines Ohr drückte. Sie ſah ſo ſüß, ſo hingebend aus in der vielleicht etwas koketten Poſe, und der Verliebte ahnte ſchwerlich, daß das feingliedrige Grafenkind in dem mattgelben, bis oben geſchloſſenen Spitzenkleide, aus dem am Halſe als einziger Schmuck ein großer Rubin blutrot funkelte, ernſthaft darüber nachdachte, wie ſie es wohl anfangen müſſe, dieſem Kuß für immer den kraftraubenden Zauber zu verſchaffen.

„Warum gehſt du eigentlich nie ausgeſchnitten?“ flüſterte er verliebt.

„Mein Hals iſt nicht hübſch genug, um ihn aller Welt zu präſentieren,“ gab ſie ehrlich zurück.

„Und doch weiß ich beſtimmt, daß dieſer Hals der hübſcheſte auf der ganzen Welt iſt.“ Er küßte ihr wie zur Beteuerung den feinen Nacken. „Apropos, weißt du das Neueſte, Schatz?“

„Und?“

„Doerſtedt, mein unglücklicher Rivale um deine Gunſt, kann das Birſchen auf Edelwild nicht laſſen; augenblicklich ſogar auf verbotenen Jagdgründen: Signora Gellmann!“

„Wenn's den beiden Spaß macht! Ich habe dir gleich geſagt, wes Geiſtes Kind ſie iſt. Edelwild? Bah! ... Hat er wirklich Beſuch dort gemacht?“

„Wo wird er! Bei Gütern, die nur einen Büchſenſchuß auseinanderliegen, und einem zuſammenhängenden Walde mit famoſem Fahrweg macht ſich das auch anders. Er bewegt jetzt ſeine Schinder täglich ſelber im Winter! Neulich iſt er ganz zufällig auf Gellmannſchen Privatweg abgeirrt, trifft ſie auch allein, ſeelenvergnügt im Schnee watend. ‚Pardon, Pardon, Gnädigſte! . . . v. Doerſtedt.‘ Er hält den veralteten Gardeflüſterton noch immer für das Einzigwahre. ‚Mein Schlitten ganz zur Dispoſition gnädigſter Frau. Darf ich hineinheben? Unglaublicher Weg für ſo ſchöne Füße!‘ Und das hübſche, dumme Ding errötet anmutig, läßt ſich richtig in den Schlitten heben. Das Weitere? — Schwamm drüber! Jetzt fährt Gellmann täglich nach der Stadt und betrinkt ſich bei Sauer in Schnaps, und Nana — dein Vetter Natzfeld nennt ſie ſo — irrt derweilen einſam im Walde umher. Einſam? Faſſen läßt ſich das Pärchen nämlich nicht, obgleich die Gutsherrſchaften in der Runde wie die Schießhunde aufpaſſen. Der Doerſtedt iſt doch zu durchtrieben! Bei der ganzen Geſchichte riskiert er nichts. Wenn ihn Gellmann fordert, darf er ihm nicht einmal Satisfaktion geben.“

„Pfui!“ ſtieß ſie entrüſtet hervor. „Man müßte dem Gellmann einen Wink geben.“

„Das hieße ins Weſpenneſt ſtechen.“

„Gewiſſenspflicht! Wenn niemand den Mut hat, — ich will es ſelbſt thun!“

„Du regſt dich unnötig auf, geſtrenge Sittenrichterin,“ ſagte er ſchmeichelnd. „Der Freund iſt da!“

„Du etwa?“

„Um Gottes willen! Loja hat dort vorgeſtern Beſuch gemacht. Mir iſt das äußerſt peinlich! So

ziemlich das Unglückſeligſte, was er auseſſen konnte. Verkehrt nur bei Kauffmann in Dennhöfen und bei Gellmann — eigentlich ein Skandal! . . . Aber dem raten! . . . Er muß eben ſo verbraucht werden."

„Das muß er nicht!" Die Abneigung machte ſie blind. „Wer mit Ehrloſen verkehrt, hat ſelber nicht viel Ehre mehr!"

„Das iſt viel zu weit gegangen! — Vielleicht birſcht er auch?"

„Darauf möchte ich ſchwören! Ich habe an jenem berühmten Schneeſturmabend das Bild dieſer Frau Gellmann im blumenbekränzten Rahmen auf ſeinem Tiſche liegen ſehen. Ich irre mich nicht! Und nun will ich dir meinen Verdacht ſagen: Ueber die letzten zehn Jahre iſt, wie du ſelbſt ſagſt, aus dieſem Menſchen nichts herauszukriegen. Vielleicht iſt die ganze Javageſchichte ein Märchen, ſeine Schneepaſſion eine Lüge — alles darauf berechnet, ſeinen Aufenthalt hier möglichſt unauffällig erſcheinen zu laſſen. Wenn ſich die beiden nun lange gekannt hätten, geliebt! — ſolcher Perſon traue ich gerade den perverſen Geſchmack zu —, ſich aber aus irgend welchen Gründen nicht heiraten . . . und auf einmal findet ſich der Geliebte wieder ein, der noch dazu Arzt iſt . . . die Geſchichte iſt zu empörend, um ſie auszudenken."

„Du kombinierſt wie ein Kriminaliſt; doch wie dieſe zuweilen auch — falſch. Lojaſche Sucht nach Originalität, das iſt der Schlüſſel. An ihre Ehrenhaftigkeit kann ihnen keiner 'ran! Doch den Leuten ſo recht zu zeigen: die Geſellſchaft macht nicht mich, ſondern ich die Geſellſchaft! Und wenn ich ausſchließlich mit Zuchthäuslern verkehren würde, ich

bleibe doch immer der untadlige Freiherr v. Loja aus dem Hauſe Deſſenheim — das iſt Familienverrücktheit. — Bei dem Bilde mag dich eine flüchtige Aehnlichkeit genarrt haben. Deine Abneigung gegen beide hinzugerechnet. Der Haß ſieht, was er ſehen will! Deine Gellmann iſt ſo alt wie du, und vor mehr als zehn Jahren hatte Loja mit einem Mädchen etwas vor von allerdings lächerlicher Aehnlichkeit mit ihr. Es war eine ſchnöde Sache! Von wirklicher Zuneigung zu ihr keine Spur ... Und glaubſt du im Ernſt, daß der Mann gerade ihr Bild durch alle Weltteile als köſtliche Erinnerung ſchleppen würde? Denn nur ihr Bild könnte es geweſen ſein."

„Und doch war es die Gellmann!" Starrſinnig verſchmähte ſie jede Logik.

„Da kommen ſchon die erſten!" rief Gampeſch aufhorchend.

*

Und jetzt wurde ſie ganz von ihren Repräſentantinnenpflichten in Anſpruch genommen, welche die kleine Vollblutariſtokratin ſehr ernſt nahm.

Die Tante hatte Wort gehalten, lag anſcheinend ſchwer krank auf der Chaiſelongue in ihrem Giebelzimmer und ſchikanierte Nichte und Dienſtboten durch fortwährendes Klingeln und die weinerliche Anfrage, ob der Doktor v. Loja denn noch nicht da ſei.

„Ich werde ihn ſchicken, wenn er kommt!" war die kurze Antwort.

Comteſſe Marie auch gerade heute dieſen Streich zu ſpielen, heute, wo Stadt und Land ſich beeilten, dem Grafen zum ſechzigſten Geburtstag die ſchuldige Reverenz zu machen. Die Bürgerlichen haßten insgeheim den hochmütigen Junker, was ſie aber nicht

hinderte, mit der Pünktlichkeit der Könige zu erſcheinen! Die Comteſſe verſtand ihre Sache.

Sie bog ſich anmutig unter der überſchwenglichen oſtpreußiſchen Liebenswürdigkeit, alle mit der gleichen Höflichkeitsmünze zahlend. Und doch markierten ſich auch hier für den Feinfühligen die Unterſchiede ſehr ſcharf. Es war etwas ganz andres, wenn ſie der ſchönen, falſchen Schweſter Doerſtedts den Handſchuh drückte und der alten Baronin Walen mit mädchenhafter Beſcheidenheit die Hand küßte, oder wenn ſie dem ſteifen Neugeadelten lächelnd ſein erſehntes „von“ gönnte, blank und traditionslos wie ein eben aus dem Prägſtock gekommener Nickel — etwas andres, wenn ſie dem alten Kauffmann, der ihr beſonderer Liebling war, raſch die hübſche Hand entzog: „Sie wollten wieder küſſen! Das iſt nichts unter alten Freunden!“ oder wenn ſie ein paar eifrige Hausfrauen begrüßte: „Das Kirſchenrezept war vorzüglich. Vielen Dank!“ und ſich dann raſch umdrehte, um dieſen ſchrecklichen wirtſchaftlichen Belehrungen zu entgehen, die ſie am liebſten ſofort noch in Hut und Schleier begonnen hätten. Es war die gute Schule der Tante, mit einem Wort, einem Lächeln alles und zugleich nichts zu geben.

„Die kleine Schlange verſteht's!“ dachte Gampeſch, der als Bräutigam halb und halb die Honneurs mitmachte.

„Sie könnte natürlicher ſein!“ tadelte innerlich der Graf, der mit ſteifer Höflichkeit alle ſeine Gäſte über einen Kamm ſchor.

Eine Weile ſtand die Geſellſchaft in der Comteſſe Boudoir herum, ſich in nichtsſagenden Höflichkeiten überbietend. Dann trollten ſich die Herren truppweiſe ins Rauchzimmer, die Frauen ordneten ſich

um den Tiſch zu einem ernſthaften Dienſtboten-geſpräch, und die jungen Damen flüchteten in das Verandazimmer, um raſch noch vor dem Tanz einige Klatſchgeſchichten und Anekdoten auszutauſchen. Zu ihnen geſellte ſich auch die Comteſſe. Sie hatte nur ſehr vorübergehend Mädchenfreundſchaften kultiviert, aber ſeit ſie verlobt war, ſchien ihr die Sonne des Glückes wärmer zu ſtrahlen inmitten dieſes heimlichen Neides.

„Wann iſt die Hochzeit? — Wohin reiſen Sie?“

Die langen, mageren Töchter des bürgerlichen Landrats umringten ſie voll vertraulicher Neugier.

„Weiß ich's? Papa ſagt: ‚Ich will das Fohlen nicht eher herausgeben, als bis es ganz volljährig iſt.‘“

Anna v. Doerſtedt tippte der kleinen Gorah auf den Arm. „Sieh doch nur die Nackthalshühner!“ Der boshafte Mädchenwitz hatte die Landratstöchter ſo getauft, weil ſie urplötzlich erſchrecklich lange Hälſe aus erſchrecklich knochigen Körpern rieſenlang herausrecken konnten.

„Und die Ausſtattung? In Berlin oder Königsberg? — Doch wohl Berlin. Sie Glückliche!“ Die kleine Bürgerliche, deren weißem Kleide man die mittelmäßige Hausſchneiderin anſah, hatte mit ihrer ungeſellſchaftlichen Ehrlichkeit die allgemeine Stimmung ſehr richtig ausgeſprochen.

„Verlobt? Ich möchte es gar nicht ſein!“ meinte ſpitz die kleine v. Gorah, ein ſemmelblondes Weſen mit einer jäh hervorſpringenden Hüfte. Sie hatte im Frühjahr reiten gelernt und im Winter die Rangliſte ſtudiert. Wenn dieſe Gegenſtände nicht genügend traktiert wurden, ward ſie leicht unangenehm. Doch der Comteſſe klang das: „Sie Glückliche!“ noch immer in den Ohren. Ihr war es, als wenn ſie es alle geſagt hätten; die Aelteren voll Bitterkeit,

die Armen, Häßlichen voll ſchmerzlicher Entſagung, die Jungen, Hübſchen — wie eigentümlich ſich auf einmal der kindliche Ausdruck manchen Taubenauges bis zur Häßlichkeit verſchärft hatte! — mit dem halben Neid und der ganzen Hoffnung der knoſpenden Jugend: „Ich werde eine noch beſſere Partie machen!“

„Die Wäſche läßt du doch mit der Grafenkrone ſticken?“ fragte ſo beiläufig die Doerſtedt.

„Aber gewiß! Jetzt und ſpäter auch.“ O, ſie verſtand die kleine Bosheit ſehr gut, auch das gewiſſe Aufleuchten in einzelnen Geſichtern. Ein richtiger Nadelſtich! Man gönnte ihr das Herabſteigen zur Frau v. Gampeſch von Herzen. Aber ſie liebte! Die neunzackige Krone iſt doch nicht das Herz. Sie mußte lachen.

„Was iſt das übrigens für ein Freiherr v. Loja?“ hob die Doerſtedt wieder an.

„Doktor, ein Bekannter meines Bräutigams, das heißt, als ſie noch ſehr jung waren,“ beeilte ſie ſich hinzuzufügen. Ihr, deren geſellſchaftlicher Horizont über den Kavallerie-Offizier und den adligen Regierungsreferendar nicht hinausging, war dieſe „Freundſchaft“ peinlich, obgleich Arthur ſie jetzt viel weniger entſchieden betonte. Zugleich lag ihr ſchon in der Frage eine gewiſſe Genugthuung. Dieſer geringſchätzige Ton und dann das lächelnde „So, ſo!“, das dem „Freunde“ ſo beſtimmt ſeine ſoziale Poſition anwies. Es berührte ſie angenehm, daß die andern ſofort taktvoll den „Baron“ fallen ließen und nur den ſimpeln „Doktor“ beibehielten.

„Iſt er reich — arm? Ich habe ihn neulich in der Stadt geſehen. Er ſieht nicht übel aus und ſoll bei der Unterhaltung ſehr gewinnen.“

Es waren nur die Nackthalshühner, die ſich heiratsluſtig bei dem Thema engagierten, und einige welke Schönheiten, welche früher die ortsüblichen Männerhetzen tollkühn mitgeritten waren, jetzt aber nur noch lauernd auf dem Anſtand lagen. — Da iſt wieder ein Wild! Die Augen wurden blank, die Wangen röteten ſich, und auf ein paar blaſſen Lippen erſchien das öde Cirkuslächeln. Wer er auch war — ein Mann! Und im Augenblick ſchon kreuzten ſich lebhafte Blicke im kritiſchen Wägen der Vorzüge. Ob er wohl meinem Teint den Vorzug geben wird oder ihrem vollen Halſe? Sie pudert ihn tüchtig! Oder vielleicht der albernen Kindlichkeit von der da? Nach fünfzehn Ballwintern noch die Naive ſpielen! — Sie kannten, was an ihnen jung geblieben war, ſehr genau.

Der Diener kam und meldete, daß der Klavierſpieler aus Kaiſerberg da ſei.

„Alſo tanzen? Wie reizend! Bei Ihnen, Comteſſe, amüſiert man ſich doch immer am beſten!“ Das älteſte Nackthalshuhn faßte die kleine Gorah um die Taille. Anmutige Fußſpitzen wippten ſchon unbewußt im Mazurkatakte. Die Figuren wurden geſchmeidiger. Die kleine Gorah trällerte das Walzerlied. Ueber Neid und Rivalität triumphierte mit blitzenden Augen die friſche Jugend.

Der alte Kauffmann ſchlich herein. Der graue Sünder machte eine verzweifelte Miene.

„Der Klavierſpieler kommt nicht! Es iſt zu traurig!“

„Doch, Sie Lügner!“ Die ſchöne Doerſtedt ſchlug nach ihm lachend mit dem Handſchuh.

„Nehmen Sie lieber das Patſchhändchen, gnädiges Fräulein, das iſt noch weicher!“ bat der nie Verlegene, näher kommend. Er ſah heute zum Lachen

ehrwürdig aus in ſchwarzem Rock und Handſchuhen; durch das widerſpenſtige Haar lief ein fein-züchtiger Scheitel. Ein loſer Spaßvogel, nach Bedürfnis widerhaarig oder geſchmeidig, hatte ſich der kleine Mann geſchickt durch das oſtpreußiſche Inſpektorenleben durchgeteckelt. Man fürchtete ſeine „verhauene Schnauze", der man die Gutmütigkeit doch anmerkte. Daß er auch jetzt noch eine jugendliche Paſſion für hübſche Jungfern und Spickaal beſaß, konſtatierten ſtreng denkende Mütter ſtirnrunzelnd.

Die Comteſſe überließ das Feld dem in Wortplänkeleien Bewährten.

*

Im Herrenzimmer ging es indeſſen ſehr geräuſchvoll zu.

„Zwei und ein halbes Fuder pro Morgen."

„Gar nichts! Vier!"

„Fünf!"

Sie überboten ſich wie bei einer Auktion. Das breite, gemütliche Oſtpreußiſch hallte durch die ganze Zimmerflucht. Dazwiſchen paffte man vergnüglich, trank mit Behagen Grog aus den altertümlichen, geſchliffenen Gläſern. Es war eine gemiſchte Geſellſchaft, die ſich um zwei Tiſche gruppiert hatte. Die Alten beim Grafen, die Jungen beim Oberſt v. Lette.

„Danach bezahlen Sie alle noch viel zu wenig Steuern, meine Herren!"

„Zu . . . zu wenig?" grollte es zurück. Viele Augen hefteten ſich mit einem komiſchen Ausdruck des Erſtaunens auf den Sprecher, der ein wenig abſeits ſeinen kleinen, feinen Ariſtokratenkörper in einem Schaukelſtuhl nachläſſig-elegant wiegte. Es war Haſſo v. Natzfeld, ein weitläufiger Vetter der Wilneins — in Geſtalt und Geſicht ganz der fremd-

ländiſche Natzfeldſche Typus, die Comteſſe ins Männliche überſetzt. Doch ſein dunkles Auge hatte einen auffallend kalten Glanz; um die blaſſen Lippen lag oft der eiſige Zug der Verachtung. Unverheiratet, reich, war der kaum Dreißigjährige der angebetete Götze töchterreicher Mütter. Warm wurde er nie. Er galt als der ſtarrſte Reaktionär in weitem Kreiſe.

Meinte er das mit den Steuern ernſt, oder ſollte es nur ein Hieb gegen die Renommiſten ſein? Gleichviel! Bei dem Gedanken an Abgaben erhitzten ſich augenblicklich die Gemüter. Der Vater von Frau Domat, ein homo novus, entwickelte ſofort ein ganzes Programm. Wo es Junkerintereſſen zu verteidigen gab, wurde dieſer Enkel eines Koſſäten junkerlicher wie der tollſte Junker.

„Freizügigkeit, Induſtrie, Freihandel!“ Er hatte ſeine brutale Bauernfauſt erhoben wie zur Abwehr gegen dieſe drei Dolche, welche auf das Herz des Großgrundbeſitzes ſich zückten. „Der neue Kurs? Der Teufel hole den neuen Kurs! Silberwährung, ein andres Kreditſyſtem für den Landmann, Zunftzwang, das durch, und es iſt aus mit der Sozialdemokratie! Statt deſſen füttert man die Revolution, präpariert Milchſuppen, welche die blutdürſtige Beſtie milder ſtimmen ſollen. Hunger, Ausnahmegeſetze, niedergeknallt, was auch nur in der Taſche die Fauſt zu ballen wagt!“

Es waren die bekannten Parteiphraſen, die er aus Leitartikeln und Kreistagen aufgeleſen.

Haſſo v. Natzfelds Blick glitt mit prüfender Langſamkeit über die Geſichter. War ſie nicht zum Lachen, dieſe ganze Geſellſchaft? Dieſer Roturier mit ſeinem harten Oſtpreußiſch, der die Worte nur ſo zermalmte, wie er am liebſten jeden freien

Gedanken mit ſeiner brutalen, gewaltſamen Beweisführung zermalmt hätte, der berufene Vorkämpfer mittelalterlicher Feudalität?! War er nicht vor dreißig Jahren rot geweſen, rot wie Herr v. Miehler mit dem friſch gemalten Wappenſchilde — ein langes, langweiliges Durchſchnittsgeſicht? Die Anſichten wechſeln wie die Handſchuhe, darin liegt das Geheimnis des Erfolges. An dieſe Kämpen reihte ſich das bürgerliche Mittelmaß mit ſeinem überzeugungsvollen Kopfnicken — Domat, ein kleiner, fetter Herr von beſcheidenem Weſen, mit großer Vorliebe für Eiscognac und noch größerer Furcht vor ſeiner jungen Gattin, die er außerdem noch herzlich liebte, weil ſie ihn maltraitierte, — ein Regierungsrat aus Kaiſerberg, tadellos in der Geſinnung wie im Anzuge, Meiſter der langſamen, wohlerzogenen Phraſe. Dann kamen wieder Beſitzer, bis über die Ohren verſchuldete — ein im Oſten nur allzu häufiger Typus — Leute, die urplötzlich wild in die Debatte griffen, ſich hoch emporreckten, prahlten, um ebenſo plötzlich bei dem Worte „Johanniszinſen" wieder klein zu werden, zwiſchen ihre breiten Schultern wie zu verſinken, als laſteten die Hypotheken ihrer Güter auch auf ihren Köpfen. Aber zwiſchen dieſen, von der Sorge angefreſſenen Geſichtern mit dem genierten Blick des Schuldners tauchte hie und da auch eine originelle Phyſiognomie auf: ein altes Hofmarſchallsgeſicht, faltig, klug, das allem recht zu geben und ſich über alle zu beluſtigen ſchien; es war der Landrat — und ihm gegenüber, inmitten des Adels, ein Emporkömmling von ſehr dunkler Vermögensgeſchichte, jetzt großer Herrſchaftsbeſitzer, dem ein echter Schauſpielerkopf, langhaarig, graublaß, mit unſtetem Augenausdruck, auf dem mit ſalopper Eleganz gekleideten Körper ſaß.

„Ein General Kanzler? Was ſoll uns der? Wir wollen ihn zurückhaben, den Junker, den großen Junker von Friedrichsruh!“

„Das wünſchen wir alle. Doch ich fürchte, auch er würde ratlos vor gewiſſen ſozialen Problemen ſtehen, ſchleierhaft ihm wie uns,“ warf Natzfeld in ſeiner läſſigen Manier dem Vater von Frau Domat ein.

„Sozialiſtiſche Probleme?“

„Nein, ſoziale!“

„Das iſt doch dasſelbe!“

Der Landrat lächelte fein, und der Regierungsrat ſekundierte ihm, die Hand vor dem Geſichte.

„Sie haben vollkommen recht!“ Natzfelds Naſenflügel zuckten ironiſch. „Ich möchte mir zur Leutefrage noch einen praktiſchen Vorſchlag erlauben. Was hielten Sie von einem freundſchaftlichen Abkommen mit Rußland? Jeder aufſäſſige Kerl von uns wird hinüberſpediert, tüchtig durchgeknutet und dann ſeinem Dienſtherrn als reuiger Sünder wieder zur Verfügung geſtellt. Ein hübſches Radikalmittel! Drüben iſt die Knute das Zauberband, das hundert Millionen zuſammenhält.“

„Noch nicht das übelſte!“ In manchem Auge leuchtete es auf. Die Woge einer großen Revolution hatte die Mehrheit von ihnen erſt gehoben. Aber das Gedächtnis der Menſchen iſt kurz. Und in Gedanken ſchwangen ſie ſelbſt ſchon die Peitſche, die ihnen beinahe noch auf dem eignen Rücken herumgetanzt wäre.

„Lieber Haſſo, nichts von der Knute! Auch nicht im Scherz!“ Stirnrunzelnd hatte ſich der Graf Wilnein erhoben. „Ich haſſe ſo etwas. Der Knecht, der ſie heute noch feige ertragen würde, wäre die

letzte Minute auf meinem Hof gewesen. Keine mittelalterlichen Thorheiten! Ich will keine Polackenrücken sehen, die sich krümmen, wenn ich komme, und Fäuste, die sich erst ballen, wenn ich gehe. — Der alte Gott hat jeden an seine Stelle gesetzt, daß er seine Pflicht thue gegen sich und andre. Die Pflicht, meine Herren, die eigne Arbeit! Wir müssen uns unsre Leute selbst zurückerobern. Wer träge auf seinen Gütern sitzt und nur mit Glacéhandschuhen durch die Ställe geht, der verdient, daß die Leute hinter ihm ausspucken: Tagedieb! Morgens der erste auf dem Hof, der letzte im Stall — für den gemeinen Mann guten Schlages ist solch ein Herr die beste Knute. Der Staat kann uns durch Gesetze unterstützen, aber die Hauptsache müssen wir selbst thun. Und ehrlich, meine Herren, haben wir bei den sieben fetten Jahren jemals an die kommenden mageren gedacht? Die Wolle hundert, der Weizen fünf Thaler und die Güter billig — vergangene Zeiten!

„Wir haben auch den Gründerschwindel mitgemacht. Die Getreidepreise fallen, die Güterpreise steigen. Wenn man dabei interessiert ist, sagt man sich natürlich nicht, daß das etwas Ungesundes, Unhaltbares ist. Der Güterschacher und das gute Leben begann nun erst recht. Die fünf Milliarden können ja gar nicht alle werden! Und auf einmal sehen sie sich verwundert beide auf dem ‚Proppen‘, beide, die gekauft und verkauft hatten.

„Von dem Augenblick an, wo jedes Gut für jeden von uns nur den jeweiligen Spekulationswert hatte, brachen wir auch mit dem altbewährten Prinzip hier im Osten, daß Boden und Menschen verwachsen müssen, um zu gedeihen. Was uns karg, aber ehr-

lich jahrhundertelang genährt hatte, war wie fortgeblaſen. Wo es unſre Pflicht geweſen wäre, die Leute mehr an uns zu feſſeln, das zu ſtärken, was man heute achſelzuckend ein patriarchaliſches Verhältnis nennt, machten wir ſie erſt recht ſcheu. Der ewig den Beſitzer wechſelnde Boden wurde ihnen heiß unter den Füßen. Die Tradition hörte auf und das Vertrauen. Jetzt können wir uns unſre Inſtleute aus dem Weſten wieder zuſammenſuchen. Keine Leute, kein Geld! Große, viel zu teure Güter, mit lächerlichen Anzahlungen gekauft, kein Betriebskapital, nach einer Mißernte ſelbſt alte Herrſchaften vor dem Bankerott! Wir müſſen zum Juden gehen, um uns das Geld zur Sonnabendauszahlung zu pumpen; manche müſſen ſogar ihre Leute vertröſten ... in vierzehn Tagen ... in einem Monat! um zu guter Letzt mit Saatgetreide vom Speicher die Sache zu begleichen. Trotzdem machen die Sektreiſenden bei uns gute Geſchäfte! Noblesse oblige. Unſinn! Wer es nicht dazu hat, ſoll ſeinem Beſuch ein Butterbrot und eine Flaſche Braunbier vorſetzen. Wir haben ehrlich mitgeholfen, den Wagen in den Dreck zu ſchieben, wir müſſen auch die erſten ſein, welche ſich gegen die Speichen ſtemmen, ihn wieder auf feſten Grund zu bekommen. Sparen, ehrlich arbeiten, den Leuten die Hochachtung vor uns aufzwingen — uns wiederfinden als die harte, zähe Junkerart, die Preußens Könige erſt eigentlich gemacht hat! Können wir das nicht mehr, haben wir auch keine Exiſtenzberechtigung mehr. Der Staat ſoll und muß uns helfen, gewiß! Aber von ihm allein das Heil zu erwarten, von ihm geradezu nur Krücken zu verlangen für einen lendenlahmen Stand, dazu bin ich zu ſtolz."

Er hatte gut und warm geſprochen. Und der

Adel dankte es ihm. Es waren alte, ſchöne Ariſtokratengeſichter darunter, die ſich in der Erinnerung an ſtolze Geſchlechtstraditionen röteten. Sie hatten dem Parvenu vorhin mit beifälligem Mienenſpiel zugehört, weil er ihre Intereſſen vertrat, aber ſchweigend, geniert durch die unfeine Art, welche ſie als Männer der Form abſtieß. Der Keulenſchlag des Plebejers war ihrem ritterlichen Empfinden unſympathiſch. Sie wollten die blanke Waffe. Hier war ſie! Und ſie ſahen es mit Stolz, daß ſie einer aus ihren Reihen ſo ſcharf und ritterlich ſchwang. Doch auch die andern mit den breiten, ſtumpf-hochmütigen Geſichtern, bei denen man ſich unwillkürlich fragt: Iſt da nicht im Stammbaum oder im Blute gemogelt? dachten an das Wappen auf ihren Kutſchenſchlägen und vermeinten mit dem vornehmen Mann vornehm mitzuempfinden, während ſie nur adlig empfanden.

Der Graf hatte ſich an das beſſere Gefühl aller gewendet. Aber dem bürgerlichen Element war es auf einmal, als wenn ſich zwiſchen ihm und dieſem gräflichen Empfinden die alte feudale Wand aufbaute. Was nutzte es den Ueberrührigen, daß ihre Intereſſen dieſelben waren? Der alte Ariſtokrat würde ſie doch nie als ſeinesgleichen anſehen. Im Grunde hatte er über ſie weggeſprochen, an den Adel, an die Tradition appellierend — um die Gemeinſchaft mit den Emporgekommenen zurückzuweiſen, viel menſchlicher, viel moderner wie ſie. Ihm das fühlbar zu machen, wagte keiner. Der hochmütige Graubart! ... Doch mit Genugthuung empfanden ſie es, wie raſch die Spannung in den andern Ariſtokratengeſichtern abnahm. Strohfeuer! Innerlich ſtand der Mann aus der alten Zeit ganz allein. Empfand er es auch, faltete ſich darum ſo ſchmerz-

lich seine buschige Braue, weil das Ende des Jahrhunderts und er sich auch hier im tiefen Osten nicht mehr verstanden? Sie wollten es leichter haben, die Herren; es dünkte ihnen praktischer, im raschen Sprunge der Spekulation zu erhaschen, was ehrliche Arbeit erst im langen, entsagungsvollen Kampfe erringen kann.

Eine spitze Offizierstimme meckerte jetzt wichtig: „Um Thron und Altar zu schützen, ist vor allem die Armee nötig.“ — Es war Oberst v. Lette. — „Diese, auch im Reserve-Offiziercorps, intakt und von den erhabensten monarchischen Gefühlen durchdrungen zu erhalten, müssen wir uns bemühen. Ich spreche mit besonderer Beziehung auf den ‚Fall Gellmann‘. Offiziere, die das Duell verweigern, sind moralisch tot. Und ich halte es für meine besondere Pflicht, in der rigorosesten Weise dahin zu wirken, daß es solchen Burschen überall zum Bewußtsein kommt.“

Der Graf strich langsam seinen Bart und sah ins Leere, während Hasso v. Natzfeld gelangweilt gähnte. Die übrige Gesellschaft war stumm und andächtig wie bei einem Gottesdienst.

„Ich habe zu meinem großen Befremden gehört, lieber Gampesch, daß der Doktor v. Loja gerade in dem Gellmannschen Hause Besuch gemacht hat,“ fuhr der Oberst fort. „Ist er vielleicht Sanitätsoffizier im Reserveverhältnis?“

„Nie Soldat gewesen.“

„Ich glaube dessenungeachtet, diesem Herrn und uns einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihn ernst darauf aufmerksam mache, wie wenig solch eigenmächtiges Vorgehen den in Preußen üblichen Anschauungen und speziell denen unsrer Gesellschaft entspricht.“

„Thun Sie das lieber nicht!“ warf der Graf ſchnell ein. „Wie ich den Freiherrn v. Loja kenne, wird er ſich nie eine Vorſchrift machen laſſen. Ich möchte mich beinahe für eine ſehr ſcharfe Antwort verbürgen.“

„Was meinen Sie, Gampeſch?“ fragte, etwas ſtutzig geworden, der Oberſt, deſſen Unteroffiziersgeſicht ſich rötete.

Gampeſch rückte verlegen lächelnd auf dem Stuhl. „Ganz, wie Herr Oberſt wollen! Habe ſelbſt mein möglichſtes verſucht ... aber, wenn auch nur ungern, muß ich mich der Anſicht des Grafen Wilnein anſchließen.“

„Er bildet ſich doch nicht etwa ein, bei der Frau etwas machen zu können?“

„Wer weiß! Uebrigens iſt er in Weiberangelegenheiten keineswegs grün! Feines Feſſelgelenk ſein Tollpunkt ... und die Gellmann ſoll ja darin excellieren.“ Gampeſch ergriff gern die Gelegenheit, den Handel auf die leichte Kavalierſeite hinüberzuſpielen. „Er hat dem Rittmeiſter Grafen Droſſelſtein von den Dragonern vor langen Jahren einmal einen Streich geſpielt, den ihm der, glaube ich, heute noch nicht vergeben hat.“

„Losgeſchoſſen!“

Gampeſch ſah ſich vorſichtig um. Eine pikante Geſchichte. Die Geſichter waren geſpannt. „Alſo Droſſelſtein war ganz junger Offizier und hatte ſich, weiß Gott, wo! ein feuchtes Weib aufgegabelt ... hatte die ſogenannten ‚beſſeren Tage‘ geſehen ... ſchleierhafte Vergangenheit ... ſprach tadellos richtig ... vollkommene Manieren wie ’ne Dame. Ueberhaupt ſchnittiges Ding! Ich ſage Ihnen, der Frau Gellmann hier wie aus den Augen geſchnitten, nur

eleganter, geſchmeidiger, mit ſo 'nem internationalen Zug um die Schmollwinkel der reizenden Lippen, der die jüngeren Kameraden ganz wild machte. Wie 'ne Meute war das immer hinter den beiden her; aber abjagen — war nicht! Das Pärchen war von einer Verliebtheit, geradezu blödſinnig! Hatten ſich ein reizend-molliges Neſt in der Jägerſtraße eingerichtet, und Droſſelſtein ſchlüpfte in den Bau, ſo oft er konnte, nahm uns ſogar mit. ‚Ihr Neidhammels mit den trockenen Lippen und kribbeligen Füßen macht mir ja einen diebiſchen Scherz! Und wenn ihr eine Million bietet, ihr Mund küßt nur mich, mich allein!‘

„Das ging ſo 'ne gute Weile. Wir hatten die Befürchtung, die Sache würde vielleicht mit dem ſchlichten Abſchied und einer Mesalliance ſondergleichen enden. Denn war es nun äußerſte Geriſſenheit oder ein Reſt von beſſerem Gefühl, die bildhübſche Spitzbübin verſuchte nicht einmal, ihn mit Toiletten oder Brillanten zu ruinieren. Sie hätte es ſo leicht gehabt! . . . ‚Ich liebe ihn!‘ — Bah! Als wenn bei der Sorte die Liebe nicht ihre ganz beſtimmten Grenzen hätte! Eine anſtändige Rente oder Gräfin Droſſelſtein. — Und bei Gott, ſie hätte den guten Jungen ſo weit 'runterbekommen, wenn nicht . . .

„Wir ſaßen nämlich eines Abends bei Borchardt, lauter junge, leichtſinnige Leutnants, Loja, der Intimus meines Bruders, einziger Ziviliſt. Eine Bowle hatten wir bereits intus, natürlich das Teufelszeug: halb Sekt, halb Porter. Droſſelſtein legt wieder von ſeiner Kleinen los. ‚Eine Haut, ein Hals, eine Feſſelung, bequem mit Daumen und Zeigefinger zu umſpannen! . . . Dazu ein Weib, mit

der man reden kann über alles, was einen tagsüber drückt, quält und auch wieder freut — nicht wie eure ewigen „Dämchen“ mit dem öden Geschwätz, wo sich beide Teile angähnen, wenn der Kasinoklatsch abgehaspelt und die Albernheiten nicht mehr albern genug sind. Dazu hat sie Herz, ein warmes, feinfühliges Frauenherz! . . . Ihr einziger Fehler, daß ich hinter ihre Vergangenheit durchaus nicht kommen kann . . .‘

„‚Wird wohl auch danach sein!‘ ruft maliziös mein Bruder. ‚Nichts für ungut, Drosselstein! — Sie werden doch mal als der Genasführte aus der Affaire hervorgehen.‘

„Da wurde er aber wild. ‚Genasführter — ich? Sie könnte mich also eines Tages betrügen? Sie verstehen sich nur auf Ihre Weibersorten. Ich aber sage Ihnen: wie der Kerl, so ’s Frauenzimmer! . . . Aber ich will Ihnen noch etwas sagen — es gilt auch für Sie, meine Herren — wer sie mir abspenstig macht, dem will ich zehn Jahre meiner Revenuen verpfänden; ich möchte Portepee und Kopf hinzufügen, so sicher bin ich meiner Sache!‘

„Es ist mir noch alles wie heute. Wir lachten unmäßig. Loja, der gegen seine Gewohnheit sehr wenig getrunken hatte, saß eine Weile ganz still und ernst. ‚Und wie viel Zeit geben Sie, Graf?‘ fragt er leise.

„Natürlich ein Heidenradau. ‚Sieh doch nur einer den Zivilisten! — Ziehen Sie wenigstens den Kopf zurück, Drosselstein!‘ höhnt mein Bruder. ‚Hoch das corpus juris! — Reugeld, Drosselstein!‘ Wer konnte im Ernst glauben, daß dem bildhübschen Dragonerleutnant, dem alle Mädels nachgafften, in Loja ein Konkurrent entstehen könne — in Loja,

der uns allen nur als toller Leichtfuß und häßlicher Kerl bekannt war.

„Droſſelſtein, dem die Propoſition äußerſt komiſch vorkam, meint noch gutmütig: ‚Wozu Zeit und Mühe verſchwenden, Loja?‘

„‚Ich fragte nach dem Termin, Herr Graf,‘ giebt Loja förmlich zurück.

„‚Ernſtlich? Mir recht! In vier Wochen um dieſelbe Stunde — wir haben jetzt ein Uhr — müſſen Sie am Ziel ſein.‘

„‚Um wie viel geht's?‘

„‚Wir wollen's billig machen. Dieſelbe Bowle, dieſelben Herren! Die Hauptſache iſt mir ja doch das Weib. Der Verlierer muß das Reſultat ſelbſt verkündigen.‘

„‚Keine andern Bedingungen?‘

„‚Keine.‘

„So goldklar der Ausgang auch ſchien, wir hatten wohl alle in dem Augenblick dasſelbe ungemütliche Gefühl: eine maßloſe Frivolität gewiſſermaßen mitverſchuldet zu haben. Beim Nachhauſegehen meinte mein Bruder nachdenklich: ‚Du — Loja iſt untaxierbar. Und wenn er ihr die Ehe verſprechen ſollte, er macht die Sache!‘ Ich lachte. — Die Zeit vergeht. Wir waren faſt täglich zuſammen, harmlos, als wenn nichts im Werke wäre. Namentlich Loja hätte auch die feinſte Spürnaſe nicht anſehen können, wie weit er war.

„Wir ſitzen wieder vollzählig am bewußten Tage bei Borchardt, die verwettete Bowle vor uns auf dem Tiſch. Nur die Wettenden fehlen noch. Die Neugier fraß uns beinahe. Wer war der Sieger? — Da tritt Graf Droſſelſtein ein, grau wie 'ne Wand, geht ſtieren Blickes auf die Bowle zu, füllt ſich das Glas. ‚Der Satan hole alle Weiber!

Profit, meine Herren!' Dann ſtößt er ſeinen Kelch ſo hart auf den Tiſch, daß der Fuß ſplittert, und geht ohne einen Ton ſchnurſtracks aus dem Lokal.

„Loja, der Sieger, kam überhaupt nicht. Wir alle waren einfach baff. Wie er es gemacht, Gott weiß es. — Droſſelſtein ging die Sache ſo nahe, daß er ſich à la suite ſtellen ließ und auf Reiſen ging."

*

Die Zuhörer ſahen ſich ſchweigend an. Der Ausgang dünkte ihnen zu wenig ehrenvoll für die Uniform.

Natzfeld ſagte mit leichtem Spott: „Fürchten Sie den Konkurrenten nicht, Doerſtedt?"

Der ſchlug ſelbſtgefällig ſeine langen Beine übereinander und lächelte arrogant, während Natzfeld das leere, hübſche Flachsköpfchen mit beleidigender Geringſchätzung betrachtete.

„Na, na, Doerſtedt, Sie haben da doch nicht etwas angebandelt?" warnte der Oberſt im wohlwollenden Ton des älteren Kameraden.

„Behüte, Herr Oberſt, behüte!" gab er mit einem Augenblinzeln zurück, das eigentlich alles verriet. „Taxiere übrigens, Herr v. Gampeſch, daß das Fiasko vorhin am hellblauen Rock gelegen haben muß. Wir Küraſſiere würden uns nicht ſo hinters Licht führen laſſen wie der edle Graf Droſſelſtein."

„Meinen Sie wirklich?" warf Natzfeld ein. „Ich glaube viel eher, daß dieſer Loja etwas in die Wagſchale zu werfen hatte, womit wir beide nicht aufwarten können: nämlich eine Perſönlichkeit."

„Häßliche Geſchichte! . . . Häßliche Geſchichte!" rief der Graf mit einer Geſte des Widerwillens. „Aber, meiner Anſicht nach, iſt ſchuldig nur der

eine, der ſo frivol, was er lieb hat, aufs Spiel ſetzt."

„Der Oberſt lachte kurz und trocken. „Dolle Sache!" Und gehorſam meckerte ihm die kriegeriſche Jugend in demſelben Tonfall nach. Die Art des alten, verknöcherten Militärs ſtand ihren friſchen Geſichtern ſchlecht. Die Mehrzahl von ihnen waren junge Beſitzer oder Beſitzersſöhne, alle Reſerve-Offiziere und bis zur Lächerlichkeit bereit, ihrem Kommandeur zu zeigen, daß ihr eigner bürgerlicher Beruf ganz in dem militäriſchen aufgegangen ſei. Steif, reſerviert, langweilig mit ihrer durch die „Ernennung" patentierten Ehre, ſchienen ſie auch im Taillenrock des Ziviliſten wie eingeſchnürt in die Uniform. Der Graf liebte die Sorte gar nicht. Ihm imponierten die mühſam blaſierten Leutnantsphyſiognomien ſeiner jungen Standesgenoſſen ſo wenig wie ihre Schnabelſchuhe und die durchgezogenen Scheitel. Derber und etwas weniger geleckt hätte er ſie lieber gehabt. Und mit heimlichem Zweifel fragte er ſich, ob dieſer junge Nachwuchs da auch fähig ſei, die wahre Feudalität zu begreifen und zu erhalten. Er dünkte ihm greiſenhaft und wenig wetterhart.

*

Im Eßzimmer nebenan beaufſichtigte Comteſſe Marie das Decken der Tafel. Sie hatte mit neugierigem Ohr die ganze pikante Geſchichte erlauſcht und war wenig erbaut davon. Wenn der Sieger in dem unvornehmen Kampfe wenigſtens den Schnürrock des Huſaren getragen hätte! Dafür Ziviliſt, Doktor, und noch dazu der da! Sie vermutete ſtark, daß Arthur die Geſellſchaft ein wenig myſtifiziert habe.

Aus dem Tanzſaal klangen die einleitenden Läufe eines Straußſchen Walzers. Die Herren

nebenan rückten mit den Stühlen. „Na, immer feste gewalzt!“ kommandierte der Oberſt. Die Comteſſe ſchlüpfte ſchnell noch einmal zu den verheirateten Damen, teils aus Pflichtgefühl, teils aus Vergnügen. Dem verwöhnten Kinde der Gegend machte es keinen tiefen Eindruck, daß ſelbſt alte Damen ſie beknickſten und becourten. Ihr behagte vor allem die verheiratete Atmoſphäre, das gewiſſe Moralparfüm, welches den vertraulichen Geſprächen der jungen Mädchen über die Beziehungen von Inſpektoren zu Mamſells ſo ſehr fehlte. Hier ſaß man auf einer höheren Warte, kritiſierte ſittlich ernſt, brach den Stab und vergaß dabei doch nicht all die hübſchen praktiſchen Konſequenzen dieſer ländlichen Laſterhaftigkeit zu ziehen. Die Comteſſe kam ſich dabei ganz verheiratet vor und glaubte mitzuempfinden — ernſt, ſtreng wie Frau Domat, die Sinnlichkeit über alle Maßen haßte. Und dann kamen die lieben Nächſten an die Reihe. So im breiten Strome des Klatſches eine Weile mitzuſchwimmen, welche Luſt! Die wandelnde Skandalchronik der Gegend, eine bürgerliche Beſitzersfrau mit ſehr ſchwarzen Augen und ſehr weißen Zähnen, präſidierte dicht neben der alten Walen auf dem Sofa, auf welchen Ehrenplatz man ſie nicht aus Standesrückſichten, ſondern aus der gemeinen Angſt, ihr unter die Finger zu geraten, plaziert hatte. Sie war keine gewöhnliche Klatſchſchweſter, die brave Frau Sondeck. Und wenn ſie jemand die Ehre abſchnitt, ſo that ſie das ſchnell, energiſch und ohne Sentimentalität. Die gemütlichen Schnörkel des gemeinen Klatſches waren ihr zuwider. Sie ſchlachtete das Opfer und warf die dampfenden Stücke großmütig den andern hin. Eine Weile war der Comteſſe das ſehr intereſſant. An den Wilnein-

ſchen Namen zu rühren, wagte ja doch keiner! Plötzlich fühlte ſie ſich angewidert, deplaziert neben dieſer Verleumderin von Beruf. Und während der feige Klatſch gierig ein Stück geſellſchaftlicher Ehre nach dem andern zerfleiſchte, hörte ſie kaum das Geſagte, ſah nur, wie gewöhnlich die Geſichter wurden. Die Haubenbänder der alten, halbtauben Baronin Walen flatterten nach allen Seiten, im Eifer des Zuhörens rutſchte ihr das falſche Gebiß bis auf den Unterkiefer. Die noch immer ſchöne Frau v. Doerſtedt lächelte mit ihren falſchen Augen der Comteſſe liebevoll zu: „Wundervolle Torte, liebe Marie! Bei euch gebacken?“ — was Marie ganz richtig dahin deutete, daß das Stück klietſchig ſein müſſe.

Und Miehlers, Domats, Gerguhns und ſo weiter, die Halbadligen, wie ſie der Stadtwitz wegen ihrer Exkluſivität und der ſchwärmeriſchen Verehrung für die „Orſchauer Ecke“ nannte, waren ſo eifrig bei dem Geſchäft, daß ſie für die mißbilligende Augenfalte der Comteſſe gar kein Verſtändnis beſaßen; daß Frau Domat, die Hochgebildete, im Strom mitſchwamm, that Marie Wilnein ordentlich weh. Dann freute es ſie auch wieder, daß einige ſich retiré hielten, aus innerer Vornehmheit, aus Oppoſition, zumeiſt aber aus gutmütiger Schwäche. Dabei fand Marie, wie ſo oft im Leben, daß ſie im Grunde ihres Herzens auch zu dieſer weder beſonders geiſtreichen noch beſonders mächtigen Minderheit gehörte. Waren es doch alles Menſchen, welche die Stolze für voll ſonſt nicht anzuſehen pflegte. Sie war darum eben im Begriff, einer Frau Schmidt, die ein ſchrecklich unmodernes, rotſeidenes Kleid trug und ebenſo häßlich wie gutmütig war, einige Liebenswürdigkeiten zu ſagen, als Arthur aus dem Tanzſaal herbeikam.

„Aber Mieze, Mieze! Ich ſuche dich durch alle Zimmer. Du ſchneideſt mich ja ordentlich!“

„Heute gehöre ich der Geſellſchaft,“ erwiderte ſie mit jugendlicher Würde. Leiſe fügte ſie hinzu: „Aber, weiß es Gott, ungern! Wenn wir erſt verheiratet ſind, ſtreiche ich aus unſerm Umgang mindeſtens die Hälfte.“

„Die Antipathien geben ſich. Mit den Wölfen heulen . . .“

„Und wenn ich's nun nicht thue?“

„Selbſtverſtändlich, wie du willſt.“

Und während ſie an ſeinem Arm zum Tanze ging, fragte ſie ſich zweifelnd: „Werde ich auch einen Rückhalt an ihm haben, wenn ich anders ſein will wie andre?“

Als ſie zum Walzer antraten, warf ſie an ſeiner Schulter vorbei einen Blick ins Damenzimmer. „Tante Friederike! . . . Sie hat ſich doch noch entſchloſſen!“

Die Begegnung zwiſchen Tante und Nichte war der vorhergegangenen Scene entſprechend recht kühl.

„Du biſt recht ſchnell geſund geworden!“ ſagte die Comteſſe mit einem Blick auf das von der Brennſchere noch warme Tüllhäubchen der Tante, die jugendlich-friſch und bezaubernd liebenswürdig wie immer in großer Geſellſchaft ihre Begrüßungstour bis zum Brautpaar durchgemacht hatte. Die Comteſſe konnte ſich die Genugthuung eines ſpöttiſchen Lächelns nicht verſagen.

„Und wie nett du alles arrangiert haſt, Miezchen! . . . Ein Goldkind! Nicht wahr, Frau v. Walen?“

Die alte Dame verſtand zwar kein Wort, glaubte aber das liebenswürdige Lächeln der Tante mitlächeln

zu müſſen. Marie wandte ſich kalt ab. Die geſellſchaftliche Schauſpielerei der Tante war ihr in der Seele verhaßt.

„Die Maske iſt ihr eigentliches Geſicht!“ ſagte ſie achſelzuckend zu Arthur. „Heißt älter werden weiter nichts als beſſer lügen lernen?“

„So herbe, Schatz? Alles gleich auf die Goldwage gelegt! ... Iſt mein Geſicht jetzt ernſt genug, um vor deinen ſchönen Augen Gnade zu finden?“ fragte er verſchmitzt mit ſeinem gewinnendſten Lächeln. „Aber warte! Jetzt werden wir doch wenigſtens eine anmutige Halbmaske aufſetzen müſſen, Comteſſe Wilnein. Da kommt Loja!“

„Weißt du das ganz gewiß mit der Maske, Arthur? — Du ſollſt mein wahres Geſicht ſehen!“

Kalt und gemeſſen war die Begrüßung auf beiden Seiten.

„Ihr Befinden, Gräfin?“

„Danke!“

Der Comteſſe feiner Kopf bog ſich um keine Linie tiefer als unbedingt nötig. Sie reichte ihm zwei Finger der weißen Hand, um ihre Stellung als Dame des Hauſes zu markieren. Er berührte ſie mit flüchtigem Druck, ohne ſie nach öſtlicher Kavaliersſitte zu küſſen, und trat mit kurzer Verbeugung ab.

„Ich werde den Schnupfen bekommen!“ witzelte Arthur leiſe. „Weißt du, Mieze, wenn wir wieder einen tropiſchen Sommer haben ſollten, locke ich euch beide in mein Zimmer und mache dann auf der Chaiſelongue die billigſte und reizvollſte Nordpolexpedition von der Welt.“

„Ich hoffe nicht. Das heißt, meinetwegen kann

er auch den Sommer hier bleiben . . . ſein ganzes Leben . . . und wenn es ihm Spaß macht, meine Jungfer heiraten. Das wäre ſo ſein Niveau!"

„In welchem Falle die Vielbewährte wohl auf dein Hochzeitsgeſchenk verzichten müßte."

„Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Was könnte das ungebildete Ding im Grunde für eine ſolche Geſchmacksverirrung?"

„Dein zweiter Mann wird er alſo nicht!"

„Du kopierſt, wie ihr alle hier, Vetter Haſſo. Das ſteht dir nicht!" Aber gleich fügte ſie warm hinzu: „Nach dir giebt es für mich überhaupt keinen Mann, mein geliebter Arthur!"

Der Doktor war in die Flut der ſchwarzen Geſellſchaftsröcke zurückgetaucht — den Herren wegen ſeiner beharrlichen Schweigſamkeit ein langweiliger, den Damen, weil er nicht tanzte, ein unangenehmer Kumpan. Obgleich der einzige Fremde in der Geſellſchaft, fand er wenig Beachtung. Unausgeſetzt beobachteten ihn nur zwei ſcharfe, dunkle Augen. Comteſſe Marie, eine leidenſchaftliche und elegante Tänzerin, die faſt ohne Pauſe atemlos aus dem Arm eines Kavaliers in den des andern flog, fand dennoch Zeit zu dieſer feindſeligen Aufmerkſamkeit. Was dem Doktor zu dieſer zweifelhaften Ehre verhalf, hätte Marie ſelbſt nicht beſtimmt zu ſagen vermocht. Sie trieben ſo widerſtreitende Empfindungen. Er lebte im Dorfe, liebte den Winter, küßte nicht die Hand, trank, war kalt bis zur Unhöflichkeit, häßlich — und dennoch der Held dieſer Weibergeſchichte! Wo lag der Zauber dieſer Perſönlichkeit? Wo konnte er liegen? In dem Geheimnis, das für ſie das Leben dieſes Klausners umgab, und das jener feſtgeſchloſſene Mund ſchwer-

lich jemals verraten würde? — Er war eben anders wie sie alle, ein Fremder in Art und Anschauung, der aus Beruf und Erfahrung eine blasse Internationalität gesogen zu haben schien, und aus dessen Kühle es doch manchmal wie ein Glutstrom brach, dessen versengendem Odem sich auszusetzen Tollheit ist. Ihre instinktive Abneigung hatte sich mit jedem Wiedersehen vermehrt, vermehrt auch der feindliche Zauber, dem sie sich unwillig entwand, und der sie doch mit der wachsenden Feindschaft zugleich wachsend stärker umstrickte. ‚Doch wem wenig dran gelegen scheinet, ob er reizt und rührt, der beleidigt, der verführt!‘ War er einer von den Hexenmeistern? — Für mich nie! entschied sie stolz.

Als Arthur sie zu einer Polka holte, fragte sie spöttisch: „Ob der schöne Doktor wohl jemals einer Frau gefährlich werden könnte?“

„Jetzt kaum noch. Aber um deine Tante zu citieren — einer gewissen Sorte von Frauen wird er immer gefährlich sein. Ich weiß nun zwar nicht, welche Sorte sie meint. Daß du aber auf keinen Fall dazu gehörst, weiß ich gewiß.“

Der Diener kam. „Gnädige Comtesse, es ist serviert.“ Eilig folgte der Graf. „Noch warten, Friedrich! Wo habt ihr den Freiherrn hingesetzt, Mieze?“

„Ich weiß nicht mal genau. Er kam so unhöflich spät, als alles schon bestimmt war. Neben die Gesellschaftsdame von der Walen wird die Tante ihn gesetzt haben. Sie taxiert ihn eben nicht höher.“

„Oder du. Das ist nicht taktvoll. Muß auf alle Fälle rückgängig gemacht werden. Wer führt die kleine Gorah?“

„Doerstedt.“

„Laß den mit dem Freiherrn wechſeln.“

„Wo denkſt du hin! Giſela würde unglücklich ſein. Doerſtedt macht ihr ſo auffallend die Cour, daß es ſich vielleicht heute noch entſcheidet.“

„Ganz gleichgültig. Wenn er ſie nimmt, nimmt er ſie doch nur des Geldes wegen. Bah, der Gemütsmenſch! Außerdem betreibe ich keine Heiratsvermittlungen. Der Freiherr führt die kleine Gorah, hörſt du!“ Und als die Comteſſe auffuhr, das könne man einer Freundin nicht anthun, es ſei geradezu beleidigend — drückte ihr der Graf leicht den Arm.

„Trotzdem, weil du mein verſtändiges Kind biſt, und weil ich es mir mein Lebtag zur Pflicht gemacht habe, Edelleute, die ſich in prekärer Stellung befinden, mit doppeltem Zartgefühl zu behandeln.“

Comteſſe Marie fügte ſich mit äußerſtem Widerſtreben. In gewiſſen Dingen war der gütige Vater ſo ſonderbar und ſo konſequent. Die Rangordnung bei der Tafel, wie altfränkiſch, wie beleidigend war ſie doch immer! Adel und Bürgerliche wie Spreu und Weizen geſondert. Kein Bitten der Tochter, keine Kriegsliſt der Tante hatte es durchſetzen können, daß die Freundin Domat jemals über Vetter Haſſo oder die kleine Gorah rangierte. Das war eine anerkannte und in der Gegend vielbeſprochene Thatſache. Nur wenige Bürgerliche hatten den Mut gehabt, ſich zurückzuziehen; die andern duckten feige den Nacken vor dem vornehmſten Mann des Kreiſes. Daher kam wohl die ungemütliche Stimmung zu Anfang aller Wilneinſchen Diners — auch heute. Dieſes große, im Geſchmack der dreißiger Jahre ſo düſter und ſo dürftig mit Mahagoni möblierte Speiſezimmer ſchien

plötzlich etwas von der Feudalität seines Besitzers angenommen zu haben. Viele wohnten prunkvoller oder gemütlicher; bei den meisten aß man besser. Aber trotz der gesuchten Einfachheit des Menüs, die so auffällig mit der unübertrefflichen Güte der Weine kontrastierte, trotz der schmalen, unmodernen Tische, der wenig zahlreichen Dienerschaft aß man den ersten Gang nirgends feierlicher und mit weniger Behagen. Der schwere Damast der Gedecke mit den eingewebten Wappen, der altertümliche Schliff der Gläser, das alte Familiensilber, welches als Münzhumpen, Schale, Tafelaufsatz wenig stilvoll, aber sehr gewichtig die Mitte der Tafeln füllte — waren hier wie eine stumme, historische Opposition gegen den nivellierenden, traditionslosen Luxus der Modernen. Und eine Zeit, die immer mehr scheinen wollte, als sie war, machte die merkwürdige Entdeckung, daß hier die Dinge mehr waren, als sie schienen. Man war eben bei einem großen Herrn zu Gaste, der nicht nötig hatte, sich zu drapieren. Und wenn auch die kluge Frau Domat daheim versuchte, diese vornehme Einfachheit nachzuahmen, so brachte ihr der Versuch nur die peinigende Gewißheit, daß bei ihr etwas fehle, immer fehlen müsse. Als Enkelin eines Häuslers hatte sie ja auch die Pflicht, zu prunken, zu scheinen, behende nach oben zu kriechen und brutal nach unten zu treten. Und da im Wilneinschen Hause alle Dienstboten höflich „Sie" genannt wurden, so war es ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit, die ihrigen „du" zu nennen und sehr hoffärtig zu behandeln.

Der köstliche Château d'Yquem machte die erkälteten Herzen warm. Man war eine Viertelstunde so langweilig gewesen, daß man das dringendste

Bedürfnis empfand, kurzweilig, ja geſchwätzig zu werden. Landwirtſchaft, Avancementsverhältniſſe, Kochkunſt, Dienſtmädchen, Wetter — alles mußte herhalten. An einer Ecke der hufeiſenförmigen Tafel ſaß die adlige Jugend. Natzfeld mit Anna v. Doerſtedt — das Brautpaar; gegenüber der Doktor neben der kleinen Gorah, der junge Doerſtedt mit der Walenſchen Geſellſchaftsdame, die ſich neben dieſem Löwen noch unbehaglich fühlte. Wie gewöhnlich gab Haſſo v. Natzfeld den Ton der Unterhaltung an, die dem Weſen des kühlen Spötters entſprechend ſtark frivol und wenig menſchenfreundlich war.

„Der Sohn aus Senkenhagen iſt zum Train gekommen. Fatale Waffe!“ näſelte Doerſtedt.

„Da gehört er hin,“ erwiderte gleichgültig die Comteſſe.

„Die Ehre blüht uns Kavalleriſten ſchon nach der leichteſten Dummheit!“ meinte Gampeſch entſchuldigend.

„O Gott — Train! — Das iſt ja beinahe Zivil!“ rief die kleine Gorah mit einem beredten Seitenblick auf Loja, der bei einigen Anzapfungen auf Rangliſte und Reiten nur ſchwach reagiert hatte.

„Und nie vor den Feind!“

„Der kriegeriſche Augenaufſchlag war berückend!“ rief Natzfeld der etwas entfernt ſitzenden Frau Domat zu. „Aber Ihre Vorliebe für den Küraß macht Sie unpraktiſch. Wenn ich Soldat wäre und beweibt — vor beidem hat mein Schutzheiliger, der Teufel, mich in Gnaden bewahrt —, ich hätte zum Beiſpiel meine Hochzeitsreiſe auf dem blauen Trainwagen gemacht, zu Kriegszeiten natürlich, wie es die Romantik des Eheſtands verlangt. Und denken Sie ſo vor ſich in blauender Ferne die Schlacht, die

langen Blitze aus den Feuerschlünden, die roten Zickzacklinien der Gewehrsalven und die Menschenmassen wüst ineinander gekeilt, rein versessen aufs Sterben — dazu wie Sphärenmusik der brüllende Donner, das scharfe Geknatter, die wilden Hurras der Stürmenden. Und man selbst in so respektvoller Entfernung, aber dank dem rauchlosen Pulver und einem vortrefflichen Opernglase sehr wohl im stande, diese köstliche Vereinigung von Malerei, Skulptur, Musik auf sich wirken zu lassen — der raffinierteste Kunstgenuß! Und die Geliebte neben mir auf dem Bock schlingt in angenehmster Begeisterung die weißen Arme um meinen Hals und flüstert zärtlich: ‚Liebst du mich, mein Held?‘ Worauf ich in felsenfestem Glauben an die Erbswürste unter mir und die Unmöglichkeit des Totgeschossenwerdens vor mir nicht minder zärtlich und voll Feuer erwidere: ‚Bis in den Tod, du wunderkühnes Weib!‘“

Comtesse Marie verstand sofort die Pointe, welche sich gegen die Kriegslust der Frau Domat richtete. „Dein Bild ist häßlich, Hasso! Und wenn du uns Frauen damit lächerlich machen willst, die wir nicht vor den Feind können und dennoch die Begeisterung für den ersten Stand im Staate empfinden, so machst du eigentlich noch lächerlicher die Männer, welche diesem Stande nicht angehören dürfen.“

„Und das mir, einem Landsturmmann ohne Waffe! — O Mademoiselle, Sie haben das Herz eines Mannes tödlich getroffen.“ Und Gampesch zuzwinkernd: „Mutiges Weib! — Wenn es mit den Talglichtessern da drüben losgehen sollte, so läßt sich sich fraglos bei Reusnitz einen Schnürrock machen — weißt du, Cousinchen, so hübsch eng in der Taille,

daß man sich vor dem Feinde drin sehen lassen kann — und einen blitzblanken Schleppsäbel, der zuerst an dem Schuster probiert wird, der die Husarenstiefelchen nicht zierlich genug gemacht hat. Und während du inmitten des Schlachtfeldes auf einem höchsteigenhändig erschlagenen Kosaken selige Stunden verträumst, wird ein unglückseliger Mann, dem die Vorsehung zwar ein Wappen, aber kein Recht, ein Schwert zu führen, verliehen hat, eine Russensuppe bereiten und dieselbe menschenfreundlich mit Strychnin würzen — den Feinden zum Festmahl. Aber das Ende vom Liede? — Ich werde die Suppe selbst anessen müssen aus Verzweiflung, weil meine kriegerische Cousine keinen Huf über die Grenze läßt und damit meine patriotischen Kochkünste elend zu nichte macht."

„Armer Hasso! — du warst schon geistreicher," bedauerte spöttelnd die Comtesse, welche angesichts der zum Lachen verzogenen Gesichter ihrem Vetter den Triumph, sie geärgert zu haben, nicht gönnte.

„Ein Fremder könnte leicht an Ihrer Gesinnung zweifeln, Herr v. Natzfeld!" Frau Domat drohte schelmisch mit dem Finger.

„Könnte er wirklich? — Aber, Gnädigste, Sie wissen, wie es in diesem Herzen aussieht! — Es giebt noch eine Gerechtigkeit auf Erden. Ja, gnädige Frau, wenn ich verstanden, geliebt, geehrt werden will, komme ich hierher in die Heimat, wo ich meine erste Schnepfe geschossen und meinem Hauslehrer die Schienbeine blutrünstig getreten habe. Und wenn in schwülen Pußtanächten unaussprechliches Getier den Schlaflosen peinigt oder die Fieberluft der Dobrudscha mir die Wasserjagd verleidet, gehe ich, wie die fromme Helene, flugs aufs Land — Sie

wiſſen, meine Damen: ‚Geh aufs Land, wo fromme Schafe und die guten Lämmer ſind!‘ —, um mir die Seele an ſo viel Geiſt und Schönheit geſund zu baden.“ Natzfeld machte eine chevalereske Handbewegung nach der alten, vertrockneten Frau v. Walen, die nicht allzu fern neben dem Oberſt ſaß und mit dem abweſenden Ausdruck Schwerhöriger ſtumpfſinnig ins Leere ſtarrte.

„Verfluchter Kerl!“ platzte Doerſtedt los, während die Baronin, durch die ironiſche Aufmerkſamkeit der Jugend argwöhniſch geworden, aufgeregt fragte: „Was hat er nur wieder geſagt?“

„Er freut ſich, Sie ſo ausgezeichnet konſerviert wiederzuſehen,“ verdolmetſchte taktvoll der näherſitzende Gampeſch.

„Das finde ich gar nicht nett von dir, alte gebrechliche Leute ſo lächerlich zu machen,“ ſagte die Comteſſe, die an den frechen Witzeleien heute um ſo weniger Gefallen fand, als der ſehr aufmerkſame und ſchweigſame Loja hier Mithörer war. „Du kommſt immer verwahrloſter von deinen Jagdreiſen zurück. Die Geſellſchaft, die dich nur ſo ſelten ſieht, hat dir eine Sonderſtellung eingeräumt, die du außerdem noch mißbrauchſt. — Sag, wie würdeſt du es bei einem andern finden, wenn er, wie du neulich, mitten im Souper aufſtünde: ‚Tauſendmal Verzeihung ... mein Jäger iſt da ... hat heut abend einen Otter geſpürt ... die Pflicht ruft ... Adieu!‘?“

„Geradezu unglaublich!“

Gelächter.

„Aber, ich rufe Sie zum Unparteiiſchen auf, Herr Doktor,“ warf Haſſo ein, „iſt es nicht ein ſchöner Beweis für die Güte der menſchlichen Natur im allgemeinen und die dieſer Dame hier beſonders

— Fräulein v. Doerſtedt, Hand aufs Herz! —, daß dem Sünder verziehen wurde?"

„Für die Güte dieſer Dame fraglos," bejahte artig der Doktor.

„Man hofft immer noch auf Beſſerung," erwiderte Anna v. Doerſtedt mit einem ermutigenden Blitz ihrer ſtahlblauen Augen.

„Sie geben mir die Sonne wieder!" ſagte Natzfeld mit ſpöttiſcher Emphaſe.

„Probier's mal bei mir!" rief die Comteſſe, welche ſich für die Stickereigeſchichte bei der Doerſtedt zu revanchieren wünſchte. „Ich gebe dir mein Wort: du kannſt Lorſchen und Gampeſchkeim zeitlebens aus deiner Beſuchsliſte ſtreichen."

„Du haſt meine Eigenart noch nicht erfaßt, Couſinchen. Die Herrſchaften verſtehen mich beſſer. Wie ſtarke Bande müſſen den Mann hier an ſeine Heimatſcholle feſſeln, daß hier ſelbſt jagdbare Tiere eine ſo magiſche Anziehungskraft auf ihn ausüben!"

„Aber die Menſchen nicht!"

„Du bringſt mich da fälſchlich in eine Kategorie mit einem ſeligen ‚Freunde', dem Beſitzer eines ſehr eleganten Café chantant, der ſein Vermögen einem Tierasyl mit der Begründung vermachte, daß er die Menſchen genau genug gekannt habe, um die Tiere zu lieben. Undankbarer Kerl! Kavalierspaſſionen hatten ihn doch reich gemacht!"

„Ich verſtehe dich nicht," gab eiſig die Comteſſe zurück.

„Alſo wieder nicht recht? — Jedenfalls wollen wir uns nicht zanken. Dort liegen ſie ſich bereits in den Haaren. Aufgepaßt, meine Herrſchaften!"

Die rauhe Stimme des Vaters von Frau Domat klang unangenehm deutlich durch die Tiſchunterhaltung.

„Zum Kuckuck mit dem Induſtrieſtaat! Wer liefert das Korn, das Fleiſch? — Wir. Wer bezahlt die Steuern? — Wir.“

Halblaut ergänzte Natzfeld: „Wer braut den Fuſel? — Wir. Das iſt der wichtigſte Machtfaktor.“

Jetzt ſprach dagegen der Graf. „Das iſt alles gut und ſchön. Aber wie wollen Sie, Herr Gerguhn, dichtbevölkerte Induſtriegegenden mit einem Schlag in ackerbauende umwandeln? — Friedlich? — Ohne grenzenloſes Elend zu ſchaffen? — Mit einem Akt der Geſetzgebung ſoziale Entwicklungen einfach zu annullieren, geht doch heutzutage nicht mehr. Oder wollen Sie die Revolution verwegen heraufbeſchwören? — Die ungeſunde Zentraliſation frißt ſich ſchon ſelbſt auf. Sind wir heute gewaltſam, frißt ſie uns. Seien wir doch zähe und ſtumm wie die Scholle, der wir entſtammen! — Unſre Zeit kommt!“

„Vielleicht, wenn wir alle verkracht ſind!“

„Wer fallen muß, falle! Ich habe mehr Vertrauen als Sie auf uns Bauern. Es gab ſchlimmere Zeiten. Und das Oſtpreußen, das, ausgeſogen bis aufs Mark, dennoch im großen Kriege den Mut zur Erhebung ſo ſchnell und heldenhaft fand, ſollte das ſeine großen Traditionen vergeſſen haben?!“

„Das ſagen Sie als reicher Mann, Herr Graf! Sie können noch lange aushalten, wenn wir am Bettelſtab ſind. — Uebrigens iſt ein Gut eine Kapitalsanlage wie jede andre. Wenn ich heute zum alten Preiſe verkaufen könnte, ich ließe Landwirtſchaft Landwirtſchaft ſein.“

„Der Standpunkt mag richtig ſein; jedenfalls iſt er nicht der meine. Für mich iſt mein Grund und Boden mehr wie eine gewöhnliche Kapitalsanlage — er iſt mir ein teures, ein heiliges Vermächtnis. Und

wenn ich im Herbſt über die Felder gehe und den friſchen Erdgeruch der umgeworfenen Scholle einatme, ſo fühle ich mich eins mit meinen Vorfahren, die jahrhundertelang auf dieſem Grunde ſaßen, unentwegt in ſchlimmen wie in guten Zeiten. Sie wußten, daß aus dem Boden hier die urwüchſige Kraft ſtamme, und daß ſie ſeinen herben Duft ihr Leben lang einatmen mußten, um geſund zu bleiben an Leib und Seele."

Wen der Meinungsaustauſch intereſſierte, hatte zugehört. Es waren nicht übermäßig viel, die andern unterhielten ſich in gedämpftem Tone weiter. Bei Klatſch und Süßholz überhörten ſie jene ſonore Stimme gern, die aus einem andern Jahrhundert herüberzuklingen ſchien. Erſt als der Oberſt v. Lette das Wort ergriff — ſein ſpitzes, unangenehmes Organ klang bis in die fernſte Zimmerecke, und die einzige Uniform heiſchte Beachtung —, lehnte ſich auch die Jugend aufhorchend in die ſteiflehnigen Stühle zurück.

„Jawohl, Herr Graf, hier müſſen wir vom Militär und Zivil zuſammenhalten. Das Alte, Unumſtößliche — da liegt der Haſe im Pfeffer!"

Natzfeld räuſperte ſich und raunte zu dem Freiherrn hinüber: „Wiſſen Sie, was für den alten Kommißkopf das Einzige, Unumſtößliche iſt? Seine eigne Unfehlbarkeit und das Ananasbowlchen, von dem er bereits ein halbes Dutzend Gläſer zu viel getrunken hat." Als aber auch der Dandy die Diverſion benutzen wollte, dem errötenden Fräulein v. Gorah eine gepfefferte Schmeichelei einzuflüſtern, ſtieß ihn Natzfeld heimtückiſch in die Seite: „Hand an die Hoſennaht, Küraſſier! Der Herr Oberſt ſpricht," ſo daß Doerſtedt entſetzt zuſammenfuhr und einige Damen kicherten.

Den hohen Sprecher ärgerte die kleine Unruhe wie eine kommende Insubordination, und er fuhr mit ungewöhnlicher Schärfe fort: „Wenn die Jugend mehr Disciplin hätte, so würde es bei uns in der Gegend etwas schneidiger hergehen. Ich fühle mich immer — und ich glaube, das Gefühl ist unbedingt richtig — als der Vorgesetzte von allen denjenigen im Rayon des Bezirkskommandos, die jemals in dem bunten Rock gesteckt haben."

„Lassen Sie uns nur nicht gleich füsilieren, bester Herr Oberst," bat Hasso heuchlerisch.

Herr v. Lette schüttelte energisch seinen grauen Kopf: „Lieber Freund, das ist eine verwünscht ernste Sache! Wer gedient hat, ist beurlaubt — zur Reserve, zur Landwehr; aber Soldat bleibt er immer. Und wenn wir uns daran nicht im Frieden gewöhnen, dann thun wir's überhaupt nicht! . . . Sie, meine Herren, trifft das natürlich nicht. Der preußische Edelmann, ob Militär oder nicht, hat immer das richtige militärische Gefühl. Das liegt uns im Blut! Aber dann dürfen auch solche Sachen nicht vorkommen . . . daß der Gellmann bei der Visite angenommen worden ist, statt daß man ihm vom Diener hinaussagen ließ: ‚Für Sie bin ich überhaupt nicht zu sprechen!' Vielleicht ist das bei dem Betreffenden auch nur ein falsch aufgefaßtes gesellschaftliches Anstandsgefühl gewesen. — Jedenfalls, daß man seinen Besuch erwidert, das versteh' ich nicht! . . . Denn der Kerl muß so weit kommen, daß kein Hund ein Stück Brot mehr von ihm nimmt, und daß er im letzten Augenblick sich selbst durch das rehabilitiert, durch das er allein rehabilitiert werden kann — durch die Pistole."

Es lag eine solche Herzenskälte in dem Schluß,

daß der Comteſſe graute. Vetter Haſſo, der die Angelegenheit weniger ernſt nahm, meinte halblaut: „Warum die Umſtände? Verwenden wir den Gellmann doch bei der nächſten Parforcejagd als Hauptier ... Hunde auf die Fährte geſetzt ... zu Schanden hetzen werden wir den dicken Kerl ſchon!“ Der frivole Vorſchlag fand wenig Beifall, am wenigſten bei dem Freiherrn, der mit ſeinem Eislöffel Schnörkel auf den Kryſtallteller malte und noch nicht ein einziges Mal aufgeſehen hatte. Und gerade auf den ſchien es Herr v. Lette abgeſehen zu haben, denn er ſagte unmotiviert höhniſch über die Tafel hinweg: „Das iſt wohl nicht ganz nach Ihrem Geſchmack, Herr Doktor?“

Loja hob langſam den Kopf, ſeine Naſenflügel zitterten. Jetzt erſt bemerkte die Comteſſe, daß er todblaß war — nur die Säbelnarbe glühte. „Da Sie eine Antwort provozieren, Herr Oberſt — nein,“ antwortete er ruhig.

Herr v. Lette zuckte nervös die Achſeln, dann lachte er gezwungen: „Ja, allerdings, mit dem Pulverriechen iſt das ſo 'ne Sache.“

In dem Moment blitzte es ſo maßlos leidenſchaftlich in des Freiherrn Auge auf, daß Marie ſich mit einer Art Angſt fragte, welch wilder Gefühle dieſer kalte Fremde zuzeiten fähig ſein müſſe. Hochmütig klang es jetzt von Loja zurück: „Ich habe noch nie vor der Waffe gezuckt, Herr Oberſt.“ Es war leiſe geſprochen, faſt unheimlich leiſe. Dennoch war's der Comteſſe, als wenn das dumpfe Grollen eines nahen, ſchweren Wetters durchzittere. Sie fühlte etwas wie Sympathie, unfreiwillige Achtung vor dem Manne. Als er fortfuhr, erloſch das Gefühl.

Und doch war die Sache, für die er ſprach, gut,

wenn ſie auch ihr eine verlorene ſchien. „Vor zehn Jahren habe ich genau ſo wie Sie alle gedacht, Herr v. Lette — jetzt denke ich genau umgekehrt. Ich ſtehe damit allein, das weiß ich, doch das ficht mich nicht an. Es macht eben jeder ſeine Erfahrungen, und jeder macht ſie anders ... Ich erinnere mich eines traurigen Falles, der in Bonn paſſierte. Es handelte ſich um einen Corpsbruder von mir, einen forſchen, vornehmen Kerl, der ſein Ehrenwort gebrochen hatte.“ Er wandte ſich zu Gampeſch: „Vielleicht läßt dich dein Gedächtnis nicht im Stich, Arthur; er war dein beſter Bekannter, als du junger Leutnant warſt.“

Gampeſch ſchüttelte in liebenswürdigem Nichterinnern den hübſchen Kopf.

„Na, dann alſo nicht! — Warum er ſein Ehrenwort gebrochen? Einer hübſchen, ganz wertloſen Larve wegen. Aber ſie war ein Weib, und ſie war ſein Dämon! — Das Ehrengericht hat über ihn geſeſſen, und er gehörte nicht zu den Menſchen, denen man die geladene Piſtole hinzulegen braucht. Dennoch begleitete ich ihn abends ſpät nach Hauſe, nicht etwa wie ein Beichtvater, der einem Verurteilten die letzten Stunden erleichtern will, ſondern als guter Kamerad, halb mitleidig, halb ängſtlich, er könne angeſichts des Todes doch feige werden. Ich ſprach ihm auch Mut ein. ‚Mach's kurz, aber thu's bald.‘ Das war ſo ungefähr meine Weisheit. — Eine Stunde ſpäter hatte er geendet. Er that mir nicht leid. Er war ja als ganzer Kerl geſtorben. Man denkt ſo wenig in der Jugend, zumal wenn man einen Standeskodex hat, über den ſich eben nicht denken läßt ... Und ich habe zehn Jahre gebraucht, um zu begreifen, daß ich ein Schuft war, als ich ihn

in den Tod gehen ließ . . .“ Loja atmete ſchwer . . „Ich war in der Zwiſchenzeit in die Lage gekommen, mich auch etwas mit der eignen Moral zu beſchäftigen, denn ich hatte eine Schlechtigkeit begangen, eine Schlechtigkeit, die kein Ehrenkodex der Welt verurteilt. Beſſer wurde ſie dadurch auch nicht! Und da rang ſich denn bei mir mühſam die erbärmliche Klarheit durch, daß jeder etwas auf dem Gewiſſen hat, das ihn ehrlos vor ſich ſelbſt macht. Dafür ſind wir jung und haben Sinne. — Seit dem erkenne ich nur ein Ehrengericht über mir, und in dem Ehrengericht präſidiere ich ſelbſt!“

Es war ſo ſtill in dem Saal geworden, daß faſt der laute Atemzug dem Ohr wehe that. Die Comteſſe ſah prüfend die Reihen entlang, keiner wagte die gleichwertige ſcharfe Erwiderung auch nur im Blick. Es war eben die „gute Geſellſchaft“, wie ſie überall iſt: nicht gut, nicht ſchlecht, nur ein wenig feige. Sie braucht immer ein Kommandowort, und dann ſchlägt ſie auch den Feind. — Für die hatte die Comteſſe nur das dumpfe Gefühl der Empörung: Ueberall gezückte Klingen, viel roſtige, ſtumpfe darunter — vor der einen, die ſcharf und kühn hervorzuckte, ſenkten ſie alle die eigne Waffe. Die „Zigeunerin“ ſtarrte mit brennenden Augen auf den häßlichen Kerl mit dem Mut der Ueberzeugung, der ihr gar nicht mehr häßlich ſchien. Rann ein Tropfen gleichen Blutes in ihren Adern? Oder erhoben ſie ſich beide gleich ſtarr, gleich hart über das geſellſchaftliche Mittelmaß? — Ihre Gedanken, ihre Gefühle waren nie weltenfremder als jetzt — und dennoch waren ſie die einzigen, die ſich ganz verſtanden.

Der Oberſt kaute verbiſſen am Schnurrbart. Als Loja ſchwieg, machte er eine unwillige Handbewegung: „Bitte, Herr Doktor: jetzt Gellmann.“

Einen Augenblick ſchien der Freiherr zu zögern, dann ſagte er mit halbem Lächeln: „Sie wollen? Tragen Sie auch die Folgen! — Ich dränge niemand meine Gefühle auf ... Wenn Sie, Herr Oberſt, nach Recht und Pflicht Ihre Standesehre wahrten, einen Offizier ausſtießen, der ſie feige verletzte, ſo bedarf das für niemand eines Kommentars. Ich bemitleide nicht einmal den Mann. Er trug des Königs Rock und mußte wiſſen, was er ihm ſchuldig war. Aber wenn ich Sie recht verſtehe, genügt Ihnen dieſes moraliſche Töten nicht. Der Offizier iſt tot, nun will die Geſellſchaft auch noch den Menſchen haben — und das iſt Mord!“

Totenſtille. Nur ein Räuber am Licht kniſterte.

„Ich weiß nicht, wie weit dienſtliche Kompetenzen in ſolchen Fällen gehen,“ fuhr er bitter fort. „Doch wie jedes Geſetz für jedes Verbrechen nur eine Strafe kennt, ſo muß ſich auch der Gerichtshof der Standesehre mit einem Urteil begnügen: Infam kaſſiert! — Was darüber hinaus iſt ... ob der Abgeurteilte ſich tötet oder nicht; ob er den Mut hat, mit zuſammengebiſſenen Zähnen weiterzuleben, ob er das Urteil verlacht oder an ihm elend zu Grunde geht ... das hat mit der Standesehre nichts mehr zu thun. Da beginnt der Menſch, und der iſt mir gerade als Arzt heilig.“

Bis hier war ihm die Comteſſe gefolgt. Ihre ganze Erziehung, ihre Jugend, ihr blaues Blut bäumten ſich gegen dieſen Plebejer auf, der die Ehrloſen liebte, weil er vielleicht ſelbſt ehrlos war. Sie

ſuchte einen Trumpf, eine zermalmende Antwort — und nach Frauenart fragte ſie nicht viel, ob's die Sache traf oder den Mann.

Da kam er ihr ſelbſt zu Hilfe: „Und das Tragiſche dabei iſt, daß die Geſellſchaftsmoral hier nicht einen mordet, ſondern zwei. Was kann die Frau dafür, daß man ihn und damit auch ſie verachtet! Denn Sie alle verachten ſie im Grund Ihres Herzens, dieſe Unſelige, die nichts that, vielleicht nichts weiß — und doch verfemt war von dem Moment, wo ſie den Menſchen heiratete."

Die Erinnerung an dieſe Frau, die weit hübſcher war als ſie ſelbſt, gab der Comteſſe den Ausſchlag. Da kam's ja heraus, das rote Plebejerblut, das ſich mit dem uralten blauen ſo ſchlecht gemiſcht hatte. Natürlich, die Frau, die mußte er retten! — Die durfte nicht mit leiden . . . denn er dachte vielleicht an die eigne Mutter, die derſelben raſſeloſen Bürgerlichkeit entſprungen war wie Gellmann . . .

„Ja, die geborene Schultz!" Hatte Marie es nur gedacht, hatte ſie es wirklich geſagt? — Sie hatte es laut geſagt! Sie ſah's an dem verſtohlen-höhniſchen Augenaufſchlag der Doerſtedt, an dem feinen Lächeln Gorahs, den flatternden Haubenbändern der alten Walen — ſie bemerkte es an der kurzen, ſchwülen Pauſe, der urplötzlich eine gezwungene befliſſentliche Unterhaltung über ein Nichts folgte. Es war eben das Unmögliche, Unglaubliche geſchehen, deſſen nur die Wilnein fähig war. Einen Augenblick that's ihr leid. Sie ſah Loja von der Seite an. In dem ehernen Geſicht zuckte keine Muskel — er ſchwieg. Jetzt ſchwiegen die andern auch wieder. Der Schlag ins Geſicht war dem Fremden ſchon recht! Man konnte doch nicht mit

ſo einem die Waffen kreuzen, der ehrlos geweſen oder ehrlos geworden war.

Da brach eine ſcharfe, kühle Stimme das Schweigen — es war die Haſſos v. Natzfeld: „Ich habe die Ehre, auf Ihr Wohl zu trinken, Herr Doktor Freiherr v. Loja.“

Was hatte der nun wieder für eine Teufelei vor?

Fünftes Kapitel.

Die Tafel wurde aufgehoben. Bei dem Stuhlrücken und Mahlzeitwünſchen verflüchtigte ſich viel der gewitterſchwülen Stimmung, die wie ein Alp über dem letzten Teil des Soupers gelegen hatte.

Vetter Haſſo trat lächelnd zur Comteſſe. „Das haben wir der bürgerlichen Canaille ja mal wieder ordentlich gegeben. Brav, brav, Couſinchen! Ich wurde bis über die Ohren rot, als ich an einige dunkle Stellen in meinem eignen Stammbaum dachte.“

Die ironiſche Anerkennung von dieſer Seite machte ſie nachdenklich. Dies fatale heiße Blut, das in den Momenten der Erregung nicht einmal die Form reſpektierte! Sie fühlte jetzt das Bedürfnis, allein zu ſein, nachzudenken, und ſchlich nach ihrem Boudoir, das als Anhängſel ein allerliebſtes kleines Gewölbe beſaß mit roter Ampel und buntem Bogenfenſter. In der ſtillen Kühle dieſes kapellenartigen Raumes hatte ſie ſo manchen ſchwülen Sommernachmittag verträumt. Aber kaum hatte ſie die Thür hinter ſich geſchloſſen, ſehr geneigt, in ein zorniges Weinen auszubrechen, als Arthur ihr nachgeeilt kam. Er ſah den feuchten Schimmer in ihren Augen.

„Weinen? — Deshalb? — Mein ſüßer Schatz!“ Er zog ſie liebevoll zur Chaiſelongue. „Du haſt ja nur zur recht gehabt! Mir und allen Wohlgeſinnten ordentlich aus der Seele geſprochen ... Wie viele Jahre hat ſich dieſer Menſch nicht verſtellt, den Tory geſpielt! Jetzt ſchiebt er den Helmſturz hoch, und man merkt, daß der ganze Kerl gar kein Recht auf Ritterlichkeit hat, daß Bundſchuh und Lederkappe ihm viel beſſer ſtehen würden.“

„Aber meine Art! Du biſt doch unzufrieden mit mir, Arthur. Wenn ich mich nur ſo beherrſchen könnte wie du! — Ich kann nun einmal nicht anders! Und wenn mir ſolch ein Menſch an meine Ueberzeugungen rührt, ſo gebe ich ihm eben eine gut deutſche Antwort.“

„Deshalb keine grauen Haare, Schatz, obgleich du auch damit reizend ausſehen würdeſt! — Freilich, wie dieſer Burſche nun einmal iſt, brutal und heimtückiſch, vergißt er ſo etwas nie. Du erinnerſt dich dieſer Geſchichte mit dem Säbelduell? — Merkwürdig! Es waren beinahe dieſelben Worte, die ihm Droſſelſtein auf eine arrogante Bemerkung hin ins Geſicht warf. Freilich ſpielte da noch eine kleine Animoſität mit wegen eines Vetters, den Loja recht unfein hineingelegt hatte. Und rachſüchtig, wie dieſer Loja nun von jeher war, hatte er den Beleidiger damals ſofort auf Piſtolen gefordert — vor ſeine tödlich ſichere Hand. Er hätte ihn kaltblütig niedergeknallt! Auch als das Ehrengericht anders entſchied und er ſich mit dem Säbel zähneknirſchend begnügen mußte, merkte ich doch deutlich, daß er töten wollte — à tout prix. Es war eben nur ein glücklicher Zufall — nichts mehr —, der Droſſelſtein mit dem Leben davonkommen ließ. Und weil ich

den Burſchen von dieſer Seite nur zu genau kenne, heuchle ich eine Freundlichkeit, die nur Klugheit iſt. Ihm jetzt ſagen, was ich von ihm halte? — Quelle bêtise! Mich einem Entehrten zu ſtellen, der weiter nichts zu verlieren hat als ein wertloſes Leben? — Danke ſchön! Jetzt, wo ich dich habe, mein Schatz, weiß ich, daß ich mein Leben nicht leichtſinnig gegen eine gemeine Geſinnung ſetzen darf. — Ja, ja, meine ſüße Mieze, du biſt viel ſcharfſinniger geweſen! Der feine Inſtinkt des Weibes trügt doch nie. — Er hat keine Ehre mehr! Und er iſt cyniſch genug, ſich deſſen zu rühmen. — Ich Dummkopf, der ſich verleiten ließ, dieſen Burſchen für einen Gentleman zu halten, weil er vor zehn Jahren einmal ausſah wie ein Gentleman!"

„Du ſprachſt noch vor wenigen Stunden ganz anders, Arthur," erwiderte ſie nachdenklich.

„Gewiß. O, ich bin ihm ſehr dankbar für die Aufklärungen aus ſeinem eignen Munde. Mein Benehmen ändere ich natürlich nicht. Provoziere nur ruhig weiter, Freundchen! — Schießt man ſich vielleicht mit einem Knecht oder Droſchkenkutſcher? — Mit nichten! Und er hat heute bewieſen, daß er weniger Ehre und Standesgefühl beſitzt wie ſelbſt ſolche Leute. Wir werden uns ſeiner ſchon entledigen — nicht heute, nicht morgen — und auf die anſtändigſte Manier!" Gampeſch hatte mit einer etwas gemachten Erregung geſprochen, korrekt und vernünftig, als Mann, der ſich lieber durch Hinderniſſe hindurchwand, als ſie zu durchbrechen.

Comteſſe Maries feines Gefühl war dadurch beruhigt, nicht befriedigt. „Und du haſt keine Verpflichtungen gegen ihn — nie gehabt?" fragte ſie nach einer langen Pauſe und blickte den Bräutigam forſchend an.

Gampeſch runzelte leicht die Stirn. „Welcher Art ſollten die wohl ſein, du argwöhniſcher Inquiſitor? — Vielleicht bin ich ihm noch eine Importzigarre ſchuldig oder eine Flaſche Pommery — wohl möglich! — Wenn das Verpflichtungen ſind! Und nun gebt mir einen Kuß, ‚Pfalzgräfin, ſchönſte der Frauen‘, und bedenkt gütigſt, daß wir unſern Gäſten gegenüber auch Verpflichtungen haben,“ ſagte er luſtig.

Doch Marie rührte ſich nicht. Den Kopf leicht aufs Chaiſelonguekiſſen ſtützend, fragte ſie wieder: „Und dein Bruder? Du haſt mir mal etwas von Geld geſprochen — Kredit. Ich verſtehe wenig von ſolchen Sachen. War er ihm verpflichtet?“

Gampeſch war aufgeſtanden und ging auf den bunten Flieſen des kleinen Gemaches ungeduldig auf und ab. „Mein Bruder iſt tot. Schuldet Loja meinem Bruder etwas oder er ihm — was weiß ich? Sie haben zuletzt zuſammen Wechſel geritten. Irgendwelche Schuldbeſcheinigungen exiſtieren meines Wiſſens nicht. Aber auch wenn ſie exiſtierten, wenn Loja zu den vielen Tauſenden, die der Schlund dieſer unſeligen Spielleidenſchaft verſchlungen hat, auch einige beigeſteuert hätte — was kann ich dafür? — Soll ich dieſen Toten denn nie los werden! ... Aber nun komm endlich, Mieze! Wir ſind an dem Punkte, wo auch ich kribbelig zu werden anfange.“

Marie ſtand auf, und den Kopf an ſeiner Bruſt bergend, ſagte ſie leiſe: „Bleib noch, Arthur.“ Der leidenſchaftliche Ton machte ihn ſtutzig, und er löſte behutſam den Arm, den er um ihre Schulter gelegt hatte. „Ich muß volle Klarheit haben. Sieh, der Gedanke hat mich die ganze Zeit über gepeinigt, daß du nicht aus freiem Willen ihm gegenüber handelſt; mir iſt, als wenn ein Geheimnis zwiſchen

euch beſtehen müſſe — ein Geheimnis, welches dich ſtumm macht, wenn er will. Es iſt taktlos, danach zu fragen — dennoch muß ich es. — Iſt es wahr oder nicht?“ — Er machte eine ungeduldige Bewegung und wollte antworten. „Laß mich ausſprechen, Arthur! Du ſollſt mir nicht ſagen, was es iſt ... ich werde dich auch deswegen gewiß nicht weniger lieb haben — vielleicht noch mehr. Aber wenn eine Verpflichtung irgendwelcher Art zwiſchen euch beſteht, ſo muß ich dem Mann, dem ich in unſerm Hauſe die beleidigende Wahrheit geſagt habe, aus dieſem Grunde ſie abbitten — und ich werde es gern thun.“ — Er verſuchte ſich loszumachen. Sie ließ ihn nicht. „Zwiſchen uns ſoll kein Schatten ſein! Du weißt, wie mein Vater mich gelehrt hat, die Wahrheit zu ſagen, koſte es, was es wolle. Dasſelbe verlange ich auch von dir. Eine einzige Unwahrheit könnte uns das Leben vergiften! Es klingt kindiſch. Aber dem Mann, der mich einmal belügt, glaube ich nie mehr.“

Er hatte ſich losgemacht und ſagte, den ſtarren Blick auf die rote Ampel geheftet: „Willſt du mich erziehen? — Dazu bin ich zu alt.“

„Gewiß nicht!“ erwiderte ſie ernſt. „Aber ich will, daß wir uns ſpäter ins Auge ſehen können, ohne daß es durch eine häßliche Erinnerung getrübt wird. — Exiſtiert eine Verpflichtung? — Ja oder nein? — Nur das eine Wort!“

Er zögerte mit der Antwort. „Wenn du bei Lappalien ſchon ſo kategoriſch biſt, mein Kind ... doch wie du willſt. — In Bezug auf meinen Bruder exiſtierte eine Art Geheimnis, das preiszugeben ich kein Recht habe — in Bezug auf mich, ſoviel ich weiß, keines.“

„Keines?“

„Keines.“

Der Sonnenſchein des Glückes kam in ihr Herz zurück. „Du biſt mir doch nicht böſe, du Lieber? Küſſe mich!“ Aber als ſie ſeine zuckende Lippe auf der ihrigen fühlte, ging es ihr plötzlich wie ein Stich durch und durch: Du haſt doch gelogen! Jedoch wies dieſe ſtolze, ehrliche Natur den häßlichen Verdacht ſofort weit von ſich. „Ich glaube dir, Arthur, glaube dir unbedingt!“ ſagte ſie eifrig. „Und wegen der Redensart zu dem Loja — bah! ‚So etwas bringt nur die Wilnein fertig,‘ werden ſie ſicher ſagen. Iſt das nicht auch ein Vorzug?“ Der ſorglos-glückliche Ausdruck ihres feinen Geſichtes wich jetzt einem nervös-geſpannten Zuge, als ſie den ſchweren Tritt ihres Vaters im Nebenzimmer vernahm.

„Suchſt du mich vielleicht, Papa?“ fragte ſie trotzig, die Thür öffnend.

„Allerdings,“ erwiderte er kurz und trat ein.

Gampeſch wollte ſich taktvoll zurückziehen. „Ich bin hier wohl überflüſſig.“

„Durchaus nicht!“ wehrte der Alte ab. „Sie haben gehört, was meine Tochter geſagt hat, Sie können auch den Vater hören. — Warſt du ſchon beim Freiherrn v. Loja, Marie?“ fragte er mit gefalteter Braue.

„Ich wüßte abſolut nicht, was ich ihm noch zu ſagen hätte,“ gab ſie zurück.

„Wüßteſt abſolut nicht? — Du vergreifſt dich in der letzten Zeit ſehr oft in der Tonart, auch deinem Vater gegenüber. Weißt du vielleicht nicht mehr, was du bei Tiſche geſagt haſt?“

„Jedes Wort.“

„So wirſt du zum Freiherrn v. Loja gehen und

ihm ſagen, daß du dich wie ein ungezogenes Kind benommen haſt!"

„Das thue ich nicht!" grollte es zurück.

Der Alte trat dicht zu ihr heran und ſagte finſter: „Glaubſt du, junges Ding, ungeſtraft einem Edelmann ſagen zu dürfen, was ein Mann vielleicht mit ſeinem Leben bezahlen müßte?"

Gampeſch, der eine unerquickliche Scene kommen ſah, miſchte ſich höflich ein. „Aber Papa, Lojas Benehmen war doch recht undelikat, und Maries Antwort, wenn auch etwas unvermittelt, nicht ohne Berechtigung."

Der Graf machte eine ungeduldige Handbewegung. „So? — Und warum gaben Sie, Arthur, ihm denn nicht dieſe Antwort und erſparten Ihrer Braut die Blamage?"

Gampeſch zuckte verlegen die Schulter.

„Uebrigens, mein lieber Schwiegerſohn, für meine Tochter giebt's gar keine Entſchuldigung." Die Comteſſe preßte entſchloſſen die Lippen zuſammen. Der Graf aber fuhr fort in einem keinen Widerſpruch duldenden Ton: „In dieſem Hauſe bin ich noch Herr, und meine Tochter hat einfach zu gehorchen!"

Gampeſch erwiderte nicht. Im Ernſtfalle ſchien ihm Schweigen die beſte Parade. Dann trat er ab — in der ſtreng-dienſtlichen Haltung eines Offiziers, der von ſeinem Oberſten abgekanzelt worden iſt; innerlich froh, der Hauptſchlacht entronnen zu ſein.

Kaum waren Vater und Tochter allein, als der Alte den Reſt geſellſchaftlicher Haltung fallen ließ. „Das war ja toller von dir, als es ſelbſt eine Geſindeſtube verträgt!" Und als die Comteſſe trotzig die Lippe zog, trat er zornig auf ſie zu. „Laß das

Geſichterſchneiden! — Wenn du dafür dein bißchen Verſtand zuſammennehmen wollteſt und dein Anſtandsgefühl, ſo wirſt du begreifen, daß dieſes ‚geborene Schultz‘ ein Schlag war, den du deinem Vater mitten ins Geſicht gabſt. Soll das hergelaufene Geſindel da ſagen: Wilneins laden ſich Fremde nur ein, um ſie zu beſchimpfen?“

„Aber es iſt meine Ueberzeugung, die ich noch mit aufrecht erhalte!“

„Nicht den verfluchten, beſtimmten Ton von dem Frauenzimmer, der Domat!“ fuhr er auf. „Deine Ueberzeugung? — So! — Wußteſt du denn auch, daß dieſer Hieb einem guten Drittel mindeſtens mitgalt? Wer iſt denn die Domat, die Miehler und ſo weiter? — Aus beſſerem Blut?“

„Sie wußten, für wen es beſtimmt war.“

„Und lächelten dir Beifall — nur ein Beweis mehr für die Jämmerlichkeit dieſer Sippſchaft!“

„Bitte, Papa!“

„Und weil du mit deinen kindiſchen Ueberzeugungen ſo frech paradierſt, denke auch gefälligſt an die andrer! — Was trieb dieſen angetrunkenen Landsknecht denn dazu, Loja anzufallen wie ein biſſiger Hund? — Der hatte keinen Ton geſagt — doch nur die reine Raufluſt! — Loja, als Mann, gab darauf rückhaltlos ſeine Ueberzeugung. Unſre iſt es freilich nicht! — Aber ſie ſo kritiſieren zu dürfen, biſt du viel zu jung und thöricht.“ — Er hielt inne. — „Und wenn nun dieſer Mann recht hätte — vielleicht ſind unſre ſozialen Verhältniſſe wirklich ſo verrottet, ſo morſch! — wenn unſrer Geſellſchaft der Strick ſchon gedreht wäre, ſo iſt es mir doch noch am liebſten, wenn ihn mir wie hier ein Edelmann um den Hals legt.“

Die Comteſſe ſah ins Leere.

„Ich verſchwende ungern meine Worte, Marie,“ ſagte der Graf warnend.

„Ich auch, Papa,“ antwortete ſie entſchloſſen. „Ich bitte ihn nicht um Verzeihung!“

Vater und Tochter ſchauten ſich eine lange Weile unverwandt ins Geſicht. In die flammende Glut ihres leidenſchaftlichen Dunkelauges bohrte ſich wie ein kalter Stahl der jetzt ſo harte, faſt haßerfüllte Blick des Grafen. Aber der Ausbruch des väterlichen Zornes, den die Comteſſe jeden Augenblick erwartete, kam nicht. War er der unerquicklichen Scene heute abend müde, oder wußte er, wie wenig im böſen ihr ſtarrer Sinn zu beugen war? Er wandte ſich zur Thür. „So werde ich für meine Tochter um Verzeihung bitten!“

„Papa!“

„Und?“ fragte er, ſtehen bleibend. Die Comteſſe ſchwieg wieder. In ihr arbeitete etwas. Ihr kindliches Gefühl und ihre Ueberzeugung rangen ſchwer miteinander. „Vergiß übrigens eins bei der Sache nicht, Marie, daß ſehr bittere Erfahrungen dazu gehören, ehe ein Mann wie Loja ſich ſo unbedingt von ſeinesgleichen losſagt!“ Der Graf hatte ſehr langſam und ſehr ernſt geſprochen. Ohne einen Blick für ſie verließ er das Zimmer.

Sie hatte geſiegt, aber ſie freute ſich des Sieges nicht. Das Weinen war ihr nahe, und am liebſten wäre ſie dem Vater nachgeeilt: „Sei wieder gut! Ich will hingehen, weil du es willſt.“ Stolz, Scham, die Ueberzeugung, doch recht gehandelt zu haben, bäumten ſich dagegen. Und dann dachte ſie wieder an die letzten Worte ihres Vaters. Vielleicht iſt er ſehr unglücklich? Sie wurde ſchwankend. Was

keine Drohung, kein Bitten erpreßt hätten, bewirkte raſch der Zweifel an ihrem Recht. Wenn dieſer Javaner nun wirklich ein von der Geſellſchaft mißhandelter Unſchuldiger wäre — der es nur für ſein gutes Recht hielt, ihr Hieb für Hieb die erlittene Unbill heimzuzahlen! — Nein, ob ich ihn auch haſſe wie niemand, für engherzig ſoll er mich nicht halten! Dieſem heißblütigen, aber hochherzigen Kinde wandelte ſich jugendlich-jäh der ſtarre Sinn bei dem Gedanken, vielleicht ungerecht geweſen zu ſein. Und ohne daß ſie es ſelbſt wußte, miſchte ſich dazwiſchen im Augenblick ein Tropfen Mitleid und Sympathie für den gehaßten Mann.

Sie trat aus dem Gemach, bereit, den Entſchluß, den ſie ſo ſchnell gefaßt hatte, auch ſchnell auszuführen. Aber ſchon in ihrem Boudoir, wo mit dem Parfüm der jetzt im Tanzſaal weilenden Frauen auch etwas von ihrem böſen Klatſch in der Luft hängen geblieben zu ſein ſchien, empfand ſie das Peinliche der Situation. Einen Mann, noch dazu den eignen Gaſt, um Verzeihung bitten zu müſſen, welche Erniedrigung! — Dazu drangen die Töne eines flotten Galopps ſo ausgelaſſen-luſtig herüber. Sie horchte auf die ſchlürfenden Schritte der Schnabelſchuhe beim Chaſſieren, erkannte aus dem Stimmengewirr Arthurs angenehmes Organ und das herausfordernde Auflachen der ſchönen Anna v. Doerſtedt. Alles ſchien zu ſagen: Verdirb uns die Tanzſtimmung nicht! Zögernd durchmaß ſie die paar Zimmer bis zum Saal, um dort angeſichts der lauten, luſtigen Geſellſchaft den trotzigen Mut ſofort wiederzufinden. Was kümmern mich die!

Loja ſtand abſeits von den Tanzenden, an die Thür zum Eßzimmer gelehnt, in jener freiwilligen

Abſonderung beharrend, die ihm jetzt der offene Widerwille der Geſellſchaft ſehr leicht machte. Er war tief in Gedanken und hob den Kopf erſt, als Comteſſe Marie vor ihm ſtand.

„Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, Herr Doktor v. Loja. Ich bin ſehr ungezogen geweſen Wollen Sie das entſchuldigen?“

Sie hatte laut, mit feſtem Blick auf den Freiherrn, geſprochen. Es lag in dem ſelten-reinen Metall dieſer vielbeneideten Stimme, daß ſie ſehr weit klang. Und der Comteſſe war es lieb, auch von den andern gehört zu werden; denn hochmütig, wie ſie war, ging es ihr gegen die Natur, wo ſie öffentlich beleidigt, feige im geheimen abzubitten.

„Zu viel Güte, gnädigſte Gräfin, zu viel Güte!“ Loja ſprach es mit vornehmer Verbeugung, wie um zu beweiſen, daß er Ton und Bewegung der großen Welt noch lange nicht verlernt habe.

Einen Augenblick war die Comteſſe unzufrieden mit ſich und empört auf ihn, der mit ſarkaſtiſcher Höflichkeit ſie ſo unerwartet gewandt ſchlug. Aber dann kam der junge Doerſtedt: „Verſchmachte nach Ihnen, Comteſſe. So 'n richt'gen Galoppwalzer verſtehen wir beide doch nur allein!“ näſelte der Dandy. Und in der raſch-rhythmiſchen Bewegung des Tanzes fand ſie ſchnell Vergeſſenheit des ganzen unangenehmen Vorfalles. Ja, es kam plötzlich eine ſo wilde Luſtigkeit über ſie, ein wahrer Heißhunger nach Aufregung und Vergnügen, daß die allezeit courfähige Tante mißbilligend zum Bruder ſagte: „Sieh doch nur, wie eine Bacchantin! Sie wird ſich nie beherrſchen lernen.“

„Ja, ja,“ antwortete er abweſend und fügte im Selbſtgeſpräch leiſe hinzu: „Wie ihre Mutter!“

Einen langen Blick warf er auf die Tanzende, die so graziös, so federleicht jetzt im Arme ihres Bräutigams mit glühenden Wangen dahinflog und in dem alten Gesicht einen gar schmerzlichen Ausdruck hervorrief.

„Zu viel Temperament, viel zu viel!“ tadelte die Tante. „Trotzdem hat sie etwas Distinguiertes, ihre Erscheinung ist pikant; sie wird immer auffallen, die braune ‚Zigeunerin‘. In ihrer kleinen Fingerspitze hat sie mehr Schick als die Anna in ihrem ganzen schönen Körper. Und wenn sie so hell auflacht — hörst du! — lächerlich, aber sie erinnert mich dabei immer an den verschollenen Dennhöfer Natzfeld.“

Der Graf wandte sich gereizt um. „Verrückte Idee! — an jeden andern mehr!“

„Wie unhöflich!“ Gekränkt wollte die Tante weggehen, doch der Bruder hielt sie zurück. „Laß Mieze heute abend zufrieden mit deinen Ermahnungen. Ich werde sie selbst für ihr kindisches Betragen bei Tisch strafen — und härter, als sie es ahnt.“

Das Fest nahm seinen Verlauf. Geschickt balancierten die Diener ihre Tabletten mit eisigem „Mumm“ durch die Tanzenden hindurch. Besorgte Mütter drängten sich zu den Töchtern. „Trink nicht so rasch, Kind, das schadet den Lungen.“ Leiser fügten sie hinzu: „Und dem Teint“ — während die Mädchen, einige schon mit der Selbstbeherrschung geborener Koketten, die lechzenden Lippen zierlich-langsam netzten. Nur Comtesse Marie goß hastig den vollen Kelch hinunter.

„Wie wohl das thut! — Ich mag die Ziererei nicht!“

Dem jungen Doerstedt, der sie mit faden Elogen überschüttete, gefiel ihre schneidige Art ungemein. „Daß mir dieser Gampesch den hübschen Goldfisch

wegangeln mußte! — Teufel auch! — Sie ist heute so merkwürdig aufgeregt. Sollte das auf die Rechnung des Sekts oder meiner Wenigkeit kommen? Die Weiber sind unberechenbar. — Werde die Courmacherei etwas forcieren. — Sie verdiente, weiß Gott, einen Kerl wie mich eher zum Mann!' Und der hübsche Junge schien heute wirklich Gnade vor ihren Augen zu finden. Er drückte das Monocle fester ins starre Auge. ‚Jetzt noch einen Kelch — und sie gesteht mir, daß ich eigentlich der Auserwählte war.' Aber er täuschte sich bitter.

Eben walzte er mit gefühlvoller Langsamkeit die äußersten Saalecken aus, als Vetter Hassos Stimme das Ohr der Comtesse traf. Er stand vor Loja, der seinen Thürplatz nicht verlassen hatte, und sagte gerade, ohne seine Stimme irgendwie zu mäßigen, ganz unbekümmert: „Mais non, monsieur le baron; c'était un peu trop d'esprit pour une société comme ça." Hielt er keinen der Umstehenden für gebildet genug, um ihn zu verstehen, oder war es der Ausfluß seiner unverwüstlichen Frechheit, die sich den Kuckuck um die Gefühle andrer scherte? — Aber Comtesse Marie hatte ihn verstanden, nur zu gut! Doerstedt redete beim Tanzen etwas von Französisch und Pillen, die Prinz Lack — es war Hassos Spitzname noch von der Schule her — dem Sozialdemokraten verabreiche. „Vermutlich rutschen sie so besser!"

Als er sie zum Platz zurückbrachte, war er höchlichst erstaunt, die Comtesse sehr verändert, kalt, wortkarg und so zerstreut wie möglich zu finden. ‚Launenhaftes Frauenzimmer!' Er hielt einen vorübergehenden Diener an: „Sie da, geben Sie mir noch etwas von dem Teufelszeug!" Dann schlurfte er,

auch seinerseits sehr abgekühlt, zur kleinen Gorah, der heute arg Vernachlässigten, die ein paar Schmollwinkel aufgesetzt hatte, aber gern vergab, als der Dandy militärisch die Hacken zusammenschlug. „Das Beste zuletzt! Sie waren doch nicht böse, Gnädigste?“

Loja und der Vetter hatten sich bereits mit einer Verbeugung getrennt. Der Platz an der Thür war frei. Doch die Comtesse starrte geistesabwesend noch immer dorthin. War es denn möglich? — Hasso, der Tory, der unentwegte Reaktionär, gewann es über sich, so mit dem Feinde ihres Hauses und ihres Standes zu sprechen? Vielleicht hatte sie sich verhört? Sie versuchte, der untrüglichen Feinheit ihrer Sinne zu mißtrauen. Aber da war ja gar nichts zum Verhören. „Trop d'esprit pour une société comme ça,“ wiederholte sie zwischen den Zähnen. Also dieser frivole Witzbold war ernst, bitter ernst zu nehmen. Und wenn er die Gesellschaft erbarmungslos durchhechelte oder offen verhöhnte, so war er nicht das ungefährliche enfant terrible, dem man alles durchgehen ließ, weil man es besser kannte. Es geschah ihr heute zum zweitenmal, daß es wie ein Schleier vor ihren Augen zerriß. Und es war ihrer leidenschaftlichen Auffassung natürlich, daß sie die Dinge jetzt in der Verzerrung sah. Sie wäre am liebsten aufgesprungen: Was tanzt ihr, was lacht ihr, was unterhaltet ihr euch so lustig? Ihr belügt ja doch nur euch und andre! Der Comtesse war es, als wenn die Lichter dunkler, die Einrichtung kahler, die Gesichter nichtssagender oder widerlicher würden. Was war denn an diesen Müttern dran, welche die Wand entlang saßen, ohne einen Blick von den Tanzenden zu verwenden, und den Mund höchstens zum Klatsch aufthaten? So gut wie die Töchter lachten sie, wenn sie logen, und

logen, wenn sie lachten. Was spielte die Frau v. Gorah die Naive? Sah sie vielleicht nicht, wie unanständig verliebt ihre kleine, schiefe Gisela den jungen Doerstedt ansah? Fand sie es wirklich passend, oder dachte sie nicht vielmehr liebevoll an die Verkuppelung dieser beiden so grundverschiedenen Geschöpfe? — Und Frau v. Doerstedt mit dem berüchtigten falschen Lächeln, das allen ihren Kindern eigentümlich war und nur bei dem Sohn etwas ins Dämliche hinüberschillerte? — Ihre schöne Anna war, wie allbekannt, auf der Jagd nach einem Mann, einem reichen, vornehmen, der ihren schönen Hals mit Brillanten zu behängen und diesen üppigen Körper einer Juno auch in die seiner würdigen kostbaren Stoffe zu hüllen im stande war. Die Alte trieb, und die Tochter war auf den leisesten Wink bereit, das edle Wild abzufangen. Und dieses Wild? — ein öffentliches Geheimnis — niemand anders als Hasso v. Natzfeld. Jetzt, nach den feurigen Weinen des Soupers, inmitten dieser angeregten Mädchengesichter mit den glänzenden Augen, den purpurnen Wangen, dem heißen Atem, umwogt von jenem eigenartigen Parfüm von duftendem Frauenhaar und den mit einem leichten Havannahauch gemischten, schon halb verflüchtigten Wohlgerüchen war dieser Roué von Beruf so recht in seiner Sphäre. Er selbst tanzte nur wenig, wand sich geschickt zwischen Schleppen und Volants durch, hier einen cynisch-bewundernden Blick, ein mattes Lächeln, dort ein gewagtes Witzwort spendend. Zuweilen kam er einem hübschen Gesicht sehr nahe, seine Stimme wurde vertraulich-leise. Dann konnte man die Unerfahrenen, Jungen jäh erröten und die Augen niederschlagen, die streng denkenden höheren Töchter

aber mit jener Entrüſtung zurückfahren ſehen, welche bei Frauen niemals ernſt zu nehmen iſt, während die ganz Erfahrenen ſich mit einem einfachen Achſelzucken begnügten. Natzfeld hatte ſich jetzt durch den tanzenden Knäuel durchgearbeitet bis zur ſchönen Anna, die, gelangweilt durch die planloſen Courmachereien einiger ſehr grüner Verſchoſſener, jedes Engagement ausſchlug und, ſcheinbar nur mit dem Spitzenfächer beſchäftigt, dennoch keinen Blick ihrer hartglänzenden Blauaugen von Haſſo v. Natzfeld verwandte.

Die Comteſſe ſaß in der entgegengeſetzten Ecke des Saals, durch den Wirbel der ſich bewegenden Geſtalten von jenen getrennt, die jetzt alleinſtehend ein leiſes und angelegentliches Geſpräch führten. Sie hörte nicht einen Ton, ſah nur die ihr im Dreiviertelprofil zugekehrten Geſichter — und verſtand genug. Waren Sie bereits einig, oder? Denn wie hätte ihn dieſe Doerſtedt ſonſt ertragen dürfen, dieſen langen cyniſchen Blick unter leicht geſenkter Wimper hervor, der mit prüfender Langſamkeit über die weichen Linien des ſchönen Mädchenkörpers hinglitt — ſie mußte ihn ja fühlen, dieſen Blick, der ſie auszog wie ein Modell! —, um ſich zuletzt ſtarr in ihr Auge zu ſenken. Und darauf kein Erröten, nichts von Empörung darüber, hier begutachtet zu werden wie ein Modell. Herausfordernd warf ſie den Kopf zurück und lachte den Frechen aus ganz verſtändnisvollen Augen an, die dreiſt ſagten: ‚Nun taxiert? Bin ich den Preis nicht wert?‘ Hier gehörte er auch hin, der nachläſſige Unterhaltungston der Boulevardcafés, den Vetter Haſſo mit ſo viel Glück in der Gegend einbürgerte. Und während er den Mund bewegte, glaubte ſie auch zu verſtehen: all die hübſch ein-

gewickelten und nur deshalb noch gesellschaftsfähigen Schlüpfrigkeiten mit der halb geahnten, halb verstandenen Bedeutung, die aus den Augen der schönen Anna wie aus einem Spiegel reflektierten. Schnell stand die Comtesse auf, als sie Arthur auf sich zukommen sah. Ueber die Dinge, die ihr Inneres bewegten, konnte sie mit ihm jetzt doch nicht sprechen. Darum ging sie die Reihe der Mütter entlang nach dem Speisezimmer, um wegen des kalten Büffetts noch etwas anzuordnen. Ein herantanzendes Paar zwang sie, nach der Mitte auszuweichen, und ohne es zu wollen, fand sie sich plötzlich Vetter Hasso gegenüber. Er war allein.

„Na, wie weit bist du mit Anna? — Darf man gratulieren?“ fragte sie im Vorbeigehen leise, aber sarkastisch, einer schadenfrohen Laune folgend.

Der antwortete unbewegt: „Von wegen Heiraten, meinst du? Wird nichts gewinselt! Aber das brave Mädchen kennt seine Pflichten. Favoritin vom Dienst heute! Pas plus, madame.“

„Du sprichst recht gut französisch!“ sagte sie stehen bleibend mit einer Gereiztheit, die ihm unerklärlich war.

„Kaum. Je vous aime beaucoup, infiniment, passionnément. Das ist so meine einzige Phrase — leider. Indes genügt sie immer. — Du bist natürlich beschlagener. Mit dem geschickt angewandten Présent von aimer hast du dich schon so halb und halb in die Ehe geschwindelt. Bist du erst ganz drin, lernst du vielleicht enttäuscht das Parfait dazu.“

„Mais non, monsieur. C'était un peu trop d'esprit pour une société comme ça,“ entgegnete sie höhnisch.

Der Freche stutzte einen Augenblick. „Tochter Belials, du beginnst mir unheimlich zu werden!“

„Alſo du giebſt zu?“

Mit ſeiner ſchnell wiedergewonnenen ſpöttiſchen Sicherheit antwortete er: „Was ſollte einer ſo hochgebildeten Dame gegenüber Leugnen helfen? — Der Fuchs ſitzt im Eiſen.“

„Und an wem handelſt du nun wie ein Verräter, an uns oder an dem da?“ fragte ſie in atemloſem Zorn.

„Vielleicht an beiden,“ gab er gleichgültig zurück.

„So werde ich . . .“ In der Erregung ſprach ſie wider Willen laut.

„Verdirb dir den Effekt nicht!“ höhnte er leiſe. „Ich verſtehe dich ganz gut. Wozu das Nackthalshuhn dort zu frühzeitig avertieren? — Du willſt wahrſcheinlich auf einen Stuhl ſteigen und ſagen: ‚Meine Damen und Herren! Dieſer Elende hier hat das und das geſagt. Helfen Sie mir gefälligſt, ihm die Haut bei lebendigem Leibe abzuziehen!‘ Aber wenn die Geſellſchaft nun nicht will? — Ueberlege gütigſt; der guten Hälfte würdeſt du gleichzeitig die Ueberſetzung geben müſſen. Das ſchwächt gewaltig ab und bringt dich in den Ruf eines aufgeblaſenen Blauſtrumpfes. Und dann? Werden ſie es glauben? Glaubſt du vielleicht ſelbſt an dieſen Verrat, liebliche Einfalt? — Laß dich aber um Gottes willen nicht vom Pfade tugendſeliger Klatſcherei abbringen! Den Stuhl werde ich dir ſofort beſorgen laſſen . . . Friedrich!“ Und lachend wandte er ihr den Rücken, gar nicht bange vor einem geſellſchaftlichen Autodafé. Darauf ſchob er ſeinen Arm in den Doerſtedts, der dunkelrot von Wein und Tanzen im Saal nach jemand ausſchaute.

„Ah, famos, Natzfeld! Suche Sie gerade. — Hüpfen aus für mich heute. Ich glaube faſt, der

Cognac Ihres Herrn Onkels ist ein Rumschmeißer, so mild er schmeckt. — Suche vergebens nach festem Punkt ... Den Diener eben nach 'nem Würfelbecher geschickt ...“ Der Dandy schnarrte weinselig laut.

„Und Gisela? — Will der Alte ihr die andre Hüfte wohl mit Tausendmarkscheinen ausstopfen?“

Doerstedt schüttelte sich. „Sie können einem auch alle Weiber verekeln.“ Dann lehnte er sich vertraulich auf Natzfelds Schulter. „Läuft mir nicht weg, die Kleine. Erst noch 'n bißchen Leben genießen ... Verlobt bin ich, Gott sei Dank, noch nicht.“

„Vorläufig nur betrunken,“ beruhigte Natzfeld.

„Und Sie Schwerenöter machen uns mit Ihren Redensarten die ganzen Mädels wild. Ahnen glücklicherweise den gottlosen Sinn kaum — auch meine Schwester Anna. Geb' euch übrigens meinen Segen, Kinder, wenn ihr ihn haben wollt!“ Natzfeld sah angelegentlich auf den Hals eines Nackthalshuhns. „Verderben Sie mir das Mädel nicht, Prinz Lack! Aber böse werden kann man Ihnen nicht. Doch famoser Einfall, den Doktor da, den uns Gampesch aufgehalst hat, auf französisch 'rauszuschmeißen!“

„Ich weiß nichts.“

„Sie wissen immer von nichts! Und wenn Sie heute einem Mädel die Ehe versprochen haben, wissen Sie morgen auch nichts mehr davon.“

„Kann wohl stimmen.“

„Apropos, da wir einmal bei den Weibern sind — neulich die Gellmann im Walde getroffen — beinahe Stelldichein. Der Kerl kam uns aber in die Quere. Ihn sehen — weg! Das Subjekt ist im stande, vertraulich zu werden. Doch famos aus der Schlinge gezogen — was?“

Natzfeld lachte ihm ins Gesicht. „Sie hätten

Diplomat werden ſollen, mein Lieber. Botſchafterpoſten todſicher! — Und glauben Sie langbeiniger Idealiſt vielleicht, daß die Frau den Wald jemals wieder mit einem Fuße allein betritt? — Sie müßte denn zu den zweifelhaften Damen gehören."

„Morgen ſchon. — Wetten? — Wieviel?" proponierte ärgerlich der Dandy.

„Sparen Sie Ihr Geld für die ‚Luſtige Sieben', Doerſtedt!"

„Aber Sie machen mich ganz kopfſcheu. Nicht wiederkommen? — Mir liegt verdammt viel an dem Weibe."

Natzfeld warf ihm einen lauernden Blick zu. „Sie hatten wohl Ihr Monocle vergeſſen und verſahen ſich? Die Gellmann ſoll gar nicht hübſch ſein — der Typus einer Durchſchnittskonfektioneuſe."

„Jawohl! Eine Geſtalt wie das Gräffſche ‚Märchen', ein reizendes Köpfchen. Bin thatſächlich verſchoſſen."

„Dann ſcheint ſie mir das nähere Anſehen wert zu ſein. Werde morgen meinen Gegenbeſuch in Soraunen machen. Soll ich Ihnen die zweite Nummer bei der ſchönen Frau reſervieren?"

„Das fehlte auch noch! Aber Sie dort Gegenbeſuch machen? — Natzfeld bei Gellmann — einfach lachhaft!"

„Und Sie werden vier Wochen lang vormittag und nachmittag Ihre Waldgrenze abfahren — ein Ritter von der traurigen Geſtalt. Zu einer kühnen Diverſion kommt ihr ja nie! Wenn es ſich um euren Oberſt und die ſpießbürgerliche Meinung der Gegend handelt, ſitzt euch das Herz, wo es eurer Anſicht nach ſitzen muß — nämlich in den Hoſen."

Sechstes Kapitel.

Die erwartungsvolle Stille der Weihnacht lag über Lorschen. Ein klarer, kalter Sternenhimmel funkelte auf die weißen Schneefelder hernieder. Die Knechte lungerten, die Hände in den Hosentaschen, müßig am Pferdestall herum und blickten mit stumpfem Interesse bald auf die Insthäuser unten im Dorfe, wo es hie und da wie der kümmerliche Schein eines winzigen Christbaumes heraufblinkte, bald auf die Fenster des Herrenhauses, dessen hell erleuchtete Front nur so blitzte.

Dort in dem mächtigen, wohlig vom braunen Kachelofen in der Ecke durchwärmten Flur stand heute eine lange Tafel. Auf dem groben, glänzenden Tischtuche prangte ein riesiger Weihnachtsbaum, schier überladen mit rotwangigen Aepfeln, Schaumgoldnüssen und großen, schreiend bunten Pfefferkuchenherzen. Diener und Jäger in großer Livree mit Gamaschen und Wappenknöpfen waren beschäftigt, die Wachslichter im harzduftenden Geäst festzumachen, während der Graf auf weiße Zettel die Namen der Leute schrieb in seiner altväterischen, zittrigen Handschrift. Comtesse Marie hatte das Amt, in die aufgereihten blitzblanken Milchsatten diese Berge von selbstgebackenen Pfefferkuchen, Paranüssen, Bonbons,

hinter denen ihre zierliche Geſtalt faſt verſchwand, peinlich gerecht zu verteilen. Denn darüber wachte der Alte mit Argusaugen; er hatte ſchon mit unzufriedenem Brummen die Tante vertrieben, deren oberflächlicher Art dies Abzählen von Pfefferkuchen und Aepfeln lächerlich und langweilig vorkam, und beobachtete auch jetzt mit argwöhniſchem Blick die Tochter. Aber Marie war das Hausmütterliche heute gerade nach ihrem Geſchmack, ſchon um ſich recht würdig vor Arthur zu zeigen, der jeden Augenblick kommen mußte. Und da vernahm ſie auch ſchon durch die hellhörige Winterluft das Geläute von zwei Schlitten, die ſie ſofort herauskannte: eins fein, melodiſch, wie um nur ja keinen Mißklang in die weihevolle Stille des Abends zu bringen — das war Arthur; und ein andres, viel weiter zurück, aber ſchrill, rückſichtslos, dem man den jagenden Trab ſehr ſcharf gefahrener Pferde ordentlich anhörte — es war Vetter Haſſo, dem es nach langen Jahren einmal einfiel, das Feſt in der Heimat und bei den Verwandten zu verbringen.

„Du haſt dich bei den Bonbons verzählt, Mieze,“ mahnte der Alte, als die Begrüßungsſcene vorüber war. Gehorſam begann die Comteſſe noch einmal, und mit innigem Vergnügen ſah ſie im großen Flurtrumeau, wie verliebt Arthur ihren graziöſen, jetzt wohl etwas koketten Bewegungen folgte. Haſſo v. Natzfeld amüſierte ſich damit, den Wolfshund, der unter dem Schutze der nachſichtigen Feſtſtimmung ſich eingeſchlichen hatte und, vor den Ofen hingeſtreckt, behaglich ſtöhnte, mit der Spitze ſeines Lackſtiefels zu warnendem Geknurr zu reizen. Die Weihnachtstafel intereſſierte ihn gar nicht. Wie ſollte er auch ſolche Kindereien dieſes altfränkiſchen Onkels ver-

ſtehen, der jetzt geſchäftig die Leutegeſchenke prüfte, hier von der roten Stalljacke eines Knechtes die Tannennadeln wegblies, dort die braunen Kalmuckkittel der Dorfjugend ſkeptiſch befühlte: „Iſt das auch von demſelben guten Zeuge wie beim vorigen Feſt, Mieze?“

Neffe und Onkel hatten ſich nie verſtanden. ‚Er verbauert immer mehr‘, dachte Haſſo. Denn daß man an den ſchrecklichen karierten Halstüchern für Schmidts Karline oder den dicken Socken der Knechte irgend welches Intereſſe haben könnte, war ihm unerfindlich. Und als der Alte ſogar liebevoll auf die Eigenart einiger Scharwerksmädchen einging: „Den blauen Unterrock werde ich lieber der Anna hinlegen, ſie iſt nun einmal etwas eitel; den grauen aber der von Maurauns, ſie iſt mehr ein praktiſches Mädel,“ — meinte Haſſo, gähnend vor Langeweile: „Weißt du, was die hochherzige Frau Sondeck nach deiner Brandrede neulich geſagt hat? ‚Den alten Krautjunker kenne ich. Der möchte, daß ganz Oſtpreußen ſo wie Anno Tobak drei oder vier Grafen allein gehörte. Uns Bürgerliche äſtimiert er höchſtens als Pächter.‘“ Er hatte ganz unbekümmert um die Anweſenheit der Dienſtboten geſprochen — eine Menſchenklaſſe, die für ihn nicht exiſtierte.

Doch der Graf winkte den Leuten, hinauszugehen. Dann lachte er in ſeinen grauen Bart. „Und meinſt du, die Leute würden es ſchlechter haben?“

„Im Gegenteil!“ antwortete Haſſo biſſig mit einem Blick auf die vollgepackten Blechſchüſſeln, „die Bande würde ſich noch mehr befreſſen.“

Gampeſch nickte nachdenklich. „Was ſo ein Weihnachten koſten muß! Viel Geld, viel Geld!“

Der Alte, der die unteren Lichter des Weihnachts-

baumes angezündet hatte, wandte ſich um und tippte den Schwiegerſohn auf die Bruſt. „Und die Zeiten ſind ſchlecht? Sehr richtig! Aber ſehen Sie mal, zwanzig Jahre lang habe ich meinem alten Hofmann dies Pfund Tabak hier ſelbſt eingekauft. Soll ich dem gebrechlichen, in meinem Dienſt verbrauchten Kerl ſagen: ‚Das hört auf; wir müſſen ſparen, und zwar bei euch wollen wir anfangen?‘ Das wäre praktiſch, aber es wäre herzlos! Steckt nicht ihr Schweiß und ihre Arbeit zu allererſt in unſern Gütern? Das hier ſind Kleinigkeiten, die mich nicht arm und ſie nicht reich machen. Aber an einem ſolchen Tage ſollen meine Leute die Zuſammengehörigkeit mit mir fühlen. Und wenn die roten Stalljacken meiner Knechte dicker und die ſelbſtgebackenen Pfefferkuchen beſſer ſind wie auf andern Gütern, ſo ſagt ſich auch der undankbarſte Burſche: ‚Der Alte denkt doch an uns; er hat alles ſelbſt beſtimmt!‘ Das ſtärkt ihr Vertrauen. Und die Lorſcher wenigſtens ſollen nicht argwöhnen, daß ſie für mich nur Werkzeuge ſind, die ich aufbrauche und dann gedankenlos wegwerfe.“ Darauf ſtieg der Graf auf den Tritt und zündete ſelbſt die oberſten Lichter an. „Es iſt für meine alten Beine kein Vergnügen?“ meinte er lachend. „Und nun, Mieze, klingle! Die Dorfkinder werden ſchon ungeduldig ſein.“

Die hohe Hausthür öffnete ſich. Die Gutsleute kamen herein, ungelenk, ſchüchtern, mit klappernden Holzpantoffeln, den ſcharfen Geruch des Stalles und der Arbeit um ſich verbreitend die einen, auf dicken Strümpfen, verlegen die Naſe am Aermel wiſchend, die andern; die Dandies unter den Knechten mit fetttriefender Tolle, in hohen Schmierſtiefeln. Die Comteſſe trat an den Weihnachtstiſch. Der Diener

reichte ihr die Bibel. Sie las das Weihnachtsevangelium — es war alte Sitte des Hauses — ein wenig verlegen, leise, ergriffen von jenem eigenartigen Weiheschauer, der seit den Tagen ihrer frühesten Jugend sie an diesem heiligsten Tage durchzittert hatte.

Mit breiten, roten Gesichtern, die Mäuler offen, standen die Dorfjungens da; die Mädchen lugten verstohlen an den Schultern der Erwachsenen vorbei auf die Festtafel. Nachdem die Comtesse vollendet hatte und, den feuchten Schimmer der Rührung in ihren schönen Augen, in den Kreis der Ihrigen zurückgetreten war, stimmte das älteste Schulmädchen „Stille Nacht, heilige Nacht“ an, etwas bänglich, viel zu hoch. Aber die Jungens halfen wacker mit, besonders am Versschluß, wo sie im breitesten Ostpreußisch die Melodie wie an einem Strick in die Höhe zogen. Es war ein zweifelhafter Kunstgenuß. Doch, Hasso ausgenommen, fühlten alle etwas dabei, so daß die kurze Ansprache, welche der Graf an seine Leute zu richten pflegte, auf einen empfänglichen Boden fiel. Von wässrigem Gefühl war nicht viel darin zu finden. „Ich bin der Herr, und ihr seid die Knechte. Aber ich meine es von Herzen gut mit euch. Unsre Freunde und Feinde sollen die gleichen sein.“ Das war's ungefähr. Doch daß der Mann hier seiner Lebtag so gethan hatte, wie er sprach, gab seiner Rede eine besondere Würze. Dann gingen die Leute, die Schüssel unter dem Arm, von dannen. Der Dank war der stumme Handkuß für den Grafen und die Comtesse, der hier keine leere Sitte war. Die Comtesse hätte ihn gern gemißt. Ihrem aristokratischen Händchen war der struppige Bart des Hofmannes nicht angenehm, so

wenig wie ihrer Naſe der warme Fuſelduft, der zur Tagesfeier aus manchem Munde emporſtieg.

Als der letzte Dorfjunge ſich linkiſch hinausgeſchoben hatte, ſagte Vetter Haſſo mit zugehaltener Naſe: „Wenn ein Gigerlparfümeur dies Parfüm hier erfaſſen könnte, welche Geſchäfte würde er machen!“ Auch die Tante ſteckte den Kopf aus einer Thür. „Fi donc! Was für Gerüche die Leute mitbringen!“

Der Alte lachte in ſich hinein. „Sollen ſie ſich mit Moſchus ſalben? Vielleicht kommt das auch noch. Aber dann ſteht's verdammt ſchlecht um unſre Herrlichkeit!“

Aus Miezes Boudoir klang ein ſilbernes Glöckchen. „En avant, meine Herrſchaften! Meine Schweſter hat's gerade ſo abgepaßt. Und du, Mieze, zier dich nicht! Du vergehſt ja vor Erwartung, Kind!“ Raſch ſchob ſie der Graf in die geöffnete Thür. Die Tante machte mit vieler Liebenswürdigkeit die Honneurs. „Hier biſt du, Haſſo, etwas mager . . . eine Tulaſpitze . . . von Mieze dieſe Schachtel Zigaretten; es war das Aeußerſte, was wir dem ſtarrſinnigen Kinde abringen konnten. Was habt ihr nur vorgehabt? Ueber Papa kann ich hinweggehen. Die üblichen Taſchentücher und Mandelſeife. Aber nun, Marie! Biſt du nicht überraſcht, Mädchen?“

Die Comteſſe trat an ihren reichbeſetzten Tiſch. „Ein Biberpelz? Wie gut, Papa! Die Briefbogen mit dem Alliancewappen — natürlich von dir, Tante!“

„Aber die Hauptſache! Siehſt du nicht, Wildfang?“

„Schon lange. Aber das Schönſte zuletzt!“ Ein komplettes Reitzeug war es aus hellgelbem Leder mit ſilbernen Beſchlägen. Sie fiel dem Bräutigam um den Hals. „Vielen, vielen Dank, du Lieber! Das haſt du doch nicht vergeſſen, als ich im Herbſt

auf meinen abgeblätterten Sprungzügel ſchalt! ... Auch eine Reitpeitſche ... ein wahres Bijou!“ Sie hob das feine Fiſchbein auf und ſchlug einen leichten Lufthieb. Dann ſah ſie auf den Knopf; er war von Gold mit ſeltſam verſchlungenen Arabesken. „Le traître à sa belle traîtresse“ war fein auf dem Schilde eingraviert.

Vetter Haſſo trat vor und ſagte leiſe mit tiefer Verbeugung: „Ein reumütiger Sünder ... verſtehſt du?“

„Gewiß. Und es freut mich von Herzen, dir erwidern zu können, daß ich innerlich an dir nie gezweifelt habe.“

„Was iſt das wieder?“ fragte der Graf. „Aber das Ding iſt ſehr hübſch, Haſſo!“ fuhr er fort, die Gerte in der Hand wiegend. „Man verwöhnt dich, Mieze. Der Fuchs hat ſie eigentlich nicht nötig. Ueber eine Hecke bringſt du ihn auch mit ihrer Hilfe nicht.“

„Lachſt du nicht über mein kindiſches Geſchenk, Arthur?“ fragte Marie den Bräutigam. „Ich habe ſo lange nach etwas Apartem geſucht, bis ich ganz dumm wurde und dieſe häßliche Brieftaſche herausgriff. Der Eichenkranz ſoll eine zarte Anſpielung auf dein Wappen ſein ... und mein Bild? Das iſt wenigſtens gut getroffen. Du fandeſt mich ja immer am netteſten mit Sporn und Reitcylinder!“

Gampeſch drückte galant die Photographie an ſeine Lippen. „Ich wüßte nichts, was mir lieber wäre, ausgenommen das Original.“

Lange ſtand man um den Tiſch, und der Comteſſe laute Freude bewies, wie ſehr ſie noch Kind war. „Wenn der Schnee nur nicht ſo hoch wäre, ich würde den Fuchs noch heute ſatteln laſſen und reiten,“ meinte ſie zuletzt bedauernd.

*

Unterdes hatten sich der Graf und Arthur in ein landwirtschaftliches Gespräch verwickelt. Man sollte, auf Gampeschs Rat, im nächsten Jahr Zuckerrüben bauen. Die Herren engagierten sich bei der Sache. Das Für und Wider wurde erwogen — von Gampesch nüchtern, sachgemäß, er kämpfte geschickt mit Zahlen. Es sei dies heute die einzige Möglichkeit, nicht zusetzen zu müssen, während der Graf eine versteckte, kaum überwindliche Abneigung hatte. Es lag in seiner konservativen Bauernnatur, daß er dieser Kultur vor allem deswegen mißtraute, weil sie neu war.

Vetter Hasso, der heute sehr nachdenklich war, erging sich derweil leise pfeifend in den daneben liegenden Räumen. Tante Friederike ging, lebhaft auf ihn einsprechend, mit. Dieser kaltherzige Reaktionär war ihr ausgesprochener Liebling. Auch die Comtesse trollte hinterher, weil sie sich in ihrem Boudoir überflüssig fühlte. „Und das sage ich dir, Hasso," fuhr die Tante in der leise geführten Unterhaltung fort, „du hast dir schon Mieze wegschnappen lassen, wo es doch goldklar war, daß ihr von Rechts wegen zu einander gehörtet durch Geburt und soziale Stellung. Nun mach wenigstens Ernst mit Anna! Sie ist eine Schönheit und die Familie tadellos. Für dich als Majoratsherrn ist es höchste Zeit. Wenn ihr Natzfelds unverheiratet die Dreißig passiert, verwildert ihr regelmäßig ganz unglaublich!"

„Sehr schmeichelhaft, Tante! Aber das verspreche ich dir heilig: die andre Linie bekommt das Majorat nicht, und wenn ich zu diesem Zwecke mein eignes Stubenmädchen ehelichen sollte! Für einen Erben wird gesorgt werden, so oder so."

„Du biſt ſchon verwildert, mein Lieber. Gott ſei Dank, handelſt du anders, als du red'ſt."

„Zuweilen wenigſtens."

„Ich muß noch mal ins Eßzimmer. Und du, Mieze, behandle ihn gut," ſagte ſie, ſich umdrehend. „Er hat ſich für deine Zigaretten gerächt wie ein echter Edelmann."

*

„Die gute Dame hat vorzügliche Anlagen zum Kuppelweibe!" ſagte Vetter Haſſo anerkennend, als die Tante weg war.

„Und beim Prinzen Lack kein Glück damit!"

„Ich bedaure das ſelbſt. Aber ſeitdem du mir entgangen, Mieze . . ."

„Um die du dich ſo eifrig bemüht haſt!"

„Als du mir noch mit nackten Füßen entgegenliefſt, wagte ich beim Onkel einen kecken Vorſtoß. ‚Einem Natzfeld nie!' war die prompte Antwort. Und ich bin ein viel zu loyaler Mann, um widerwilligen Vätern ihre Töchter zu entreißen, ſelbſt wenn dieſe wollten."

„Sie wollte auch nie. Beruhige dich, Haſſo. Aber mit der Heirat hat die Tante recht. Nur nicht Anna v. Doerſtedt! Sie iſt kalt, herzlos, gewöhnlich durch und durch. Außerdem verkehrſt du mit ihr in einer Weiſe, die ſich keine Frau gefallen laſſen darf, die in der Ehe geachtet ſein will."

„Des kann ſich von mir manche junge Dame aus der Gegend rühmen. Uebrigens hat ſie nicht halb ſo weiche Haut wie Nana, alias Martha Gellmann."

„Und die intereſſiert dich?"

„Sie nicht und keine andre! Wir ſind jetzt mitten in der Haſenjagd, da können mir die Weiber geſtohlen bleiben."

„Dafür verkehrst du deſto eifriger mit dem Doktor. Man ſpricht wenig davon, aber man wundert ſich.“

„Zufall, reiner Zufall. War er nicht auch bei euch zum Feſt eingeladen?“

„Auf Papas direkten Befehl. Ich mußte ihm die Aufforderung dazu ſelbſt überbringen. Es ſollte ſo eine Buße ſein — für neulich, weißt du ... Meine Art machte ihm die Ablehnung ſehr leicht.“

„Handelt ſo eine Comteſſe von Geblüt?“

„Weil ſie nicht lügen will, und wenn es ſie den Kopf koſtete!“

Haſſo warf ſich, die Hände in den Hoſentaſchen, auf einen Fauteuil im Salon und blies ſtoßweiſe den Rauch ſeiner Zigarette von ſich.

„Was hat er wieder ausgefreſſen? Und wenn es nur die kleinſte unſaubere Stelle in ſeinem Leben giebt, ſo laſſe ich ihn fallen, wie ich ſchon ſo viele fallen gelaſſen habe.“

Die Comteſſe ſtellte ſich wie ein Schulmeiſter vor Natzfeld hin. „Erſtens iſt er ein Renegat, ein fahnenflüchtiger Ariſtokrat, der den traurigen Mut beſitzt, das laut und cyniſch auszuſprechen.“

„Kupferbergwerke von Sachalin das beſte — ich verſtehe,“ warf Haſſo mit geheucheltem Ernſt ein.

„Er hat — er muß etwas gethan haben, was ihn die Achtung ſeiner Standesgenoſſen unwiderruflich koſtete. Das iſt nicht etwa von mir ...“

„Gewiß nicht. Als wenn ich Gampeſch ſelbſt hörte! Ein objektiver Freund in der That!“

Sie war im Fluß. „Und weiter. Wer wird denn Arzt in den niederländiſchen Kolonien? Ein Edelmann von ſo alter Familie, nach ſo ſtandesgemäß verlebter Jugend — freiwillig? Es iſt wenig anders als eine Deportation. Geheimrat Füllenius

hat Frau Domat verſichert, daß anſtändige deutſche Aerzte dafür gar nicht zu haben wären; nur ganz heruntergekommene Exiſtenzen oder Dummköpfe, die es zu keinem Examen gebracht."

„So beſſerer Heilgehilfe. Wenn ich das allerdings gewußt hätte!"

„Von Diagnoſe keine Ahnung — ein Charlatan gefährlichſter Sorte." Zungenfertig betete ſie alle Verleumdungen des alten Zechbruders nach. „Füllenius, ein Gewährsmann ſo über allen Zweifel erhaben, den der König noch neulich mit einem hohen Orden ausgezeichnet hat!"

„Wird der Eſel dadurch klüger, daß man ihm Schellen umhängt?" Natzfeld warf den Zigarettenſtummel weg und ſah nach der Uhr.

„Wagſt du es wieder?" fragte ſie, empört über den gleichmäßigen Hohn.

„Andrer Anſicht zu ſein? Niemals! Nach einem freundſchaftlichen Dolchſtoß zwiſchen die zweite und dritte Rippe bin ich nicht ſehr begierig. Ich glaube Wort für Wort. Noch mehr. Wahrſcheinlich hat er Wechſel gefälſcht, geſtohlen . . . Er trägt nicht umſonſt den Kopf ſo kurz geſchoren wie ein Zuchthäusler. Ueber mich ärgere ich mich nur. Von ſolchem Kerl ſich düpieren zu laſſen!" Er holte aus der Bruſttaſche einen zerknitterten Brief und zeigte auf die Unterſchrift. ‚Mit den freundſchaftlichſten Grüßen. Allezeit der Ihrige. Natzfeld.'

„Wenn ich das nun abgeſchickt hätte? Ich bin dir ewig dankbar, Couſinchen. Sofort fahre ich zu ihm. ‚Ihr Doktordiplom, Ihr polizeiliches Unbeſcholtenheitszeugnis?' Natürlich nichts vorhanden. ‚Dann verhafte ich Sie in meiner Eigenſchaft als Königlich preußiſcher Amtsvorſteher auf Denunziation der

Reichsgräfin Wilnein hin.' — Ei, wie gut er es im Saſſer Amtsgefängnis haben ſoll! Stündlich Prügel und nichts zu eſſen!"

Die Comteſſe war faſt ſprachlos. „Du zu ihm? Heute abend?"

„Jawohl. Prinz Lack hat das ſo wie ſo beabſichtigt. Er hat einen ſuperben Rum, der Verbrecher. Und den muß ich doch vor ſeiner Verhaftung noch auspicheln."

„Ich meinte es gut mit dir," murmelte ſie.

Vetter Haſſo erhob ſich und dehnte ſich träge. „Ich auch mit dir — mit euch allen. Darum führe ich euch voll Reſpekt an der Naſe herum, weil das eurer Konſtitution ſo gut bekommt."

Sie erwiderte kein Wort. Mit der Hand hatte ſie eine Tanagrafigur gefaßt. Am liebſten hätte ſie die zerſchmettert, ſo vibrierten ihre Nerven.

„Ja, ja," ſagte er, einen Schritt vorwärts machend. „Denk an das alte Sprichwort: ‚Falſch wie ein Natzfeld.'"

„Und dumm wie ein Wilnein!" grollte es zurück, „das ſtimmt auch heute."

„Nun rüſte dein geſellſchaftliches Autodafé! Für ihn wenigſtens. Für mich? Verlorene Liebesmüh'! Ich bin eine zu gute Partie. Aber ſelbſt, wenn es dir gelänge . . ." Stimme und Geſicht wurden plötzlich von einem ſo konzentrierten Ernſt, daß ſie keinen Augenblick an ſeiner Echtheit zweifelte. „Was liegt mir an der Meinung von dem Geſindel? Was ſelbſt an deiner? Du liebſt ja das gerade Wort — denn du haſt noch gar keine! Ich will dir das Geheimnis verraten, das mich zu dem Manne zieht. Er iſt ein ganzer Kerl in Liebe und in Haß. Und ich habe euch alle mal wieder herzlich ſatt, die ihr euch nicht mal auf euch ſelbſt verlaſſen könnt! Dir ſage

ich das allein, weil ich dich trotz deiner Wilneinſchen Vollkommenheit gern habe. Aus dir könnte das Leben noch etwas machen, das dunkle Gefühl habe ich. Im übrigen bin ich ein alter Praktikus. Und wenn ich mich zeitweilig mit einem Verfemten aſſociiere, ſo mache ich es wie der Froſch, der den Orkan ſpürt und in ſein Element hüpft. Die Leute werden goldrar ſein, auf die man rechnen kann. Und der Freund, der den Freund heraushaut aus dem dichteſten Gedränge, ohne ſich um das eigne, wertvollere Leben zu ſcheren, wird mehr wert ſein als das große Los.“ Aus dem ſonſt ſo kalten, ſpöttiſchen Auge blitzte es heiß auf wie ein mächtiges Gefühl. „Freilich, er iſt ein Pechvogel, dem ich die unbewehrte Linke vielleicht ſelbſt noch decken muß . . .“

Der Graf und Gampeſch traten in den Salon. Und ſo blitzſchnell hatte Haſſo ſeine gewöhnliche Spöttermaske aufgeſetzt, daß die Comteſſe angeſichts dieſer ſchauſpieleriſchen Fertigkeit zu glauben begann, es habe ſich überhaupt nur um einen Maskenwechſel gehandelt.

„Muß mich verabſchieden, Onkel. Königlicher Dienſt! Ich bin einem entſprungenen Galeerenſträfling auf der Spur.“ Vor der Comteſſe verbeugte er ſich lächelnd und fragte leiſe: „Finde ich die ausgehauenen Späne der heiligen Feme noch heute an meiner Hofthür?“

„Was fällt Ihnen ein, Natzfeld? Lorſchen iſt doch kein Taubenſchlag! Bezwingen Sie heute wenigſtens Ihre Jagdpaſſion! Um was wird ſich's denn handeln, um 'n Otter oder 'n Dachs . . .“ Gampeſch hielt angeſichts des eiſigen Schweigens von Vater und Tochter ſeine matte Aufforderung für Kavalierspflicht.

„Weit gefehlt!“ rief Haſſo, die Thürklinke ſchon in der Hand. „Fragt nur Eure edle Braut! Sie weiß, welchem Teufel ich verfallen bin.“

In ſcharfem Trabe fuhr Natzfeld vom Hofe.

„Wohin fährt er, Mieze? Ihr macht einen neugierig mit eurer Geheimnisthuerei,“ ſagte Gampeſch.

Die Comteſſe zuckte die Achſel. „Entweder iſt er ſchon betrunken, oder er betrinkt ſich noch!“

„O! o! Das wäre das erſte Mal!“

„Jedenfalls iſt es mir nicht unlieb, daß er uns von ſeiner Gegenwart befreit hat. Er verdirbt mir die Stimmung ſtets!“ Aus ihrer gegenſeitigen Abneigung machten Onkel und Neffe kein Geheimnis.

Auch der Comteſſe war die Weihnachtsſtimmung genommen. Sie grübelte über die Unterredung nach. Und während Gampeſch ſie mit ſeiner feinen Liebenswürdigkeit behandelte, fand er, ſehr im Gegenſatz zu ſonſt, oft einen abweiſenden Ausdruck auf dem geliebten Geſichte. Ein vages Angſtgefühl hatte ſie beſchlichen, die Witterung einer noch fernen Entſcheidungsſchlacht, die ſie lieber heute wie morgen geſchlagen hätte. Heute war ſie noch ſtark, mutig, ein entſchloſſener Soldat. Aber morgen? Es gab jetzt manchmal für ſie Augenblicke, wo ſie unſicher wurde in Gedanken und Gefühl und ein giftiger Zweifel bis in die feinſten Poren ihrer Seele drang. Und wenn der Feind heimtückiſch gerade einen ſolchen Moment erfaßte, den gefährlichſten für Naturen wie die ihre, die nur ſtark ſind, wenn ſie mit ganzem Herzen glauben!

Siebentes Kapitel.

Als die Comteſſe am andern Morgen erwachte, einem eiſigen, lichtſprühenden Feiertagsmorgen, war es ihr ſo leicht, ſo froh ums Herz. Sie ſtand ſehr früh auf, nach alter Kindergewohnheit, und ſchlüpfte im Morgenrock, der ſonſt in Lorſchen verpönt war, hinab in ihr Boudoir, um den Weihnachtstiſch zu beſehen. Und in dem von den Dienſtboten noch unbetretenen Raum, der ſich von der Weihnachtswärme und dem Weihnachtsduft, jener wunderbaren, aus Tannen- und Wachsgeruch gemiſchten Atmoſphäre, ohne die für uns Deutſche das Feſt nun einmal nicht denkbar iſt, noch viel erhalten hatte, empfand ſie eine überſprudelnde, geradezu kindiſche Freudigkeit. Sie probierte ſchnell noch einmal, ein rechtes Kind, vor dem Spiegel das Pelzjackett an, das ſich gar weich um ihre jugendſchlanke Hüfte ſchmiegte, labte ſich ordentlich an dem ſtarken Lederduft des unter ihrer taſtenden Hand knirſchenden Sattelzeuges und ſchlug mit dem Knopf der Reitpeitſche an den blitzenden Steigbügel, daß es hell und feſtlich klang.

Auch der Vater freute ſich heute ihrer friſchen, frohen Art, die ihren hellen Schimmer auf das ganze Haus warf. „Gott ſei Dank, daß du noch ſo jung geblieben biſt, mein Kind! Sieh, das kommt von

dem geſunden, einfachen Leben hier auf dem Lande. Wenn ich mir ſo die Mädels in der Stadt anſehe, blaſiert, affig — oder noch etwas Schlimmeres!" Auch die Tante ſah es ihr heute gern nach, daß ſie nach Tiſch in überſtrömendem Dankesgefühl dem Vater um den Hals fiel.

„Ich bin ſo glücklich, Papa, ſo glücklich!"

„Haſt auch allen Grund dazu," antwortete er, ihr liebevoll das dunkle Haar ſtreichelnd. „Und zu Nachmittag möchteſt du die Füchſe? . . . Tante und ich werden uns für heute abend durch einen kleinen Nachmittagsnicker ſtärken. Doerſtedts kommen wahrſcheinlich. Thu nicht, als wenn du auch bleiben möchteſt, kleine Eitelkeit! Der neue Pelz muß doch auf der Chauſſee Parade gefahren werden. Das iſt nun einmal nicht anders bei euch Mädels."

Um drei Uhr kam der Viererzug vor, ohne Glocken, denn ſie beabſichtigte, den Bräutigam zu überraſchen und mitzunehmen. Der alte Kutſcher zog ehrfurchtsvoll ſeine rieſige Pelzmütze. Die Comteſſe ſtieg in den mit grünem Plüſch ausgeſchlagenen ruſſiſchen Schlitten und wickelte ſich in die Bärendecke. Die Orloffs griffen wacker aus. Der Schnee ſtiebte wie feiner Staub, und die Krähen krächzten überlaut durch die klare Winterluft. „Nach rechts oder links?" fragte, die Hand an der Mütze, der alte Kutſcher, als ſie zur Chauſſee kamen.

„Rechts bis Schwolmen. Dann werde ich ſchon weiter ſagen." Es kam ihr plötzlich in den Sinn, wie wohlthuend es ſein müſſe, bei dem Doktor mit gebührender Nichtachtung vorüberzufahren. Die Chauſſee war belebt, Bauernſchlitten jagten vorüber; die Frauen und Mädchen im Staatskleide, mit bunten Kopftüchern, eingemummt bis an die Augen, die

Männer mit blauroten, ſtieren Geſichtern, und nur unſicher hob ſich die grüßende Hand nach dem vom Fuſel wackelig gewordenen Kopfe. Auch Orſchauer kamen, wohlhabende Bürger, die der herrliche Wintertag hinausgelockt hatte. Welches Vergnügen, in dieſen vorweltlichen, mit ganzen Familien vollgepackten Gefährten ſo meilenweit zu fahren! Ein kleines Mädchen hatte weiter nichts zu thun, als höchſt ernſt auf ſeinen neuen Kaninchenmuff hinabzuſtarren, während der Bruder neben ihr ſeiner Weihnachtstrompete die ſeltſamſten Töne entlockte. Die alten Mietsklepper wurden nicht ſcheu. Mit ihrem müden Trab und ihren herabhängenden Köpfen boten ſie einen traurigen Gegenſatz zu den feſtlich-frohen Geſichtern der Menſchen.

Die Comteſſe wurde viel gegrüßt. Es war ihr ſelbſtverſtändlich. Sie hatte ein ſtarkes Gefühl ihrer Stellung, und nie war es ihr in den Sinn gekommen, daß ſie jemals anders als mit vieren fahren könnte. Flüchtig gingen die Füchſe dahin in gleichmäßigem, mächtig förderndem Trabe. Nach wenigen Minuten ſenkte ſich der Weg zu dem Thalkeſſel, wo Schwolmen und ſeine armſeligen Hütten lagen.

Die alte Koehler ſtand mit einer andern Frau vor der Doktorswohnung im Schnee. Die Comteſſe ließ halten. „Um Eure Weinachtsſchüſſel ſollt Ihr nicht kommen, Koehlerſche. Der Milchfahrer wird ſie Euch bringen. Seid wohl den heiligen Abend bei Eurer Tochter in Dennhöfen geweſen?“

Die alte Frau trat mit einem tiefen Knicks an den Schlitten und küßte der Comteſſe die Hand. „Ich dank' auch ſehr ſchön der gnädigen Herrſchaft...“ Dann fuhr ſie mit einer von Neuigkeiten ordentlich

geladenen Stimme fort: „Ich geſtern nach Dennhöfen? Du lieber Gott! Wo konnt' ich! . . . Wiſſen die gnädige Comteſſe, wer geſtern hier war? Der gnädige Herr aus Saſſen! . . . hier in Schwolmen . . . bei dem gnädigen Herrn Baron. Nei, ſo was iſt noch nich dageweſen! Im ganzen Dorfe hat kein Menſch die Nacht die Augen zugemacht. Um ſieben Uhr ſind ſchon der gnädige Herr gekommen. Der Herr Baron hatte ſich 'ne Ente braten laſſen. Ich denke, es iſt für den Herrn allein. Da fährt der gnädige Herr aus Saſſen vor. Mir zittern noch die Kniee. ‚Unter Wind fahren, Johann! . . . Und Sie, alte Dame, iſt neben Eurer Kuh noch Platz für die beiden Schinder? Sonſt müßt Ihr mir 'ne Tenne freimachen, aber etwas plötzlich!' Ich konnt' nicht aus der Stell'. Da kommt der Herr Baron 'raus, ſo ganz ruhig, als wenn das gar nichts wäre. ‚Nett von Ihnen, daß Sie Wort halten, Herr v. Natzfeld' . . . Wollen die gnädige Comteſſe nicht ausſteigen und ſelber ſehen? Dort auf dem Kanapee links hat der gnädige Herr geſeſſen! . . . Und freundlich war er, ſo gemein und niederträchtig, der gnädige Herr, der unſereinen nie wiedergrüßt, beinahe ebenſo leutſelig wie der Baron, der oft fragt: ‚Wie geht's Ihnen, Frau Koehler?' und den man deswegen gar nicht als was Vornehmes äſtimiert. Einen Thaler Trinkgeld hab' ich bekommen. Und mit heißem Waſſer war's gar nicht zu geraten! Sie hatten ſo 'ne große Strohflaſche mit ganz was Gutem. Vom Herrn Baron weiß ich, daß er einen ‚Ordentlichen' vertragen kann, aber auch der gnädige Herr . . . Und ausgelaſſen ſind ſie geweſen, wie man's gar nicht für möglich gehalten hätte! . . . Dann haben ſie in ſo 'ner fremden Sprache geſprochen, wie bei die

Ruſſen und die Franzoſen. Der gnädige Herr hat auf unſern Baron man ſo eingeredet, bis der ganz damelig geworden iſt und ja ſagte. Denn das viele Reden verträgt er nicht, das weiß ich, wenn ich nur anfange ... So gegen zwei haben ſie zu ſingen angefangen. Denken Sie, der gnädige Herr zu allererſt! ... ſo wilde Lieder. Der Johann, der früher in Königsberg war, meint, die Herren Pfarrers und die Kantors ſängen ſo, wenn ſie auf der hochen Schule wären ... und ſo laut, daß der alte Unkas, das ſtruppige Vieh, wie närr'ſch zu heulen angefangen hat. Da iſt der Herr Baron zu mir in die Küche gekommen und fragt: ‚Iſt noch von der Leberwurſt da?‘ — ‚Jawohl, von der guten.‘ Und wie ich nachher wieder 'reinkomm', nach dem Rechten zu ſehen, da iſt nichts mehr auf dem Teller, und der Herr Baron ſagt, das wäre Unkas' ſein Weinachten geweſen. Der gnädige Herr hatte Thränen in den Augen vor Lachen und ſchreit: ‚Bei Ihnen möchte man Hund ſein, Loja!‘ Nei, wie der ſich überhaupt mit das Vieh hat, unſer Baron! Ich hab' den ollen Köter auch dafür ſchon ordentlich gehauen heute. Merken darf's der Herr Baron nicht, ſonſt ſchlägt er mich halbtot. Denn mit dem möcht' ich im böſen noch weniger etwas zu thun haben als mit dem gnädigen Herrn aus Saſſen. Und vor dem verkriechen ſich doch ſchon die Kinder auf zehn Meilen!“

Die Comteſſe hatte ruhig zugehört. Aber mit jedem Worte des alten Weibes verfinſterte ſich ihr Geſicht mehr. „Daß Ihr den Hund ſo ungerecht geſchlagen habt, finde ich ſehr häßlich von Euch, Koehlerſche. Ich möchte Euch am liebſten die Weihnachtsſchüſſel nicht geben ... Wo iſt der Herr Doktor heute?“

„In Saſſen," erwiderte die alte Frau kleinlaut. „Heute, wo ich aus der Kirche kam, war auch ſchon der Schlitten da, der hellblaue Staatsſchlitten, und auch der Diener mit. So hab' ich damals den gnädigen Herrn vorbeifahren ſehen, voriges Jahr, als die gnädige Comteſſe brautete."

„Ueber die Brücke und dann den Weg links in den Wald nach Dennhöfen," befahl die Comteſſe kurz. Noch ein hochmütiges Kopfnicken; der Viererzug trabte weiter.

Die alte Koehler blieb noch eine Weile kopfſchüttelnd auf der Chauſſee ſtehen. „Ja, ja, die vornehme Herrſchaft, da weiß man nie, wie man mit ſie dran iſt."

Die Comteſſe verſank in tiefes Nachdenken. Alſo Haſſo hatte ihnen allen doch den Fehdehandſchuh hingeworfen, frech, cyniſch, wie es ſeine Art. ‚Nun wohl, ich hebe ihn auf!' Und dennoch zögerte ſie bei dem Gedanken. War dieſe Sache denn auch des Kampfes wert, die ihr bewährteſter Kämpe in dem Augenblick verließ, als ein machtloſer Fremder Breſche in ſie zu legen ſuchte? Sie hatte den Vetter nie geliebt, nicht einmal gern gehabt. Denn wo ſeit ihrer früheſten Jugend dieſe kalte, ſpottſüchtige Natur mit ihrer warmen, begeiſterungsfrohen zuſammengekommen war, hatten ſie ineinander gezischt wie zwei feindliche Elemente — Feuer und Waſſer. Aber ihre Achtung hatte er gehabt, ihre Bewunderung zuweilen. Denn was ſie nur mit dem Herzen aus der Tradition des Blutes herausfühlte, hatte er ſtets meiſterhaft mit dem Verſtand zu begründen gewußt. Jetzt verſchwand dieſe ſtarrſte Verkörperung des ariſtokratiſchen Kaſtengeiſtes — wo blieb dann die Sache ſelbſt?

So ſaß ſie, den Blick nach innen gewendet. Ohne daß ſie es merkte, hatten ſie die Brücke paſſiert, waren auf den ſchlägigen, tief ausgefahrenen Geleiſen des Landweges an den letzten, ſtrohgedeckten Bauernhütten auf dieſer Seite vorübergetrabt, wo die Schwolmer Jugend eben unter wilden Gejohle eine Schneeballenſchlacht ſchlug. Jetzt kam noch die Mühle aus roten Backſteinen, das Wehr mit ſeinen blaublitzenden Eiszapfen. Eine kümmernde Kiefernſchonung ſchloß ſich daran mit einigen geordneten Feldſtücken auf der einen und ein paar zerſtreuten, knorrigen Baumrieſen auf der andern Seite — der arg verwüſtete Dorfwald. Ein uralter, mooſiger Grenzſtein. Hoher, dunkler Fichtenwald nahm ſie auf. Es war Lorſcher Gebiet. Die Comteſſe erwachte. Düſtere Einſamkeit ſchufen die mächtigen Stämme dem wenig befahrenen Wege, der Franzoſenweg genannt, weil durch ihn ein Corps des Napoleoniſchen Heeres ſich zur Heilsberger Schlacht entwickelt hatte, um ihn erſt wieder auf der großen Retirade zu betreten, ein vertierter, hohläugiger Haufen markloſer Hungergeſtalten, ihre treueſte Nachhut der Wolf, der aus den Schneefeldern Rußlands den flüchtenden Heeresträmmern gefolgt war — ihr Quartierwirt der ausfouragierte, von einem dumpfen Fremdenhaß erfüllte Bauer. Noch zeigte man graue Gedenkſteine, düſtere Zeugen beſtialiſcher Rache, die der Schwolmer Bauer oder der Lorſcher Knecht an dem unglücklichen Nachzügler genommen. Ein leichtes Grauen überlief die Comteſſe immer auf dieſem Wege, deſſen geheimnisvolle Stille nur das Schnauben der Pferde unterbrach. An den bemooſten, weitſtehenden Stämmen mochte noch der lungernde Wolf ſein ſtruppiges Fell gerieben haben. Jetzt ſtand ganz vertraut ein Sprung

Rehe, hundert Schritt entfernt, und hob kaum das Geäse, während der ſtarke Bock mit klugen, klaren Augen Wache hielt. Da knallte der Kutſcher leicht mit der Peitſche, und die Orloffs legten ſich zum ſcharfen Trabe aus. Der Rehbock ſchreckte, in langen Sätzen mit wippendem Spiegel entſchwand die braunröckige Schar zwiſchen den Fichten.

Der Weg wurde lichter, weitgedehntes Schneefeld ſchimmerte durch; dahinter, noch fern, auf waldigem Hügel ein Schloß, deſſen Fenſter im Sonnengolde purpurn flammten. Es war Dennhöfen.

Urſprünglich gehörte es einem Natzfeld, einem Vetter der Gräfin Wilnein. Aber ein halbes Jahr vor der Geburt der Comteſſe war der noch junge, lebensluſtige Mann urplötzlich verſchwunden. Ermordet, ertrunken, entflohen, wer konnte das ſagen? Dieſer ſpurlos Verſchwundene war das grauenvolle Rätſel der Gegend. Schon ſtreckte der Vormund des jungen Haſſo, als des nächſten Erbberechtigten, die Hand nach dem ſchönen Beſitze für ſein Mündel aus. Da wurde ein Teſtament gefunden und der Graf Wilnein zur Verwunderung aller mit dem Sequeſter betraut, der ſeinerſeits den alten Kauffmann nach Dennhöfen ſetzte und, die notwendigſten Inſpektionen ausgeſchloſſen, das Gut nicht betrat. Doch je weniger Dennhöfen den Grafen intereſſierte, um ſo mehr die Comteſſe. Für ſie hatte es einen ſtarken, faſt magiſchen Reiz. Das noch von Natzfeld erbaute Schloß verfiel innen und außen, dank einer merkwürdigen Sparſamkeit ihres Vaters, der ſich zu keiner Reparatur bewegen ließ, niemand den Eintritt geſtattete, auch der Tochter nicht. ‚Er könnte wiederkommen!‘ Und ſo erhöhte ſich ſchon für das Kind der Zauber des rätſelhaften Falles. Auf ihren

weiten Spazierritten zog es sie wie mit unsichtbaren Armen nach Dennhöfen, sobald sie den weithin sichtbaren Wetterhahn des Schloßturmes erblickte. Mit dem Frösteln eines wundervollen Grauens durchritt sie den vernachlässigten Park, stieg vor der alten Familiengruft ab und klemmte die Finger zwischen die rostige Eisenthür des in düstere Fichtendickung eingeschlossenen Mausoleums. Da schien ihr die kalte Hand des Todes nach ihrem lebenswarmen Körper sich auszustrecken. Rasch war sie wieder im Sattel und galoppierte davon, nicht ohne einen neugierig-ängstlichen Blick auf die verhangenen Fenster des Schlosses zu werfen.

Das Schicksal des Gutes interessierte sie weniger. Darum war sie erstaunt, als man sie an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag vor Gericht citierte, um ihr feierlich zu eröffnen, daß auf Grund eines alten Erbvertrags und eines Testamentes des für verschollen erklärten Majoratsherrn und Fideikommißbesitzers Hans Georg Leberecht v. Natzfeld das adlige Gut Dennhöfen im Falle des kinderlosen Ablebens des 2c. v. Natzfeld als freies Eigentum in die Hand der Gräfin Anna v. Wilnein, geborenen v. Natzfeld, überginge, und nach dem Tode derselben in die Hand ihrer einzigen Tochter, der unverehelichten Gräfin Marie v. Wilnein.

Für die Comtesse, die nur das Wohlleben kannte, bedeutete dieser Besitz wenig mehr, als wenn man einem verwöhnten Kinde eine neue Puppe schenkt. Der Graf meinte kühl, beinahe feindlich: „Du hättest dir das wohl denken können. Gratulieren kann ich dir nicht. Es ist Natzfeldsches Fideikommiß. An Lorschen hättest du über und über genug gehabt. Glaubst du vielleicht, daß die hundert Hufen mehr

dich glücklicher machen werden?“ Damals erwiderte ſie überzeugt: „Gewiß nicht, Papa. Ich hab' mir's auch gar nicht gewünſcht.“

Aber heute, wo ſie durch Haſſos Fahnenflucht eine ſo empfindliche Niederlage erlitten, empfand ſie zum erſtenmal den wohligen Machtkitzel dieſes Beſitzes. Freilich, Lorſchen galt als das beſſere Gut, dafür war Dennhöfen größer. Auch ſo war ſie eine Macht, keine kleine Macht, mit der zu wuchern ſie ſich gelobte, weder Loja noch Natzfeld zum Heile. Schon war ſie entſchloſſen, zum alten Kauffmann heranzufahren, als eine ſchmale Schlittenſpur, die aufs Feld abbog, ihren kriegeriſchen Geiſt erregte.

„Wer erlaubt ſich, über meine Felder zu fahren?“

Der Kutſcher zuckte die Achſeln. „Wahrſcheinlich ſo 'n ermländiſcher Bauer, der nach der Landſtraße drüben abſchneiden wollte.“

„Fahren Sie nach! Vielleicht bekommen wir ihn noch. Laſſen Sie die Orloffs mal ordentlich austraben!“

Und kaum bekamen die edlen Tiere den Kopf frei, als ſie ſo flüchtig den neuen Weg aufnahmen, daß die ſtille, eiſige Luft der Comteſſe jetzt wie Sturmwind um die Ohren pfiff.

„Der dort kann's geweſen ſein,“ meinte der Kutſcher, auf einen ſchwarzen Punkt in der Ferne zeigend, „aber das iſt wohl Herrſchaftsfuhrwerk.“

„Schneller!“ befahl die Comteſſe.

Der Kutſcher, der die Füße gegen den Schlittenboden ſtemmen mußte, um nicht von den warmgewordenen Tieren herabgezogen zu werden, preßte durch die zuſammengebiſſenen Zähne: „Dann gehen ſie mir durch, gnädige Comteſſe. Ich kann ſie ſo kaum noch halten.“

„Sie werden alt.“ Indigniert legte ſich die

Comteſſe im Schlitten zurück. In dem Eifer der Verfolgung hatte ſie kaum gemerkt, daß ſie längſt die Dennhöfer Feldmark hinter ſich hatten und auf breiter Landſtraße dahinjagten.

Die wellige, wenig bewaldete Gegend hatte ein andres Geſicht. Es war das katholiſche Ermland, das hier als ſchmale Zunge ſich in den proteſtantiſchen Großgrundbeſitz hineinſchiebt. „Das Land der Heiligenbilder und des Leinöls," nannte es pietätlos Vetter Haſſo. Die feinfühlige Comteſſe hatte es von je frappiert, wie völlig der Katholizismus Land und Leute jenſeits des letzten Dennhöfer Grenzſteins umgemodelt hatte. Wenn ſie die ſchöne Anna oder der Vetter geärgert hatten, ritt ſie gern hinaus in dieſe fremde Welt, die ſie eigentümlich anmutete — auch heute. Faſt hinter jeder Bodenwelle lugte ein Ordenskirchlein hervor. Zerſtreut lagen die Gehöfte inmitten ihrer Feldmark. Luſtig wirbelte der Rauch in den klaren Winterhimmel empor. Und wo ſich Dörfer zuſammengeballt hatten um das alte Gotteshaus herum, da lebte auf eignem Grunde ein ſteifnackiger Bauernſchlag, nicht wohlhabend, aber zäh im Beſitz — den die milde Herrſchaft des fürſtbiſchöflichen Krummſtabes vor den kleinen Feudalherren bewahrt hatte, die begehrlich die Tatze nach ihm ausſtreckten. Heiligenbilder, auf roh aufgemauertem Poſtamente hinter Fenſterglas die Muttergottes oder auf verwitterter Stange ein morſcher Holzheiland, ſtanden an der Landſtraße. Und die Comteſſe, die manchmal ein altes Weib oder einen jungen Burſchen im Staube knieend inbrünſtig beten geſehen hatte und dabei proteſtantiſche Abneigung gegen dieſe Bilderverehrung empfand, fragte ſich, ob daher allein dieſer eigentümliche, ſtarre Ausdruck der Männergeſichter

und der nach innen gekehrte, mattgleißende Blick der Weiber käme. Wie alle gläubigen Frauen hatte ſie trotzdem zuweilen eine ſtarke Hinneigung zu dieſer Religion, die auch den Sinnen genug thut. Ein leichter Schauder geſellte ſich dazu, der in dem brütenden Ernſt dieſer Menſchen etwas Unwahres, rein Aeußerliches witterte. Darum war ſie auch jedesmal herzlich froh, wenn ſie den ſchmalen Landſtreifen durchritten hatte und ihr vertrautes Gebiet begann, das des feudalen Beſitzes.

Wieder begann der Wald, freilich nicht ſo alter Hochwald wie der ängſtlich gepflegte Lorſcher — kaum fünfzigjähriges Stangenholz. Er gehörte zum Doerſtedtſchen Gute. Dahinter lag das Saſſen Haſſos. Aber ſie war dem Wald von Herzen dankbar, der ihrem Blick die weiten Roßgärten und das in einer Bodenſenke gelegene Herrenhaus dieſes größten Remontenzüchters Natangens entzog. Auch das Doerſtedtſche Wohnhaus ſah ſie nur einen flüchtigen Augenblick, als die Füchſe über eine Lichtung trabten. Die Comteſſe hätte die ſchöne Anna zu heut abend abholen können, aber ſie mochte ſich von jener ſchmalen Schlittenſpur nicht trennen, die hier wieder ganz deutlich ſichtbar war. Gerade und wie zielbewußt zog ſie ſich durchs Holz, ohne nach Saſſen oder zu Doerſtedts abzuirren, auf das Gellmannſche Gut Soraunen zu, das hier in den breiten Kranz altadligen Beſitzes wie ein ſchlechter Kieſel zwiſchen wertvollem Geſtein eingeſprengt war. Noch jedesmal, ſobald ſie hier vorübergekommen war, hatte ſie das geärgert. Warum hatten es nicht Haſſo oder Doerſtedts erworben, denen es doch ſo bequem gelegen war, als der Vorbeſitzer darauf zu Grunde gegangen? Aber der nüchtern rechnende Vetter lachte damals über ihren

Vorſchlag. „Um mich zu arrondieren? — Danke. Im Grunde der unverfälſchte gelbe Sand, auf der Höhe ſtrenger, blauer Lehm — ich bin weder genug Schriftſteller noch Ziegelbrenner, um mich daran aufzuregen. Ein Dummer wird ſich ſchon finden!“

Und der fand ſich denn auch bald in der Perſon Gellmanns, den ſeine Kaſſierung ſpäter aus der Reihe der „Menſchen“ ſtrich. Drei Jahre ſaß er ſchon da. Kein ſchlechterer Landwirt als die umwohnenden Edelleute, hatte er dem armſeligen Boden entrungen, was ihm zu entringen war. Sonſt wußte man wenig von ihm. Nach ſeiner Verheiratung wich die eiſige Verachtung einem gewiſſen Intereſſe für den Gatten einer ſo hübſchen Frau. Vielleicht war es derſelbe neidiſche Zug, der im geheimen das Ziel der Comteſſe heute beſtimmte.

Der Weg ſenkte ſich jäh. Zwiſchen krüppeliger Kiefernſchonung ging es zu Thal. Pruſtend klommen die Pferde an der andern Seite wieder empor. Auf der Höhe ein paar lehmbeworfene Inſthäuſer, ein vernachläſſigter Gutsgarten. Mitten über den Sorauner Gutshof an den roten Wirtſchaftsgebäuden vorbei führte die Straße. Die Comteſſe wandte den Kopf ein wenig nach dem kleinen Wohnhauſe, feſt entſchloſſen, wenn ſie die junge Frau ſehen würde, nicht zu grüßen.

Aber was war das? Seit wann träumte ſie denn am hellen Tage? Ein eleganter Schlitten mit zwei großen Schimmeln davor — Haſſos Schlitten — hielt vor dem Hauſe. Der Vetter und Loja ſtiegen eben die Vortreppe hinauf. Oben ſtand Martha Gellmann und empfing.

Der alte Kutſcher war nicht wenig erſtaunt, als ihn plötzlich die Comteſſe anherrſchte: „Wenn Sie

noch einmal in ſo bummligem Trabe über einen Bauernhof fahren, werden Ihnen die Pferde genommen, und der zweite Kutſcher bekommt die Orloffs."

*

Es war Nacht, als Comteſſe Marie von ihrer Paradefahrt zurückkehrte.

„Warum ſo ſpät, Kind?" fragte im Hausflur der Graf. „Ich war ſchon ängſtlich. Doerſtedts ſind lange da, auch der alte Kauffmann."

Sie erwiderte nichts und ging in den Salon. Frau v. Doerſtedt lächelte ihr falſcheſtes Lächeln: „Wie friſch du ausſiehſt, Marie, ordentlich Farbe! Was doch ſo glücklicher Brautſtand verändert — fabelhaft, fabelhaft!"

„Fabelhaft, fabelhaft, Gräfin!" echote gedankenlos der Sohn.

Die Tante aber, der der Comteſſe verſtörtes Ausſehen durchaus nicht gefiel, fragte leiſe: „Iſt dir etwas paſſiert? ... Ja, dir iſt etwas paſſiert!"

Sie ſchüttelte unwillig den Kopf und engagierte ſich ſofort mit nervöſer Lebhaftigkeit bei einem gleichgültigen Geſpräche. „Kaiſerhalle ... Maskenball ... Ich gehe auf alle Fälle hin." Aber während ſie ſehr intereſſiert den Ausführungen der ſchönen Anna über ein Fiſcherinkoſtüm zu lauſchen ſchien, zuckte ſie auf einmal zuſammen und ſagte ganz unmotiviert: „Wenn Ihnen jemand ſagen würde, Haſſo v. Natzfeld iſt unter die Sozialdemokraten gegangen, was würden Sie ihm antworten?"

„Daß er gelogen hat!" rief der Dandy.

„Und wenn ich Ihnen das ſelbſt ſage, Herr v. Doerſtedt?"

Er beſann ſich. „Daß ſelbſt eine Gräfin Wilnein

ſich irren kann. Ich weiß wohl, worauf Sie anſpielen, Gräfin. Natzfeld iſt die ganze Nacht bei dem widerlichen Burſchen in der Inſtkate geweſen. Die Spatzen pfeifen's von den Dächern. Famoſer Witz! Will die Gegend Kopf ſtehen ſehen, der gute Saſſer!" Dann begann er überlegen zu lächeln. „Wer ſeine Seife von Houbigand aus Paris bezieht, das Stück zu ſechs Mark, kann doch nicht ſo ohne weiteres zu den Radikalen gerechnet werden. Alter, tüchtiger Sozialiſt der!"

Die Comteſſe ärgerte ſich. „Und heut abend iſt er bei Frau Gellmann, das iſt noch netter. Die Gegend kommt wahrſcheinlich nie wieder auf die Beine."

„Ah!" Der Dandy behielt den Mund offen und machte ein ſehr einfältiges Geſicht. „In Soraunen? Der Mann iſt ja nicht zu Hauſe, das heißt, ich nehme an . . ." verbeſſerte er ſich, als er einem forſchenden Blicke der Comteſſe begegnete. „Der Kerl! . . . Perſönliche Schikane gegen mich, bin überzeugt."

„Gegen Sie, Herr v. Doerſtedt?" fragte die Comteſſe mit ironiſchem Nachdruck. Die Gerüchte von einer Liebelei waren alſo doch wahr!

Der Dandy ſchwieg darauf beharrlich, um ſich nicht ganz zu verraten. Den ganzen Abend blieb er mißgeſtimmt, in der Verſtellung ein Stümper gegen Mutter und Schweſter.

Achtes Kapitel.

„Aber ich bitte dich, Otto, einen Grund muß es doch haben, daß uns niemand den Besuch erwidert hat . . .“

„Flitterwochen, liebe Martha, man will nicht stören.“

„Und warum sind wir nirgends angenommen worden? Die Herren sämtlich nicht zu Hause, die Frauen sämtlich bei der Toilette — und das um zwei Uhr nachmittags! Merkwürdige Landfrauen, die zu der Zeit erst aufstehen! — Das ist nicht Zufall, das ist Verabredung. Man hat etwas gegen uns. Aber was?“

Seit vier Wochen wurde diese Frage von dem jungen Ehepaar Gellmann jeden Tag erörtert. Die Frau regte sich dabei immer wieder auf.

Mit dem unsicheren Blick eines verprügelten Hundes sah Otto Gellmann auf seine Frau. „Und wenn auch — du ladest dir deine Freundinnen aus Kaiserberg ein . . .“

„Die ich nicht habe und gar nicht haben will!“

„Sei friedlich, Marthchen! Zu fünf habe ich den Schlitten bestellt. Willst du mit nach der Stadt?“

„Mich zu Tode langweilen in eurer Sauerschen

Konditorei? — Danke! Und die Bekannten, die du da triffſt, gefallen mir gar nicht."

„Es ſind vornehme Leute dabei. Zum Beiſpiel der Baron v. Loja aus dem Hauſe Deſſenheim." Er warf ſich in die Bruſt.

„Von dem ich noch heute nicht begreife, wie er dazu kam, uns einen Beſuch zu machen. Uebrigens iſt er nur ganz vorübergehend hier. Und ... ich mag ihn gar nicht ſo gern! Was intereſſieren mich ſeine Reiſeerlebniſſe! Ich ärgere mich höchſtens, daß ich ſeine indiſchen Nächte nicht miterleben und ſeine herrlichen Tropengewächſe nicht in meinem Garten haben kann. Außerdem urteilt er ſo ſcharf und ungerecht über den Orſchauer Adel, daß ich fürchte, ſeine Bekanntſchaft ſchadet uns vielmehr. Er geht, wir bleiben! Ich will Menſchen haben, mit denen ich lachen oder tolles Zeug ſchwatzen kann ... oder vornehme Leute. Aber da können wir lange warten. Für die hochmütige Wilnein ſind wir Luft. Und dieſer Herr v. Natzfeld fährt dir täglich über den Hof, ohne auch nur mit dem Kopf zu nicken."

„Du greifſt auch gerade den Stolzeſten heraus. Bürgerliche haben für den noch nie exiſtiert."

Der vorfahrende Schlitten beendete das Geſpräch.

Martha Gellmann war allein. Ihrem Herzen that die Vereinſamung nicht weh, aber ihre Eitelkeit kränkte es, daß er ſchon in den Flitterwochen ſeine Junggeſellengewohnheiten wieder aufnahm, welche ſonſt den Zeitpunkt markieren, wo die Ehe langweilig zu werden beginnt. Hatte ſie ihre Anziehungskraft ſchon verloren? Sie wußte das beſſer. Er war verliebt wie am erſten Tage, und ein leichtes „Bleib doch, Otto!" hätte ihn gehalten. Aber ſie

ſprach das Wort nicht, keineswegs aus Stolz, ſondern aus Gleichgültigkeit — denn ſie liebte ihn nicht. Auch die Einſamkeit war nicht nach ihrem Geſchmack. Der nagelneuen, modiſchen Einrichtung fehlte die Behaglichkeit des Alters, und die ſchweifende Phantaſie fand keinen lieben, alten Platz, wo ſie gemütlich ausruhen konnte. Immerhin war Frau Martha ſelbſt dieſe ſtumpfe Langeweile lieber als ein Zuſammenſein mit dem Mann, deſſen dicke Geſtalt und wäſſerige Augen ſie an die entwürdigende Thatſache erinnerten, daß ſie ſich verkauft hatte. Verkauft? Gewiß. Aber was wäre ihr ſonſt übrig geblieben?

Sie dachte an ihre früheſte Kindheit, ſo wundervoll begonnen im goldſchimmernden Kleide des Reichtums. Und wie raſch es abgeſtreift werden mußte — ſein Erſatz ein ſchmutziges Bettlergewand, das ihnen allen der entehrte Vater zurückließ, nachdem er ſeine Wechſelfälſchungen durch einen Schuß in die Schläfe anerkannt hatte. Sie ſelbſt hatte das Elend nur geſtreift, dank ihrer Jugend, welche die Tiefe des Falles nicht begriff, dank der erſt im Unglück erwachten Energie der Mutter, welche die erwachſene Tochter ins Leben hinausſtoßen mußte, um wenigſtens dies Kind zu retten. Das Geld zu einer Badepenſion in Kranz lieh ein Geſchäftsfreund des Vaters. Hier wuchs Martha auf. Etwas Köſtliches der Seewind und die Salzluft für ſolch reifenden Mädchenkörper — die Penſionsgeſellſchaft Gift für den jungen Geiſt, der in den vier Monaten der Saiſon mehr an gefährlicher Lebensweisheit aufnahm, als er in der folgenden Zeit der Ruhe verarbeiten konnte. Der Spiegel wurde Marthas Freund. Wenn die Leutnants aus Kaiſerberg auf

einen Tag herüberkamen, ſie gnädiges Fräulein nannten und ſich gern in ihre hübſchen grauen Augen vertieften, durchrann ſie ein heißer Strom ſeltſamer Empfindungen.

Es war eine ſchlechte Schule der Gefühle, die ſie mit gefährlicher Gelehrigkeit windſchnell durchlief. Dennoch beging ſie keinen Fehltritt. Eine gewiſſe Trägheit ihrer Natur ſchützte ſie davor, die ſonſt keineswegs ohne Sinnlichkeit war. Dazu war Martha klug, von jener oberflächlichen Klugheit frühreifer Weltkinder, die immer inſtinktiv das Richtige treffen.

Die Mutter ſetzte auf ihre Schönheit große Hoffnungen. ‚Ein reicher Mann, ein Edelmann vielleicht. Natürlich müſſen ſie ſich lieben.‘ Die Tochter war nüchterner. Sie wußte, daß ſolche Phantaſien unfehlbar zur „alten Jungfer“ führen. Man lieſt die Romane à la Marlitt, aber man erlebt ſie nicht. Reichtum oder Liebe. Beides zuſammen wird nur den allerverwöhnteſten Glückskindern in der Ehe. Für die Tochter des Bankrottierers war eines genug. Entſchloſſen wählte ſie den Reichtum. Es entſprach das ihrer Natur ſo, die am Schimmer ſich erfreute. Außerdem kommt ja bekanntlich die Liebe in der Ehe.

Gellmann war der erſte, der einen angemeſſenen Kaufpreis bot. Ohne viel Ueberlegen nahm ſie an. Die Mutter lag im Sterben und konnte gerade noch den Herzensbund ſegnen. Nachher ſtellte es ſich freilich heraus, daß der Mann mehr geboten, als er bezahlen konnte — er war nur mäßig wohlhabend. Es war der erſte warnende Naſenſtüber des Schickſals. Trotzdem löſte ſie die Verbindung nicht. Denn zwei Dinge kitzelten ihre Eitelkeit: daß er bei ſeiner Bewerbung die Uniform des Reſerveoffiziers trug —

der Ersatz des adligen Wappens für den Bürgerlichen — und daß er gerade in der Orschauer Ecke begütert war. Die Tochter des ehrlosen Selbstmörders inmitten dieser Feudalen, gleichberechtigt einer großen Dame wie die Cotmesse Wilnein, die ihr selbst in den Zeiten des eignen Reichtums als ein Wesen höherer Art erschienen war — welche Standeserhöhung! Und darum liebte sie ihn beinahe.

Doch der Enttäuschung gegenüber, die sie in der Ehe erwartete, konnte dieses flüchtig aufflackernde Gefühl nicht bestehen. Mit ganz vagen Ideen vom Landleben, das ihr ausschließlich in Ausfahrten, verwegenem Reiten, glänzenden Gesellschaften bestand, war sie nach Soraunen gekommen — und fand die Kutschbraunen abgetrieben, den Schlitten alt und die Geselligkeit nicht vorhanden. Dann kam noch das Fiasko bei den Besuchen. Sie wurde stutzig. Eine Zeitlang argwöhnte sie, man mache die Tochter für die Unterschlagungen des Vaters verantwortlich — ein Argwohn, dem die eisige Abweisung der Comtesse recht zu geben schien. Sie war auf dem Punkte, eine rote Radikale zu werden.

Da kam die Begegnung mit Doerstedt — eine ganz ungesuchte, wundervoll romantische Begegnung. Die niedergedrückte Stimmung, in welcher der Dandy sie fand, war ihr Verhängnis. Sie fand an ihm alles aristokratisch: die Schnabelschuhe, die eingeplättete Falte in der modisch-weiten Hose, den veralteten Gardeflüsterton, auch die gesuchte Nachlässigkeit in der Haltung und den kecken Griff, mit dem er sich ihrer vollen Gestalt bemächtigte und sie aus dem knietiefen Schnee in den Schlitten hob. Bis in die Haarwurzeln rieselte ihr prickelnd-heiß ein neues, süßes Gefühl, wie die sündige Seligkeit verbotener

Liebe. Ja, das war das leibhaftige Ideal ihrer Mädchenträume, der rechte Talmi-Ariſtokrat, den der Schnurrbart macht und der durchgezogene Scheitel, und in dem Frauennaturen wie die ihre ſofort ihr männliches Gegenſtück erkennen — hohl, glänzend, wertlos wie ſie.

Auch ſie machte Eindruck. Der Dandy ſah ſie und war verliebt. Das Herz blieb kalt. Dafür reagierte das Blut deſto heißer. Und er bedauerte aufrichtig, nicht in Soraunen verkehren zu können. Aber vielleicht war ſie für eine ganz heimliche Liebelei zu haben mit gefährlichen Rendezvous und heißen Liebesküſſen in verborgener Fichtendickung? In der Gewiſſenloſigkeit war er Natzfelds gelehriger Schüler. Doch gleich zu Anfang beging er einen ſchweren Fehler. Als er auf den Sorauner Hof fuhr, hörte er Gellmanns Stimme, der einen Knecht ausſchalt. Eine Begegnung mit dem Mann war dem Dandy nicht erwünſcht. Er fürchtete das Achſelzucken der Kameraden. Und ſo viel war ihm die Ausſicht auf eine Liebelei zurzeit noch nicht wert. Darum entſchuldigte er ſich haſtig bei der ſchönen Frau. „Sehr preſſiert. Muß ſchon jetzt bitten, auszuſteigen. Dienſtliche Unterredung mit dem Oberſten in der Stadt. Gnädige Frau verſtehen — Herrendienſt vor Gottesdienſt! Traurig, aber wahr.“ Er hatte noch gerade Zeit, der hübſchen Frau einen beredten Kuß auf den Wildlederhandſchuh zu drücken und Gellmann, der neugierig herbeikam, ſteif zu grüßen. Frau Martha fühlte dieſe Taktloſigkeit ſchmerzlich. Aber ſie gab ihr jedenfalls vollkommene Klarheit. Die ablehnende Haltung der Orſchauer Ecke galt nicht ihr, ſondern ihrem Mann.

*

Natzfeld behielt recht. Die Fama, welche von ungezählten Begegnungen mit Doerstedt sprach, hatte wieder mal gelogen. Die Frau blieb für den Dandy ganz unsichtbar, so sehr er sich auch bemühte. Ihre Frauenehre war ihr doch etwas mehr wert wie ein verliebter Kuß. Es war keine Berechnung dabei. Ohne es zu wissen, handelte sie wie der geschickteste Diplomat. Die Unsichtbare erschien dem Verliebten noch weit begehrenswerter. Und er überlegte ganz ernstlich, ob nicht der Gellmannsche Besuch auch von ihm zu erwidern sei.

Martha Gellmann hatte die Waldbegegnung keineswegs vergessen. Sie erschien ihr wie ein lichter Traum. Zuweilen zog es sie wie mit magischer Gewalt hinaus. Sie widerstand. Doch ihre Phantasie erhitzte sich an einem Liebestraum, den in Wirklichkeit zu übersetzen sie weder Herz noch Mut genug hatte. ‚Ich hätte warten sollen! Warum habe ich geheiratet — warum ihn?‘ Ohne Liebe hätte sie sehr gut bestehen können, ohne einen Flitter für ihre Eitelkeit nie. Daß sie ihrem Mann nicht schon jetzt davonlief, war nur ein Rest von anerzogener kleinbürgerlicher Moral und die nüchterne Erwägung, daß die Heimatlose wahrscheinlich auf der Straße hätte logieren müssen. Darum wartete sie. Die Sache war nur eine Frage der Zeit. Aber das Schicksal, welches solche Naturen liebt, fand sie noch nicht reif für den Sündenfall.

*

Von fern klang Schellengeläute. Frau Martha erwachte halb aus ihren trübseligen Träumereien. Natürlich einer von den vielen Schlitten, die vorüberfuhren — und nicht zu ihr! Erst als der Schlitten vor dem Hause hielt, hob sie den Kopf.

Wahrſcheinlich dieſer langweilige Loja, der tröſten kam! Aber bei einem zweiten Blick erkannte ſie den hohen Hut und die grün-weiße Kokarde der Natzfeldſchen Livree. Im Augenblick war ſie hinter der Gardine und lugte hinaus. Unſchlüſſig ſtanden Loja und Natzfeld vor der Treppe. O, wie ärgerlich ſie auf dies ſchlecht einexerzierte Dienſtmädchen war, welches ſich nicht blicken ließ. Aber wenn die Herren nun wieder fortfuhren? — Loja — das war Martha ſehr gleichgültig; aber Natzfeld — dieſer hochmütigſte Vertreter des Orſchauer Adels! — Sie ſelbſt ging vor die Thür zum Empfang, obgleich ſie ganz gut wußte, daß es wenig paſſend ſei.

„Meine Herren . . .“

„Gnädige Frau . . .“

Dieſer erſte Feſttag war auch der erſte Feſttag in Marthas Ehe. Wie entzückt ihr kleines, eitles Herz war! Nur der Doktor erkundigte ſich artig nach ihrem Mann. Natzfeld ſchwieg, als gelte ſein Beſuch der Frau allein. Und ihr galt er allein — das fühlte ſie. Der große Herr war liebenswürdig, luſtig, bewunderte ihre Einrichtung, ihr Kleid, ihr Haar. Es kribbelte ihr in den Fingerſpitzen vor Wonne. Eine Anerkennung von Prinz Lack, von dem die Mär munkelte, daß er zu Bett ginge in Lackſtiefeln und Glacéhandſchuhen, wie die Weltdamen im Korſett! Sein Beſuch war die glänzendſte Rehabilitation. — Vorſichtig hatte Natzfeld die Krallen heute eingezogen. Er war Dandy, nur Dandy — nicht Cyniker — und flach, ach ſo flach, als wenn er mit Doerſtedt darin rivaliſieren ſollte. Er kannte die Frauen und taxierte dieſe Konfektionenſenſeele nicht zu niedrig. Toilette und Schmuck — darüber hinaus gähnt das abſolute

Nichts. Doch zwiſchen dieſen engen Grenzen weiblicher Eitelkeit liegt eine ganze Welt, die ein Weltmann ſtudiert haben muß — und Natzfeld hatte ſie ſtudiert! Eine intime Kenntnis der Weiber und Kleider gehört dazu — eine Kenntnis, die man nicht aus Schaufenſtern und Salons allein haben darf. Vom eleganten Lackſchuh ſpricht man, den Fuß meint man — und die Weiber ſind alle eitel! Aber leicht bekam Natzfeld den trockenen Ton ſatt. Er zeigte zuweilen die Kralle, bevor er die Pranke zum Schlage hob. Martha Gellmann begriff ſofort. Ein einziger kalter, zielbewußter Blick, den er auf ihre volle Schulter warf, verriet ihr, daß ſie es hier mit dem Gefährlichſten von allen zu thun habe.

Leute vom Schlage Natzfelds bethören die Frauen und verlaſſen ſie. Martha dachte an Doerſtedt und verglich. Welch ein Unterſchied! Hier der Dandy aus kluger Berechnung, dort der Dandy ſeinem innerſten Weſen nach. Sie war keinen Augenblick im Zweifel, welchen ſie im Ernſtfall wählen würde. Langſam verlor Natzfeld die Poſition, und er merkte es. Dennoch machte er keinen Verſuch, ſie wieder zu erobern. Solche Blumen pflückte er nur, wenn ſie bequem nahe am Wege ſtanden, ſeinen Lackſchuh machte er ſich aber ihretwegen nicht naß.

Ein Schlitten klingelte im Schritt heran. Martha horchte. „Mein Mann! Er wird ſich ſehr freuen ...“

Natzfeld ſah nach der Uhr und erhob ſich. „Die Zeit drängt.“

„Aber Herr v. Natzfeld, wenn ich bitte ...?“

Loja warf ihm einen Blick zu.

„Natürlich iſt mir der Befehl einer ſo liebenswürdigen Dame koſtbarer als meine Zeit,“ entgegnete Natzfeld höflich.

Sie ging hinaus.

„Verfluchter Weg!“ ſchimpfte draußen der Gatte. „Strang zerriſſen . . .“ Ein leiſes Wort von ihr machte ihn ſchweigen.

Martha war geſpannt auf die Begegnung zwiſchen ihrem Mann und Natzfeld. Dieſer Beſuch, der ihre Stellung in der Gegend änderte, mußte auch die ſeine ändern. Sie wurde enttäuſcht. Schon bei dem erſten Wort merkte ſie, daß es Natzfeld Ueberwindung koſtete, mit ihrem Gatten überhaupt zu ſprechen. Die eiſigſte Höflichkeit auf der einen, die demütigſte Unterwerfung auf der andern Seite — Herr und Diener. Nie war ſie ſich ihrer ungleichen ſozialen Stellung ſo bewußt geweſen. Der Ariſtokrat nickte mit dem Kopf, und der Plebejer ſank pflichtſchuldigſt in den Staub. Es war eine ſchlimme Arznei für eine kranke Ehe wie dieſe, welche mit der Eitelkeit der Frau ſteht und fällt. Loja verſuchte das Mögliche, durch doppelte Liebenswürdigkeit ihr über dieſe peinliche Zeit hinwegzuhelfen. Frau Martha dankte es ihm nicht. Er konnte ihr doch nicht in den Sattel helfen, aus dem ſie geſchleudert, noch ehe ſie darin war. Und dann mißtraute ſie ihm. Er war freundſchaftlich ihr und ihrem Gatten gegenüber — nichts mehr. Aber gerade deswegen mißtraute ſie ihm. Sie hatte einen feinen Inſtinkt. Von der Penſion her kannte ſie die Roués, die ſich mit treuherziger Brüderlichkeit drapieren, um ſie zu gelegener Zeit zu mißbrauchen. Zwiſchen Loja und ihnen beſtand nichts Gemeinſames. Er dachte und fühlte anders wie ſie, ſo gut er das auch zu verhüllen wußte — und die Sorauner Weine und Zigarren waren nicht die beſten. Sollte nicht auch ihn ihre weiße Sammethaut locken? — Wenn das

Leben ihrer Eitelkeit ſonſt genug gethan hätte, würde ein kokettes Spiel ihr wie ein feines Deſſert gemundet haben — aber im Augenblick erkannte ſie nur die entehrende Thatſache, daß man ſie trotz ihres Eheringes beinahe wie eines jener vogelfreien Geſchöpfe anſah, welche von Hand zu Hand gehen, um ſchließlich im Sumpf zu enden. Sie hatte weder Luſt noch Anlage dazu. Aber ſeltſam war es doch, daß dieſe adligen Lebemänner gleich bei der erſten Begegnung die frivole Abſicht durchblicken ließen, als wenn es gar nicht anders ſein könne. Lud ihre ganze Art dazu ein? Jedenfalls war ſie ſich deſſen nicht bewußt. Oder waren die Verhältniſſe, in welche ſie dieſe Ehe gebracht, ſo pariahaft, daß ein vornehmer Mann ihr unter gar keiner andern Flagge als der des leichtfertigen Wunſches nahen durfte?

Als der Beſuch fort war, rieb ſich Gellmann befriedigt die Hände. „Das hätte ich niemals erwartet! Seit Jahren iſt er mir den Gegenbeſuch ſchuldig.“

„Und macht ihn mir!“

„Wieſo? Du meinſt, weil er ein bißchen kühl gegen mich war? Zu Damen iſt man immer liebenswürdiger. Du kennſt eben unſre Leute noch nicht, Schätzchen ... Ja, wenn du mit ſo einem jemals warm zu werden hoffſt!“

„O, nicht warm!“ entgegnete ſie entrüſtet. „Aber weißt du, was ich an deiner Stelle geſagt hätte? Behandeln Sie mich anſtändig, oder dort iſt die Thür, Herr v. Natzfeld. Ich bin Offizier ...“

„Mit dir iſt mal wieder nicht zu reden,“ unterbrach er reſigniert und ging hinaus.

So endete hier wie in Lorſchen der erſte Feiertag mit einem vollen Mißaccord.

*

„Der Kerl kam uns recht in die Quere!“ ſagte Natzfeld beim Wegfahren.

Finſter antwortete Loja: „Ihnen — nicht mir! Ich muß Sie bitten, den Beſuch nicht zu wiederholen.“

„Ei, ei, ſchon iſt er eiferſüchtig!“ rief lachend Natzfeld. „Sie haben übrigens keinen Grund dazu. Ich habe mir dieſes hübſche Stück Weiberfleiſch angeſehen — und genug davon. Man muß ein ganzer Laffe ſein wie Doerſtedt, um da zu reüſſieren.“

„Sie ſchienen mir heute auf dem beſten Wege dazu.“

„Und Sie, frommer Pater? — Mißtrau den bleichen Stirnen! — Sie betreiben den Gimpelfang auf beſondere Art. Väterlicher Freund, ſelbſtloſer Berater — eines Tages geſteht ſie Ihnen, daß ſie kreuzunglücklich iſt. Weinend fällt ſie in Ihre treuen Arme. Armes Vögelchen! Gerupft und verſchlungen wirſt du ſein, ehe du dich's verſiehſt — von dieſem Taubenſtößer da! — Geſegnete Mahlzeit!“

„Iſt es Ihnen denn unmöglich, an ein anſtändiges Motiv zu glauben?“

„Wenigſtens ſchwer.“

„So ſage ich Ihnen dies. Bei meiner Ehre! Ich will die Frau nicht! Sie könnte ſich vor mir auf der Erde krümmen und mich darum anflehen — ich müßte dankend ablehnen. Aber ich will auch nicht, daß ſie je ein andrer als ihr Mann beſitzen ſoll! Was mich dazu treibt, kann Ihnen gleichgültig ſein.“

Natzfeld pfiff die „Holzauktion“ vor ſich hin. „Wenn Sie zwanzig Jahre älter wären, würde ich

an eine illegitime Verwandtſchaft glauben. Aber ſo — entweder ſind Sie ein Heiliger oder ein ſehr großer Verbrecher. Dem erſteren will ich einen guten Rat geben: Nennen Sie Doerſtedt einen Lumpen und ſchicken Sie ihm eine Kugel durch ſein Spatzengehirn. Die Gelegenheit will ich machen, und für gutes Büchſenlicht ſoll gleichfalls geſorgt ſein. Der Narr iſt der ſogenannten Frauenehre der ſchönen Martha gefährlicher als Mars der ſchaumgeborenen Ehefrau des hinkenden Hephäſtos. — Dem ‚Verbrecher‘ proponiere ich etwas andres: Er ſoll ſein Schafskleid ausziehen und ſich ein tüchtiges Wolfsfell zulegen. Auf deutſch: Kaufen Sie der Gellmann ein neues Koſtüm bei Reusnitz oder ein Brillantenarmband — nicht zu leicht im Gold! — und ſie wird Ihnen eine kleine Liebenswürdigkeit nicht abſchlagen.“

Neuntes Kapitel.

Es war Januar. Die Hochflut der Orschauer Saison wälzte sich heran. Natzfelds Lackschuh glitt über das ländliche Parkett, sicher, elegant — seine Stellung als erster Courmacher der schönen Anna war trotz des Besuches in Soraunen unerschüttert. Die Mutter begann wieder zu hoffen. Nur der Dandy grollte. Auf einem Balle bei Domats ergriff er die Gelegenheit, „Prinz Lack" zu stellen.

„Sie haben heimtückisch gehandelt an mir, Natzfeld," schnarrte er. „Vertrauen mißbraucht . . ."

„Weil ich die unverzeihliche Kühnheit besaß, meine Fänge in ein Stück Wild zu schlagen, welches Sie auch umkreisten — Sie kleiner Moralist? — Nehmen Sie Anstandsstunde oder lassen Sie andrer Leute Weiber zufrieden!"

„Herr v. Natzfeld!"

„Herr v. Doerstedt?"

Der Dandy, heute mehr unlustig als kriegerisch gestimmt, lenkte ein. „Ich habe keine Lust, Sie abzuschießen oder mich abschießen zu lassen. Gefundenes Fressen für den Pöbel oder den sozialdemokratischen Doktor, aus dem Sie sich, nebenbei gesagt, gar ‚nischt' machen!"

„Ganz meine Ansicht! Ich habe Ihre geistigen

Fähigkeiten doch immer richtig taxiert, Doerstedt. — Es ist mir ein Vergnügen, Loja zu protegieren, weil sämtliche Nachtmützen männlichen und weiblichen Geschlechtes darob vor Empörung wackeln. Ich freue mich nur, wenn andre sich ärgern."

„Längst gewußt. Rederei von Freundschaft und so mit dem Kerl Unsinn."

„Dafür bin ich Ihr aufrichtiger Freund."

„Habe das wenigstens früher angenommen, Prinz Lack. Wo so ausgesprochene Gleichheit der Interessen, Familie . . ."

„Und so weiter," unterbrach Natzfeld. „Sie fühlen sehr richtig! Deshalb gönne ich Ihnen auch allein die weiße Nana. Bei meinem Besuche neulich die Sonde angesetzt — aus reiner Freundschaft für Sie. — Beneidenswerter Glückspilz! Sie werden geliebt — wie geliebt!"

„Bei Weibern traue ich Ihnen miß, Prinz."

Natzfeld lachte. „Sehen Sie nicht den Heiligenschein um mein Haupt?"

„Nur schwach. Sie sind abgeblitzt — was?"

„Nennen wir es so. Ein andrer Hahn saß nämlich schon im Korbe: Sie, mein Verehrtester! Aus allen Gucklöchern dieses unvergleichlichen Herzens schaute Ihr Charakterkopf heraus."

„Machen Sie's nur halb so schlimm!" wehrte geschmeichelt der Dandy ab.

„Ihre ‚Taprigkeit' von damals ist Ihnen verziehen. Leider lieben Mütter ihre ungezogensten Kinder am meisten. Aber geben Sie die Waldfahrten auf! Sie kompromittieren Ihr Liebchen ja haarsträubend. An Ihrer Stelle würde ich ein rosa Billet in die Sorauner Ehe einschmuggeln. Nicht zu süßlich! Stelldichein: Kaiserberg. Das

Ziel muß ganz ſichtbar ſein. Beim verliebten Händedruck wollen Sie doch nicht ſtehen bleiben? — Trauen Sie einem alten Fuchs: Halten Sie ſich nicht lang mit Vorpoſtenplänkeleien auf! — Reiten Sie eine ſcharfe Attacke!" Bei ſich dachte er: ‚Es könnte leicht dein Todesritt ſein, Mikrocephale. — Ich habe nun einmal kein fühlend Herz für Tiere, am wenigſten für Affen.'

„Alſo Sie meinen allen Ernſtes, Natzfeld?" fragte der Dandy, der mit Vorſicht auf den Leim ging.

„Ich will Ihnen den Brief ſogar diktieren."

„Das will ich lieber ſelber beſorgen."

„Jedenfalls erhalten Sie mich auf dem Laufenden, Doerſtedt?"

„Wenn ich auf Ihre Verſchwiegenheit rechnen kann," verſprach zögernd der Dandy.

„Wie auf Ihre eigne!"

Doerſtedt war als unverbeſſerlicher Schwätzer bekannt.

Sehr befriedigt von ſeiner Miſſion ging Prinz Lack zur ſchönen Anna. Daß Martha Gellmann nicht in dieſe plumpe Falle gehen würde, ſchien ihm gewiß.

*

Die Folge der Unterredung war, daß noch an demſelben Abend der Oberſt Natzfeld am Büffett beiſeite nahm. „Mein junger Freund! Daß Ihr Verkehr mit dem Doktor weiter nichts als eine gewagte Fopperei uns allen gegenüber iſt, ebenſo wie der Beſuch in Soraunen — berichtet mir ſoeben der Leutnant v. Doerſtedt. Aber als ernſter Mann möchte ich Ihnen doch zu erwägen geben, daß ein ſo gewagter Scherz verfluchter Ernſt werden

kann. Mein Alter und meine Stellung verpflichten mich sogar direkt —"

Natzfeld stieß ihn blinzelnd an. „Sie sind doch ein kolossaler Spaßvogel, Herr Oberst."

Als aber der alte Militär sehr steif und von oben herab wiederholte: „Verpflichten mich sogar direkt, bei Ihnen anzufragen, wie Sie das in Zukunft halten wollen? Wir sind nicht geneigt, zu dulden, daß ein so junger Herr mit unsern Ueberzeugungen spielt. Also?"

Natzfeld maß ihn langsam von Kopf bis zu Fuß. Dann antwortete er eisig: „Dulden? — Sie überschätzen Ihre Machtvollkommenheiten sehr, mein Herr! Der Majoratsherr v. Natzfeld kennt seine Pflichten allein." Er drehte sich auf dem Absatz herum und ließ den Oberst stehen.

Natzfeld wußte, daß es sich für ihn um eine Kraftprobe handelte: die Gesellschaft oder er. Sie gelang. Die Herren hätten ihn vielleicht fallen lassen. Den Mann, der uns kaltblütig das Geld im Spiel abnimmt und noch dafür verhöhnt, lieben wir selten. Aber Mütter und Töchter hielten geschlossen zu Prinz Lack. Den etwaigen Schwiegersohn oder Gatten konnte man doch nicht boykottieren. So kam es, daß der Oberst, welcher den Fall sehr ernst nahm und die Offiziere zu einer vertraulichen Besprechung bestellte, nur auf verlegenes Achselzucken stieß. Selbst Doerstedt, mit den gemessensten Befehlen von seiner Mutter versehen, konnte nur ein „Unmöglich, mit Natzfeld nicht mehr zu verkehren," stottern. „Jahrhundertealte intime Beziehungen der Familien . . ." Herr v. Gampesch war vorsichtig fern geblieben.

Comtesse Marie hatte einen andern Ausgang

erwartet. Die Niederlage, welche der Oberſt erlitt, war auch ihre eigne. Von Stund an befreundeten ſich die beiden. Sie gaben den Kampf nicht auf. Zwiſchen dem Oberſt und Natzfeld wurde der Grußcomment aufgehoben, und bei jeder Einladung fragte der alte Herr, ob der Beſitzer von Saſſen auch da ſei, in welchem Falle er bedauern müſſe. Auch die Comteſſe ſtellte auf dieſe Art die Kabinettsfrage. „Ich verlaſſe die Geſellſchaft, in der ich ihn treffe, auf der Stelle. Natzfeld oder Wilnein!“ Ihr trotziger Entſchluß war genugſam bekannt. Erſt amüſierte die Geſellſchaft dieſe lodernde Feindſchaft, dann wurde ſie ihr langweilig, zuletzt läſtig. Man konnte doch der Comteſſe Wilnein wegen nicht zwei Bälle hintereinander geben! Fortan figurierte ſie als ſtändiger Gaſt bei den ehrwürdigſten alten Damenkaffees und den offiziellen Diners der alten Herren. Die Langeweile war da zu Hauſe. Die Taubheit der alten Walen war ein ſchlechter Erſatz für den ſchmerzlich entbehrten Tanz — und der regelmäßige Platz neben dem Oberſt zwar ſehr ehrenvoll, aber ſehr langweilig. Näher kam ihr der neue Freund dadurch keineswegs. Sie lernte ihn freilich beſſer kennen. Er war hart und verknöchert. Beides ſtieß ſie ab. Schon begann ſie ſich in dieſer Umgebung verheiratet, alt zu fühlen.

Frau Domat verſuchte zu vermitteln, indem ſie die feindlichen Verwandten unerwartet zuſammenbrachte. Es war bei Sauer, und die Comteſſe mit dem Vetter allein. Er, wohlinſtruiert, blinzelte ſie ſchalkhaft an: „Lange nicht geſehen, Couſinchen! Wie kommt das nur?“ — Sie aber verſtand den Spaß ſchlecht und antwortete ihm funkelnden Auges: „Ihn haſſe ich, und dich verachte ich — da haſt du meine Meinung!“

Darauf ließ ſie ihm andern Tages durch den alten Kauffmann mitteilen, daß die Dennhöfer Privatwege für Saſſer Fuhrwerk verboten ſeien. Es war die Rache eines verzogenen Kindes. Der Vetter pflegte ſo den Weg nach der Stadt abzukürzen. Die prompte Antwort war ein Strafmandat von ihm als Amtsvorſteher wegen nicht ausgebeſſerter Wege. Im Nichtbeitreibungsfalle Haft, hatte er höhniſch unterſtrichen. Später erfuhr die Comteſſe, daß er dieſe Korreſpondenz auf das ſchonungsloſeſte ausgebeutet. Die ſchöne Anna kam im dichteſten Schneegeſtöber nach Lorſchen, nur um ihr das mitzuteilen.

„Und ein Bild hat er von dir entworfen, Marie! — Du im Amtsgefängniſſe wie eine Vagabundin! Was er hinzugefügt hat, wage ich gar nicht zu wiederholen. Er hat eine bitterböſe Zunge!“

„Ich wünſche es auch gar nicht zu wiſſen,“ antwortete die Comteſſe.

„Schließlich, warum ſoll ich es dir nicht ſagen? Er hat es ja öffentlich ausgeſprochen.“ — Die ſchöne Anna hatte ihrer „beſten Freundin“ noch nie eine Unannehmlichkeit wiſſentlich erſpart. „‚Meine Couſine Wilnein wird mit den Jahren immer jünger am Geiſte. — Zum Frühjahr wird ſie wohl ihre Puppen wieder hervorholen — und zu ihrem zweiundzwanzigſten Geburtstag‘ — Marie, es iſt abſcheulich von ihm! — ‚gedenke ich ihr einen Lutſchproppen zu ſchenken. Dann wird ſie ja wohl ſo weit ſein.‘“

Die Comteſſe biß ſich vor Aerger die Lippen wund, aber ſie ſchwieg. Daß der Couſin ſo zu kritiſieren wagte, war Beweis genug für ſeine unerſchütterliche Stellung. Wie ſehr aber hatte ſie ſelbſt an Macht verloren, ſeit ſie verlobt war! Der

Fluch der Lächerlichkeit ist das Lähmendste für so leidenschaftliche Naturen. Trotzdem wollte und konnte sie nicht mehr zurück. Dafür begann etwas Neues, Häßliches in ihr emporzuwachsen, das ihrer vornehmen Seele sonst fremd war: die Heimtücke, die zielbewußte Verleumdung — die ureigenste Waffe der machtlos gewordenen Frau, die sich für ihre ungleiche Stellung rächt. Es wurde ihr leicht, alles, was der Geheimrat und der Oberst dem Doktor nachredeten, der Gesellschaft mundgerecht und plausibel zu machen. Und sie ging weiter — sie erfand. Aber das Netz lügnerischer Behauptungen, welches sich fest um den Wehrlosen strickte, umstrickte sie auch selbst. Sie verfiel dem Verhängnis leicht erregter Naturen, an ihre eignen Wahngebilde zu glauben. Ihr klarer Blick trübte sich — um so mehr, als Loja nie in die Verlegenheit kam, zu widersprechen. Er mied die Gesellschaft, über die er so schneidig zu Gericht gesessen.

Auch an Vetter Hasso wagte sie sich heran, nicht an den abwesenden — nein, an ihn selbst. In der letzten Zeit besuchte sie nur die Gesellschaften, wo er zu Hause war. Einmal war von Natzfelds unerhörten Erfolgen am Spieltisch und auf der Jagd die Rede. Man sprach hin und her. Die einen meinten, es sei seine Ruhe; die andern: Glück. „Er spielt niemals unbar — das ist das Geheimnis!“ entschied Doerstedt.

Da warf die Comtesse trotzig den Kopf zurück. „Vielleicht liegt's am Mischen. Wer hält für gewöhnlich die Bank?“

Peinliches Schweigen entstand. Ein helles Rot ging über des Vetters blasses Gesicht, und ein böser Blick streifte die Kühne. Aber seine Selbstbeherrschung

blieb ihm getreu. „Wahrſcheinlich, du gottſelige Priorin eines Altjungfernſtiftes! Aber die Volte erkennt nur, wer ſie ſelbſt ſchlagen kann.“

Die gemeſſene Art, der ſie den ganzen Abend begegnete, belehrte ſie, daß ſie viel zu weit gegangen. Der Vater, dem die Sache zu Ohren kam, befahl ihr, ſofort um Verzeihung zu bitten. Sie blieb unentwegt. Ihre Ungezogenheit ſah ſie ein, doch ihr Trotzkopf beugte ſich nicht zum zweitenmal. Die Geſellſchaft begann der Comteſſe zu zürnen. ‚Wenn die Schraubereien ſo weit gehen!‘ — ‚Was wird ſie nur heute wieder ſagen?‘ war immer der ängſtliche Gedanke der Gemäßigten. Am Ende mußten ſelbſt die Wohlwollenden der Frau v. Doerſtedt darin recht geben, daß Marie Wilnein bis jetzt eine große Komödiantin geweſen ſei, deren häßlicher Charakter ſich nun zeige.

Comteſſe Marie wußte das und litt darunter. Unter etwas anderm litt ſie mehr. Hier handelte es ſich doch nur um Aeußerlichkeiten, um ihre Eitelkeit, ſchlimmſtenfalls — um eine ſchwere Schlappe — dort ſtand etwas weit Wertvolleres auf dem Spiele: ihr Herz. Denn in demſelben Verhältniſſe, als ſich ihr Blick dem Feinde gegenüber trübte, ſchärfte er ſich dem Verlobten gegenüber. Es lag in den Verhältniſſen, die ſie nach einer Stütze ſuchen ließen. Ihr liebebedürftiges Herz ſuchte ſie, wie natürlich, in dem Geliebten — und fand ſie nicht.

In der Stellungsfrage, die ihr alles, ihm nichts zu bedeuten ſchien, bewährte er ſich als der vorſichtige, korrekte Mann, der er war — korrekt bis zur Langweile. Er hatte den Verſtand, ſie das Gefühl. Aber ihr genügte es keineswegs, als er ihr nachſichtig lächelnd bewies, daß weder Loja noch Natz-

feld exkludiert werden könnten. „Loja — sehr einfach! — gehört ja gar nicht zu uns. Wie ihn hinauswerfen? — Und Natzfeld? — In der Idee stehe ich durchaus auf deiner Seite. Wenn der Demokrat und der Aristokrat sich zusammenthun, hat die Aristokratie das Recht, den Treulosen auszuschließen, vorausgesetzt, daß er etwas Unwürdiges begeht. Sag mir: Vetter Hasso hat die Satisfaktion verweigert, falsch gespielt — selbst wenn er seine Wirtschafterin geheiratet hätte — ich wäre der erste, der ihm den Rücken zeigen würde. Doch so — er würde sich mit uns allen der Reihe nach schießen, nicht zu unserm Plaisier. Er ist ein verdammt ruhiger Pistolenschütze. Und eine Mesalliance geht der nie ein! — Seine Aufführung ist seltsam, nicht skandalös. Wenn die Aristokratie jeden hinauswerfen würde, der mit dem Messer ißt oder die Hartungsche Zeitung liest, wo würde dann die Aristokratie selbst sein? Wenn erst die Außenwelt in unsre zerbrochenen Töpfe sieht — sehr schlimm! Und ich frage dich, meine kluge Mieze: wie viel zerbrochene Töpfe giebt es nicht bei uns? Im übrigen weißt du, was der Freund eines so herzlosen Burschen wie Natzfeld bedeutet: ein Spielzeug, das er bald wegwirft. Diese sogenannte Freundschaft gebraucht er als rotes Tuch für uns — den Stier, den er wohl wahnsinnig vor Wut machen kann, dessen Hörnern er aber immer behend entschlüpfen wird. Also kalt Blut!“

Die Comtesse wand sich vor dieser Logik, die ihr Herz verwundete.

„Aber wenn du innerlich auf meiner Seite stehst — und du thust es! —, warum ihm nicht mutig die Zähne zeigen, statt ein Lächeln?“

Gampeſch lächelte wieder. „Da ſpricht ſich die gute Erziehung aus.“

„Für die danke ich!“ fuhr ſie auf. „Sie macht mich zum Sklaven.“

„Jedenfalls ſichert ſie uns das kühle, das klare Urteil,“ belehrte er.

„Weißt du, Arthur, daß dieſe Objektivität etwas Entſetzliches iſt? — Sei ehrlich! — Der Menſch gilt euch nichts, die Verhältniſſe alles.“

„Innerhalb der für einen Kavalier ſelbſtverſtändlichen Grenzen iſt das immer richtig. Meinen eignen Vetter habe ich nicht geſchont.“

„Weil ihn Reichtum und Einfluß gerade nicht drückten. Er hängt von euch ab, ihr nicht von ihm. Und was hat er denn Schlimmes gethan? Er wollte legitimieren, was nicht mehr wegzuleugnen. Aus keinem andern Grunde heiratete er dieſe Perſon ... Aber Haſſo, der Reiche, der Unabhängige!“

„Biſt du währenddem bei Herrn v. Loja in die Schule gegangen, Miezchen?“

„Bei ihm ſicher nicht, Arthur, aber gerade bei deinen Verhältniſſen. Die Erfahrung heißt: Sündige nur ruhig, wenn du die Macht haſt — und kein Gentleman muckſt!“

Gampeſch ſah ſie mitleidig an und ſchwieg.

„Aber dieſe Weisheit werde ich nie begreifen! — Soll der Soldat ſeine Feinde zählen?“

„In der modernen Kriegsführung — ja,“ antwortete er ruhig.

„Und wenn er auf einen verlorenen Poſten geſtellt wird?“

Gedankenvoll wiegte er ſein Haupt. „Gute Miene zum böſen Spiel machen und mit Anſtand verenden! Die Verantwortung tragen die, welche ihn dahin ſtellten.“

„Ein ſchlechter Troſt!“ lachte ſie bitter auf. „Habt ihr denn immer ein Kommandowort nötig? — Ich will mir meinen Platz im Leben ſelbſt ſuchen und auch die Verantwortung dafür ſelbſt tragen.“

„Mit einundzwanzig Jahren hat man gewöhnlich ſolche Ideen. Sie ehren unſer Selbſtgefühl und ſind höchſt unpraktiſch.“

„Sollen wir denn ewig die Geſchobenen ſein?“ Erregt rang ſie die Hände.

Ihm begann dieſer Ideenaustauſch langweilig zu werden. Im blinden Gehorchen war er groß geworden. „Wenn der preußiſche Junker erſt ſolche Philoſophie treibt, wird ihm der Blick für die Praxis fehlen. — Die Sache hier liegt doch ſo einfach! Wenn wir über Natzfeld und Loja den Boykott verhängen, ſo reiſen ſie einfach ab, der eine zurück nach Java, der andre nach Oberägypten auf die Nilpferdjagd. Daß deinem Vetter an der Heimat nichts liegt, hat er doch oft genug bewieſen. Der Schaden iſt jedenfalls nicht auf ihrer Seite. — Oder ſie bleiben beide. Entſchloſſene Burſchen ſind ſie, die ein halb Dutzend von uns mit Gemütsruhe über die Klinge ſpringen laſſen. Zuletzt würde ſich wohl auch für ſie eine Kugel oder ein Staatsanwalt finden. Und der Schlußeffekt? Alle Verſtändigen werden ſich nach der Stirn faſſen und ſagen: Nur im oſtpreußiſchen Schilda jeut man mit ſo ungleichen Einſätzen. Der eine hat nichts zu verlieren, der andre wenig — merkwürdiges Land, welches dagegen ſeine beſten Kräfte ſetzt!“

Mit allen Zeichen der Ungeduld hatte ſie zugehört. Harten Tones fragte ſie: „Und dieſe beiden wagen einzeln, wovor ihr geſchloſſen zurückbebt!

Steht ihre Partie beſſer? — O ihr klugen Leute, die ihr euch mit euern eignen Argumenten ſchlagt! — Sie ſchieben, wir ſind die Geſchobenen.“

„Geh zu deinem Feinde Loja über,“ riet er ſpitz. „Er hat Hilfstruppen nötig. Eure Anſchauungen ſind von auffallender Aehnlichkeit, wie ich heute merke.“

Der Comteſſe tiefes Augenpaar ſtarrte in weite Fernen. „Weißt du, daß ich das ſchon manchmal gedacht habe?“ hob ſie träumeriſch an. „Mir iſt es, als wenn ich auch eine Abtrünnige werden könnte. Wenn ich ſeine Ueberzeugungen hätte, vielleicht würde ich kämpfen wie er ... Soll nicht das Leben ein Kampf ſein? — ein Kampf, in dem wir entſchloſſen unſer Beſtes ſetzen — nicht das Leben! Das iſt es nicht. Der Glaube iſt viel mehr wert. Und wenn man einen Glauben hat, muß man für ihn kämpfen. — Und dennoch haſſe ich dieſen Loja, haſſe ihn wie keinen zweiten! Wie kommt das, Arthur?“

„Da mußt du klügere Leute fragen!“ riet er ſpottend.

„Das heißt: Du dummes, junges Ding! — Das bin ich auch. — Trotzdem fühle ich mich zuweilen alt — ſo alt! — Klügere Leute? Wenn zwei ſich lieben von ganzem Herzen, ſollten die nicht ihre beſten Seelendeuter ſein?“

„Das ſind ſo Stimmungen, die man mit etwas Energie bald überwindet,“ entſchied er weiſe. „Du haſt Nerven, ich nicht, voilà! Da ſind kleine Mißverſtändniſſe unausbleiblich. — Wenn wir erſt verheiratet ſind ...“

„Mißverſtändniſſe? — Wir verſtehen uns nicht. Das iſt ſchlimmer. Und gerade in einem Kardinalpunkt!“

„Das ſind die gelehrten Betrachtungen deiner

Frau Domat," ſagte er, der Unterredung überdrüſſig. „Ich nehme das Leben, wie es iſt, und fahre wohl dabei; du reiteſt in Carriere gegen Windmühlen an und bekommſt Stöße und Schläge in dem lächerlichen Kampfe. — Schluß, Liebchen! Sonſt kramen wir am Ende alle unſre Weisheit in der Brautzeit aus und gähnen uns in der Ehe gottesjämmerlich an."

Die Ausſprache endete, wie ſie zwiſchen Liebenden gewöhnlich endet, mit einer innigen Umarmung. Die Comteſſe verſprach Beſſerung und ſchämte ſich ihrer Kindereien. Wenn die Nervenaufregung gewichen, kommen wir uns hyperboliſch und lächerlich vor.

Dennoch blieb im Herzen der Frau eine Wunde zurück, die beim leichteſten Sondenſtoß zuſammenzuckte. Die Plänkeleien wiederholten ſich, ſelten, dann häufiger — aber immer in derſelben Art. Sie ſchlug den Hieb, er gab die Parade. Es entſprach ihrer Eigenart. Wenn der Waffengang vorbei, dünkte er ihnen ein anmutiges Spiel. Unter Brautleuten trifft man das oft. Es gilt als einleitendes Gefecht zum Ehekrieg. Man ficht mit Handſchuh und Maske, und die gekreuzten Klingen ſind mehr blank als ſchneidig. Der ernſte Krieg bringt dafür meiſt die Verſöhnung, noch ehe er ernſt begonnen, weil die Naturen mittelmäßig ſind. — Es war ein fortwährendes Anziehen und Abſtoßen zwiſchen den beiden, das ſie viel näher zuſammen- und viel weiter auseinanderbrachte wie früher — ungefährlich ſcheinbar, denn noch liebten ſie ſich. Aber ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſtellten ſie ſich ſchon ernſter zum ernſten Kampf. Ihr geſchliffener Stahl pfiff jäh hernieder — und er zuckte ſcharf in die Parade wie zum Hieb. Dennoch erſchien es ihm

noch wie eine ungefährliche Tändelei — ihr nicht!

Einmal sprach sie sogar ein böses Wort, das ihr heimtückisch Vetter Hasso eingeblasen hatte: „Wenn alle Verlobten sich wirklich kennen würden, käme nicht der zehnte Teil der Ehen zu stande.“ Aber noch war der Weg weit bis zu dem bitteren Lojaschen: „Die Uniform macht nicht den Mann!“

Die Tante schaute dem Kampfe mit Vergnügen zu. Die Comtesse schien ihr im Vorteil, wie der angreifende Teil gewöhnlich. Aber zur großen Enttäuschung der Dame zeigte Marie nicht die mindeste Lust, den siegreichen Pantoffel zu schwingen.

„Er betet dich an, Mieze!“

„Aber ich will gar nicht angebetet sein!“ Zornig stampfte die Leidenschaftliche mit dem Fuße.

Es war ein bedeutsames Symptom.

Zehntes Kapitel.

Der Winter wich — langsam, mürrisch. Unter dem schmelzenden Schnee hob sich die grüne Saat. Die Flutwelle der Saison rollte zurück. Das Gehoffte und Gefürchtete war nicht eingetreten: noch war die Hand der schönen Anna frei. Frau v. Doerstedt seufzte, die andern Mütter atmeten auf.

Frühlingsstürme brausten heran, mit eisigen Regengüssen die vollgesogene Scholle überrieselnd. Vom Sturm zerfetzte Nebelschleier hingen tief in den dunkeln Fichtenwald. Der geschwollene Fluß schoß zwischen den hohen Kiesufern gurgelnd dahin — eine tückische Lehmflut. Da war's gut daheim sein! Das Brautpaar war täglich zusammen in der Comtesse traulichem Boudoir. Sie lasen Turgenjew. Sie war begeistert, glücklich. „Wie vornehm er ist, wie einfach!" — Er widersprach: „Ein verkappter Nihilist, dieser Russe, ein Feind, glaub mir's!" Da verlor sie die Lust am Lesen. ‚Eine Laune,' dachte er. — ‚Wir verstehen uns nicht,' dachte sie. Aber sie sprach es nicht aus, sie war angriffsmüde.

Sie sehnte sich nach dem Frühling. Schon schien er nah. Warm strahlte die Sonne zur Mittagszeit auf das spärlich sprießende Grün; der Abend jagte einen Regenschauer, mit wässerigen Schneeflocken vermischt, darüber. Jämmerlich schaute die Tages-

königin drein. Aprilwetter! In Mariens Herzen war es nicht anders. Sie freute ſich, wenn der Bräutigam kam, und war verletzt, wenn er ging. Doch es war nicht der Abſchied, der ihrem Herzen weh that.

Dann mußte Gampeſch auf längere Zeit nach Kaiſerberg. Geſchäfte, die Zuckerrübenkultur. Er brachte Bodenproben nach der landwirtſchaftlichen Verſuchsſtation, und da er vorſichtig war und peinlich, dauerten die Beratungen lange. Er fuhr ſogar nach der Reichshauptſtadt, um eine Größe zu konſultieren. Die Comteſſe vermißte ihn weniger, als ſie geglaubt. Der Tante fiel ihr verändertes Weſen auf. Sie war ruhiger, gleichmäßiger, nicht immer Partei. Aber wo ihre Eigenart hervorbrach, geſchah dies ſchärfer, rückſichtsloſer. Als die Feldwege gangbar wurden, ließ ſie den Fuchs beſchlagen. Das neue Reitzeug ſtand ihm gut. In ſtallmutigen Sprüngen ging es vom Hof. Das lange Stehen im dunkeln Stall hatte ihn unruhig und nervös gemacht. Vor jeder aufgehenden Krähe ſprang er ſchnaubend zur Seite, und auf der Chauſſee ging es der weißen Steine wegen in Schlangenlinien vorwärts; am erſten Tage ging er ſogar mit der Comteſſe durch. Es war eine Luſt, dies wilde Reiten, für die Sattelfeſte, die auch im tollſten Jagen weder den Mut noch den Bügel verlor. Dennoch kehrte ſie von den wilden Ritten nicht immer mit der guten Laune und den vor Erregung blitzenden Augen zurück wie ſonſt. Einmal lief ihr ein Haſe über den Weg; abergläubiſch kehrte ſie um. Am andern Tage begegnete ſie Loja. Als ſie ihn von fern erblickte, ſetzte ſie das Pferd zum Galopp an; mit eiskaltem Gruße kamen ſie aneinander vorüber.

Wenn doch der Frühling käme! Kalt war die

Luft und klar. Ueber den ängſtlich zuſammengeduckten Saaten wölbte ſich ein ſtahlblauer Herbſthimmel. Der Winter ſchien noch drohend hinter dem Walde zu ſtehen: ‚Ich komme zurück!‘

An einem ſolchen Nachmittag fuhr die Comteſſe nach der Stadt. Arthur wollte mit dem Nachtzuge zurückkommen. Außerdem war Pferdemarkt, Cirkus — aufregende Dinge für das der Einſamkeit überdrüſſige Landfräulein. Je näher ſie der Stadt kam, um ſo mehr belebte ſich die menſchenleere Chauſſee. Hinter ratternden Bauernwagen trotteten angebundene Pferde. Viehhändler, auf ſchmalem Bockſitz eingezwängt, leierten trunkenen Tones Soldatenlieder; ein ekler Dunſt von Bier und Schnaps ſtieg aus den roſtigen Kehlen. Auf dem weichen Sommerwege wurden wiehernde, tänzelnde Remonten am Hanfſtrick zum Heimatſtalle zurückgeführt. Alte, magere Klepper, denen der Widerriſt ſchon kahl, ſchoben ſich unter Fluchen und rohem Zaumreißen ihrer Führer Schritt für Schritt vorwärts. Der Höhepunkt des Marktes war überſchritten.

Bei den erſten Stadthäuſern mußte der Wagen Schritt fahren. Da drängten ſich Menſchen und Pferde auf dem zertretenen Stroh. Die ganze Orſchauer Jugend war auf den Beinen. Die Gymnaſiaſten in bunten Mützen, die Schülerinnen mit geröteten Wangen, neugierigen Blickes, ſtanden umher, ſtarrten auf das Leinwanddach des Cirkus, den grünen Wagen, aus deſſen Fenſter ein geſchminktes Weib teilnahmlos aus erloſchenen Augen auf den ungariſchen Sandſchneider und den Viererzug der Comteſſe ſah. Daneben drehte ſich ein Karuſſell unter den gellenden Tönen eines Leierkaſtens. Ein rieſiges, regengewaſchenes Plakat erzählte prahleriſch

von hundertundzwanzig Raſſepferden, gezähmten Elefanten, ‚auf ihrem breiten Rücken indiſche Bajaderen, unter luſtigem Baldachin wiegend‘. Erſter Cirkus der Welt! Miß Wanda, die Kanonenkönigin ... Mr. Elliot in ſeinen unerreichten Leiſtungen auf ungeſatteltem Pferde ... ‚der König von Nepal, grotesk-komiſche Pantomime, einſtudiert von Omar Bey, erſtem Ballettmeiſter Seiner Königlichen Hoheit des Vizekönigs von Aegypten‘ ... Plumpe Lügen, die aber von der Jugend gläubig, voll Andacht, als gelte es ganz wunderbare Offenbarungen der Kunſt, eingeſogen wurden. Die Comteſſe lächelte ſkeptiſch. ‚Sollten dieſe Kunſtreiterwagen wirklich ſo geheimnisvollen Inhalt bergen?‘ Dennoch empfand ſie beinahe die Neugier eines Kindes nach den Künſten des fahrenden Volkes.

Der Wagen fuhr durch das Thor. Noch wogte reges Leben auf dem Marktplatze. In langen Reihen, dicht ſtanden die Tiere; dahinter die Beſitzer, Bauern, ohne eine Miene zu verziehen, ſcheinbar intereſſelos, aber zuweilen mit einem ſchlauen Aufblitzen in ihren blöden Augen ſich ſelbſt Lügen ſtrafend. Jüdiſche Händler in langen Regenmänteln ſchlichen dazwiſchen umher, mit prüfenden, mißtrauiſchen Blicken, Halsabſchneiderphyſiognomien darunter. Ihren ſchwarzen, lebhaften Augen entging nichts. Ihre Stirnen waren gerunzelt, unzufrieden, verächtlich, gleichviel, ob ſie an den breiten, tiefen, ermländiſchen Bauernpferden vorübergingen, deren runde, kraftſtrotzende Formen ſie über den wenig widerſtandsfähigen Knochenbau nicht täuſchten — oder ob ſie die echten Litauer muſterten, die feingebauten, ſchnittigen Reittiere mit dem ſtahlharten Huf und den eiſernen Knochen, denen das Raſſige, Edle aus den feurigen

Augen der gehobenen kleinen Köpfe und der kriegerisch geblähten Nüster spricht. Von dem zertretenen, nassen Stroh, den unordentlich hingeworfenen Heubündeln stieg ein moderiger Stallgeruch auf, der sich mit den scharfen Ausdünstungen der Tiere, dem muffigen Parfüm feuchter Bauernröcke mischte und, in der Nähe der Ausspannungen und Kneipen von kaltem, süßlichem Rauch schlechter Zigarren und widerlichen Fuseldünsten verstärkt, die Nase empörte. Dazu wurden Pferde in den schmalen Gassen der Stände auf und ab geführt — im Schritt, im Trab, im Galopp. Die Hufe klapperten auf dem Pflaster, scharf knallten die langen Peitschen. Die Remonten wurden unruhig, stiegen, schlugen aus, versuchten sich loszureißen. Hell, wie ein Trompetenstoß, klang ihr mutiges Gewieher. Die Mutterstuten nahmen den Laut auf, langgezogen, klagend, wie in höchster Angst, der tierische Laut des Muttergefühls. Sie fürchteten in dem dichten Gedränge ihre runden, wolligen Lieblinge zu verlieren, die Absatzfohlen, welche, der Gefahr bewußt, sich ängstlich an die Mütter schmiegten.

Ein krummnasiger Händler trat zu einem ermländischen Bauern, nachdem er lauernd wie ein Wolf den Stand umschlichen hatte. „Was kost't der Braune?“ fragte er so obenhin mit einem geringschätzigen Seitenblick.

Der alte Bauer dreht sich um, sieht ihn verständnislos an und sagt, sich umständlich hinter den Ohren krauend: „Hundertundfünfzig.“

„Thaler?“ Der Jude gerät in Zuckungen. „Sagen Sie: Ditchen! und es ist noch zu viel! Das ist kein Pferd, das ist 'ne Kuh! . . . Mann, sind Sie verrückt geworden?“

Der Bauer zieht die ſpärlichen Augenbrauen in die Höhe und ſpritzt als Antwort den Speichel durch eine Zahnlücke. Dann wendet er ſich ab.

Der Händler tritt vor ihn hin, ihm die Hand hinhaltend. „Wollen Sie fünfzig? Schlagen Sie ſchnell ein, ehe ich zurückziehe mein Gebot ... Ich wer' verlieren zwanzig Thaler am Schinder, aber ich will 'n nehmen, weil ich nötig brauche 'n Pferd zum Verladen."

Zwiſchenhändler kommen herbei, das kleine Raubzeug, welches ſich auch ſeinen Beuteanteil am Handel ſichern will. Mit den zornigen, verächtlichen Ausrufen des Juden: „Soll ich mich ruinieren mit 'nem Pferd, was lahm iſt auf allen vieren? Morgen muß es gefahren werden auf 'nem Wagen zur Abdeckerei!" — mit dem langſamen, unverrückbaren: „Hundertundfünfzig" des Bauern miſcht ſich ihr geſchäftiges Geflüſter. „Wollen Sie's haben für hundertundzwanzig, Herr Levy? Sie ſollen's haben! Ich kenne den Mann." — „Warum wollen Sie nicht machen das Geſchäft, Quittkat, wo das Tier doch hat Spat und Gall'n und 'n gedrückten Rücken? Geben Sie mir zwei Thaler, und das Pferd iſt gut verkauft."

Es iſt ein ſchwerer, langwieriger Handel. Die Comteſſe, deren Viererzug nur ſchrittweiſe durch das Gedränge konnte, empfand das volle Intereſſe der Pferdekundigen an dem Geſchäft. Die Menge der Tiere, der Ammoniakgeruch des Stalles regte ſie an. Und im Anblick der ſcharrenden, hochausgreifenden Hufe, des trockenen. vornehm aufgeſetzten Halſes einer Remonte pochte ihr oſtpreußiſches Herz ſtärker vor Stolz über dieſe edelſten Erzeugniſſe der Heimat. Und doch war hier erſt die Grenze des echten Pferdelandes,

wo die ganze Familie mit Stute und Fohlen zu Markte zieht, wo die Kinder beim Handel weinen und den blanken Hals des verkauften Tieres zum Abſchied umſchlingen, wo ſelbſt der harte Bauernſinn weich wird und der Mann ſich ſchwerer vom Pferde trennt als vom Kinde.

Die Comteſſe ſchaute nach Bekannten aus. In einer Seitengaſſe ſah ſie die Herrengeſpanne ſtehen, die Grauſchimmel der kleinen Gorah, den Rappenviererzug Doerſtedts, die vornehmen Tiere vorſorglich in Decken gehüllt. Es war der einzige Viererzug außer dem Lorſcher in der Gegend. Der Dandy verſuchte die Pferdezucht im großen zu betreiben wie Vetter Haſſo. Für die Comteſſe, die in ihrer Gräflichkeit keinen Nachbar für ganz voll anſah, war dieſer Viererzug eine Anmaßung von Doerſtedts, deren mäßiger Wohlſtand an den Wilneinſchen Reichtum nicht heranreichte. In einer Ecke des Marktplatzes, der ſich jetzt zu entleeren begann, bemerkte ſie eine Gruppe ihrer Standesgenoſſen: das kränkliche Marquisgeſicht des Herrn v. Gorah, die ſchiefe Hüfte ſeiner Tochter; neben ihr die üppige Geſtalt der ſchönen Anna, das Rieſenmonocle ihres Bruders in dem geiſtloſen Geſichte. Das breite Oſtpreußiſch des alten Kauffmann hallte herüber. In der Mitte ſtand Vetter Haſſo in hohen Lackſtiefeln und Jockeymütze, die Rennpeitſche in der Hand. Er war zu Pferde gekommen.

Die Comteſſe ließ halten und trat zur Gruppe. Ein höflicher Gruß der Herren, ein leichter Händedruck der Frauen — und die Blicke wandten ſich wieder Natzfeld zu, der die Couſine gar nicht bemerkt hatte. Ein großer Händler aus Kaiſerberg ſtellte ihm ein Paar Pferde vor, hohe, elegante Schimmel. Dieſe

Farbe war Tradition in der Natzfeldſchen Familie und erinnerte die Comteſſe an eine böſe Geſchichte, die dem Vetter vor zehn Jahren paſſiert war. Schon damals fuhr er fleckenloſe Schimmel. Der Kutſcher hielt die Tiere tadellos rein. Nur wurden ſie zuſehends magerer und kamen beim Trab kaum von der Stelle. Eines Nachts revidierte der mißtrauiſche Haſſo den Kutſchſtall und fand die Löſung des Rätſels. Die Tiere waren hochgebunden an den Raufen und konnten ſich nicht legen. Der träge Kutſcher erſparte ſich dadurch die Kardätſchenarbeit. Der Herr verſtand den Spaß ſchlecht. Er ließ ſofort den alten Mann holen, und hart bis zur Grauſamkeit, wie er war, ließ er ihn an derſelben Raufe hochbinden. Nach vierundzwanzig Stunden machte man den Unglücklichen los, der halb erdroſſelt war und von der Todesangſt ein nervöſes Zittern zurückbehielt. Seitdem galt der Saſſer Herr für den leibhaftigen Satan. Vor der Anzeige ſchützte ihn die knechtiſche Furcht ſeiner Leute.

Jetzt war Natzfeld ganz beim Handel, den der Edelmann mit der Verſchlagenheit und Kälte eines hartgeſottenen Wucherers betrieb. Der Händler, Herr Meier — ein gelbes, knochiges Bereitergeſicht — ſtand in Fahrpelz und roten Glacés neben ihm und betrachtete, ein Ariſtokrat unter ſeinesgleichen, mit gemachter Gleichgültigkeit die vorgeführten Tiere.

„Trab! — Galopp! — Schritt! . . . Zurück!“ befahl kurz Vetter Haſſo dem ſchweißtriefenden Knechte, um an den ſchroffen Uebergängen die Güte der Vorderhand zu erproben. „Führen Sie ihn aufs Weiche. Trab! — Jetzt aufs Pflaſter. Die Peitſche weg, Herr Meier! Die Tiere ſind eingepeitſcht genug. — Der Linke zieht hinten rechts nach.“

Herr Meier zuckte verächtlich die Achseln und lispelte: „Beine wie Stahl, Herr Baron.“

„Kostenpunkt?“ fragte Vetter Hasso, mit einem argwöhnischen Seitenblick die gut gestellten Tiere musternd.

„Was soll ich sagen 'n Preis, Herr Baron, wo Sie doch mehr verstehen von den Schindern wie wir alle!“

„Also?“

„Fünftausend Mark. Ich will nichts verdienen beim Geschäft!“ beteuerte Herr Meier mit einer Geste der Großmut.

Vetter Hasso trat nochmals zu den Pferden und strich dem bemäkelten Tiere die Hinterhand entlang. „Wenn sie einen Zoll mehr hätten!“

Es war lehrreich, indessen die aristokratischen Zuschauer zu beobachten. Der Dandy blinzelte äußerst pfiffig wie ein Wissender der schwarzen Kunst. „Famoses Gangwerk!“ schnarrte er leise. Die kleine Gorah mit ihrer grünen Reitwissenschaft hob sich wichtig: „Für ein Reitpferd müßte das Exterieur vornehmer sein.“ Die schöne Anna schaute träumerisch auf die Tiere und schwieg. Sie hatte bange Zweifel, ob sie jemals als Hassos Gattin hinter den anglisierten Schwänzen der Schimmel thronen würde. Dagegen konnte sich die Comtesse nicht enthalten, einige kurze Bemerkungen laut in die Unterhaltung zu werfen: „Der rechte Wallach ist zu weich in der Fessel. Und der linke kann vorn nicht leicht genug heraus beim Trab. Gespannte Schulter!“

Vetter Hasso trat jetzt wieder zurück. „Dreitausend Mark!“ entschied er kühl.

Darauf hob der Händler beide Hände blitzschnell an die Ohren. „Nehmen Sie die Pferde umsonst!

Es ſoll mir 'ne Ehre ſein, Herr Baron. — Aber ſagen Sie nichts mehr von dreitauſend!" rief er mit einer Geſichtsverzerrung, als wenn ihm ein Dutzend Nervenbündel durchſchnitten würden. „Wiſſen Sie, wo ich geweſen bin geſtern? Beim Herrn Grafen Nellenburg! ‚Meier' — ſagt er — ‚hier haben Sie ſechstauſend bar, und 's Geſchäft iſt gemacht.' Und ich muß ihm antworten als Mann von Wort: ‚Bieten Sie mir 'ne Million, und ich kann auch nicht annehmen! Hab' ich doch verſprochen dem Herrn Baron aus Saſſen, zuſammenzuſtellen zwei hochedle Schimmel — und er ſoll ſ' haben unterm Selbſtkoſtenpreiſe.' — 's iſt wie ich ſage, Herr Baron, auf Ehrenwort!"

„Sie werden ſentimental, Herr Meier," mahnte mit mitleidigem Spott Vetter Haſſo.

Herr Meier fuhr mit den Händen in der Luft herum wie ein Ertrinkender. „Was ſoll ich mich nicht aufregen, wenn Sie mir bieten ſo 'n Preis für zwei Pferde, wie der große Oppenheimer in Hannover ſie nie gehabt hat in ſeinem Stall, der doch die Pferde liefert für den kaiſerlich ruſſiſchen Hof. — Was wollen Sie geben, Herr Leutnant? Viertauſendfünfhundert! Es iſt mein letztes Wort."

In komiſcher Verzweiflung flehte Vetter Haſſo: „Haben Sie Mitleid mit einem ſchwachen Kopfe — ‚Leutnant!' Schließlich glaub' ich's ſelbſt und verende in Kortau am Größenwahn."

„Sie ſind ein vornehmer Herr, ein Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle, mit dem mir immer 'ne Ehre ſein wird zu handeln. Ich will gern verlieren meine tauſend Mark . . . Viertauſendfünfhundert?" fragte er ſchmeichelnd.

„Laſſen Sie mich zufrieden!" wehrte ärgerlich

Vetter Haſſo ab. Er ſchien alles Intereſſe am Handel verloren zu haben. „Vielleicht rufen Sie Ihrem Kutſcher zu, Doerſtedt, daß er mein Reitpferd vorbringt!“

Als Herr Meier die Hufe des Tieres auf dem Pflaſter heranklappern hörte, ſchnürte ſich ſeine Kehle zuſammen. „Viertauſend,“ ſagte er heiſer.

Vetter Haſſo trat zu ſeiner braunen Reitſtute, welche neugierig die Nüſtern nach den Schimmeln hob.

„Sie werden's bitter bereuen, Herr Baron!“ ächzte der Händler.

„Sie mehr!“

Da warf ſich die Comteſſe, welche den Komödiantentrick des Vetters durchſchaute, ins Mittel. Ihrem geraden Sinn erſchien dieſe Handlungsweiſe eines Edelmanns unwürdig. Auch hatte die im Sattel groß Gewordene genug Verſtändnis für den wahren Wert der Tiere. Ihr ſchien es, als wenn der Mann einen ehrlichen Preis geſtellt habe aus Achtung vor der großen Pferdekenntnis des Vetters. „Viertauſend ſind ſie ſchon wert!“

Vetter Haſſo drehte ſich langſam herum und hob die Mütze zu förmlichem Gruße. „Ah! Was verſchafft uns die Ehre, Reichsgräfin? — Uebrigens darf ich bekannt machen: Herr Meier — Reichsgräfin Wilnein, erſte Pferdeverſtändige des Kontinents.“

Die Comteſſe wurde rot. Der Händler, dem bei dem bekannten Namen die ſchwarzen Augen vor Geſchäftsluſt funkelten, trat unterwürfig näher. „Wenn die gnädigſte Gräfin Verwendung haben für die Pferde,“ liſpelte er gewinnend.

„Wir fahren keine Schimmel,“ antwortete ſie kleinlaut.

Unterdes hatte der Vetter die über den Hals ſeines Pferdes gelegten Zügel gemächlich geordnet. „Empfehl' mich unterthänigſt, meine Herrſchaften.“ Er beachtete den Händler gar nicht. Schon hatte er den linken Fuß im Bügel, als Herr Meier vorſprang.

„Herr Leutnant!“ rief er verzweifelt. „Viertauſend! Ich verdiene keine hundert Mark, auf Ehre!“

Vetter Haſſo lachte kurz auf. „Unverbeſſerlicher Schmeichler! Dreitauſendfünfhundert. Ich will an Großmut nicht hinter meiner Couſine zurückbleiben.“

Herr Meier wand ſich wie ein Schwerkranker. Schon wippte Natzfelds rechter Fuß auf der Spitze. Es war der letzte Augenblick.

„Se wollen mein Unglück, gut!“ murmelte eine erſterbende Stimme.

Der Handel war gemacht, und Vetter Haſſo ließ ſein Reitpferd wieder fortführen. Betrübt ſchlich Herr Meier davon. „Sie verſtehen den Schacher. Donnerwetter!“ lobte Doerſtedt. „Unter Brüdern viertauſend wert.“

„Vielleicht noch mehr! Das nächſte Mal legt er mich hinein. — Eine Hand wäſcht die andre.“

Mit Verachtung wendete ſich die Comteſſe ab. ‚Daß ein Edelmann den Juden betrügt — wie niedrig!‘ dachte ſie.

„Weißt du, Couſinchen, daß du mir fünfhundert Mark ſchuldig biſt?“ fragte etwas gekniffen der Vetter. „Um ſo viel hätte ich ihn noch gedrückt ohne deine Weisheit. — Doch merke dir dies für die Zukunft: Und wenn es mein leiblicher Bruder wäre — hier gilt: entweder haut er mich übers Ohr oder ich ihn! Das ſind die ewigen, ungeſchriebenen Geſetze der Pferdemarktsmoral.“

*

„Und wohin jetzt?“ fragte der Dandy. „Sie wollen doch noch nicht reiten, Natzfeld?“

„Vor Mitternacht nicht. Appellplatz ist bei Sauer. Preiskucheneſſen der Damen. Dann Cirkus.“

„Es ſollen famoſe Weiber dabei ſein!“ Begehrlich ſchnalzte der Dandy.

Mit gut geſpielter Trauer ſah ihn Prinz Lack an. „Wo bleibt da die Moral? Wenn Frau Domat das hörte! Es raubte dem armen Weibe den letzten Glauben an Gott und Menſchen.“ In elegiſchem Tone fuhr er fort: „O du ſchwer geprüftes Frauenherz! Militärfromm, königstreu, tugendhaft — alles zum Ueberlaufen! — Und noch kein ‚von‘, kein Wappen mit drei loyalen Hammelsköpfen! Iſt eine hohe Staatsregierung denn blind?“

„Der Domat benahm ſich auch zu dammlig bei ſeiner letzten Hauptmannsübung im Kaiſermanöver,“ warf Doerſtedt ein. — „‚Die Herren Offiziere! Galopp.‘ Schwupp! verliert er den Helm. — Der General ſchnauzte nicht ſchlecht.“

„Und bei der Kritik den Kopf,“ ergänzte wohlmeinend Prinz Lack. „Mit oder ohne, der Unterſchied iſt ſehr gering! — Kennen Sie übrigens meine Geſchichte mit ‚ihr‘, meine Damen? — Ich traf ſie hier bei Sauer mit ihrem Jungen — ein wenig geknickt, weltſchmerzlich angehaucht. Dies irae, dies illa! Die Nobilitierung Miehlers ſtand gerade in der ‚Oſtpreußiſchen‘. Ihr Gemüt ſah aus wie ihre Naſe — gebrochen! Ich beſchäftige mich liebevoll mit ihrem kleinen Herbert. Der ungeſunde Talgklumpen hat ſeiner Mutter ſchon viel Kummer gemacht. Warum ſteckte der vorlaute Bengel ſeinen Kopf zu einer Zeit in die Welt, als das Regime Bismarck unerſchütterlich ſchien? ‚Wie heißt du,

kleiner Feudaliſt?‘ frage ich harmlos. Im Augenblick verabreicht ihm die Mutter einen gediegenen Rippenſtoß. ‚Herbert,‘ ſtammelt er weinerlich. — ‚Weiter,‘ ſage ich. Schwüle Pauſe, verſtärkter Rippenſtoß der Mutter. — Ich wittere Unrat. ‚Nun, mein Jungchen?‘ — ‚Vo . . . vo . . .‘ Das Unglückswurm ſtottert ſchon ganz nett — wie der Vater, wenn er nüchtern iſt. Dritter, ſehr wohlgezielter Knuff, der mir den Bengel faſt in den Schoß ſchleudert. — Ich markiere Blindheit. ‚Sitz ſtille, Liebling! Dir thut ja niemand etwas. Vo . . . vo . . .‘ ſtottere ich mit. ‚Laß dich nicht verblüffen!‘ — Da fängt das Ungetüm zu blöken an: ‚Doch, doch, die Mutter ſchupſt mich immer.‘ Ein Wunder! Er ſprach ganz zuſammenhängend. ‚Früher hat ſie mich immer herſagen laſſen: Herbert v. Domat — und jetzt ſoll ich’s nicht mehr . . .‘

„‚Abſcheulicher Bengel!‘ zetert die Domat.

„‚Ganz im Gegenteil — ſcharmanter kleiner Kerl!‘ erwidere ich freundlich. — ‚Sie werden doch nicht etwa glauben, Herr v. Natzfeld, daß ich . . . ich . . .‘ Sie weinte beinahe. — ‚Ihm ſo etwas beigebracht habe,‘ ergänze ich. ‚Die geiſtreichſte Interpretin des großen Kant einer ſo liebenswürdigen, menſchlichen Schwäche fähig — unmöglich! Ich ſehe aus Ihren Nixenaugen den Adel der Seele blitzen, ſchöne Frau — und der gilt uns Rittern vom Geiſt höher als eine Grafenkrone, nicht wahr?‘ Sie war beſcheiden genug, mir in keinem dieſer Punkte zu widerſprechen.“

Die Geſellſchaft krümmte ſich faſt vor Lachen.

„Vo . . . vo . . .“ wiederholte der bösartige Haſſo noch einmal mit täuſchender Nachahmung.

Eben kamen ſie an der Sauerſchen Konditorei vorüber. Das Fenſter öffnete ſich. Der metalliſch

blinkende Rabenſcheitel der Frau Sondeck ward ſichtbar und ihr ſtarkes weißes Gebiß. „Wir warten ſchon.“

„Raubtierwitterung!“ rief halblaut Prinz Lack. „Sie bleckt ſchon ihre Reißzähne nach einem Opfer.“

Um ſeine Schändlichkeiten voll zu machen, begab er ſich ſchnell an die Seite der hinkenden Giſela. Vor ihr ſtieg Doerſtedt die Stufen zum Reſtaurant in die Höhe.

„Sehen Sie doch, gnädiges Fräulein, iſt er nicht der ſchneidigſte Panzerreiter? Wenn er nur nicht in die Gellmann ſo ſinnlos verliebt wäre!“

*

Die grauen Fittiche der Frühlingsdämmerung ſenkten ſich auf den leeren Marktplatz. Ein kühler Abendwind hatte ſich aufgemacht und trieb moderigen Marktgeruch vor ſich her. Die Geſellſchaft war zum Cirkus aufgebrochen; die Nackthalshühner hatten ſich angeſchloſſen und Herr Sondeck, ein langer, ſchlotteriger Mann mit einem Tiſchlergeſicht. Vor dem Thore ging es lebhaft zu. Der Leierkaſten orgelte in wilden Tönen. Dazu drehten ſich langſam die ſeltſamen Reittiere des Karuſſells, Nashorn und Schwan, beim trüben Schein einer Petroleumlampe. Halbwüchſige Bürſchchen ſtanden herum, Kinder mit glänzenden Augen. Aus einer dunkeln Seitengaſſe kam das faſt verſchluckte Gekreiſche der Dirnen und das rohe Lachen der Männer.

Der Orſchauer Adel nebſt Suite vermied die gemeinen Volksbeluſtigungen. Hinter dem geflickten Leinwanddach des Cirkus war der Marſtall. Er glich weit eher einem Zigeunerlager. Unordentlich ſtanden die grünen Wagen herum, vom roten Fackelſchein phantaſtiſch beleuchtet. Hinter einem löcherigen

Windschirme, schlecht vor dem schneidenden Luftzuge geschützt, zermalmten die Klepper gierig die schmale Haferration im schmierigen Leinwandbeutel. Sie waren gut durchgeputzt zur Vorstellung, aber mager und ausgemergelt — Philosophen die einen, welche gleichmütig, nachdem das letzte Haferkorn weggeputzt war, auch noch das muffige Streustroh durch die Zähne zogen, andre nervös aufgeregt wie Soldaten vor der Schlacht, mit gespitztem Ohr und blitzenden Augen.

Natzfeld unterhielt die Gesellschaft in seiner herzlosen Spöttermanier. Die jungen Damen wollten sich ausschütten vor Lachen, und Anna v. Doerstedt that sich darin besonders hervor. Comtesse Marie verstand diese Fröhlichkeit nicht. Das Elend des Ortes lag wie ein düsterer Schatten auf ihrer jungen Seele. Für die andern mit ihrer glücklichen Oberflächlichkeit bargen diese Komödiantenwagen nur glitzernden Tand, Leichtsinn, fröhliche Liederlichkeit, für Marie etwas ganz andres: geschminkte Not, zur Clowngrimasse verkrampften Schmerz und wüstes Geheimnis. Denn ein Bild hielt sie gefangen und ließ sie nicht. In einer dunkeln Ecke saß ein Mann — ein alter Mann mit merkwürdigem, runzligem hartem Gesicht in schmieriger Stalljacke — und aß gierig aus einem blechernen Topfe. Neben ihm kauerte ein zottiger, elender Hund und nagte heißhungrig an einem mageren Knochen. Und wenn der Hund von seinem armseligen Mahl aufsah, dann schimpfte der Mann, und wenn der Mann lauter schmatzte, dann knurrte heiser der Hund. An einem Wagenfenster gegenüber stand wieder die Geschminkte mit Dirnenflitter und Dirnenfrechheit, aß Knackmandeln aus einer roten Tüte und schnitt den beiden

Grimaſſen. Es war des Alten Tochter. — Es lag eine ganze Geſchichte, eine lange, ekle Geſchichte in dieſer Scene. Marie verſtand ſie gar wohl mit ihrem feinfühligen Herzen. Doch ſie fand nicht den Mut der Reinen zur Verachtung, nur den Mut der Guten zum Mitleid.

Hinter dem Leinwandzelt ſchmetterte jetzt eine gellende Blechmuſik. Die Gäſte ſcharten ſich in Maſſen um den Cirkuseingang, der Orſchauer Adel hielt ſeinen feierlichen Einzug. Mit böſer Abſicht hatte ſich Vetter Haſſo zwiſchen die Couſine und die kleine Gorah geſetzt. Der einen lobte er voll ſcheinheiliger Anerkennung Doerſtedts außerordentlichen Erfolg bei der Geſellſchaft: „'s iſt aber auch ein kapitaler Kerl, Beinkleidfalte und Scheitel finden thatſächlich ihresgleichen nicht, und daß er ein bißchen leicht iſt, in ein halbes Dutzend ſchöne Augen lieber ſieht als philiſtrös immer in dieſelben zwei — bah, wer verdenkt ihm das! Ganz unter uns übrigens, für ſeine Braut oder Frau oder ähnliches müßte das eine kitzliche Sache ſein, immer zu denken, wenn er zwei Stunden weggeritten iſt: Wem macht er nun wieder die Cour?“

Das unglückliche Mädchen lachte nervös auf, ſie war dem Weinen nah. Bei Marie war das Aergern heute ſchon ſchwerer. Sie hörte gar nicht, ihre ſchönen Augen glitten träumeriſch über den gelben Sand der von dem Qualm der Oellampen erfüllten Arena. Sie lächelte nicht über die Witze des Clowns, und als auf keuchendem Pferde ein geſchminktes Geſchöpf vorüberjagte — ſie war jung und hübſch und grüßte graziös zu den Herren hinüber —, legte ſich eine herbe Falte um der Comteſſe Mund. Da auch Haſſos erbarmungsloſe Bemerkungen über die ſpieß-

bürgerliche Gesellschaft ringsumher, welche sich gar nicht satt sehen und hören konnte an den platten Späßen der weiß und rot geschminkten Bajazzi, keinen rechten Wiederhall fanden, dachte er verdrießlich: ‚Was ist mit ihr los? — Ich Hammel! Weil Signore nicht zugegen, mault Signorina. Daß die sogenannte Liebe auch die karschesten Weiber stumpfsinnig macht! Also doch wirkliche Neigung? — Und ich hätte mein längstes Schnurrbarthaar gewettet, daß diese ganze Herzensaffaire eitel Dunst sei, durch Mutter Natur weise begrenzt von den plattierten Schnüren seines Attila und dem gewichtigen Geldbeutel meines Herrn Onkels. Doch gemach, mein Täubchen! . . .‘

Spöttisch hob er an: „Auf welcher Station Eurer Hochzeitsreise in Gedanken befindet Ihr Euch, Cousinchen? Paris oder Berlin? Theater oder Hotel?“

Die Comtesse zuckte leicht zusammen. Eine dunkle Röte stieg ihr bis zu den Haarwurzeln, sie schämte sich. Am Morgen hatte sie flüchtig des Verlobten gedacht; seitdem waren ihre Gedanken überall, nur nicht bei ihm. Eben lehnte sie sich im Stuhl zurück, schuldbewußt das Versäumte nachzuholen, da entstand eine Bewegung auf den Sitzen zur Seite. Ein paar Nachzügler passierten. Jetzt kamen sie auch an ihr vorüber. Es waren Gellmanns, voran die schöne Frau, kalt, grußlos — dann der Mann mit seiner verprügelten Devotion, zuletzt Loja, der ganzen Gesellschaft der verhaßte Fremde. Nur Natzfeld streckte zu dem Vorübergehenden die Hand empor und sagte halblaut: „Bon soir, Schwerenöter! Mit mir wolltet Ihr nicht zu Markte kommen, und es mußte erst ein reizendes Weib von der Partie sein. Wartet, Filou!“

Der Freiherr zuckte die Achſeln und ging weiter. Eine merkwürdige Wandlung aber ging plötzlich mit dem jungen Doerſtedt vor. Noch zitterte das Holz der Bande den anſchlagenden Pferdehufen des Braunen nach, auf dem die hübſche Cirkusreiterin vorübergejagt war, und das Monocle-Auge des Dandy blitzte begehrlich. Dann war er beim Anblick der ſchönen Frau zum Gruße halb emporgeſchnellt, um ſofort ſchnell wieder im Stuhle zuſammenzuſinken. Jetzt ſaß er blaß und ſchwer atmend da, kaute den Schnurrbart und ſtarrte vor ſich hin. Mit Falkenblick hatte Prinz Lack die Situation erfaßt und ſagte ſchadenfroh:

„Natürlich, erſt macht der Herr Leichtfuß unſrer reizendſten Reiterin per Monocle eine Liebeserklärung, daß es ſchon nicht mehr ſchön iſt, und jetzt kommt die wahre Liebe — da ſchnappt er vor Aufregung nach Luft. Er wird uns noch ohnmächtig werden. Fräulein v. Gorah, walten Sie Ihres Amtes als barmherzige Samariterin und reichen Sie ihm Ihr Riechſalz!“

Der Dandy ſah ſich wild um, doch Natzfeld nickte ihm freundſchaftlich zu: „Mut, Mann!“

Die Geſellſchaft lachte laut auf und zog ſich einige mißbilligende Bemerkungen des dritten Platzes zu, die kleine Gorah aber bekam einen Schwindelanfall und mußte herausgeführt werden.

Gerade gegenüber hatten die Gellmanns Platz genommen. Die Comteſſe träumte ihren Liebestraum nicht weiter. Ihr ganzes Intereſſe, ihre Eitelkeit, ihre Rivalität war erwacht. Wußte ſie es ſelbſt? Kaum. Doch ihre Augen blitzten, und ihr Kopf hob ſich ſtolzer. Dort drüben ſaß die „Feindin“, die mit Recht Verfemte; ſie ward ihr nicht lieber, weil „der

Feind“ neben ihr ſaß. Natzfeld koſtete es jetzt keine Schwierigkeit mehr, ſie zum Sprechen zu bringen.

„Ja, wenn man das ſo mit anſehen muß,“ ſagte ſie halblaut, und als erriete er ihren Gedankengang, fuhr er fort:

„Sie iſt ſo hübſch und er ſo häßlich!“

„O, nichts gegen ihn! Er iſt ja dein Freund — dein guter Freund!“ Ironiſch dehnte ſie die Silben.

Er zuckte die Achſeln. „Merkwürdiges Volk! Jeder alten Jungfer geſtattet ihr bereitwilligſt ihren Piepvogel als ihr gutes Recht und mir nicht einmal einen einzigen Freund. Laß mir doch meinen Piepvogel gefälligſt auch!“

Sie ſpann indeſſen den erſten Gedanken weiter. „Er muß reich ſein, ſehr reich, es giebt keine andre Erklärung.“

„Reich —? Hm! — Ich habe in neuer Zeit von Kirchenmäuſen gehört, die als behäbige Rentiers geſtorben ſind, vielleicht gehört er zu der Sorte.“

Sie lachte auf. „Alſo nicht einmal das? — Ein armer Schlucker! — Hüte dein Geld doppelt, vorſichtiger Haſſo!“

„Pfui, Mieze! — Er hat mir's nicht gerade auf die Naſe gebunden, aber man hat doch ſeine Witterung, und die ſagt mir untrüglich: Er hat nichts! — Du haſt, wie ich, jedenfalls den Vorzug, viele Levis zu kennen, ehrenhafte und unehrenhafte. Unter dieſen hatte dein erſchoſſener Schwager einen ganz intimen ‚Freund‘; wenn er auch nur drei Tage hier auf Urlaub war, der flotte Huſar, da gab es zwiſchen den beiden einen Depeſchenwechſel wie zwiſchen zwei Großmächten kurz vor der Mobilmachung. Dieſer Levi war ein Mann von Ehre und von

Gemüt und gab deinem Schwager grundſätzlich nur Geld gegen Blanko-Accept, das iſt eine ſehr reinliche Sache und ein Beweis des Vertrauens. Nun giebt es da Nergler, die behaupten, dein Schwager ſei ebenſo inkorrekt leichtſinnig geweſen wie dein Bräutigam korrekt vorſichtig und Levi der gewiſſenloſeſte Blutſauger, der ſchon im Diesſeits verdient habe, daß ihm das Fell in Riemen vom Leibe geſchnitten würde. Ich fürchte, die Nergler haben recht. Und neulich gab mir Loja einen Brief mit an dieſen Gentleman und verſicherte mit einem nicht ganz ehrlichen Lächeln, ihre Bekanntſchaft ſei alt und ihre Korreſpondenz regelmäßig, ſehr regelmäßig ſchon ſeit zehn Jahren. Hältſt du den Doktor jetzt noch für einen Kapitaliſten? — Nun iſt eine Liebe der andern wert; ich wollte nicht tiefer in meines ‚Freundes‘ Gunſt ſtehen als Levi und bat ihn in beweglichen Worten, ſich meiner als Geldmannes zu bedienen. Ich ſtünde ihm ganz und gerne zur Verfügung bis zur Hälfte meines Königreiches.“

Die Comteſſe ſah den Vetter ungläubig an. „Da du deine Freude daran haſt, alte, häßliche Geſchichten auszugraben: warum erſchoß ſich denn der junge Leutnant v. Sieffen drei Stunden ſpäter, nachdem ſein Vater bei dir geweſen war? — Weil er tauſend Mark Ehrenſchulden hatte und auch ein Kniefall des Vaters dein hartes Herz nicht dazu bringen konnte, ſie ihm vorzuſchießen.“

„Habe ich ein Kreditinſtitut für verſchuldete Leutnants?“ fragte Natzfeld kalt. „Erſchießt ſich ſo etwas, ſo erſchießt ſich's eben. Ich erinnere mich, ſelten eine Nacht ſo gut geſchlafen zu haben wie nach dieſer Affaire. — Teure Couſine, ich gebe, wo ich Achtung oder wo ich Mitleid empfinde. Da

ich nun aber für den Freiherrn v. Loja Achtung und Sympathie in gleich hohem Maße empfinde, so würde ich ihm geben, was er verlangt — da ich aber für die Sieffens weder Achtung noch Mitleid noch Sympathie empfinde, so würde mir auch ein halber Gulden zu viel gewesen sein."

Die Comtesse wollte heftig erwidern, als eine Panik auf dem ersten Platz entstand. Gerötete Gesichter, kreischende Frauenstimmen, lautes Männerlachen. Mitten aus der Vorstellung war ein dressierter Bär heimtückisch seinem Bändiger enteilt und turnte gewandt über die Bande, gerade an der Stelle, wo Frau Sondeck saß. Die würdige Dame, welche noch eben mutig einem Nächsten die Ehre abgeschnitten hatte, bewies in dieser Situation leider nicht denselben Mut. Weder ihrer Füße noch ihrer Sinne mächtig, lehnte sie sich weit auf den Stuhl zurück und starrte toderschrocken das bei diesem Anblick nicht weniger erschrockene Ungetüm an.

Leider zeigte Frau Sondeck in dieser Sekunde auch nicht die schöne Sicherheit der Verleumdung von sonst. Sie saß, unfähig, ein Glied zu rühren, und ein Bild äußerster Seelenangst, die Hände an ihren Sitz festgeklammert, offenbar in der Wahnvorstellung befangen, daß sie ohne diesen festgerammten Feldstuhl nicht entfliehen könne. Nur ihre Stimme versagte nicht — ihre schöne Stimme!

„Fritz ... Lotte ... Eugen!" klang es abgerissen, schrill.

Die vortreffliche Frau versammelte wenigstens im Geiste ihre Lieben um sich — selbst den Schwiegersohn. Daß Fritz auf der Fähnrichspresse in Kassel, Lotte in Berlin und der Schwiegersohn sich sogar zeitweilig in Petersburg aufhielt, und daß somit die

Gerufenen beim besten Willen nur noch die vom Bären verspeiste Mutter hätten am Orte der That beklagen können — daran dachte merkwürdigerweise die gute Seele nicht. Dafür kam ihr der ungerufene Gatte mit langen und ungeschickten Beinen zu Hilfe. Der Bär ergriff darauf vor dem vereinigten Ehepaar die Flucht und wurde von seinem Bändiger, der mit einem Hinweis auf den eisernen Maulkorb und die gestutzten Krallen die Ruhe wiederherstellte, im Triumph durch die Arena geführt.

Prinz Lack aber, dem die Thränen vor Lachen in die Augen getreten waren, sagte treuherzig:

„Gnädige Frau wünschten wohl, en famille gefressen zu werden — ist diskret!“

Während das Opfer der Panik langsam den Gebrauch der fünf Sinne wieder bekam, erhoben sich die Gellmanns. Loja gab der schönen Frau den Radmantel um. Die Comtesse sah scharf hin. War er der glückliche Liebhaber? Doch in dem einzigen, guten, warmen Blick, den er auf die schöne Verfemte warf, erkannte sie instinktiv, daß es die Zärtlichkeit eines Bruders, Freundes . . . niemals aber die eines Geliebten war.

Elftes Kapitel.

Die Vorstellung war beendigt und die Gesellschaft im Aufbrechen.

„Und nu?“ fragte Doerstedt gedehnt. Mit einem verstohlen-sehnsüchtigen Blicke auf die schöne Frau, welche eben im Ausgang verschwand.

„Wir müssen doch die wunderbare Rettung mit etwas Sekt begießen!“ antwortete Natzfeld sehr bestimmt. Der Dandy näselte ein verdrießliches „Meinetwegen“, die jungen Damen aber nahmen den Gedanken mit Begeisterung auf, denn solche Extravaganzen pflegten gemeiniglich einen Tanz und eine poesievolle Heimfahrt im Morgengrauen im Gefolge zu haben. Die Heldin des Abends aber entschied sich nur zögernd. Unter allen Menschen fürchtete sie nur diesen Hasso, dessen kaltem Hohne sich ihre böse Zunge noch nie gewachsen gezeigt hatte.

Als sie über den dunkeln Marktplatz zu Sauer wanderten, blieb Natzfeld plötzlich stehen und sagte ärgerlich: „Da wäre mir wahrhaftig der Freiherr durch die Lappen gegangen! Doch ich fange ihn wohl noch. Er verkehrt in der Weinstube da drüben. Einen Augenblick!“

„Den Doktor? Zu uns? Aber Herr v. Natzfeld!“ riefen mißbilligende Stimmen. „Sind Sie denn ganz des Teufels?“ schnarrte ärgerlich der junge Doerstedt.

Prinz Lack sah sehr ruhig in die unwilligen Gesichter. „Ich denke, meine Herrschaften, wenn das für mich ein so besonderer Vorzug ist, dann wird es wohl für Sie alle eine ganz besondere Ehre sein!“

„Ja, eine ganz besondere!“ bestätigte mit trockener Ironie Herr v. Gorah.

Comtesse Marie rief laut: „Lassen wir ihn doch! — dein Doktor kommt ja auf keinen Fall!“

„Seid Ihr dessen ganz sicher, Reichsgräfin?“ und sich zu ihr beugend sagte er halblaut: „Er kommt! Ich wette. — Und wenn du das Geheimnis wissen willst, womit ich ihn zwinge? — Ich sage ihm einfach: Die Orschauer Ecke traut Ihnen den Mut zu kommen nicht zu und verkündet's laut! Dann sprüht ihm ordentlich das grüne Feuer aus den Augen, und in fünf Minuten ist er zur Stelle. Denn er ist für gewöhnlich ein ruhiger, etwas nachtragender Mensch, aber wenn jemand seinen Mut bezweifelt, wird er rein toll. Ein bißchen verrückt ist eben jeder!“

*

Loja war wirklich gekommen. Der Orschauer Landadel dem die unteren Räume der Sauerschen Konditorei noch zu stark nach dem Parfüm des Pferdemarktes, dem ekeln Grogdunst, dem kalten Zigarrenrauch dufteten, hatte den kleinen Tanzsaal oben mit Beschlag belegt. Ein Nackthalshuhn saß am verstimmten Klavier, schlug schüchtern einige Töne an, aus denen sich langsam die holperige Melodie entwickelte. Als Doerstedt mit der kleinen Gorah zum Tanze angesetzt hatte, erwies sich das Gedächtnis der Pianistin als unzuverlässig, und in einer Art Verzweiflung sprang es zum „Heidegrab“

über, was aber weniger nach dem Geſchmack des Publikums war. Darum übernahm Natzfeld ſelbſtlos, wie ſelten, die muſikaliſche Führung, ratterte einen harten Galopp 'runter und verſuchte zuletzt den Bierwalzer einzuſchmuggeln, der jedoch auf lauten Widerſpruch und unwillige Tanzfüße ſtieß. So wäre bei der kläglichen Muſik das Schickſal des Abends wahrſcheinlich früher Aufbruch und ſchlechte Laune geweſen, wenn nicht zu rechter Zeit Frau Sondeck ſich einiger ſentimentaler Lieder aus ihrer Jugend und eines alten Walzers erinnert hätte. Das entfachte den Ehrgeiz noch andrer älterer Damen, und ein edler muſikaliſcher Wettſtreit entſtand, an dem ſich zuletzt auch die Comteſſe beteiligte, und aus dem ſie als Siegerin hervorging. Sie war allmählich in Stimmung gekommen und ſpielte gut. Auch bei dieſer armſeligen Veranlaſſung brach ihre leidenſchaftliche Natur durch. Raſch fuhren die ſchlanken Finger über die Taſten, die Augen glänzten tief und heiß, und bis in die hämmernden Schläfen ſchlug ihr das Herz. Sie hatte ihre Umgebung völlig vergeſſen. Da hob ſie zufällig den Kopf und ſchaute in den Spiegel über dem Inſtrument, und ihre Augen trafen ein Paar andrer Augen, die ihr fremd und unheimlich deuchten. Denn mit verzehrendem Feuer — Haß oder Liebe — umfingen dieſe ſonſt ſo verſchleierten grauen Augen ihre ganze Geſtalt, ſo daß ſie grünlich und flackernd funkelten wie die eines Raubtieres. Mit einem ſchrillen Mißaccord brach die Comteſſe ab und erhob ſich. Der Mann hinter ihr war der Freiherr, ſie glaubte ihn wohl zu verſtehen, den Ausdruck ſeiner Augen . . . Haß.

Die Tänzer ſchlurften verwundert noch einen Walzerpas und ſahen fragend auf die Comteſſe.

Was hatte die nur wieder? Niemand ahnte es, und sie sagte kein Wort. Die Unterbrechung tragisch zu nehmen, war die Jugend bereits viel zu sehr im Feuer, die alten Herren viel zu tief in ihrem Whist. Vetter Hasso verließ flink und ohne Bedauern die schöne Anna, trieb den dicken Wirt fort, der sich am Eingange mit einer Riesenbowle und verschiedenen Flaschenbatterien etabliert hatte: „Raus! raus! Sie — und Bowle machen! Da müßten wir Ihren Appelchampagner für Pommery trinken, das paßt Ihnen wohl.“ Darauf griff der mißtrauische Hasso geschwind in die Reihen der Goldköpfe und prüfte die Etiketten. „Kupferberg?! Pfui, schämen Sie sich! Wir sind deutsche Männer, aber eben deshalb wollen wir französischen Sekt trinken. Es ist heute ein großer Tag! Auf eine Million angebundener Bären kommt doch höchstens ein losgerissener. Nicht wahr?“ Sauer glotzte Prinz Lack verständnislos an. Die Jugend aber bildete einen Halbkreis um den geschäftigen Hasso, der jetzt energisch mit einem schweißtriefenden Piccolo unter den Flaschen herumhantierte, mit Kennermiene den alten roten Burgunder auf Pfropfengeschmack prüfte, argwöhnisch die gebrannten Stempel der Sektstöpsel revidierte und endlich eine Flasche dreigestirnten Hennessys wegen Fuselgeschmacks ausrangierte. Neugierig schauten die Damen zu, die Herren mit Verständnis und Bewunderung. Die schöne Anna aber fühlte ihr Herz höher schlagen. Es war ein reines und gutes Gefühl und der wahren Liebe nicht unähnlich, wenn sie an die Zukunft und die Gesellschaften dachte, denen sie an der Seite eines solchen Kenners im Sasser Herrenhause präsidieren würde.

Es war eine gute Bowle und darum anfangs

ein guter, verſöhnlicher Geiſt, der der Blume der edeln Weine entſtieg. Die Alten vergaßen die kleinen Reibereien beim Whiſt und zogen ſich an die Tafel. Vetter Haſſo dachte eine volle Stunde milde von ſeinen Nächſten, und Doerſtedt kam die kleine Gorah plötzlich weniger ſchief vor. Auch des Doktors Verhalten fand Duldung, ſogar Anerkennung. Er ſaß, wo er hingehörte, neben dem älteſten Nackthalshuhn, und ſagte der verblühten Jungfrau belangloſe Liebenswürdigkeiten. Und als die jüngſte Schweſter auf der andern Seite blanke Augen und unruhige Füße bekam und von einem reizenden Referendar erzählte, der lange unter ihrem Vater gearbeitet, ihr viel hübſche Dinge geſagt und dann auf ſein Anſuchen ſchleunigſt zu einer andern Regierung verſetzt wurde, ermahnte er ſie freundlich, dem tückiſchen Getränke nicht allzu harmlos zu vertrauen. Es waren viele Geſundheiten getrunken, und der Grund der Bowle ſchimmerte deutlich durch das purpurne Naß, da hob Herr v. Gorah, der nach der zweiten Flaſche über eine liebenswürdige Ironie verfügte, noch einmal den Kelch: „Er würde uns zwar den leichtſinnigen Abend ſchwer verdenken, Ihr Herr Vater, Comteſſe, bei der ſchweren Notlage unſers Standes, aber ich möchte uns im voraus Pardon verſchaffen, indem ich auf etwas trinke, das uns alle angeht, und deſſen Wohlergehen nur im edelſten Stoffe ausgebracht werden darf: die deutſche Landwirtſchaft, die uns alle nährt und nähren wird, ſie lebe hoch!“

Die Herren flogen von den Sitzen, zögernd folgte Haſſo Natzfeld.

Herr v. Gorah lächelte fein: „Es giebt gar viele Unzufriedene heutzutage, auch unter uns. Man ſpricht von einer wilden Oppoſition und verzweifelten Mitteln,

und heimlich, aber oft wird ein sehr vornehmer Name genannt."

Eine schwüle Pause entstand. Der Dandy putzte gedankenvoll sein Monocle, und der alte Kauffmann lächelte pfiffig, in Hassos Gesicht aber wechselte der Ausdruck. Lächelnde Ironie hatte in seinen Augen geglänzt, jetzt blickten sie hart, kalt, feindselig. „Und warum sagen Sie den Namen nicht, der allen so wohl bekannt? Der Träger sitzt doch hier! Hasso v. Natzfeld-Sassen!"

„Also doch!" riefen Stimmen.

„Also doch!" wiederholte Natzfeld zwischen den Zähnen.

„Nur nicht hitzig," begütigte Herr v. Gorah, „ein Scherz, lieber Freund!"

„Keine Angst! Kalt wie 'ne Hundenase — ich weiß, was ich will, weiß, warum ich als der erste von Ihnen in eine Bewegung hineingesprungen bin, in die Sie mir alle folgen werden, wenn es zu spät ist!"

„So weit sind wir noch lange nicht," murmelte phlegmatisch der Dandy.

„Dank für die Belehrung! Sie haben Zeit, ich habe sie nicht. Wollen wir in dem Kampfe, der kommt, der da ist, die Führung Leuten wie diesem Gerguhn überlassen, Leuten, die für ein Trinkgeld in der Form eines Ordens oder einer Standeserhöhung immer zu haben sind — ich habe den Zimt nicht nötig."

„Ich ebensowenig," replizierte Doerstedt und schielte unauffällig nach seinem Knopfloch, in dem er so gern das Band zum Roten Adler erblickt hätte.

„Dann sind Sie ja mein Mann," sagte Natzfeld kalt, „und dann werden Sie mir zugeben müssen, daß, wenn wir nicht an die Spitze treten, wir eben unter die Füße getreten werden."

„Vorläufig hat uns der Teufel ja noch nicht beim Kragen, und wenn er uns hat, giebt's noch verschiedene Hilfen: die Staatsregierung, der Reichstag . . .“ Herr v. Gorah war gereizt, da ihm der Ton der jüngeren Standesgenossen nicht paßte.

„Ein guter Glaube, aber nicht mein Glaube. Denn ich sage Ihnen, wenn wir erst Au! schreien, sobald uns das geehrte Messer unsrer Gegner an der Gurgel sitzt, dann sind die Herren da oben beim besten Willen nicht mehr im stande, uns zu retten. Gewalt! Hochdruck mit allen Mitteln, daß der grüne Tisch sich nicht untersteht, uns zu kommen mit seiner ‚Wohlwollenden Erwägung‘, seinem ‚Prinzipiell nicht abgeneigt‘. Denn wir stehen anders da wie vor zwanzig Jahren. Unsre Feinde unten sind entschlossen und stark, und unsre Freunde oben sind schlapp und lassen uns feige im Stich. Machen wir uns kein X fürs U! Das Prestige haben wir nicht mehr, weil alles faul ist, weil die patriotische Phrase schal geworden ist, und weil wir mit der anständigen Borniertheit nicht mehr durchkommen — Warten? danke! — Handeln! Farbe zeigen, Farbe! — und wenn's die rote sein müßte — eh bien!“

„Natzfeld, um Gottes willen! Sie reden sich um Ihren Kopf!“ Mit Bestürzung blickten sie auf den Mann, der mit blassen Wangen und blitzenden Augen vor ihnen saß. Der Comtesse ward es angst. War das Hasso oder der böse Geist des Weines? Wo war die schöne Feudalität, die goldene Reaktion, wenn ein Natzfeld den Aufruhr predigte?

Der Vetter sah schweigend vor sich hin; plötzlich hob er den Blick und heftete ihn scharf auf Loja, der mit keinem Wort, mit keiner Bewegung seine Meinung verraten hatte. Nur sein Gesicht war leicht

gerötet: „Ihr seid stumm, Mann der exakten Wissenschaften? Wir haben die Frage doch oft genug abgehandelt, sprecht, wer oder was kann uns helfen?“

Die Gesellschaft schielte feindselig auf den Freiherrn. Um der Comtesse leidenschaftlichen Mund flog ein häßlicher, schadenfroher Zug.

Loja sah Natzfeld fest an. „Die Persönlichkeit, sonst nichts!“

War es der rechte Schlüssel, war es das erlösende Wort? Männer und Frauen ringsumher schauten sich enttäuscht an, doch Comtesse Marie stieg heiße Glut bis zur Stirn. Das war ja ihr Gedanke, ihre Antwort, und wieder hatte er ihr weggenommen, was ihr gehörte. Las zur entscheidenden Stunde der Mann da ihre innersten Gedanken und stahl sie ihr einfach, oder war es nur ein gleiches Gefühl, das zu gleicher Zeit durch ihre Adern zuckte? Sie erriet es nicht, sie wußte nur, daß sie ihn haßte und es wie eine unreine Berührung empfand, wenn derselbe Gedanke, dasselbe Gefühl von demselben leidenschaftlichen Blut an die Oberfläche getrieben wurde. Wieder dachte sie an Arthur und sehnte sich nach ihm, daß er neben ihr sitze und sie schütze, — der geliebte Mann das geliebte Weib!

Hasso v. Natzfeld that einen tiefen Zug. Dann lachte er hart und kurz auf: „Persönlichkeit? Woher die nehmen und nicht stehlen in dieser bettelarmen Zeit?“ Auf einmal wurde er ruhig, aber seine Gesichtsmuskeln zuckten wie unter einer unerhörten Kraftanstrengung. „Sie wissen, Freiherr, daß ich auf Ihre Ansichten mehr gebe als auf die jedes andern!“ Dem Dandy fiel vor Staunen das Monocle auf den Tisch, und er riß die Augen auf, als wenn er sagen wollte: Nanu? Loja verbeugte sich leicht

und vornehm. „Aber als Arzt werden Sie mir dies zugeben: Habe ich einen Schwerverwundeten und kein Verbandzeug und doch den festen Willen, ihn zu retten, so nehme ich meinen Esmarch-Hosenträger und verbinde ihn so gut und so schlecht, als es die beste Absicht vermag. Dann laufe ich zum Doktor. — In der Lage dieses Schwerverwundeten ist unser Stand. Darum werde ich den Teufel thun und ihn sich gemütlich verbluten lassen, weil ich auf den Medizinmann warte und ohne ihn nichts wage. Denn wenn endlich das große Tier käme, Ihre Persönlichkeit, so könnte sie bei aller Genialität nichts konstatieren als den Tod."

„Und wissen Sie auch, wo der Arzt wohnt, zu dem Sie laufen wollen?" fragte Loja leise.

Vetter Hasso blies stoßweise den Zigarrendampf durch die Nase: „Ehrlich gesagt — nein. Doch weiß ich, daß unser Schwerverwundeter mit seinem Notverband sich lange halten kann."

„Auf deutsch: Ihr Kranker stirbt langsam, aber er stirbt."

Die Antwort kam gedehnt und widerwillig: „Ich fürchte, ja, ich habe nicht die leiseste Hoffnung für ihn. Aber da sein Herzblut mein Herzblut ist und jeder sickernde Tropfen auch mir die Kraft schwächt, so präpariere ich ihm den idealsten Notverband und lege ihn sänftiglich ins grüne Gras und sage: ‚Sieh mal, wie warm die Sonne scheint, wie die Stare pfeifen und die Bienen summen. Fühlst du Schmerzen? Bah! du siehst ja aus wie 's liebe Leben, Freund!' Er ist ein sieder Mann und darum ein hoffender Mann. Er wird mir den Unsinn glauben. Mit dieser Hoffnung und diesem Notverband kann er sehr lang aushalten. Ich glaube nicht an Wunder, warum,

weiß ich ſelbſt nicht — aber wenn nun doch eines paſſierte? Uebers Feld kommt ganz unerwartet ein gelehrter Herr mit einer Brille und einem Verbandkaſten: ‚Für einen Laien haben Sie den Patienten ſehr paſſabel behandelt, der Mann iſt zu retten.‘ Und dann ſteckt der Wunderdoktor einen Wattepfropfen herein, zwickt dort eine Vene zu, zieht Knochenſplitter heraus und ſo weiter. — ‚Und nun nach Hauſe mit ihm! Die Diener, die ihn hier ſo lange haben liegen laſſen, verdienen die Peitſche. Uebrigens da ſind ſie ſchon.‘ Meinen Sie, lieber Loja, daß ich die Hunde nicht peitſchen würde? ... Eine nette Geſchichte, meine Damen!“

Die ſchöne Anna lachte laut, die kleine Gorah meckerte mit, weil der Dandy das Geſicht zu einer ſauerſüßen Grimaſſe verzog, ihr Vater aber drohte mit dem Finger.

„O, wir kommen alle noch, Sie auch!“ rief Natzfeld. „Und welche Leute haben wir nun, der todwunden deutſchen Landwirtſchaft den Notverband herzurichten? Da iſt ad 1 unſer Doerſtedt, ein guter Kerl und braver Leutnant; ad 2 Herr v. Gorah, ein Edelmann; ad 3 dein Vater, Couſinchen, der Bauer par excellence, wie er ſich mit Stolz ſelbſt nennt. Mit Gellmann beginne ich vorſichtshalber eine neue Rubrik: der Landwirt in der Vogelfreiheit und ... und ... ich vergaß Sie ganz, Herr Sondeck, ein Muſterwirt und Fettviehzüchter hors concours. Ich, ein biederer Rehtöter, ſonſt Taugenichts. Alle dieſe umſtehen die ſieche deutſche Wirtſchaft. Einer allein kann den Verband nicht machen, es müſſen eben alle zuſammen ſein.

„Da kraut der Graf ſich den Kopf und ſagt: ‚Ich bin ein ehrlicher Mann, aber mein gräfliches Wappen

verbietet mir, die Hilfe irgend jemandes anzunehmen. Allein kann ich's nicht, item ſtirbt der Verwundete und ich mit.' — Ein anſtändiger Tod! — Unſer Doerſtedt hat zur Vorſicht die Uniform angezogen. Nun könnte aber bei der Hilfeleiſtung ſein weißes Koller fleckig werden, vielleicht kleine Riſſe bekommen — Herr des Himmels, welch furchtbare Möglichkeit! Außerdem könnte er ſein Monocle abnehmen müſſen, völlig undenkbar! — Dem allverehrten Herrn v. Gorah wäre das Helfen ſchon recht, denn er verſteht was von der Landwirtſchaft und den Finanzen. Aber, die Regierung müßte zuſtimmen, der Kreistag, der Landrat, und wenn es anginge, auch noch alle königstreuen Schulzen. — Da mag es der Teufel Herrn Sondeck verdenken, daß er ſtolz auf ſeine Maſterfolge hinweiſt und trotzig und einſam daſteht wie ein Fels im Meer. Nun bleiben die zwei Angſtkinder des Kreiſes: der Saſſer, viel mehr Pferdeliebhaber als Landwirt, viel mehr Jäger als Edelmann, viel mehr Landſturm als Linie ... übrigens ein ſehr mit Vorſicht zu genießender Menſch, Spieler, Wüſtling, ob nebenbei auch noch Wucherer, ſehr wahrſcheinlich, und, unter uns geſagt, nie ganz ernſt zu nehmen. Da nützt dem braven Gellmann natürlich all ſein Samaritertum nichts. — Gellmann? Wer wagt es eigentlich, dieſen Namen hier zu nennen ... dieſen, dieſen ...! Begreiflicherweiſe fehlen mir die Worte, meine Herren, doch höre ich ſchon den verbohrten Radikalen ſagen: ‚Er iſt doch Landwirt!' Darauf kann ich als anſtändiger Menſch nur erwidern: ſein Pech, denn wir befinden uns in keiner Geſellſchaft von Landwirten, ſondern in einer Geſellſchaft von Grafen, Küraſſieroffizieren, Landräten, Reichsfreunden, Amtsräten, Pferdehändlern und ...

ja, wo iſt der dicke Domat eigentlich? — und den Männern ſehr energiſcher Frauen.“

Spärlicher Beifall belohnte den Sprecher. Herr v. Gorah aber ſagte ſpitz und kühl: „Als geiſtreiche Spielerei nicht übel, doch das ſchmeckt verdammt nach Sozialismus.“

„In der That, ſchmeckt es?“ fragte Natzfeld giftig. „Ich habe viel vom Volksbeglücker an mir! Im übrigen ſeien Sie ruhig, meine Herren, ich bin Junker und Erzreaktionär wie Sie. Mehr vielleicht noch! Denn mir fehlt jede Spur von Gutmütigkeit gegen den gemeinen Mann. Ich würde in aller Gemütsruhe meine Leibeignen fuchteln ſehen und meine Feinde ſo kaltblütig niederſäbeln wie ein aſiatiſcher Chan, wenn ich die Macht dazu hätte! Und es iſt ſehr menſchenfreundlich vom Schickſal, daß es mir dieſe Macht nicht gab! Dafür gab es mir etwas andres, die lange feine Witterung für uns vor jeder Gefahr. Sie haben den luſtigen Spaß nicht verſtehen wollen, vielleicht verſtehen Sie beſſer den bitteren Ernſt: wir ſtehen vor dem Ruin! Wir ſind erbarmungslos verloren, wenn wir uns nicht in Kürze darauf beſinnen, daß wir nicht konſervativ, nicht liberal, nicht reichsfreundlich, nicht reichsfeindlich, nicht große Herren, nicht kleine Bauern ſind, ſondern daß wir — Landwirte ſind. Denn wie wir jetzt ſind, zerſplittert, uneinig, im beſten Falle gleichgültig, frißt alles an uns. Was dem Großgrundbeſitz verloren geht, gewinnt das Großkapital, was der Kleinbeſitz einbüßt, gewinnt die Sozialdemokratie, und beide ſind unſre geborenen Feinde. Auf unſer gutes Recht, auf unſre anſtändige Geſinnung pfeifen ſie oben und unten — pfeifen wir auf beide und brauchen die Gewalt! Doch dazu müſſen wir unbedingt einig ſein,

geſchloſſen, eine kompakte Maſſe, deren Wucht ſo leicht nichts widerſteht. Es iſt eine gemeine Intereſſenpolitik, ich leugne es nicht, es iſt eine Politik der letzten Konſequenzen, und da geht's nie ganz reinlich zu, aber es iſt auch die letzte Möglichkeit, die alte Geſellſchaftsordnung zu erhalten, die mit der Landwirtſchaft ſteht und fällt!"

Wohl blitzte es bei Haſſos letzten Worten heiß in manchem Auge auf, und die zu ſchweigendem Ernſt verzogenen Geſichter waren eine beredte Antwort. Doch die einen waren im Banne veralteter Anſchauungen befangen, und den andern lähmte das feige Herz die mutige Zunge. Auch die Comteſſe war nicht zufrieden. Wieder hatte der Vetter gezeigt, daß er klüger und ſchärfer im Ernſt wie im Spiel die Geſellſchaft und die Verhältniſſe meiſterte — ein kalter Egoiſt. Er ſchlug eine glänzend harte Klinge, und der Gegner, der in der Parade zuckte, war ein verlorener Mann. Er war der Feldherr, die Maſſen zu organiſieren, zum Siege zu führen im klüglich vorbereiteten günſtigen Moment, doch ſie fortzureißen in verzweifelter Schlacht, das Banner zu halten in Todesnot, ſelbſtlos und treu — der Held war er nicht. Und doch deuchte ihr, daß die Stunde und die Sache eines ſolchen Helden bedürfen würden.

Haſſos Blick glitt mit kaltem Haß über die Geſellſchaft, über dieſe Dutzendgeſichter, feige oder hochmütig. Als er dem Lojas begegnete, kräuſelten ſich ſeine Lippen zu liebenswürdigem Spotte: „Seid Ihr wenigſtens mit mir zufrieden, Freiherr?"

Loja ſchüttelte den Kopf.

„Und warum nicht, wenn's beliebt? Heraus mit Euerm Flederwiſch! Nur zugeſtoßen — ich pariere!"

„Ihre Logik ist klar, aber kalt — der Glaube fehlt. Es giebt keine Kreuzzüge ohne Fanatiker und kein wirksames Martyrium ohne Scheiterhaufen oder Kreuz. Die Massen haben sich wenig geändert. Heute wie damals gilt eine große politische Agitation nur, wenn sie von der Glut einer großen Idee durchhaucht ist. Schaffen Sie sich den Glauben, oder heucheln Sie ihn wenigstens! Der Kopf soll kalt, aber das Herz muß warm sein. Ich bin lange auf See gefahren, und an dem Kap Horn glaubt das Schiffsvolk noch felsenfest an den Fliegenden Holländer. An den muß ich jetzt auch denken. Wie der müssen Sie in den Sturm steuern mit vollen Segeln. Es ist eine verzweifelte Fahrt und der Tod wahrscheinlicher als das Leben. Aber Sie müssen durch, schnell durch! Ihr Schiff ist leck, und die halbe Mannschaft liegt in verzweifelter Arbeit an den Pumpstöcken. Die Spieren werden brechen, die Masten stöhnen, und der Orkan wird Ihnen brüllend Segel auf Segel entreißen, doch wenn Sie bis in die ruhige See das Steuer und einen Fetzen Leinwand zu führen vermögen, so sind Sie gerettet. Wer wagt solche Fahrt ohne den festen Glauben an sein Glück?“

Finster sah Natzfeld vor sich hin, dann reichte er Loja die Hand: „Sie haben recht, der Kapitän bin ich nicht ... aber heucheln will ich, heucheln, Sie sollen Ihre Freude daran haben.“ Und als er den verächtlichen Zug um der Comtesse Mund bemerkte, sagte er sarkastisch: „'s war gar nicht für dich berechnet, Priorin ... Du hast so einen merkwürdigen Ausdruck in deinen Augen, wie Angst. Bist du in deinen Gedanken in dem wütenden Sturm mit um das Kap herum gesegelt?“

Die Comtesse schwieg. Sie haßte den fremden

Mann bitter, tief und unerbittlich. Das feine Beben des Mitleids, das zuzeiten ihr Herz durchzitterte, war längſt vorüber. Doch in dieſer Stunde quoll ihr ein neues Gefühl empor, fremd, ſeltſam, die Furcht, die Furcht nicht vor ſeiner That, nein, vor ihm ſelbſt. Und ihre ſtolze Seele bäumte ſich gegen die Empfindung, die nicht übermächtig auf ſie eindrang, ſondern ſie heimtückiſch quälte mit dunkelm Angſtgefühl.

*

Es iſt das düſtere Geheimnis eines ſchweren „Stoffes", daß er die Geiſter zu beſchwören, aber nicht zu bannen weiß. Erſt gingen eine ganze Weile die Wogen der politiſchen Erregung hoch. Aber Haſſo ſaß jetzt kalt und ſchadenfroh zwiſchen den Hadernden. Er verſtand die große Kunſt, ſich weder an Getränken noch an Worten jemals zu berauſchen. Und je animierter die Geſellſchaft wurde, deſto mehr war er zu neuen Schändlichkeiten aufgelegt. Seiner war er ja immer ſicher, als reicher Junggeſelle und als gefürchteter Piſtolenſchütze. Wohl waren die durchſichtigen Backen des Herrn v. Gorah gerötet, und die blaßblauen Aeuglein des Dandys irrlichterten klein und bösartig, aber eine kleine Aufmunterung vertrugen ſie alle noch, namentlich der Dandy.

„Proſit, Panzerreiter! Die ſchöne Frau ſoll leben!"

„Proſit, Sozialiſt! Die Güterteilung hoch!"

Die Replik war wider Erwarten ſcharf und ſchlagfertig, ein Lufthieb, aber gut gemeint. Herr v. Gorah lachte beifällig, und der Comteſſe Lippen kräuſelten ſich ſpöttiſch. Haſſo lächelte freundlich.

„Eine ſolche Maßregel träfe Sie nicht beſonders ſchwer, treuer Freund. Sie würden Ihre Klitſche

los und damit eine Quelle vieler Sorgen. Höchſtens Ihren Viererzug . . . Nach Mitternacht bin ich ein ehrlicher Mann. Bei dem gilt's wirklich: Geben iſt ſeliger denn Nehmen."

Doerſtedt fuhr empor: „Na, da hört doch, weiß Gott, alles auf! So ſprechen Sie von meinen Rappen? Sie, der berühmte Remontenzüchter? Nee, Prinz, der Neid macht Sie total blind. Die edelſten Trakehner! Wiſſen Sie, daß es in der ganzen Gegend kein Kutſchpferd giebt, das ich mit ihnen vergleichen könnte, Ihre nicht ausgenommen?"

„Wie beſcheiden!" höhnte Haſſo. „Und die Lorſcher Füchſe? Hm?"

„Doch gegen meine minderwertiges Material! Verzeihung, Comteſſe, aber Recht muß Recht bleiben. Die ſind ja ganz gut gebaut, flotte Gänger, meinetwegen mag auch Blut darin ſein; doch dieſe alten Herren ohne Training, ſo gemäſtet, daß ſie beim beſten Willen nichts leiſten können, über meine hochedeln Stuten ſtellen zu wollen, das geht über den Spaß!"

„In der That? Aber hören wir die Gräfin ſelbſt — nun, Couſinchen, haben mich meine alten Augen wirklich ſo getäuſcht?"

Die Comteſſe zuckte unwillig die Achſeln: „Sie haben dich ganz gewiß nicht getäuſcht, Haſſo! Ich bin gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß die Doerſtedter Pferde mit unſern Orloffs rivaliſieren könnten, wahrhaftig nicht!"

Mit Tücke hatte Natzfeld dieſen Eriſapfel geworfen. Pferde und Pferdekenntnis waren des Dandys Domäne, und in der Remontenzucht dünkte er ſich dem älteren Haſſo gegenüber als der heimliche, aber heiße Favorit. Die Comteſſe wieder

war maßlos hochmütig und vergab den Doerſtedts ihren Viererzug nie. Ja, dieſer Viererzug! Die Rivalität war ſchon älteren Datums. Urſprünglich von den Kutſchern ausgegangen, hatte ſie ſich auf die Herrſchaften übertragen. Freilich, der alte Graf war ein viel zu verſtändiger Mann, um Ernſt aus dem kindiſchen Spiele zu machen. Bei der Strafe ſofortiger Entlaſſung hatte er dem Kutſcher jede Wettfahrt verboten. Doch die Gefühle des Roſſelenkers waren dadurch nur teilweiſe beruhigt. Seine Abneigung war alt und nicht zu erſticken. Dem gräflichen Kutſcher ſchien's die ſchwerſte Geduldsprobe, wenn der Doerſtedter knallend an ihm vorüberjagte. Dann faßte er die Zügel der unruhig trabenden Pferde kürzer und that einen grimmigen Fluch. Die Hoffnung ließ ihn nicht, daß ſie ſich doch noch einmal meſſen würden.

Die Geſellſchaft teilte ſich in zwei Lager. Die Jugend hielt zum aufſtrebenden Doerſtedt, das Alter plaidierte ſtumm für den Grafen. Nur daß Haſſo ſo ſicher für die edle Zucht der Orloffs eintrat, machte die Gegenpropheten etwas unſicher. Der Dandy war in ſeinen heiligſten Gefühlen gekränkt, Haſſo v. Natzfeld kümmerte das wenig.

„Seien Sie kein Froſch, Doerſtedt! Wer in allen Damenkreiſen als Hippolog ſo geſchätzt iſt wie Sie, der ſollte ſich an dieſem hohen Ruhme genügen laſſen und nicht ein durch Sachkenntnis getrübtes Urteil andrer herausfordern. Denn die Comteſſe verſteht wirklich was von Pferden. Und ich? Nun, vielleicht erinnert ſich der eine oder andre unter den Herrſchaften, wie mein Onkel Wilnein noch die Hetzen mitritt. Das rechte Hinterpferd ging damals unter dem Jagdſattel. Es iſt lange her. Sie, lieber

Doerſtedt, bändigten zur Zeit noch Ihr Schaukelpferd und gar nicht übel! Ich war bereits des Ritterguts für würdig erachtet worden und erinnere mich ſehr genau, daß der Fuchs immer im Trabe hart an der Meute ging, während unſre litauiſchen Katzen ſchon in langem Galopp lagen. Auf dem Leinenpferd bin ich ſelbſt Meilenſtein auf Meilenſtein in fünfzehn Minuten abgetrabt. Eine ganz nette Leiſtung, die ich aus Tierfreundlichkeit Ihren Trakehnern nie zumuten würde. Sehen Sie ſich die Traberſchulter von dem Fuchswallach heute noch an!"

„Das ſoll ſo was heißen! Traber? Keine Spur! Aus dem edeln Krimgeſtüt haben ſie keinen Tropfen Blut: nicht eine Idee von Stammbaum . . . Vater unbekannt, Mutter dito!"

Die Comteſſe wurde dunkelrot. „Gerade deshalb hält mein Vater ſie ſo hoch. Sie wecken keine Prätenſionen und leiſten dabei Erſtaunliches!"

Der Dandy bog ſeinen langen Oberkörper bis auf die Tiſchplatte: „Da die Meinungen ſo ſtahlhart gegenüberſtehen und ich weit davon entfernt bin, der gnädigen Comteſſe in Worten nahetreten zu wollen, bliebe eben nur die Wettfahrt."

„Nichts lieber als das! . . . Heute, ſofort!" — ihre Augen funkelten kriegeriſch — „ich würde ganz Dennhöfen gegen ein Vorwerk von Ihnen halten!"

„Sapriſti, das iſt ſchneidig!" rief der Vetter. „Wann hat je ein Weib eine ſo männlich kühne Propoſition gemacht, Couſinchen? Wenn ein Unwürdiger dir raten darf, geh auf der Hochzeitsreiſe nicht nach Monte Carlo. In drei Tagen haſt du Kopf und Kragen verloren!"

Die Comteſſe lächelte mitleidig: „Die Sache hier

iſt weniger gefährlich. Mein Bräutigam iſt nicht da, Haſſo kutſchiert niemals ſelbſt, und unſerm alten Kutſcher die Orloffs und ihre Traberehre nach Mitternacht anzuvertrauen — unmöglich! Ich ſelbſt kann's nicht." Mit ihren weißen, ſchmalen Händen machte ſie unwillkürlich die Bewegung der Zügelführung. „Die Füchſe ſind mir viel zu hart, der Kutſcher kann ſie ja kaum halten, wenn ſie ordentlich austraben. Es iſt wirklich ſchade!" ſchloß ſie mit einem aufrichtigen Bedauern.

„Alſo kein Ritter?" in Ton und Blick lag eine ungemeſſene Arroganz. Die Comteſſe ärgerte ſich; Natzfeld lächelte ſuffiſant. Von dem unteren Ende der Tafel aber tönte die Stimme des alten Kauffmann.

„Und was ſagt Java dazu?"

„Ja, was ſagt Java dazu?" tönte es im Chor. Spöttiſch klang's und nicht gutmütig. Schadenfrohe Neugier ruhte auf Loja. Es war kein edles Gefühl, was im Augenblick der Comteſſe Herz durchzuckte; ſie gönnte ihm von Herzen den Spott. Und wenn es einen Balſam für ihre Niederlage gab, hier war er.

„Wenn die Reichsgräfin befiehlt," war Lojas kalte Erwiderung.

Mit gut geſpieltem Erſtaunen ſah die Comteſſe ihn an: „Sie, Herr v. Loja? Aber es iſt Ernſt!"

Natzfeld ſah auf: „Das iſt ja eine famoſe Idee, Couſine! — Ja, ja! Loja, nun müſſen Sie ſchon 'ran!" — Herr v. Gorah lachte. — „Ach, Sie dachten, meine Herrſchaften, er kann's nicht," fuhr Prinz Lack fort. „Dieſer fränkiſche Edelmann kann, was er will. Ruhig, Freiherr, wo Ihre Ehre engagiert iſt, iſt es die meine auch; ich wüßte thatſächlich keinen beſſeren Fahrer. Er iſt hinter dem Viererzug groß geworden ... Herrſchaftchen, ich kenne den ſcharf gekrümmten Haken beſſer."

„Sie intereſſieren ſich für Pferde?“ fragte Doerſtedt mit halber Verbeugung. Die ironiſche Höflichkeit war durchſichtig.

Ruhig und korrekt erwiderte Loja: „So viel und ſo wenig wie jeder, der auf dem Lande groß geworden iſt.“

Doerſtedt ſah ſich lächelnd im Kreiſe um, als wenn er ſagen wollte: „Mit ſo was kann ich doch nicht in Konkurrenz treten.“

Mit ungewöhnlicher Wärme griff wieder Natzfeld in die Debatte:

„Und Sie wollen kein Talent zum Schauſpieler haben, Loja? — Hören Sie! Vor noch nicht acht Tagen kam zu dieſem fränkiſchen Freiherrn ein gewiſſer Haſſo v. Natzfeld, Erbherr auf Saſſen, Rechtsritter des Johanniterordens, zurzeit Amtsvorſteher und Schöffe bei dem löblichen Amtsgericht hierſelbſt, und ſprach verantwortlich wie folgt: ‚Was eine weiſe Vorſehung bezweckte, als Sie Euer Hochwohlgeboren zum Arzte machte, weiß ich nicht.‘ — Antwort: ‚Ich auch nicht.‘ — ‚Sie ſind fürs Land und für den Sattel geboren.‘ — Antwort: ‚Wohl möglich.‘ — ‚So bleiben Sie hier.‘ — Antwort: ‚Sehr verbunden, aber nicht angängig.‘ — ‚Wir ſind doch Freunde, lieber Freiherr, darum erſchrecken Sie über meine Propoſition jetzt nicht. Ich ernenne Sie hiermit zum Landſtallmeiſter meines Geſtütes mit einem Miniſtergehalte und der unwiderruflichen Berechtigung, mich für jede Dummheit, die ich mache, ſo lange am Ohre zu reißen, bis ich Au! ſchreie.‘ Darauf wandte dieſer Freiherr meinen Vollbluthengſt Cisber, auf dem er zufällig gerade ſaß — Sie kennen die liebenswürdige Beſtie: Sattelzwang, unausſtehliches Weichmaul, Bodenſcheu, kurz ein wahres Juwel für lebens-

müde Sonntagsreiter —, ritt ihn korrekt in allen Gangarten durch die Bahn und ſagte lächelnd: ‚Na, wie gefällt Ihnen der neue Bereiter?‘ — ‚Die Sache iſt abgemacht!‘ — ‚Abgemacht!‘ — Ihm war's Scherz, mir bitterer Ernſt. Sie kennen mich alle nicht, meine Herrſchaften, aber eins wiſſen Sie gewiß: wenn ich den Stolz meines Stalles, das ſubtilſte der Pferde dieſem Medizinmanne anvertraue, ſo muß er ſeine Sache verflucht gut verſtehen — und hier ſitze ich nach dem zehnten Glaſe, noch ſo ſpohnnüchtern wie früher, und ſage: er hat die härteſte Reiterfauſt und die weichſte Zügelführung, die ich kenne.“

Ein gedehntes, ironiſches „Ah!“ war die Antwort.

„Wie wird Ihnen, Doerſtedt?“ fragte halblaut Herr v. Gorah.

„Nicht ſehr ſchlimm,“ antwortete der Dandy laut, ſchlug die Beine übereinander und ſah ſelbſtgefällig nach oben.

Brütende Stille lag auf dem Saale. In leichten Wirbeln ſtieg der Zigarrenrauch zur Decke, die Reſte in den Gläſern glänzten matt. Da ſtand Herr v. Natzfeld auf und trat hinter Lojas Stuhl. Sie wiſperten eine Weile. In des Freiherrn Augen blitzte es einen Moment wie ein elektriſcher Funke auf, dann waren ſie wieder verſchleiert, unergründlich wie immer: „Nur wenn die Comteſſe es durchaus wünſcht, ſonſt nicht,“ klang es leiſe, beſtimmt.

Leiſer klang es zurück: „Ein guter Spaß! Wenn Doerſtedt nur halb ſo nüchtern iſt, wie er ausſieht, riskiert er im letzten Augenblick die Kracken doch nicht.“

„Na, was wird's?“ fragte die breite Stimme des alten Kauffmann wieder, der nie daran dachte, daß der Scherz Ernſt werden könnte, und ſich gern zum Sprachrohr der allgemeinen Spottluſt hergab.

Loja räuſperte ſich: „Wenn die Gräfin befiehlt und ſich durchaus kein andrer Ritter finden läßt, bin ich bereit.“

Die Comteſſe zögerte lange mit der Antwort. Sie kämpfte einen ſchweren Kampf. Die Gefahr des verwegenen Spieles war ihr klar. Doch vor Furcht ſchützte ſie ſicher der Hochmut und die ſtarke Paſſion. An Lojas Fahrkunſt glaubte ſie nicht. Der Vetter übertrieb, weil ſein regierender Geiſt ſich darin gefiel, gerade denjenigen zu pouſſieren, der ihnen allen am unſympathiſchſten war. Die Ehrlichkeit gebot ihr, die Angelegenheit ſcherzhaft anzuſehen und einen Ritterdienſt zurückzuweiſen, der lächerlich oder gefährlich für beide ſein konnte. Doch ſie wußte, daß ſie nur den verletzenden, höhniſchen Ton einem Stolze gegenüber finden würde, der dem ihrigen nicht unebenbürtig war. Sagte ſie ja, war der arrogante Doerſtedt ſicher Sieger, und ſie litt ſchwer unter der Niederlage. Trotzdem entſchied ſie ſich für den Kampf. Ein häßliches Gefühl trieb ſie. Sie verlor, Loja mit. Seine Niederlage aber dünkte ihr ſüßer als ihr Sieg.

Zwölftes Kapitel.

Die Gesellschaft war aufgebrochen, hastig, mißgestimmt. Den Aelteren und Verständigeren behagte es durchaus nicht, daß die Sache eine ernste Wendung nahm. Aber Vorstellungen halfen nichts. Doerstedt war animiert und darum sehr selbständig. Loja stumm, achselzuckend und mit gekniffener Lippe; Natzfeld pfiff durch die Zähne, seines schlechten Streiches froh. Ueber dem verlassenen Tanzsaale lag die häßliche, graue Stimmung der weit vorgeschrittenen Nachtstunde. Aus den klebrigen Bowlegläsern stieg der fade Geruch abgestandenen Weines, eine Messinglampe knisterte, qualmte. In einer Ecke saßen die drei Herren mit matt glimmenden Zigarren in halblautem Gespräche. Hasso fixierte die Bedingungen: Ziel, wo die Senkenhagener Chaussee einbiegt — Weg dahin nach Belieben des Fahrers — Gangart nur Trab — der Preis für die Herren ein Souper, für die Damen Bouquets in den Wappenfarben des Siegers.

Unten in der Hausthür standen indes die beiden Damen in Bulgarenkappe und Radmantel, die schöne Anna kerzengerade mit einem kalten Siegeslächeln auf ihren roten Lippen; die Comtesse lehnte am Pfosten, fröstelnd, übernächtig, das Auge matt. Es wehte eisig. Ein verschleierter Mond hing über dem

ſtummen Marktplatze, um die grauen, häßlichen Häuſer kroch feiner Nebel, flatterte über die ſchwarzen Schornſteine und ſcharfen Dachfirſte wie ein zerriſſenes Nachtgewand und ballte ſich über dem treppenartigen Giebel des alten Thores zu dicker, unbeweglicher Dunſtkappe. Ganz ferne klang das Rollen des letzten Wagens, wie das gleichmäßige Aufſchlagen der Flutwelle auf weitem Strande. Jetzt ward es in der Seitengaſſe lebendig. Aufſchnaubende Pferde, harter, zögernder Roſſehuf — tapp — tapp auf holperigem Pflaſter, kreiſchende Räder, knirſchende Eiſenreifen: die Viererzüge fuhren vor. Voran der Doerſtedter: gelber Jagdwagen, helles Geſchirr, ſchimmernde Beſchläge; die Rappen ſchlank gebaut, raſſige Tiere mit kleinem, trockenem Kopf, funkelndem Hals und vom Training ſcharf geſchnürter Taille; der geſchloſſene Huf hob ſich leicht, graziös, mit federnder Kraft. Der junge Kutſcher ſtand ſteif, wohlgeſchult hinten im Wagen. Bedächtig folgte der Sandſchneider der Comteſſe auf hohen, dunkeln Rädern. Lederzeug und Beſchläge glänzten in ſchwarzem Lack, und nicht wie bei den Rappen kündete die ſilberne Krone an der Scheuklappe den adligen Rang des Beſitzers. Etwas ſteif, würdig, ſtanden die Orloffs, maſſige, ſehr hohe Karoſſiers, etwas bejahrt ſchon, mit muskelbepackter Schulter und ſtarkem Halsaufſatze, behäbige Herren, ſcheinbar ohne die Nervoſität des edeln Blutes, aber vielleicht in der Entſcheidung von gediegener Kraft.

Die Comteſſe hatte ſich aufgerichtet und ärgerte ſich über den alten Kutſcher, der auf ſeinem Bocke ſchlaftrunken nickte und die Laternen nicht angezündet hatte. Jetzt kamen auch die Herren heraus. Natzfeld ſah mit ſcharfem Blick auf die Viererzüge: „Was

hat euer alter Kutſcher wieder, Mieze? — Wechſeln Sie doch die Geſäße, Menſch, Herr Baron kutſchiert! Und die Lichter? Natürlich verbummelt! Verzeihung, Couſinchen, wenn ich mich hereinmiſche; den alten bezechten Dojan würde ich noch heute wegjagen. Wird's bald? Runter vom Bock! Die Herrſchaften warten."

Während der alte Mann ſchwerfällig herabſtieg und den Wagen in Ordnung brachte, ſaßen die Doerſtedts bereits im Gefährt. „Alſo deswegen keine Feindſchaft nicht!" rief der Dandy von ſeinem Sitze und griff nach der Peitſche. „Ich fürchte allerdings daß die Orloffs uns nicht an die Eiſen, geſchweige denn an die Gurten kommen werden. Unterthänigſter Diener."

„Machen Sie die Sektlampe aus und denken Sie ans Reugeld!" höhnte Prinz Lack. „Wir thun's billig, weil Sie's ſind, und weil die Stunde etwas vorgeſchritten iſt." Darauf lachte der Dandy laut, die Peitſche pfiff, und in geſtrecktem Trabe fuhr der Viererzug ab. Als Antwort drückte Natzfeld die Jockeymütze bis in den Nacken, zog die Lackſtiefeln mit nachläſſiger Bewegung höher und rief nach dem Hausknechte, der in der Seitengaſſe das Pferd hielt. „Er macht, weiß Gott, Ernſt, der Eſel!" murmelte er ingrimmig, und lauter fügte er hinzu: „Alſo, Loja, was auch kommen möge, laſſen Sie dem Burſchen den Triumph, uns geſchlagen zu haben, nicht! Ich weiß ganz gut, daß die Trakehner brillante Gänger ſind, ich weiß aber auch, daß, wenn die Orloffs ein warmes Haar bekommen, die Sache Pferdefleiſch koſtet, und zwar Doerſtedtſches Pferdefleiſch."

Mit halbem Ohre hatte der Freiherr zugehört.

Er ſchritt langſam den Viererzug an beiden Seiten entlang, zog mit dem geübten Auge des Kenners hier eine Schnalle feſter, rückte dort dem linken Vorderpferde das Kopfſtück zurecht und klopfte dem unruhig gewordenen Tiere, das wiehernd zur Seite drängte, beſänftigend den Hals. „Ein Blender," erklärte er ruhig.

„Selbſt einer," murmelte die Comteſſe, „wir werden's ja früh genug erleben, daß du nicht fahren kannſt." Jetzt winkte Natzfeld dem Knechte; die Vollblutſtute kam heran, krumm, ſchläfrig. Der Reiter ſchwang ſich mit gewohnter Nachläſſigkeit in den Sattel. „Auf Wiederſehen am Ziele!" Dann ritt er nach dem Brauche der Rennbahn vornübergebeugt, blaſiert, mit loſer Schenkelfühlung ab; träge klapperte der Huf des Roſſes im Schritt auf dem Pflaſter.

Loja zögerte noch. Die Comteſſe ſah ihn an: „Wollen wir?"

„Ungern. Es iſt eine große Kinderei. Warum provoziert man mich eigentlich hier immer?" Ein mitleidiges Achſelzucken war die Antwort. Sie ſtiegen auf. Der Kutſcher reichte die Zügel. Als Loja die Leinen durch die Finger gleiten ließ, merkte die Comteſſe, daß er von der Sache doch mehr verſtand. Es freute ſie nicht. Die Tiere fühlten die fremde Hand und verſuchten ſchnaubend zu ſteigen — ein leiſer Pfiff des Freiherrn — im Galoppſprung zogen ſie an, das Pflaſter dröhnte. Funken ſtoben unter den Eiſen, beſorgt ſah der alte Kutſcher auf das Experiment. Aber noch vor dem Thore waren die Unmutigen zu kurzem Trabe gebändigt. ‚Seine berühmte leichte Hand!' dachte die Comteſſe. Daß ſie ſchon jetzt ſeiner Kunſt zögernd vertraute, ärgerte

ſie. Die Fahrt war ihr faſt leid. Mit feſtem Zügel ging's durch die engen Straßen der Vorſtadt. Der Karuſſellplatz lag öde, die Leinwand des Cirkus flatterte im Abendwinde. Hinter dem Windſchirm tönte das ſchwere Schnaufen eines ſchlafenden Pferdes. Der Wagen hatte das dröhnende Pflaſter paſſiert und fuhr dumpf rollend auf harter, weißer Chauſſee zwiſchen kahlen Ulmen. Kaum hatten die Orloffs den ſcharfen Hauch der weiten freien Ebene verſpürt, als ſie mit hellem Gewieher vorwärts drängten. Lojas Fauſt ſchloß ſich eiſern um die Zügel. Tief bis auf die Bruſt ſenkten die Füchſe den Kopf, zum Durchgehen bereit. Es war der neue Herr, und ſie wollten ihn verſuchen. Doch er zwang ſie wieder mit ſeiner zähen, verbiſſenen Kraft. Die Comteſſe ſchloß die Augen. Sie wollte nicht Zeuge ſein, wie er das ſtolze Geſpann meiſterte; und immer wieder hoffte ſie, ihn zu hören, den wilden Hufſchlag der führerlos dahinjagenden Roſſe. Als ſie die Augen aufſchlug, blinkten hart neben ihr die Laternen des Doerſtedtſchen Jagdwagens. Die Viererzüge hielten. Den Orloffs rieſelten weiße Schaumflocken von den Ganaſchen, ſie ſtanden mit geblähter Nüſter kampfesmutig, die Witterung der Entſcheidung in den feurigen Augen. Ihnen zur Seite die Rappen, kleiner, feiner, wie Schemen, trotzdem für den Kenner raſſiger und von edlerem Bau. — Vorn im Nebel ein verſchwindender Reiter und der verhallende Trab eines flüchtigen Pferdes auf weichem Sommerwege. Es war Haſſo, der zum Ziele ritt. Doerſtedt richtete die Geſpanne.

„Alles fertig?“

„Alles fertig!“

„Eins — zwei — drei — los!“ kommandierte kurz und ſchneidig der Dandy.

Was das Zeug hielt, jagten die Trakehner vom Start. Loja verhielt. Es ging die weiße Chauſſee entlang. Hell dröhnender, flüchtiger Hufſchlag; einen Augenblick überlief die Comteſſe der leichte Schauer vor der Entſcheidung, den nur die mutigen Herzen kennen; ſie fühlte es wie wollüſtige Unkraft. Da bogen die Rappen, die in glänzender Pace führten, links ab. Es war weicher Boden, der das donnernde Geräuſch zu dumpfem Tone dämpfte. Die Comteſſe fröſtelte es. War es dieſer unbeſtimmte, wie aus weiter Ferne klingende Ton, war es das geheimnisvoll Geſpenſtiſche, das in dem monddurchleuchteten Silbernebel zitterte, das namenlos, lautlos in dieſem Augenblick über das braune Wieſengras kroch? Ihr ward's unheimlich. Dabei waren ihre Sinne ſo klar. Sie kannte beinahe jeden Fußbreit des Bodens hier. Sie wußte, daß jener weiße, ſchmale Streifen zur Rechten Chauſſee war, und links drüben, über das kleine Rinnſal hinweg, das geſtrüppumſäumt ſpärlich fließend ſie begleitete, ganz weit in der Ferne die gelben Lichter des Eiſenbahndamms wie Leuchtkäfer im Dunſtmeer ſchwammen. Schier endlos zog ſich der braune Wieſenſtreifen, auf deſſen moorigem Grunde die Pferde nicht durchtraten, weil der Froſt die tieferen Schichten noch gebannt hielt. Doerſtedt trabte ſo flüchtig voran, daß ſie den Wagen kaum noch hörte. Nur als unklare Maſſe ſchwebte das Gefährt zwiſchen den ſchmalen Lichtſtreifen, die ſeine Laternen nach vorn warfen.

Noch immer zügelte Loja das wachſende Ungeſtüm ſeines Geſpannes. Die Lippe der Comteſſe verzog ſich zu kaltem Spotte. War er feige? Fürchtete er als Mann die Entſcheidung, auf die ſie als Weib brannte?

„Sie fahren vorsichtig, Herr Doktor!“

Er antwortete nicht. Sie schaute auf seine Hand, diese schmale, vornehme Damenhand. Der Knopf des gelben Wildlederhandschuhs an der Rechten war aufgesprungen, und die gespannten Sehnen des Unterarms traten hervor. Etwas wie unfreiwillige Bewunderung für diese brutale Kraft stieg in ihr auf. Wenn die Orloffs so in den Leinen lagen, hielt sie der alte Kutscher nicht mehr, und bei ihm hier erschien es nur Spiel. Was wollte er überhaupt? War's wieder die Finte, der der unerbittliche Temporalishieb folgte? Er mochte ein Teufel, ein Schurke sein, der brutal oder heimtückisch den Feind zusammenhieb, aber feige war er nicht! Sie wunderte sich, daß sie ihm das gerade jetzt zugab. Und als sie wieder auf seine Hand sah, wußte sie, was er wollte. Wunderbar ruhig, ganz gleichmäßig, Linie für Linie gab er den Orloffs die Zügel. Sie merkte es kaum. Nur war es ihr jetzt, als wenn der schwarze Schatten vorn sich nicht mehr verkleinerte, als wenn die Luft ihr schärfer in die Bulgarenkappe pfiffe. Sie lächelte nicht mehr. Er kannte die Orloffs, als wenn er sie selbst gezogen, und die Spannkraft des Materials, als wohne sie in seinem eignen energischen Kopfe.

„Finish! Herr Doktor!“ sagte sie triumphierend.

Dann reute sie der Beifall. Und jetzt kamen sie näher, immer näher. Der schwarze Schatten wurde größer, deutlicher. Dabei gingen die Rappen ihr schärfstes Tempo, das sich nicht beschleunigte, so oft auch der Dandy wieder durch die Zähne pfiff. Aber die Orloffs waren noch nicht auf der Höhe ihres Trabes. Die Comtesse wußte es nicht, sie fühlte es nur in der Bewegung dieser schmalen Hände, die immer wieder Linie für Linie nachgaben.

In ein . . . zwei Minuten mußten die Füchse die Front haben, und dann erst begann der eigentliche Kampf. Ihre ganze Energie war erwacht, ihr Auge blitzte im heißen Siegergefühl. Da streifte ihr Blick das gehaßte Gesicht, und sie wünschte den Sieg nicht mehr. War's nur Haß und Abneigung? oder war's der heiße, verbissene Kampf ihrer Frauennatur gegen einen Manneswillen, der weit stärker war als sie? Und immer wieder glitten diese schmalen Hände zurück, Linie für Linie, gleichmäßig, ruhig — und immer wieder setzten die Orloffs schärfer ein. Es war der Comtesse eine Qual, und es überkam sie wie Wut, Empörung. Warum stürzte keins von den jungen Vorderpferden, warum versagten die alten Veteranen nicht den Sklavendienst? — Und jetzt waren die Füchse auf ihrer Höhe. So hatte sie die Orloffs noch nie gesehen! Mit langem, wundervoll ausgreifendem Trabe jagten sie dahin, die Luft sauste, der Nebel zerstob, das schwarze Etwas vor ihnen war nahe. Sie konnte das gelbe Holz des Wagens, den Kutscher erblicken, sie hörte deutlich, wie er stehend nach vorn rapportierte. Aber die Rappen schnaubten nur unmutig, unfähig zu schärferem Trab.

Er hat gesiegt!

Da kam ein leises Pfeifen herüber, es kam von Doerstedts geschwungener Peitsche.

„Pfui, er galoppiert!" rief die Comtesse; sie hatte den wechselnden Hufschlag sofort erkannt und sah fragend auf Loja. In seinem Gesichte zuckte keine Muskel. Und als wenn die Orloffs gewußt hätten, was man jetzt von ihrer Traberehre verlangte, legten sich die Tiere noch schärfer in die Sielen, die Muskeln zitterten vor unerhörter Kraft-

anſtrengung, aber der Galoppſprung der Rappen tönte jetzt ferner, flüchtiger, und die Vorderpferde des Wilneinſchen Geſpannes verſuchten bereits im Halbgalopp zu gehen. Loja wandte ſeinen Kopf ein wenig zur Comteſſe, der alte Kutſcher aber, den die Wettfahrt gänzlich ernüchtert hatte, ſagte gekränkt: „Unſre galoppieren beſſer!“ Und da trieb's die Comteſſe, Loja zu reizen, zu höhnen.

„Gewiß galoppieren die Orloffs beſſer! Freilich, wenn Sie den Mumm nicht haben, Herr Doktor ...“

Er wandte ihr langſam ganz das Geſicht zu und ſah ihr voll ins Auge. Das war nicht das grau-blaſſe, kühle Geſicht mit dem undurchdringlichen Blicke, das war das wilde, leidenſchaftliche, zur Häßlichkeit verzerrte, das waren die böſen, grünlich ſchillernden Augen, aus denen die Funken ſprangen, und deren verſengendem Blitz auch ihr heißes, mutiges nicht gewachſen war. Ganz leiſe, gepreßt klang es durch ſeine weißen Zähne: „Man hat mir an allem 'rum-disputieren wollen, an meiner Geburt, meiner Ehre, — an meinem Mute nie! Wiſſen Sie, Comteſſe, es ging mir im Leben ſtets wie auf der Menſur, und wenn ich einen vor die Klinge bekam, ſo mußte er noch immer bluten!“ Seine Hand glitt taſtend nach der Stelle hinüber, wo die Peitſche ſtak. Der Kutſcher wollte etwas ſagen, ein befehlender Blick der Comteſſe ſchloß ihm den Mund.

Was ſie herausgefordert, wußte ſie ſelbſt. Wenn die Orloffs den erſten Peitſchenſchmiß fühlten, gingen ſie durch! Wahrſcheinlich ahnte er das nicht, oder wenn auch, er war ſicher nicht der Mann, davor zu zittern. Und ſollte ſie weniger mutig ſein als er? Er hatte die Peitſche gefaßt, ein leiſer, ſingender Schwung über die Köpfe der Vorderpferde hinweg

— sie spitzten das Ohr — ein scharfer, pfeifender Hieb, der die Rücken aller vier deckte. Der Comtesse schlug das Herz bis zum Halse. Darauf ein Ruck, ein jähes Stutzen, und mit Gedankenschnelle lag der Viererzug in Carriere. Dem Kutscher sträubten sich die grauen Haare, Lojas Faust hatte sich um die Leinen zusammengekrampft, bereit, mit ihrer Riesenkraft auch jetzt noch das durchgehende Gespann zu parieren.

Und nun kamen sie auf, rasch, rasend. Noch vor Sekunden war der Doerstedtsche Wagen im Nebel verschwunden gewesen — und jetzt sahen sie ihn — jetzt galoppierten die Vorderpferde bereits in der Höhe des Wagens — jetzt hätte die Comtesse fast zur schönen Anna hinüberlangen können, die, in hilfloser Angst zusammengesunken, den Sealskinmuff vor die Augen hielt. ‚Ich hätte dir mehr Mut zugetraut, schöne Anna,‘ dachte sie spöttisch, und dann wollte sie dem Dandy zurufen: „An den Gurten wären wir, einen Galoppsprung noch, und wir haben die Tete.“

Aber Doerstedt, nicht mehr ganz nüchtern und kein Feigling, gab im selben Moment den Rappen mit einem Ruck den ganzen Kopf frei, und die vor Lärm und Aufregung halb wahnsinnigen Tiere setzten in einem so tollen Durchgängertempo ein, daß sie die Höhe gerade noch halten konnten. Da verschlang die nervöse Ruhe der Comtesse die aufflammende Passion. Einen Augenblick fürchtete sie für die Orloffs und Loja. Doch Pferd und Fahrer ersetzten hier durch Temperament und Energie reichlich, was ihnen an Jugend und Kunst abging. Der Ehrgeiz der Veteranen, einmal gestachelt, kannte kein Maß mehr. Es war, als wenn dieser

ſchwere, mächtige Galopp den Sieg mit ſich fortreiße, mit ſich fortreißen müßte. So ſehr ſich auch die raſſigen Trakehner ſtreckten, der Moment war nahe, wo ſie geſchlagen zurückfallen mußten. Loja rührte die Peitſche nicht. Aber Doerſtedt, der die Niederlage kommen ſah, hieb halb toll auf die Rappen ein: „Vorwärts, ihr Canaillen, vorwärts!“

Die ſchöne Anna hatte ſich in Todesangſt an des Bruders Arm geklammert: „Hab Mitleid, hör auf!“ Er ſchüttelte ſie mit einer einzigen Bewegung ab: „Los, ihr Bieſter, los!“

Die Comteſſe ſah, wie die Füchſe ihre letzte Kraft einſetzten. Wenn ſie doch ſiegten, wenn der Training doch über das Blut triumphierte? Denn unentwegt hielten noch immer die edeln Stuten die Höhe. Die weiße Chauſſee ſchimmerte herüber. Da war der Einlauf. Der Freiherr hob die Peitſche — und jetzt that der Dandy etwas ſcheinbar ganz Unſinniges: er drängte mit Gewalt nach rechts. Die Orloffs gaben nach. Wenn Bracken und Stränge jetzt nur hielten! — „O! wir haben ihn, Herr v. Loja!“ Die Füchſe ſtreckten den Hals vor ... eine Sekunde noch ... noch eine, die dampfenden Köpfe der Hinterpferde tauchten hart neben der Comteſſe auf. Sie hätten ihr leid thun ſollen, dieſe ausgepumpten Tiere, die die Peitſche immer wieder an das ſiegende Orloffgeſpann heranzubringen wußte. Und noch immer drängte der Dandy nach rechts. Was wollte er nur eigentlich? Da ſchoß aus Nacht und Nebel plötzlich ein Reiter hart neben dem hohen Sandſchneider auf, und Haſſos geſchmeidige Jockeygeſtalt beugte ſich aus dem Sattel.

„Links, Loja, links, oder ihr fahrt zum Teufel!“ und ſeiner Stute die Sporen ſchärfer einſetzend,

hing er noch einen Augenblick an den Köpfen der Vorderpferde, die, einen neuen Rivalen witternd, ihn nicht vorüberlaſſen wollten, aber dieſem Galopp nicht einen Augenblick gewachſen waren — dann verſchwand der Reiter im Dunſt. Die Comteſſe ſah den Freiherrn an, der den Kurs nicht ändern wollte oder konnte. Begriff er denn nicht, daß ſie dem Verderben entgegenfuhren? Kaum hundert Schritte weiter kamen jetzt ganz deutlich die weißen Chauſſeeſteine hervor. Nur ein Viererzug konnte den Einlauf paſſieren. Denn in ſchmalem Damme hob ſich der Wieſengrund hier zur Chauſſee, zu beiden Seiten fiel er in ſteiler Böſchung ab.

„Halt! halt!“ ſchrie die ſchöne Anna mit ſcharfer, durchdringender Stimme. Doch die Geſpanne raſten wie ſinnlos weiter. Jetzt ein, zwei, drei Zuglängen noch — in ſchrecklich blendender Weiße blinkten die rieſigen Einfaſſungsſteine jetzt ganz dicht. Wer den Weg faſſen konnte, war Sieger, war gerettet, — wer ihn verfehlte, ſtürzte die Böſchung hinab.

Da überkam Marie ein ſchreckliches, rätſelhaftes Gefühl — die Todesangſt! Wie glühendes Eis rann es ihr den Rücken entlang, die linke Hand krampfte ſich um die Seitenlehne, die Augen ſchloſſen ſich halb. Nein, dem Tode konnte ſie doch nicht ins Angeſicht ſehen! Daß der Dandy noch einmal die Rappen in Front bekam, daß Loja noch einmal den matter werdenden Vorderpferden die Peitſche ſchwer überzog, erblickte ſie noch. Dann lähmte ihr halbe Ohnmacht die Sinne. Ein wahnſinniger, ſchriller Schrei aus Frauenmund, den ſie bis in die Fußſpitzen fühlte — ein ſauſender Peitſchenhieb ... die Blechkapſel der Nabe ſchrammte ſprühend an einen Stein, der Wagen ſenkte ſich auf die Seite.

Sie verſuchte mit irren Sinnen zu ſtammeln: „Lieber Gott, lieber Gott, ſei mir gnädig!“ Die Rechte griff in ohnmächtiger Angſt nach Loja hinüber. Sie wollte ſich dem Manne an den Hals werfen, ſich an ihn klammern: „Rette uns, rette uns! denn nur du kannſt es!“ — Grelle Lichter blitzten vor den geſchloſſenen Augen . . . dann Nacht, gliederlöſende, tödliche Nacht.

Als ſie erwachte, raſten die Orloffs noch immer im Galopp auf der Senkenhagener Chauſſee dahin, aber wo früher der Rappenviererzug und der gelbe Wagen geweſen waren, galoppierte eine braune Vollblutſtute, und Vetter Haſſos Stimme, deren ſpöttiſchen Ton doch noch eine gewiſſe Erregung durchzitterte, rapportierte in Abſätzen: „Uebrigens brillant gemacht, Loja! Aber wenn ihr ſo mit Tod und Teufel zu ſpielen gewohnt ſeid, allerhand Hochachtung! In acht Tagen kommen die Orſchauer Nachtmützen nicht aus dem Wackeln! Uebrigens laſſen Sie die Gäule nur ruhig ausgaloppieren, ſonſt brechen ſie beim Parieren noch die Deichſel auf dieſen Schlangenwindungen . . . Dem Mikrocephalen iſt nichts paſſiert . . . Die Vorderpferde haben 's Genick gebrochen, der Wagen iſt umgeſtürzt, und der Dandy ſchleppt die halbe Wieſe an ſeinen Kleidern herum . . . Fräulein Anna ſind ohnmächtig. Wenn ſie mein liebliches Organ hört, wird ſie ſich aber zu einem kleinen Weinkrampf entſchließen. Zu nahe komme ich ihr nicht! Sonſt fällt ſie mir ſchnell gefaßt um den Hals, und die brave Geſellſchaft ſchlägt an einer Verlobung mit mir die niedergebrochenen Trakehner hundertfach heraus. Addio, Comteſſe! . . . Aber kommt nicht etwa zurück, ſchon wegen der gekränkten Eitelkeit . . .“

Marie vermochte noch kein Wort über die Lippen

zu bringen. Ein ganz neues Gefühl durchrann ſie. Auf einmal verſtand ſie die Tante, verſtand, warum Loja immer der Gefährliche ſei. Seine Liebe war Tod oder Seligkeit! Sie rang gegen das Gefühl, das ſie mit niederzwingender Gewalt überkam und doch nicht ihr Gefühl ſein konnte. Sie haßte ihn ja! Narrten ſie die gereizten Nerven? Denn jetzt war's ihr wieder, als empfände ſie den alten Haß, nur ſtärker wie je.

Allmählich begann unter Lojas zügelnder Hand der Galopp ſchwächer zu werden; die Vorderpferde gingen im Dreiſchlag, die Deichſelpferde bequemten ſich zu ihrem alten ſtolzen Trabe. Die Comteſſe fühlte ſich wie in einer Erſtarrung, ſie fröſtelte. Von der Ebene pfiff ein eiſiger Wind und trieb die Nebelſchwaden zu Paaren. Des Mondes Scheibe hing müde, ſchläfrig über dem Ermland.

„Es war ein Wahnſinn," ſagte Loja in finſterem Selbſtgeſpräch, dann wandte er ſich zur Comteſſe. Sie wunderte ſich, daß auch ſein Geſicht leichenblaß war. „War dieſes Sandorſtückchen unbedingt vonnöten? Wer gab Ihnen, Gräfin, das Rezept, mich toll zu machen? Sie appellierten an meinen Mut! ... Wiſſen Sie, daß er lange Jahre das einzige war, was ich beſaß? ... Morgen werden die Leute ſagen: Alt und verbraucht genug iſt er ja, um zum Teufel zu gehen. Er iſt's auch ganz gewiß, und ihm liegt nicht übermäßig viel am Leben! Aber es hätte anders kommen können. Wenn wir nun das ſtürzende Geſpann waren: Sie ſtarben, ich kam durch, was hätte ich Ihrem alten Vater ſagen ſollen? — ‚Ihre Tochter, die Frau Reichsgräfin Wilnein, haben's ſo gewollt?' ... Meinen Sie, es war meine Fahrkunſt, die uns rettete ..."

„Es war Gott," antwortete ſie gläubig.

„Es war der Teufel." ſagte er finſter. Die Comteſſe machte eine Gebärde des Abſcheus. Er lächelte trübe. „Sie denken, ich glaube an den alten Herrn da oben nicht, weil ich Arzt bin, weil ich nach Ihrer Meinung weder Glauben noch Heimat haben kann? Bin ich klüger darum, wenn ich an das Urprotoplasma glaube, beſſer, wenn ich ein Moralphantom als Götzen anbete? Sehen Sie, Comteſſe, wir kommen nie über uns ſelbſt hinaus. Das Perſönliche in uns drängt zum Perſönlichen, und wir einigen uns immer wieder in einem ganz einfachen Glauben."

Seltſam berührt ſchaute ſie zu ihm herüber. „Und was trennt uns dann?" fragte ſie träumeriſch. „Wir denken und fühlen gleich — und haben's nie geahnt."

Er ſah ſie an mit ſeinen undurchdringlichen Augen und ſagte finſter: „Sagen Sie das nie mehr, Comteſſe! Ahnen Sie, was ich in dem Augenblicke denke? Etwas Gutes ſicher nicht! ... Wir haben heute die Vorſehung verſucht; ſie hat uns geſchont. Wozu? Zu unſerm Glück? Glaub's, wer kann! Es konnte ebenſogut der Teufel ſein, der ſeine Hand im Spiele hatte!" Er atmete tief. „Wiſſen Sie, daß ich das Herzblut eines Menſchen will? Nicht wie ein Bravo mit einem Dolchſtoß, nein, ich bin grauſamer, ich will's ihm abzapfen, Tropfen für Tropfen, Stunde für Stunde. Und er ſoll fürchten, bangen, wenn ich komme, und ſich doch nicht wehren können."

Ihr graute. Noch vor einer Stunde hätte ſie's ihm zornſprühend ins Geſicht geſchleudert, das empörte: „Schon ſo denken iſt Sünde." Und jetzt, jetzt? Sie

ſchwieg, kraftlos, würdelos. War er ein andrer geworden oder ſie? Sie hatten zuſammen dem Tode ins Auge geſchaut. Furchtlos, kalt, ein Mann — er; ein Weib, leidenſchaftlich und doch mutlos — ſie. Das war das Band, das finſtere, geheimnisvolle, das ſie umſchlang! Er war der Mann, der das Weib gebändigt, die eiſerne, brutale Reiterfauſt, die mitleidlos alles niederzwang, was ſich gegen ſie aufhob — auch ſie. Fortan konnte ſie ihn wohl noch haſſen, aber ihn doch nicht mehr verachten. Sie verdammte ihn vielleicht, aber ſie verſtand ihn. Wie er war, mußte er ſein.

Schwächlinge können verzeihen, er nicht. Das Vollblut galoppiert, bis es zuſammenbricht . . . Von heute an wußte ſie, daß er Vollblut war, als Freund wie als Feind. Es war der gemeinſame Zug ihres Weſens, der hier hervorſprang, aber ſchärfer, dämoniſcher. Daß er viel ſtärker war als ſie, gab ſie in ſeine Hand. Ihr Stolz, ihr Haß, ihr Raſſegefühl wehrten ſich mit der Kraft des Inſtinkts gegen eine Empfindung, die ſie ſchwächer machen wollte, als ſie in Wirklichkeit war.

An Arthur v. Gampeſch dachte ſie nicht.

Hatte Loja ihr Schweigen verſtanden, oder fürchtete er, zu viel gezeigt zu haben? Denn höhniſch fuhr er fort: „Es war ein Scherz, ſelbſtverſtändlich. Weſſen Herzblut ſollte ich gerade hier wollen und warum? Ich bin ganz glücklich. Und daß ich für mich lebe, höchſtens mit Natzfeld verkehre oder mit einem paar Verfemter? Ich gehöre zu euch allen nicht, wie ihr nicht zu mir. Weil ich mit Gellmann verkehre, gelte ich als geſellſchaftlich tot, weil ich Naturwiſſenſchaften ſtudiert habe, Arzt bin, als ein meineidiger Edelmann. Die guten Leute haben ganz

recht. Revolutionär bin ich, — ich habe nichts. Warum ſollte ich es nicht ſein?"

„Und was hat Sie denn mit meinem Vetter Haſſo zuſammengebracht?"

„Wahrſcheinlich etwas, was weder mit dem Glauben, noch mit der konſervativen Partei, noch mit meinem Uradel etwas zu thun hat. Vielleicht weil wir beide lange im Auslande waren, vielleicht weil ... doch kann Sie das ja gar nicht intereſſieren, Comteſſe! Sie verſtehen meinen guten Freund Gampeſch, folglich verſtehen Sie weder mich noch Natzfeld. Und wenn ich Ihnen raten darf, bleiben Sie mit Ihren Gedanken und Gefühlen in jener ewig goldenen Mitte. Sie werden dann zwanzig Jahre ſpäter als ſonſt graue Haare bekommen und an einer höchſt anſtändigen Alterskrankheit ſterben. Das höchſte Glück iſt das freilich nicht! Es giebt eben von Olims Zeiten her Leute, die gern in ihrem Bett, und andre, die lieber in ihren Schuhen ſterben möchten. Angenommen, Sie hätten die Wahl zwiſchen einem langen, langweiligen und anſtändigen Glück und einem ganz kurzen, ganz großen, ganz ſündigen: — würden Sie Bett oder Schuh vorziehen?"

„Ich weiß nicht, was Sie da meinen," antwortete ſie trotzig; „ſoll das irgend eine Beziehung haben?"

„Nicht, daß ich wüßte! Nur daß Sie vor einer halben Stunde noch eine ſtarke Neigung verſpürten, in Ihren Schuhen zu ſterben, Comteſſe. Das iſt eigentlich ſeltſam ... da Sie doch einem ſo langen und gerechten Glück entgegenſehen."

Die Orloffs gingen jetzt im müden Trabe ... Der Wind pfiff ſchärfer. Es war der Morgenwind, der die letzten flüchtigen Nebel über die Hügel des

Ermlandes hinüberſcheuchte. Die Comteſſe ſchaute ins Weite. Es war dasſelbe Ermland, deſſen tief einſchneidende Landzunge ſie ſo gern auf dem flüchtigen Fuchſe durchritt. War es wirklich dasſelbe? Hinter den Bodenwellen lugte aus verſchwimmendem Grau die Ordenskirche, hie und da ſtieg ſchon der Rauch aus einem gelben Inſthauſe. Und die Fenſter blinkten matt. An den Wegen ſtanden dieſelben Heiligenbilder, der vermorſchte Holzheiland auf verwitterter Stange, die Jungfrau mit dem Jeſuskind in ihrem Glasgehäuſe, mit alten Ziegeln gedeckt. Marie las die verwaſchene, tiefgläubige Inſchrift: ‚Maria, Gute, erhalte uns in deiner Huthe.‘

Wie oft hatte ſie das nicht geleſen mit dem köſtlichen jugendlichen Grauen vor dem Jenſeits? Jetzt war's ein andres Grauen.

Sie fuhren an einem Bauernhofe vorüber; der alte vierſchrötige Bauer war ſchon auf, er ſtand an der Hofthür und rauchte ſeine Pfeife. Als er das vornehme Geſpann erblickte, ſpuckte er breitſpurig aus und ſah grußlos an ihnen vorbei auf die blaugrüne, tauige Saat. In dem Stalle blökte ein Kalb, der zögernde Huf eines herausgezogenen Pferdes klang auf dem Pflaſter . . . ſie ſah das roſtige Eiſenkreuz über dem Stalleingang und wie eine Katze vorſichtig von Stein zu Stein ſprang. Es war der alte, erdrückende Hauch, der ſie anwehte. Sie verſpürte ihn und verſpürte ihn auch nicht. War es dieſe eiſige, ſcharfe Luft, war's das erdrückende Grau des heraufdämmernden Morgens — ſie fühlte überall nur das Fremde, Feindliche, Kalte. Dann drehte ſie ſich um. In weiter Ferne hob ſich der verräucherte Ringofen der Senkenhagener Ziegelei im ſeltſamen Kontraſte zu den uralten Bäumen des

Parkes und den vornehmen Schloßzinnen daneben. Der Turm war ein Werk des Berliner Kommiſſionsrats, der hierher gekommen, um Geld zu verdienen, wie überall. Früher hätte ſie ſich über dieſen Parvenu geärgert, jetzt dachte ſie nur: ‚Was habe ich mit ihnen allen zu thun?‘ Aber ganz, ganz weit, nur ihrem Falkenauge ſichtbar, ſtieg der ſpitze Turm von St. Johann in den Aprilhimmel. Dort war Orſchau, die Stadt, um die ſich alle ihre Jugenderinnerungen gruppierten. Und doch! jetzt ſchien ſie ihr ſo kalt.

Der Wagen bog in einen Seitenweg ein. In dem lehmigen Geleiſe ſanken die ſchmalen Räder tief ein, die Orloffs ſetzten den edeln Huf zögernd in die zähe Maſſe, und bei den Waſſerpfützen ſpritzte es bis zur Comteſſe hinauf. Loja pfiff leiſe, die Füchſe bequemten ſich zum Schritt. Und jetzt tauchte alter Fichtenwald vor ihnen auf. Eine Ecke ſchob ſich links im Bogen vor und fing den Wind. Hier war's dämmerig, kühl, feucht, die graue Nacht lag noch unter den hohen Stämmen. Braunes Gras glitzerte im Tau am Wegrand, und die dunkeln Nadeln trugen kryſtallene Tropfen. Durch die Stämme pfiff ſchwermütig der Morgenwind. Die ſchüttelten ſich und flüſterten dann. Ueber eine junge Schonung zog langſam ein Sprung Rehe; in den Bäumchen hing noch der Nebel, dahinter aber im Hochwald ſpielten bereits violette Lichter durch die Baumkronen. Und die Stämme entlang ſtrich lautlos, langſam ein alter, verſpäteter Kauz. Marie hörte den ſäuſelnden Morgengruß durch die Nadeln ziehen, ſie atmete die kühle, ſchwere Luft. Es war ihr Wald, ihr alter, lieber Nadelwald. Kindheitserinnerungen wurden wach: der erſte einſame Ritt in ſinkender Walddämmerung, das erſte Träumen auf mooſiger, ſonnen-

beſchienener Halde mit dem ſchwermütigen Rauſchen in den Fichten; der leicht moderige Geruch an feuchten Herbſttagen, der köſtliche Fichtenduft in lichtdurchwogtem Sonnenmittag. Das Säuſeln und der Hauch ... nie hatte ſie es ſtärker empfunden als in dieſer Stunde, daß hier die Heimat, die alte, unvergeßliche Heimat. Es drängte ſie, das auch ihm zu ſagen ... Warum? Sie wollte es eigentlich gar nicht, und ſie that es doch.

„Wiſſen Sie, daß ich ſterben würde, wenn ich denken ſollte, ich hätte dieſen Windhauch zum letztenmal gehört, dieſen Nadelgeruch zum letztenmal eingeatmet? Sehen Sie, ich könnte ja gar nicht weg aus der Heimat, wenn ich auch wollte. Ich würde am Heimweh ſterben ... Sie waren wohl glücklicher dran, hatten keine ſo kindiſchen Phantaſien, ſonſt hätten Sie's doch draußen nicht ſo lange ausgehalten?“

Er ſtarrte vor ſich hin, daß ſie meinte, er habe ihre Worte gar nicht gehört. Doch auf einmal riß er mit nervöſer Bewegung die Zügel zurück, die Orloffs ſtutzten und ſchnaubten unwillig. Seine Naſenflügel bebten, und er preßte die Zähne auf die Unterlippe. Was ſie geſagt, war doch nichts Beleidigendes geweſen? Sein Geſicht war totenbleich geworden, und die Augen flackerten im grünlichen Lichte. Dann ſagte er heiſer, gezwungen — leiſe: „Manche mögen am Heimweh zu Grunde gehen, andre leben davon! ... Auch ich höre den Wind da oben, auch ich rieche den moderigen Nadelgeruch, auch mir ſind beides Kindheitserinnerungen! Und wenn ich da draußen auf der Station in meinem Bungalow ſaß, die geliebte Rumflaſche vor mir, und die friſch gewickelte Zigarre — wenn der Wind anfing, erſt ſo leiſe — wehmütig, wie im

deutſchen Walde ... da habe ich mir manchmal die Lippen blutig gebiſſen und geſtöhnt, ohnmächtig, erbärmlich, wie ein Schuljunge, den zum erſtenmal das Heimweh übermächtig packt. Meinen Sie, Comteſſe, ich wäre niemals jung geweſen und hätte niemals eine Heimat gehabt? ... Soll ich Ihnen vorlügen, daß ich weggegangen bin, kühl, cyniſch wie ein Handlungsreiſender, drapiert mit dem blaſſen Fetzen der Internationalität? Ich ging, weil ich gehen mußte! Das Warum iſt gleichgültig. — Ich habe da drüben vieles erlebt, war lange auf See, kenne jeden kleinſten indiſchen Hafen und die ganze wunderbare Vegetationsverſchwendung der Tropen. Jahrelang bin ich dort geweſen, und ich habe alles geſehen mit klarem Auge und hab's auch bewundert und mich gebeugt vor dieſer königlichen Macht der Tropen. Aber es war doch die Fremde! Ich habe das Heimweh und das Vaterland nie überwunden! ... Und wenn mir die Palmen rauſchten, wenn die glühende Tropenſonne über dem Urwald aufſtieg, wenn alles glühte, duftete, fiebergeſchwängert, verderbenbringend und doch ſo ſchön — da habe ich die Hände gefaltet wie ein Kind und gebetet, daß ich die deutſche Sonne noch einmal über dem deutſchen Lande ſchauen dürfe. Ich habe von der Sehnſucht gelebt ſechs Jahre — und das macht alt! ... Wenn ich nun wirklich vorhin nicht gelogen hätte, wenn ich wirklich das Herzblut eines Mannes wollte, der das alles zuwege gebracht — würden Sie, Comteſſe Wilnein, das mir verdenken?"

„Nein," ſagte ſie finſter.

Da lachte er kurz auf: „Hat die rote Rumflaſche ein Recht auf mich? Sie war lange mein guter Freund, mein einziger, beſter ... Frau Domat

erklärt mich für einen Trunkenbold; so unrecht hat sie auch nicht! — Ich muß eben immer wieder vergessen.“ Er schwieg erschöpft.

Indes fuhr der Wagen im Schritt den Dennhöfer Kirchenweg entlang. Die Orloffs dampften, der Kutscher schlief, nur die beiden auf dem Bock waren noch wach, unheimlich wach. Ihr graute vor ihm, und zugleich war's ihr, als müßte sie ihm etwas abbitten, auf ihren Knieen abbitten. Er aber sah wieder mit seinem undurchdringlichen Blick ins Weite und schalt sich einen Thoren, weil ein Windhauch, ein Atemzug Nadelduft mehr Macht hatten als die Selbstbeherrschung vieler Jahre.

Sie kamen an den Fluß, der zwischen hohen Kiesufern dahinrauschte; über der lehmigen Flut lag der Nebel, ein undurchdringliches Dunstmeer; um die ragenden Tannen auf der Höhe aber flatterte er als zerrissen Gewand, und durch den grauen Himmel zuckten die ersten Lichter des Tages. Der Wagen knirschte schläfrig weiter. Die Orloffs schnaubten und drängten zur Seite, als sie den Wasserdunst spürten, und dumpf klang ihr Huf auf der schwankenden Holzbrücke, unter der die Wasser in Wirbeln dahinschossen. Auf steinigem Hohlweg ging's hinauf, und bald schimmerte der Wald lichter; knorrige Eichen mischten sich in den uralten Nadelbestand, und der Morgenwind raschelte in dürrem, von dem Herbst vergessenen Laube. Schmale, wohlgepflegte Fußgänge schlängelten sich zur Linken, weiße Warnungstafeln bedrohten den Fremdling. Es waren die Ausläufer des Gampeschkeimer Parkes, der aus seinen zierlichen Bosketten und Rasenrabatten hier in eine köstliche Wald- und Buschwildnis überging.

Die Comtesse hob sich in der Taille und sah scharf

geradeaus. Umgeſtürztes Ackerland drang hier bis hart an das Holz, und dahinter ſtieg aus uralten Linden das rote Dach des Gampeſchkeimer Schloſſes hervor. Die weiße Chauſſee blinkte rechts herüber; ein Bauernfuhrwerk ratterte in müdem Trabe dahin, Loja faßte die läſſig gehaltenen Zügel feſter, die Orloffs legten zu ſchärferer Gangart aus, während der verſchlafene Kutſcher ſich hinten heimlich dehnte und ſtreckte. Die Comteſſe ſah auf den Freiherrn. Es war wieder das kalte, verſchloſſene Geſicht mit dem feindlichen Zuge. Er blickte nicht nach rechts, nicht nach links, nur auf die in gleichmäßigem Tempo auf und nieder wogenden Rücken der Tiere. Sie bogen in die Chauſſee ein, und wieder lag vor ihnen die freie, wellige Ebene. Der Mond war verſunken. In kaltem, rotem Glanze ſtieg die Sonne über Lorſchen auf, lange, fahle Schatten zuckten über das Feld; am Waldrand kroch der Nebel träge wie Qualm dahin. Es war kein lachender Frühlingsmorgen — langſam, mürriſch tauchte die Tageskönigin aus dem Walde auf. Ihr Anblick erwärmte heute nicht. Und doch faltete die Comteſſe andächtig die Hände. Es war ja die Heimat! Sie grüßte hinüber mit feuchtem Auge zu den alten lieben Bekannten ihrer Jugend. Wehmut überkam ſie wie vor einem langen, ſchmerzlichen Abſchiede. Die Windmühle auf der Höhe drüben ſchwang ihre verwitterten Flügel bedächtig durch die Luft — die alte liebe Windmühle mit ihrem grauen Holzverſchlage, mit dem hinkenden Müllergeſellen, mit der ganzen ſchwermütigen Poeſie einer erſten Erinnerung. In den Fenſtern der Bauernhöfe von Gampeſchkeim ſpielten matt die Sonnenlichter; die alte gichtiſche Wetterfahne auf der Poſtagentur knarrte

im umſpringenden Winde. Von den Bäumen der Chauſſee tropfte es, und die Saaten hoben ſich ſaftig im Morgentau. Doch alles beherrſchend reckte ſich darüber düſter das plumpe Maſſiv des Kirchturms aus der fliehenden Dämmerung. So hatte ſie ihn wohl immer gekannt, als finſteren, feudalen Geſellen, der es allezeit lieber geſehen haben mochte, wenn ſich Gewappnete zu trotziger Gewaltthat um ihn ſcharten, als wenn die geputzten Bauerndirnen zur Kirche gingen. Sie liebte ihn, und ſie liebte ihn auch nicht. Es war immer das heimliche Grauen, das ihn umwitterte. Und jetzt empfand ſie das ſtärker, unheimlicher, wie wenn ſie niemals als Schloßherrin im Schutze des feudalen Ungetüms hauſen könne. — Und Loja, der ſeltſame Menſch, der ſeine Heimat mit ſo herzbrechender Leidenſchaft liebte, warum ſah er gerade jetzt an dem jungen Morgen ſo müde, alt aus? Er ſenkte den Blick — und es war ja doch auch ſein Deutſchland, der Oſten, ſeine große Heimat!

Er that ihr leid, und ſie wollte ihm etwas Verſöhnliches ſagen: „Sie ſind uns allen noch etwas böſe, Herr v. Loja, wiſſen Sie, wegen der dummen, häßlichen Aeußerung damals. Ich habe Sie formell um Verzeihung gebeten, jetzt thu' ich's auch innerlich. Ich war ungezogen wie ein Kind! Und Papa hat mich furchtbar hart geſtraft. Wir wollten im Frühjahre heiraten, Arthur und ich; noch an demſelben Abend aber ſagte mir der Vater ſein ruhiges, unerbittliches: ‚Du warteſt mindeſtens noch ein Jahr; ich würde mich ſchämen, jetzt eine ſo ſchlecht erzogene Tochter einem Mann in die Ehe zu geben.' Ich habe geweint und gefleht — vergebens. Selbſt die Tante hatte Mitleid mit mir, und ſie hat doch,

ehrlich gesagt, nur ein Herz für ihr Tüllhäubchen und für ihre Gesundheit . . . Verzeihen Sie mir?"

Loja hob den Kopf und sah ihr fest ins Auge: „Sie waren ehrlich damals, Comtesse, und hatten Mut — die einzige aus der ganzen Sippschaft! . . . Im übrigen, wissen Sie, was ich für Sie bin und sein werde?"

Da erwachte der alte Trotz in ihr. „Unser Feind! Der Instinkt sagt's mir."

Er lächelte wieder: „Sie sehen scharf, Comtesse, und ich will nicht lügen. Ich bin der Feind von Ihnen allen hier, und was auch kommen möge, vergessen Sie das nie!"

„Wir fahren doch den Waldweg?" fragte sie darauf gleichgültig, als wenn sie nichts gehört hätte.

„Um mich nach Hause zu bringen? Um Gottes willen, nein! Ich werde mit Ihrer Erlaubnis schon hier absteigen und die halbe Stunde zu Fuße gehen."

„Wie Sie wollen," antwortete sie kühl. Sie nahm aus seiner Hand die Zügel, die Füchse standen. „Adieu!" — „Adieu!" Dann bog sie auf einen Feldweg. Er grüßte noch einmal vornehm hinauf.

Als die Orloffs in mattem Trabe auf den Wirtschaftshof kamen, hielt sie vor dem Kutschstall. „Reiben Sie die Pferde mit Stroh ab und geben Sie ihnen kein Wasser. Guten Morgen!" Dann sprang sie leichtfüßig herunter und ging zum Herrenhause. Verschlafene Mädchen mit blechernen Milchkannen schlichen nach dem Kuhstall. Der flachsblonde Inspektor, der eben mit einem hübschen Scharwerksmädchen angelegentlich geplaudert hatte, sah die Comtesse kommen, schrie sofort einen Knecht an und grüßte dann sehr erstaunt und sehr tief. An seiner Kette riß laut winselnd der Wolfshund.

„Ruhig, ruhig, Tyras!“ beſänftigte die Comteſſe und ſtand ſchon vor der Hausthür.

Plötzlich beſann ſie ſich und ging in den Park. Es war Nervoſität, Unruhe. Sie wußte, daß ſie der Schlaf fliehen würde. Es geht jungen Mädchen nach durchtanzten Nächten oft ſo. Die Comteſſe ging durch die Lindenhecken des Mittelgangs bis zu dem Raſenrundell, das rechts und links von Tannenrabatten eingehegt war. Da gab es eine verſteckte braune Bank, auf der ſie ſchon manche Träume geträumt hatte. Es war eiſig kalt. Sie ſchauderte, zog den Radmantel feſter zuſammen und ſetzte ſich. Auf dieſer Seite der Ebene lag noch ein unruhiges Nebelmeer überall. Hier war die Sonne machtlos geweſen. Das Birkenwäldchen an der Torfgrube unten, der Fichtenhügel zur Rechten, die Wieſen, die Felder — alles war in roſigem Dunſt verſunken.

Der Comteſſe war ſeltſam zu Mute. Sie dachte die tolle Nacht noch einmal durch — den Cirkus — den Tanz — die wilde Wettfahrt — den Wald im Morgengrauen. Es war dabei nichts, was ihre Sinne beunruhigen konnte. Und doch ſchien ihr eine Welt zwiſchen geſtern und heut zu liegen. Es war etwas zerriſſen in ihr, und ſie wußte nicht was; es war etwas in ihr untergegangen, etwas Neues emporgeſtiegen; ſie hatte nur das Gefühl, deuten konnte ſie es nicht. Nun verſuchte ſie an Arthur zu denken, den liebenswürdigen, klugen, hübſchen Arthur mit dem ſchickſten Huſarenſtiefel und dem ſchickſten Attila. Sie liebte ihn ja, ſie liebte ihn ganz gewiß! Aber was wollte denn inmitten ihres Liebestraumes der andre, der Feind, der häßliche Kerl mit der brutalen Willenskraft und dem undurchdringlichen Auge? Er ſtand neben ihr, ſie vernahm ſeine tiefe Stimme, vernahm

ſie viel deutlicher als das klangvolle Organ ihres Bräutigams, ſie hörte ſein hartes, verächtliches Lachen, ſah den geſpannten Zug um den Mund; ſie wußte, daß er morden könnte, morden wollte — ſie haßte ihn, doch er wich nicht von ihr.

Und wieder tauchte ihr Blick in das wogende, brodelnde Dunſtmeer der Ebene. War's vorüber mit dem glänzend glatten Schneefeld, das ihre Phantaſie ſich als Spiegelbild der Zukunft vorgeträumt? Oder lag die Zukunft jetzt verborgen, grau, etwas Geſpenſtiſches, Feindliches, hinter dieſen wallenden Nebelſchleiern? Sie faltete die Hände, und der Gläubigen fiel es ſehr ſchwer auf die Seele, daß ſie kein Abendgebet geſprochen.

Lange betete ſie mit geſenktem Haupte. Aber ihre Wünſche an die Vorſehung waren verwirrt, unklar; ſie wußte nicht, was ſie erflehen, und nicht, was ſie abgewendet haben wollte. Dennoch ward's ihr leichter ums Herz. Sie hob den Kopf und meinte, die Sonne müſſe jetzt durchgedrungen ſein, indes der graue Nebel noch immer die Ebene deckte.

Dreizehntes Kapitel.

Erſt ſpät am Vormittag erwachte die Comteſſe nach einem traumloſen Schlafe. Der April zeigte zur Abwechslung ein liebenswürdiges Geſicht. Die Sperlinge quiekten liebestoll in den Dachrinnen, die Luft war hellhörig, weich, und von den Feldern klang bis in den Hof das Peitſchenknallen und Pfeifen der pflügenden Knechte. Vom Nebel keine Spur mehr. Der Comteſſe kam das Geſtern wie ein dummer, häßlicher Traum vor. Sie fühlte ſich wieder friſch, jung, hochmütig. Im Eßzimmer hielt der Graf ihr als Frühſtücksunterhaltung eine feierliche Standrede. Er kam eben aus der Wirtſchaft und brachte eine ganze Wolke von friſcher Luft und kräftigem Erdgeruch in das etwas heiße Zimmer. „Du, werde endlich mal verſtändig, Mieze! So ſchlimm, wie Gottfried mir die Sache erzählt, wird's wohl nicht geweſen ſein; das war immer ein Haſenfuß. Aber auch ſo iſt's noch fatal. Die Klatſchgeſellſchaft kriegt vier Wochen den Mund nicht zu . . . die Wilnein . . . natürlich die Wilnein! Als wenn ich's hörte! Der Freiherr iſt doch ſonſt ein ruhiger, verſtändiger Menſch — aber natürlich habt ihr ihn ſo infam provoziert, du zu allererſt, daß er gar nicht anders konnte . . . alſo nun iſt die Sache abgemacht. Schneid habt ihr wenigſtens gezeigt! Doch,

Mieze, Mieze, du machſt deinem alten Vater viele Sorgen!“

Sie fiel dem Grafen um den Hals. „Du haſt mich lange nicht genug geſcholten, du guter Papa! Gottfried übertreibt nicht. Es war wirklich ernſt, ſo ernſt, wie ich noch nie etwas erlebt habe.“ Darauf zog der Alte die weißen, buſchigen Brauen zuſammen und räuſperte ſich.

Auf dem weichen Sande der Vorfahrt klang leichter Pferdehuf, ein Reiter in grauem Sammetanzug und tadelloſem Lack ſchwang ſich aus dem Sattel. Es war Doerſtedt. Der Graf trat ans Fenſter: „Du haſt natürlich auf deinem Gute auch nichts andres zu thun, als vormittags Viſiten zu reiten! Ja, dieſe jungen Landwirte von heute ... ich mach' mich davon. Laß du dir eine halbe Stunde von ihm Süßholz vorraſpeln, Mieze!“ Und die Comteſſe hörte noch, wie die Herren ſich im Flur begrüßten: „Ah, Herr Graf! Comteſſe wohl? Ich habe einen Auftrag von meiner Schweſter ... bitte um Verzeihung wegen des Anzuges — nur Eſtafettenreiter heute.“

„Na, wie ſteht's bei Ihnen mit der Wirtſchaft? Wann werden Sie das Vieh ausjagen?“

Der Dandy lächelte: „Da müſſen Sie ſchon meinen Inſpektor fragen, Herr Graf. Im übrigen — ſchlecht ſteht's natürlich. Keine Preiſe, keine Preiſe! Der Weizen fünf Mark; iſt das nicht ein Skandal?! Aber die Remonten ſchlagen ein. Ich habe ſechs dunkelbraune, bildſchöne Luders! Werde ſie mir wohl ſelbſt zur Zucht behalten — als Remonten viel zu ſchade! — Natzfeld ſoll ſein blaues Wunder an mir erleben.“

„Na, da ſeien Sie vorſichtig! Das iſt ein Erzfilou und Pferdeſchmeißer. In Saſſen wird gepfeffert

und geſtutzt, daß es man ſo 'n Vergnügen iſt. Und bei der Vorſtellung vor der Remontekommiſſion, da gehen die Dinger wie auf Draht, und kein Schinder wieder zu erkennen! Er kaufte mir mal acht Tage vor dem Markt ſo 'n hochbeinigen Schwarzbraunen ab. Weicher Rücken, vorn ausgeſchnitten — ich wollte ihn ſchon ins Geſpann ſchmeißen. Und er drückte ganz gehörig auf den Preis, mein Herr Neffe. Da kam ich zum Markt nach Saſſen. Da tanzte der Gaul vor mir 'rum ... einen Halsaufſatz, einen Rücken, und vorn 'raus wie der Deibel! Einmal am General vorbei, und da ruft der auch ſchon: ‚Gut! Schreiben Sie auf, Herr Leutnant: Garde-Ulan, Chargenpferd.‘ An meinem Schwarzbraunen allein hat er faſt tauſend Mark verdient. Die Kommiſſion kaufte ihm achtzig Stück ab, und der Vorſitzende ſagte: ‚Doch wirklich brillantes Material, Herr v. Natzfeld!‘“

„Und brillante Remontezigarren!“ fügte höhniſch der Dandy hinzu. „Was natürlich die Herren nur mißtrauiſch macht.“

„Sie verzeihen mir, lieber Doerſtedt, muß unbedingt noch mal in die Wirtſchaft. Mieze iſt im Eßzimmer, gehen Sie doch gleich herein!“

Die Comteſſe hörte noch, wie der Dandy die Hacken zuſammenſchlug: „Aber bitte gehorſamſt, Herr Graf, bitte!“ Dann ſtand er vor ihr.

Sie empfing ihn mit der vornehmen Liebenswürdigkeit, die ihr nie verſagte, wenn ihr heißes Herz nicht erregt war. Der Panzerreiter ſchien etwas gedrückt; aber nur ſo lange, als er ihr die Hand küßte. Dann ſchnarrte er wieder ſelbſtbewußt: „Gratuliere unterthänigſt, gnädigſte Comteſſe, erſtens mal zum brillanten Nervenkoſtüm — ſo friſch! Hut

ab davor!... Unſre Anna liegt ſeit geſtern in Weinkrämpfen. Und zweitens zum Siege; das war ein Sandorſtückchen! Wenn ich mir's überlege: ganz nüchtern kann ich nicht geweſen ſein. — Jedenfalls: die Orloffs haben geſiegt, und meine Vorderpferde haben ſich in ein beſſeres Jenſeits empfohlen. Es iſt doch ein brutaler Kerl, dieſer Loja! Pferde auspumpen verſteht er, das muß ihm der Neid laſſen. Er fuhr ja zuletzt wie ein Menſch, dem ſein Hals und der viel wertvollere einer andern" — der Dandy ließ reſpektvoll das Monocle fallen und verbeugte ſich vor der Comteſſe — „keinen Pfifferling wert iſt. Und der Natzfeld unterſtützt auch noch ſo etwas aus reiner Malice!"

Die Comteſſe konnte ſich eines ſpöttiſchen Lächelns nicht erwehren. „Und wer brach den Pakt zuerſt, Herr v. Doerſtedt? Wer galoppierte zuerſt? O, ich weiß ganz genau!"

Dann wurde ſie ernſt. „Sie reden ſich in die Aufregung hinein gegen einen Unſchuldigen. Der Freiherr v. Loja galoppierte erſt, als ich's befahl. Alſo wenn Sie jemand verantwortlich machen wollen — hier bin ich! Doch Loja laſſen Sie aus dem Spiel ... ich liebe ihn gar nicht, aber als Kavalier sans phrase hat er doch gehandelt. Seien wir mal ehrlich: es war eine koloſſale Thorheit, und ſchuldig ſind Sie und ich allein."

Der Dandy ſtöhnte ſchwer. „Nun kommen Sie auch noch, Comteſſe! Ich ſage Ihnen, bei uns zu Hauſe iſt die reine Hölle. Meine Mutter hat den Mund von drei Uhr morgens noch nicht zugekriegt und geredet ... geredet! Man wird ja ganz toll! Da ſoll ich nicht in 'n Cirkus gehen, keine Bowle machen ſehen, keine trinken. — Und — das iſt nämlich ſeit geſtern das neueſte Steckenpferd meiner

Frau Mama: da ſoll ich vor allem den originellen Herrn v. Loja, den liebenswürdigen Freund Haſſos v. Natzfeld-Saſſen, wie ein Wundertier behandeln. Dieſer verwünſchte Doktor! Anna bekam auch ihr Teil, aber die war fein 'raus. Die heulte immer nur. Da ging mir die Rederei denn auch über den Spaß, und ich ſagte: ‚Laß mich doch mit den beiden Kerls zufrieden, Mama! Prinz Lack heiratet eure Anna ja doch nicht!‘ ... Verzeihen Sie, Comteſſe, wenn ich etwas viel geſagt habe, aber wir ſind zuſammen groß geworden, und ich muß ab und zu jemand haben, dem ich mein Herz ausſchütten kann. Aber kaum hatte ich das heraus, da bekam meine Mutter auf einmal einen Hoheitsanfall: ‚Anna, höre nicht auf dieſen verlorenen Menſchen!‘ Und dann weinten ſie beide. Weswegen ſoll ich eigentlich verloren ſein? Weil ich ab und zu mal leichtſinnig geweſen bin? Aber ich weiß, worauf das geht. Sie ahnen was, meinetwegen mögen ſie's auch wiſſen! Ja gewiß, ich habe trotz aller meiner Leichtfertigkeiten doch nur Intereſſe für eine einzige; die kann ich nicht heiraten, und deswegen heirate ich eben gar nicht!“

„Herr v. Doerſtedt,“ ſagte die Comteſſe mit einer faſt mütterlichen Regung, „Sie ſind wirklich etwas aufgeregt. Ich brauche das ja alles nicht zu wiſſen.“

Darauf machte der Dandy, der gar nicht mehr dandymäßig ausſah, eine für Mutter und Schweſter ſehr wenig ſchmeichelhafte Handbewegung: „Ach die! An mir liegt ihnen doch nichts. Unſer Gut iſt Majorat, alſo viel zu wollen iſt nicht für Anna. Wenn ihre ſüße Anna erſt mal Frau v. Natzfeld-Saſſen ſein wird, dann wird ſie mir auch in den

Pferden die schärfste Konkurrenz machen — bis zur Pleite, wenn's irgend möglich. Und beklag' ich mich etwa, dann heißt es kalt lächelnd: ‚Du dummer Junge, warum mischest du dich in Sachen, von denen du nichts verstehst.'" Der Dandy hatte sich in eine solche Aufregung hineingeredet, daß er den Auftrag der Schwester ganz vergaß, nämlich daß man die ganze Fahrangelegenheit totschweigen wolle. Es war durchaus diplomatisch, wie alles, was die Doerstedtschen Damen thaten. Kurz darauf verabschiedete sich der Sohn, ernüchtert, beschämt. Modemenschen sind verwundert, wenn sie nicht immer im Kostüm sind, und erkennen sich selbst kaum, sobald sie sich ohne Kostüm im Spiegel erblicken.

Marie schwieg über die ganze Unterredung, aber sie war bei Tische sehr nachdenklich.

*

Am Nachmittag ging die Comtesse mit dem Vater durch die Felder. Eine linde Luft wehte. Aus dem Erdboden stieg herber Duft, und die braunen Spitzen der Apfelbäume am Wege dehnten sich im Lenzgefühl. Und eine milde, freundliche Sonne lächelte über den dünnen, ängstlichen Sommersaaten. Der Frühling lag in der Luft. Man sah es den Krähen an, die bedächtig die Furche nach Engerlingen absuchten, dann plötzlich stehen blieben, die Flügel reckten und laut kreischten vor Lebensfreude. Nun begann die Sonne hinter die Nadelwälder zu sinken, und kalter Wind brach aus dem Walde wie aus einem Hinterhalte hervor. „Das Rechte ist's noch nicht," räsonnierte der Graf. „Wenn wir nur jetzt keine Nachtfröste bekommen!" Und sie gingen schneller nach Hause, vorbei an den wohlgenährten Gespannen, die gemächlich die Bracken

nachſchleiften. Der Knecht knallte mit der Peitſche. Ein Junge ſchrie in greulichen Tönen, aber ganz ſelbſtvergeſſen, ein Frühlingslied, ſo daß der Graf ihm auf die Schulter klopfte: „Du biſt alſo der erſte Singvogel. Schön iſt's nicht, aber gut gemeint.“ Darauf verzog der Knecht, der daneben ritt, das Geſicht zu einem breiten Grinſen, und der junge Sänger ſteckte die ganze Fauſt in den Mund. Als ſie zu Hauſe angekommen waren, tönte in langen, hallenden Schlägen die Feierabendglocke. Die Comteſſe ſah ſich noch einmal um. Ein wehmütiger Sonnenblick gleißte vom Wald herüber, der letzte, bevor die grünen Stämme ſich in Nacht hüllten. Marie ging raſch in ihr Boudoir und hielt die Finger, um ſich zu wärmen, an den Majolika-Ofen. „Wenn Arthur doch käme,“ ſagte ſie halblaut.

Da hob ſich eine ſchlanke Geſtalt lautlos aus ihrem Fauteuil, ein Arm ſchlang ſich geſchmeidig um der Comteſſe feinen Nacken. Sie zuckte zuſammen, wollte aufſchreien; ein Paar ſchmale Männerlippen ſchloſſen ihr den Mund, und eine verliebte Stimme flüſterte: „Du haſt nur zu befehlen, Schatz, und ich bin da!“ Es war Arthur v. Gampeſch.

Sie erwiderte nichts. Sie küßte ihn nur immer wieder mit Leidenſchaft, dann zog ſie ihn ans Fenſter: „Ich habe dich ja ſo lange nicht geſehen, du lieber, lieber Arthur. Biſt du auch der alte noch? Haſt du dich nicht verändert? Komm, klingle dem Diener lieber nach Licht! Ich will dein Geſicht genau ſtudieren können. Weißt du, daß ich dein Geſicht beinah ganz vergeſſen habe, Schatz? O, ich werde alt, wirklich alt!“

Sie wollte auf den elektriſchen Knopf drücken, er hielt ihre Hand zurück: „Gerade auf die Dämmer-

ſtunde mit dir habe ich mich gefreut. Komm auf den Fauteuil hier, wir haben beide Platz. Ich trage dich hin, erlaub mir's! Und nun erzähl mir ganz leiſe, wie's dir gegangen iſt." Er küßte ihr das roſige Ohr, die Hände, bei aller Glut doch der Mann von feinem Takt. „Wie ich das entbehrt habe — den Duft deines Haares!" Darauf erzählten ſie ſich mit der ganzen Umſtändlichkeit und Wichtigkeit Verliebter, die der Weiſe nie begreifen wird.

„Du haſt das Telegramm nicht bekommen, Schätzchen? Dieſer Stationsvorſteher in Orſchau!"

„Aber erzähl mir ordentlich, Arthur, genau ... viel genauer noch! Alſo den Küraſſieren wird es ſehr leid thun, wenn ich nicht zum Ball komme? ... Weißt du, daß ſich Haſſo geſtern ganz ſkandalös benommen hat, in einer Weiſe gegen die Regierung Front gemacht — es fehlte nur noch, daß er ſich ſelbſt als ſozialdemokratiſchen Kandidaten für den Reichstag aufſtellte!"

„Na, wenn auch das nicht ... es pfeift überhaupt jetzt ein Wind! Ich war mit ſo ein paar alten Krautern aus der Sardauner Gegend zuſammen ... da wurde geſchimpft ... Und die Kerls auch gleich: ‚Sie haben ja dort den Natzfeld-Saſſen, der iſt unſer Mann!' Haſſo organiſiert wirklich die Oppoſition bis aufs Meſſer. Ich ſehe es kommen, daß ſie ihm den ‚Johanniter' wegen Unwürdigkeit abknöpfen."

Dann ward es wieder ſtill. Man hörte nur das leiſe Streicheln auf weicher Frauenwange ... dann einen Kuß ... noch einen. Gampeſch räuſperte ſich und faßte ſeine Braut feſter um die Taille. „Und was erzählt ſich die Stadt von meinem Wildfang hier? So leichtſinnig geht mein kleiner Schatz mit ſeinem Leben um? Es iſt mein bitterer Ernſt.

Und noch dazu mit dieſem Loja! Mieze, mit dieſem Loja!"

Einen Moment lag ſie ſchwer atmend an ſeine Seite gelehnt. Plötzlich ſprang ſie mit einem zornigen Ausrufe auf: „Ich will den Namen nicht hören!"

Gampeſch faßte geſchickt ihre Hand und zog die Widerſtrebende an ſich. „Hat er dir denn etwas gethan?"

Und kalt klang's zurück: „Der?"

„Dann alſo vergeſſen wir ihn endgültig!"

Ein leiſes Zittern ging durch ihren ganzen Körper: „Aber ich kann's nicht!"

Er war ſtarr, denn ehe er noch etwas erwidern konnte, hatte ſich die Comteſſe an ſeine Bruſt geworfen und ſprach mit bebender Stimme: „Sieh, Arthur, ich liebe dich, ich liebe dich ... und ich haſſe ihn, haſſe ihn ... das weißt du ja längſt. Aber ſeit geſtern fürchte ich ihn, ich habe Angſt vor ihm. Warum? Ich weiß es ſelbſt nicht. Er hat mir nichts gethan — nichts!"

Gampeſch beugte ſich auf ihren Kopf: „Sprich weiter!"

„Ich habe eine Bitte, ſie iſt unſinnig. Ich weiß es. — Ich will weg von hier — Arthur, mit dir! Mein Gefühl befiehlt mir's. Wenn du uns nicht beide unglücklich machen willſt, nimm mich ... weg von hier! ... Er iſt unſer beider Todfeind, deiner wie meiner. Nicht den Körper, aber die Seele wird er uns töten. Mir kommt ein Gedanke. Du wirſt wieder aktiv. Es iſt ſo leicht ... denk doch an Papas Beziehungen bei Hofe."

Sie leiſe ſtreichelnd, ſagte er ruhig: „Und was hätteſt du davon? Willſt du vor der Kommandeuſe, geborenen Müller, knickſen, Garniſonsklatſch mit an-

hören — du kleine hochmütige Comteſſe, die es nie verſtehen würde, daß die Majorsfrau mehr iſt als du, — und weiter? Hier ſind wir frei, ſind die Erſten in unſerm Kreiſe; hier hat der Rock, den ich durch des Königs Gnade trage, noch einen Sinn."

Gampeſch ſchwieg. Draußen ſchleppte ſchnuppernd ein Wolfshund das Holzkreuz, welches er zur Strafe für nächtliche Jagdpaſſionen um den Hals trug, durch den Sand; ein Knecht im Stall ſpielte Harmonika. Verſchleiert klangen die Töne herüber. Jetzt beugte der Bräutigam ſich tiefer auf Maries roſiges Ohr, und etwas verſchnürt, gepreßt klang ſein heißes Flüſtern: „Hat der Schurke vielleicht etwas geſagt? Mein Bruder hatte viel auf dem Kerbholz. Jetzt überträgt der Loja das vielleicht hinterliſtig auf mich. Sei ehrlich, Mieze! Er hat etwas geſagt, nicht wahr?"

„Er hat nie deines Bruders Namen auch nur genannt, und deinen ein einziges Mal. Aber eben, weil er euch nie erwähnt! O Arthur, kannſt du oder willſt du nicht zwiſchen den Zeilen leſen?"

Vom Saale nebenan klangen Schritte, durch die angelehnte Thür drang Licht herein; es war der Diener, der die Lampen brachte. Sie waren beide aufgeſprungen. Als der Mann weg war, ſahen ſie ſich an, ſie ſahen jedes in ein totenblaſſes, entgeiſtertes Geſicht. Gampeſch faßte ſich zuerſt und ſagte mit leiſem Spotte: „Wir ſind nervös, Reichsgräfin, ſehr nervös. Ich werde mit Papa ſprechen, du mußt unbedingt etwas für dich thun."

Sie atmete noch immer ſchwer, doch ihr Blick glitt jetzt müde, intereſſelos über die elegante Einrichtung ihres Zimmers, auch über den Bräutigam hinweg. „Ich war eine Närrin," ſagte ſie tonlos.

„Du haſt mich zu lieb," gab er galant zurück.

Nach Tiſch hatte Gampeſch eine lange, ernſte Unterredung mit dem Grafen unter vier Augen.

Die Comteſſe ſtickte in dem Wohnzimmer an ihren Ausſtattungstaſchentüchern — ſie ſtickte ſchlecht, doch ſie bemerkte es nicht. Dann kam der Vater allein zurück und ſah ſie beſorgt an: „Fühlſt du dich krank, mein Kind?"

„Im Gegenteil, ich war nie ſo wohl."

Darauf blickte der Alte ihr lange ins Geſicht und ſtreichelte ſie: „Du haſt heiße Wangen ... Habe ich dich zu hart angefaßt, mein Mädchen, als ich eure Hochzeit ſo lange hinausſchob? Wenn's euch glücklich macht, heiratet morgen."

Da ſah ſie auf das Taſchentuch nieder und ſtichelte weiter: „Es ginge nicht, Papa, ſchon wegen der Ausſteuer ... Im übrigen haſt du recht, ich muß erſt älter werden und verſtändiger."

In jenen Tagen hatte das Brautpaar „Rauch" von Turgenjew geleſen, heute abend las die Comteſſe es noch einmal. Als ſie an die Stelle kam, wo Irina zum erſten Balle geht und zu Litwinoff ſagt: „Sprich nur ein Wort, und ich werfe all die Blumen weg und bleibe bei dir" — krampfte ſich ihr Herz zuſammen. Litwinoff war Arthur, Irina ſie. Sie las weiter und hoffte noch immer auf eine Stelle, wo ſich die Liebenden wieder zu ihrem Glücke finden würden. Sie wußte, daß es niemals geſchehen konnte.

Vierzehntes Kapitel.

Nun war der Frühling wirklich da. Nach einem schwülen Gewitterschauer war er gekommen. Erst hing er wie ein hellgrüner Hauch über den Birken im Wiesengrunde, dann schlüpfte er behend die Weidenruten entlang, über die Wiesen, das Torfmoor; und endlich schwang er auch sein holdes Siegespanier über dem Orschauer Park. Wie zarte helle Wimpel wogte es vom Gesträuch, unter dem braunen Laub darunter schossen die blauen Leberblumen hervor, und an den grünen Weghängen duftete es ganz leise nach verborgenen Veilchen.

Die Comtesse liebte die Blumen, und sie arbeitete mit dem alten Gärtner und vielen Dorfkindern an einem Frühlingsbeet von Krokus, Schneeblumen und Aurikeln. Dieses Jahr hatte sie zum Versuch Freilandshyazinthen gesetzt. Die langen, fleischigen Stengel mit vielfarbenem Geblüt kamen auch ganz gehorsam zur rechten Zeit, doch ein böser Wurm fuhr durch das braune Erdreich und zernagte die Wurzeln, daß die glänzenden Blütenträger gerade im schönsten Flor verwelkten und zusammensanken. Eifrig wurde nach dem Unhold geforscht, doch man fing den behenden Unbekannten nicht. Die Spatzen schimpften von den knospenden Obstbäumen daneben wie rechte Gassenbuben, und wenn ein Junge, von

böſer Luſt überwältigt, einen Stein nach ihnen warf, dann ſchrieen ſie Gewalt und piepſten ſehr vernehmlich aus dem nächſten Gebüſch. Dafür hüpften jetzt wohlerzogene, glänzende Schwarzamſeln im Geſträuch, und vom Arbeitsſtall herab klapperte in uraltem Neſt eine Storchenfamilie. Nur die großen Krähen ſtrichen in achtſamem Flug über das Feld — es war Junghaſenzeit, und die alte Häſin ſprang halb zornig, halb angſtvoll herum, wegen unberechtigter Jagdgelüſte der Schwarzgefiederten. Wie ein rieſiger weißer Blütenſtrauß hob der Faulbaum ſich aus dem umgebenden Hellgrün; der ſtarke bittere Duft machte der Comteſſe Kopfweh, aber ſie liebte ihn am meiſten. Die Luft war köſtlich, ſo leicht und ſo ſchwer, ſo belebend und ſo ermüdend — die echte Frühlingsluft. Gampeſch zeigte ſich viel auf ſeinen Feldern, und von Doerſtedt ging die Mär, daß er ohne Gewehr und Jagdtaſche eifrig an den Gellmannſchen Grenzen birſche.

Ob etwas dran war an dieſem Gerede? Die Comteſſe hatte jetzt ein weit geringeres Intereſſe, ſeitdem ſie überzeugt war, daß, welche Beziehungen auch zwiſchen Loja und der ſchönen Frau ſein mochten, die Liebe dabei keine Rolle ſpielte. Als ſie eines Tages mit dem Frühzug nach Kaiſerberg fuhr — es handelte ſich um eine Beſprechung mit ihrer Schneiderin, die behauptete, daß die Comteſſe mager geworden ſei —, ſah ſie auf dem Perron vor dem kleinen Stationsgebäude inmitten korbtragender Bauernfrauen den Dandy und Martha Gellmann in einem lebhaften Geſpräche. Es mußte ſehr ſtark ſein mit der Doerſtedtſchen Liebe, wenn er das wagte. Die beiden ſprachen raſch, leiſe, wie zwei Menſchen, die ſich etwas ſehr Wichtiges mitzuteilen

haben und wiſſen, daß die Zeit koſtbar iſt. Da donnerte in ſcharfem Trabe ein Wagen auf der andern Seite über das Pflaſter der Vorfahrt, und wenige Minuten ſpäter ſagte Haſſos kalte, ſpöttiſche Stimme dicht neben der Comteſſe: „Iſt ſie nicht ſchön, Couſinchen? Und ſie liebt dieſen Gimpel aufrichtig . . . Aber wartet, Kinder!“

Dann ſchlenderte er gemütlich weiter, dicht an dem Paar vorüber, und ſagte, mit läſſiger Eleganz den Hut lüftend: „Schöner Morgen! . . . Auch nach Kaiſerberg, gnädige Frau? Die Wilnein und die Gorah äugen ſchon eine halbe Stunde nach Ihnen, Doerſtedt, aber Sie ſind ja blind und taub. Ich verſtehe das natürlich vollkommen, gnädige Frau.“ Dann bummelte er weiter.

Die Comteſſe hatte ſcharf hingeſehen. Sie liebte dieſe Frau nicht; ſie war ihr zu hübſch. Der Dandy war zuſammengefahren wie ein beim Ableſen gefaßter Schuljunge, und die ſchöne Frau ſah mit gefalteter Braue auf den Frechen. Ein paar entſchuldigende Worte — eine tiefe Verbeugung — auch Doerſtedt empfahl ſich. In dem Moment fing die Comteſſe einen ſo qualvollen Blick der Verfemten auf, einen halb empörten, halb flehentlichen Blick des tödlich getroffenen Frauenſtolzes, daß ſie mit einem Schlage begriff, wie herzlos grauſam man hier Zoll für Zoll eine Unſchuldige mordete. ‚Wenn die ſchlecht wird, wer kann's ihr verdenken!‘ Es war der Comteſſe erſter edler Impuls, zu ihr heranzutreten, ihr etwas Freundliches zu ſagen. Sie vermochte es nicht. Sie ſchritt nur mit kaltem, höflichem Gruße vorüber, doch die ſchöne Frau hatte die hohe, vornehme Geſtalt ſtraff aufgerichtet und blickte mit geöffneten Augen und bebenden Nüſtern ins Leere. Sie dankte nicht.

Nun kam der Dandy mit einem ganzen Phraſenſchwall auf Marie zu und entſchuldigte ſich eifrig: „Ja, Sie werden ſich wundern, Comteſſe ... Aber wir haben eine kleine unangenehme Geſchichte wegen eines Knechts, der von den Gellmanns zum erſten April bei uns anziehen wollte und zuletzt geblieben iſt. Ich nahm hier die Gelegenheit, mit der Frau zu ſprechen, mit dem Kerl kann man's anſtandshalber doch nicht."

Prinz Lack verdrehte die Augen: „Bitten Sie doch die ſchöne Frau, uns die Ehre ihrer Geſellſchaft zu ſchenken, da könnt ihr den Fall ja im Coupé weiter beſprechen!" Als der Dandy darauf ſchnell erwiderte, die Dame fahre Frauencoupé, pfiff Prinz Lack höhniſch durch die Zähne: „Alter Diplomat! Ihnen ſteht's ja auf der Stirne geſchrieben, daß Sie uns was vormogeln ... Sie müſſen doch einen hölliſchen Draht für Fohlen in der letzten Zeit geblecht haben, da wären die Gorahſchen Geldſäcke doch ein recht erfriſchender Morgentau. Seien Sie vorſichtig! Ich war immer Ihr guter Geiſt!"

„Sagen Sie böſer, und Sie haben recht," erwiderte ärgerlich der Dandy.

„Ha, ha! Alſo doch auf den Leim mit dem roten Billet gekrochen! ... O Fritz, laß das Pouſſieren ſein ..."

Der Schaffner bat um die Fahrkarten, und ſie ſtiegen ins Coupé. Nun zeigte ſich Haſſo plötzlich gemütvoll, meinte, die paar Geſchäfte, die er in Kaiſerberg abzuwickeln habe, ſeien im Nu gemacht. Und da wäre es ihm ein Herzensbedürfnis, mit ſeinem guten Freunde Doerſtedt noch verſchiedenen Flaſchen Rotſpohn den Hals zu brechen. „Sie kennen ja doch alle die netten Spelunken noch von Ihrer Dienſt-

zeit her? Ich komme höchstens ins Theater und ins Konzert. Du weißt ja, Cousinchen, 's ist von wegen der tadellosen Lackschuhe."

Wider Erwarten zeigte sich der Dandy weniger entgegenkommend, sprach von wichtigen Angelegenheiten, die ihm die Verfügung über seine Zeit vollständig raubten, bis Vetter Hasso ruhig sagte: „Also nicht! ... Das hätte ich Ihnen übrigens in dem Augenblick sagen können, als ich die schöne Frau mit meinen sündigen Augen auf dem Perron erblickte. Aber einen Detektiv werde ich Ihnen nachschicken, lieber Freund ... und heiraten müssen Sie sie, wenn der Gatte sich totgetrunken hat! Er trinkt jetzt mit den Bauern im nächsten Kirchdorf Kornus aus Wassergläsern, und auf dem Nachhauseweg unterhält er sich äußerst plaisierlich damit, auf der einen Seite aufs Pferd zu steigen und auf der andern Seite herunterzufallen. Darauf hat sie das Vergnügen seiner Gegenwart ... Glückliche Nana!"

Die Comtesse mußte lachen, obgleich es ihr gar nicht lächerlich zu Mute war. Der Vetter kopierte mit großer Naturwahrheit und machte auf dem Polster die Schwankungen des Betrunkenen täuschend nach. Doch bei dem Dandy zog sich eine dicke Zornesfalte quer über die Stirn. „Nun hören Sie aber auf! Die arme Frau verdient Ihr Bedauern, aber nicht Ihren Spott. Und was das Trinken anbelangt, so ist Ihr Intimus Loja doch ein anerkannter Rumpraktikant."

Ironisch drohend hob Prinz Lack den Finger und antwortete in brillantem Berlinerisch: „Kiekste aus die Luke? ... Aber Sie haben recht," schloß er eisig, „die schöne Frau ist Ihr Tollpunkt, meiner der Doktor ... und Enterbte sind sie ja beide."

Die Folge dieſer Unterhaltung war, daß Doerſtedt lange Zeit ſchweigend ſein Monocle putzte und Haſſo auf eine neue Teufelei ſann. Die Gelegenheit bot die Comteſſe ſelbſt. „Ueben Sie dieſes Jahr wieder, Herr v. Doerſtedt?“ fragte ſie, um das unerquickliche Schweigen zu unterbrechen.

„Wahrſcheinlich, Gräfin, der Bezirkskommandeur meint zwar . . .“

Da brach Prinz Lack in ein kurzes Lachen aus, ſo daß ſich die andern verwundert anſahen. „Habe da eine famoſe Geſchichte von dem alten Kerl auf Lager. — Alſo paſſen Sie auf, meine Herrſchaften, und urteilen Sie ſelbſt, ob der Mann jemals normal geweſen iſt. In Kagnit war er vor acht Jahren beim Manöver Ortskommandant. Starke Konzentrierungen . . . das Neſt ſteht beinahe auf dem Kopfe . . . und Ihr guter Lette, der in ſeinem Kommißeifer immer mit 'nem halben Hundert Spezialinſtruktionen ausgerüſtet iſt, läßt ſich den Bürgermeiſter kommen — der Dojan kam auch — empfängt ihn am Schreibtiſch ſitzend. ‚Wiſſen Sie, wer ich bin?‘ — ‚Jawohl, der Ortskommandant.‘ — ‚So? Wenn Sie mit mir dienſtlich zu thun haben, befleißigen Sie ſich gefälligſt einer militäriſchen Ausdrucksweiſe. Ich bin der Herr Major v. Lette.‘ — Der Ortsſchulze iſt natürlich ſo baff, daß er kaum mucken kann, und der Herr Major fahren fort: ‚Haben Sie eine Feuerlöſchordnung?‘ — ‚Ja . . . das heißt: Ein Mann von der freiwilligen Feuerwehr tutet, und dann wird gelöſcht . . .‘ — ‚Das genügt mir nicht. Ich wünſche, daß Sie mir bis morgen mittag zur Parole einen neuen Entwurf vorgelegt haben.‘ — Nun aber erwacht in dem edeln Stadtoberhaupt auch das Bewußtſein ſeiner

Würde, und er erwidert trocken: ‚Erstens habe ich das nicht nötig, Herr Major, und zweitens kann ich's nicht in der Zeit!‘ — Darauf eine gewitterschwüle Pause, der Herr Major überlegen, ob nicht Kriegszustand zu verhängen und der Mann zu verhaften sei. Endlich kommt die klassische Frage: ‚Wissen Sie, mein Herr, was einem Bürgermeister von Kagnit im Siebenjährigen Kriege passierte?‘ — ‚Nein, Herr Major.‘ — ‚So! Der wurde gevierteilt! Merken Sie sich das. Ich danke.‘“

Die Geschichte, ob erfunden oder wirklich, war von einer so unwiderstehlichen Komik, daß das Coupé von einem unauslöschlichen Gelächter wiederhallte und sich der Dandy die Thränen unter dem Monocle wegwischen mußte. Lässig sagte Natzfeld zuletzt: „Neulich war ich mit dem Kommandierenden zusammen — ich bin mit dem Sohn in Liegnitz auf der Ritterakademie gewesen — da erzähl' ich ihm so ganz en passant ein paar Histörchen von unserm gemeinsamen Freunde, flechte auch bescheiden meine Angelegenheit ein. Wenn's dem Lette bei der Inspizierung des Kommandos gut geht, heiße ich nicht Hasso. Ich kalkuliere, daß er schon im Juli mit einem Regenschirm und einem Jagdhütchen umherläuft.“

Die Comtesse sah lange prüfend in dies kalte, kluge Gesicht, das auch beim tollsten Scherze nie einen guten Zug zeigte. Wer ihn zum Feind hatte, der mochte sich kreuzigen und segnen. Aber konnte er auch wirklich ein Freund sein? — Nur Loja wußte das, und der verriet nichts.

Fünfzehntes Kapitel.

Ertrag' ich's, oder ertrag' ich's nicht? Sie hatte sich's schon manchmal gefragt, die schöne Frau im Damencoupé nebenan. Und jetzt fragte sie es sich immer wieder, während sie, die weiße Stirn gegen das kalte Coupéfenster gedrückt, in die Frühlingslandschaft hinausstarrte, die aus Halm und Blatt so lebensfreudig warm herübergrüßte. Sie sah nicht das schossende Grün, die schwellende Jugendkraft der weiten Ebene, über die eine milde Sonne flimmerte — sie sah nur den dünnen Rauch, der durch die schwere, düfteschwangere Luft dahinwallte. Sie sah nur den Rauch! Die alte Maschine arbeitete mit rasselnder Lunge, die ausgefahrenen Räder ratterten schwankend — und doch vernahm sie immer vom Nebencoupé die bekannten, die gehaßten Stimmen. Sie verstand kein Wort, aber sie fing die Laute auf, die lachenden, ernsten, höhnischen. Sie thaten ihr alle weh. Auch die Stimme Doerstedts. Und er war doch noch der Beste, er, den sie heute in Kaiserberg zu einer Unterredung gebeten hatte. Es hatte lange gedauert, ehe sie sich dazu entschlossen. Das Billet, welches damals der Dandy thöricht in die Ehe eingeschmuggelt hatte, spielte dabei keine Rolle. Sie hatte sich darüber geärgert, aber sie hatte es doch aufgehoben, wie gewisse Frauen alles verwahren, was

ihrer Eitelkeit ſchmeichelt. Jedoch zu dieſem lächerlichen, ſchlecht motivierten Rendezvous zu kommen, wie eine Tänzerin ins chambre séparée oder wie ein verliebter Backfiſch zum erſten Kuß — wie lächerlich! Gewiß hatte ſie den Dandy gern, wie ſie jeden Dandy ſeines Schlages gern gehabt hätte. Es war eben nur das erſehnte Milieu, das Milieu ihrer Anlagen und ihrer Erziehung. Martha Gellmann war ſinnlich und ſchlau, verliebt und kalt. Wer ſie haben wollte, mußte beiden Seiten ihres Weſens genügen. Daß in dieſer ſeltſam gemiſchten Natur noch etwas Beſſeres ſchlummerte, etwas Edleres, Raſſigeres, ahnte ſie ſelbſt nicht. Das eine nur wußte ſie, ihren Mann liebte ſie nicht! Und konnte ſie ihn lieben? Sie hatte es doch ehrlich verſucht, Wochen, Monate, nachdem ſie erkannt, daß ſie nie in die Orſchauer Ecke hineinwachſen werde.

Es war noch nicht die ſchlechteſte Zeit geweſen! Freundinnen aus Kaiſerberg kamen, bequeme Freundinnen, die alles bewunderten und die Tochter des Bankerotteurs heimlich beneideten. Und da war in Martha die Lebensfreude ſchnell wieder erwacht. Sie fühlte ſich als Gutsherrin, als wohlhabende Frau dieſen beſcheidenen Geſchöpfen gegenüber, die kaum über die Mauern der Rieſenfeſtung hinübergeſchaut hatten, an das nahende Gouvernantenexamen mit Schrecken, an die Heirat als etwas ganz Fernes, Nebelhaftes dachten. Denn auch darin war die ſchöne Frau ſelbſtändig geweſen: ſie bewunderte die Schönen, Reichen, Klugen, aber ſie liebte ſie nicht. Darum waren ihre Freundſchaften immer etwas ſubalterner Natur geweſen und ſtets oberflächlich. Jetzt freute ſie ſich ihrer Wahl. Freilich ganz bequem war ihr dies zuweilen auch nicht.

Wenn man die Ställe inſpiziert hatte, vor dem angeketteten Bullen kreiſchend geflüchtet, von den lieben Schafen aber in herzlicher Freundſchaft geſchieden war — wenn man die eigne neue Einrichtung genügend beſprochen, den ſchönen Flügel, die grünen Plüſchſeſſel, den mit wertloſen Nippes beladenen Schreibtiſch, vereinigte man ſich unter der traulich blinkenden Hängelampe im Wohnzimmer. Und da ging das Fragen los: „Aber mit wem verkehrt ihr hier nun eigentlich? Das iſt doch die berüchtigte Adelsecke, die keinen Bürgerlichen für Gottes Geſchöpf anſieht!“ Es war ganz harmlos geſagt, und doch errötete die junge Frau im Anfang bis an den Hals.

Zuweilen profitierte auch der Gatte in einem Schaukelſtuhle von dieſer gemütlichen Klatſcherei. Der nahm den Mund gleich ganz voll: „Da iſt der Freiherr von Loja aus dem Hauſe Deſſenheim, uraltes Geſchlecht — der geht bei uns aus und ein ... und dann die Doerſtedts ... der Kommiſſionsrat aus Senkenhagen ... Man ſieht ſich nur bei den offiziellen Abfütterungen, aber da geht's ſehr nett zu. Außerdem haben wir noch ein paar ſpeziellere Bekannte: Natzfeld, genannt Prinz Lack. Den müßten Sie ſehen! So was Arrogantes und Hochmütiges giebt es nicht wieder. Doch gegen uns, nicht wahr, Martha, iſt er immer reizend!“ Er zählte unverfroren die ganze Gegend auf. Als er auf die Wilneins zu ſprechen kam, warf ihm die junge Frau einen finſteren Blick zu. Das genierte ihn aber gar nicht, und er fuhr fort: „Sehen Sie, die Wilnein hat uns die Stellung hier erſt gemacht. Meine Frau iſt ja mit der Marie ſchon von Jugend auf befreundet und im regſten Briefwechſel. Ja

freilich, wenn wir die nicht gehabt hätten! Denn in dieſe feudale Geſellſchaft hineinzukommen, iſt natürlich für einen Bürgerlichen koloſſal ſchwer."

Der ſchönen Martha blieb das: „Nein, Otto, du übertreibſt doch wohl!" regelmäßig in der Kehle ſtecken, und ſie konnte nur immer wieder den dicken Mann mit den wäſſerigen Augen anſehen, der ſie gekauft hatte, und der jetzt ſo planlos log. Warum log er eigentlich? — Sie begriff es nicht, und im Schlafzimmer gab's öfters erregte Ausſprachen. Allmählich aber, und das iſt der Fluch der Lüge und des Pariatums, log ſie mit, nicht ganz ſo ſchlimm, aber ſie machte doch den alten Kauffmann, den einzigen, der mit ihnen Jagdverkehr hielt, ſchleunigſt zum legitimen Beſitzer von Dennhöfen. Die Lüge war ſo angenehm, ſo bequem, und die Wahrheit ſo herb! Martha war eben jung, ſie wollte noch etwas vom Leben und täuſchte ſich gern über eine öde Wirklichkeit hinweg. Das war die Zeit, wo ſie für ihn zu empfinden meinte — wie eben gemeinſamer Makel, gemeinſames Vergehen verbindet. Und es lebte in einem Winkel ihres Herzens die Hoffnung, daß der Bann ſich doch noch einmal löſen, daß die Sonne der Vornehmheit, des Vergnügens, des erlaubten Leichtſinns auch ihr einmal ſtrahlen würde — freilich wider beſſeres Wiſſen.

Damals beging ſie einen thörichten Streich. Eigentlich war Gellmann ſelbſt daran ſchuld, der von einer Stadtfahrt recht illuminiert heimkehrte, und nachdem er wirres Zeug von Natzfeld und Loja und einem Grog in einer ganz obſkuren Damenkneipe erzählt hatte, plötzlich meinte: „Du, Marthachen, wir müſſen doch auch mal an eine große Abfütterung denken . . . ſo alles, wo wir Beſuch gemacht haben?"

Sie erbebte halb in Angſt, halb in wahnſinniger Freude. Ihr erſter Impuls war, dem Gatten um den Hals zu fallen, in dem feſten Glauben, daß die Anregung von Loja oder Natzfeld ſtamme. Doch ſie brachte es nicht über ſich. Ein Fluidum von Wein und Grog umfloß den Mann, und noch war ſie dieſe Atmoſphäre nicht gewöhnt. Am andern Morgen war er kleinlaut, murmelte ein verdrießliches „Meinetwegen“ und ſchimpfte dann heiſer im Hofe herum.

Die Einladungskarten waren geſchrieben, weggeſchickt. Am ſelben Vormittag kam Loja. Kaum hatte ſie das erſte Wort triumphierend geſagt, da faßte er über den Tiſch hinweg haſtig ihr Handgelenk: „Warum haben Sie mich nicht zuerſt gefragt, warum? Laſſen Sie doch die Leute, wie ich ſie laſſe!“

Sie war empört, vielleicht mehr über ſich als über den Freund, der doch recht behielt. Jeden Tag ſah ſie mit klopfendem Herzen den Briefträger ſchwerfällig durch den gefrorenen Schnee ſtampfen, und jeden Tag las ſie dieſelben eiſigen Abſagen. Nur ein einziger ſagte zu, freilich der, von dem ſie's nie erwartet hätte, der Majoratsherr von Saſſen. Sie hätte am liebſten alles rückgängig gemacht, ſich ins Bett gelegt und Halsentzündung geheuchelt, doch es war zu ſpät. Was hätten ſich die Kaiſerberger Freundinnen denken ſollen! Der Tag kam, der entehrendſte, ſchmachvollſte ihres Lebens! Wie zum Hohne glänzte eine tiefrote Sonne über den glitzernden Schneefeldern. Die ſchöne Frau hatte den heimlichen Wunſch, daß das Eis die Pontonbrücke im Thale zerſtören oder irgend etwas Ungeahntes, Unmögliches wie ein Wunder dieſe Geſellſchaft vereiteln ſolle. Aber ſie kamen alle ſehr pünktlich, ſehr luſtig, ſehr

neugierig auf dieſen feudalen Winkel. Und ſie hatte nur zwei Namen in die Wagſchale zu werfen: Natzfeld und Loja, zwei Namen, die ihr vorkamen wie geborgte Tafelaufſätze. Es war ihr ſo wirr im Kopfe, ſo weh in den Nerven, daß ihr als Erinnerung von der ganzen Geſellſchaft mit ihrem wirklich ausgeſuchten Menü, der gemachten peinlichen Luſtigkeit nichts blieb als eine Bemerkung ihrer Freundin, der hübſcheſten unter der Altjungfernſchar: „Er iſt ja ſehr vornehm, euer Natzfeld! Doch ſag mal, unterhalten ſich die Adligen bei euch auch alle ſo frei? Wagt er ſolche Dinge auch Damen in andern Geſellſchaften zu ſagen?“

Gellmann kümmerte die Niederlage wenig. Er war ſchon beim Braten benebelt und hielt einen Toaſt auf die Damen und ſeinen hochverehrten Freund Natzfeld, den er bald Herr Leutnant, bald Kamerad, bald Prinz Lack nannte. Darauf war der Saſſer ſpurlos verſchwunden, und niemand hatte eigentlich eine Freude an der Anweſenheit des hohen Herrn gehabt als das hübſche Stubenmädchen in der Garderobe, das er in die Backen kniff und mit einem Thaler belohnte.

Seitdem begann aus der Gleichgültigkeit eine Abneigung gegen den Gatten bei Martha hervorzuwachſen, und er that das Seine, ſie zu vermehren. War die ſchöne Frau eigentlich bis jetzt blind geweſen? Gellmann trank. Wollte er Lethe trinken, oder war's eine entartete Natur?

Die Wahrheit begann ihr zu dämmern. Lethe war es — doch zeigte ſich der phyſiſche Ekel ſtärker als der Inſtinkt des Mitleids, der ja in jedem Weibe ruht. Gellmann ſank ſchnell. Der angefreſſene, wurmſtichige Charakter fand zum ehr-

lichen Kampfe keine Kraft mehr. Und ſie ſah alles ruhig, kalt, mit dem gefrorenen Haſſe der Frau, die nicht liebt — wie er den Veſpergrog ſtärker und ſtärker trank, wie er in ſcheinbarer Selbſtvergeſſenheit immer wieder nach der Arrakflaſche griff und eingoß. Sie ſah die bläulich geſchwollenen Adern, ſie hörte die alkoholheiſere Stimme. Aber nie eine ſanftere Mahnung, nie eine Bitte! Auch wie er, der Verſtellung müde, die Kümmelflaſche mit in die Wirtſchaft nahm und ſtieren Blickes zurückkehrte, hatte ſie nur einen eigentümlichen Blick für den Verlorenen. Und er fühlte die Verachtung gar wohl durch alle Alkoholdünſte hindurch. Ein paarmal ertrug er den Blick. Dann jedoch begannen ſeltſame, unkontrollierbare Gerüchte bis zu ihr durchzudringen. Er kneipe im Dorfkruge ganz in der Nähe, komme betrunken hin, ginge betrunken weg, und der Wirt witzle frech: „Wenn ich den Gellmann nicht hätte, wär's mit dem ganzen Kornusgeſchäfte nichts.“ — Sie dachte kaltblütig an das Ende. Wenn ihn nun einmal die wankenden Füße im Stiche ließen, wenn er im Schnee liegen bliebe und erfröre? Und wenn das geſchah — war das ſo ſchlimm?

Eines Nachmittags war er auf friſch geſchärftem Pferde ausgeritten, um Lämmer zu kaufen, wie er ſagte. — Zehn Uhr ... elf Uhr ... er kam nicht. Sie ging reſigniert zu Bette. Plötzlich erwachte ſie mitten in der Nacht. Der fahle Mond ſtrahlte hell ins Zimmer, und die Weckeruhr tickte eilig. Es war drei Uhr und er noch nicht zu Hauſe. Da überwand die Angſt des Weibes, das Mitleid doch den Widerwillen. In wenigen Minuten war ſie angezogen. Draußen lag eine ſtille, eiſige Froſt-

nacht mit bläulichem Schein über dem Hofe; der Kettenhund ſchlug an und kam dann tapp-tapp mit wedelndem Schwanze näher, als er die Herrin erblickte; über das Strohdach des Inſthauſes ſtieg bedächtig eine gelbe Katze. „Such! ſuch Herrchen!“ ſagte Martha leiſe, um den alten Nachtwächter nicht zu wecken, der im Pferdeſtall ſchlief. Da ſprang das Tier mit heiſerem Gebelle an ihr in die Höhe und ging voran auf die Suche.

Martha folgte auf knirſchendem Schnee dem Hunde, der laut ſchnuppernd hin und her lief. Sie kamen aufs Feld. Plötzlich winſelte der Hund, — Wiehern antwortete. Ein eigentümlicher Anblick bot ſich: der rieſige Schattenriß eines Pferdes zeichnete ſich auf dem ſchneeweißen Grunde ab. Unten im Thal an einer alten Weide, nicht weit vom Fluß, der auf ſchwarzem Waſſer dünne Eisſchollen trieb, ſtand Gellmanns Reitbrauner; der Sattel war verſchoben, die Zügel hingen über den Kopf auf die Erde, und unter den Flanken hing weißer Reif im Winterhaar. Zuweilen beugte das Tier den Kopf auf eine zuſammengekrümmte Männergeſtalt im Pelz, dann ſchüttelte es ſich und ſchnaubte unmutig. Martha erkannte den Liegenden ſofort, es war Gellmann. Ein paar Sprünge über den gefrorenen Schnee ... ſie war bei ihm, ſie beugte ſich über ihn. „Wenn er nur noch lebt, nur noch lebt!“ flehte ſie; das ganze großherzige Mitleid der Frau war in ihr erwacht. Und er lebte! Sie hob den Halberſtarrten auf, ſie drückte ihn an ſich und ſchleppte die ſchwere Laſt bis in den Hof. Das Pferd und der Hund folgten. Es gehörte die ganze ungeſchwächte Kraft ihrer Jugend, die Stärke des Mitleids zu dieſer raſchen That. Aber als Gellmann endlich in der

Schlafstube zu sich gekommen war und mit blödem Blick erst das Zimmer, dann die Frau ansah, übermannte sie wieder der Ekel, und sie wandte sich ab. „Aber, Marthachen, sag doch, bin ich jetzt erst zu Hause gekommen?“ lallte er trunken. Und sie antwortete über die Schulter hinweg nur ein einziges „Pfui!“

„Wa . . . wa . . .?“ Mit einem Schlage war der halberfrorene Trunkenbold nüchtern geworden. Er brummte etwas und kroch ins Bett.

War das „Pfui!“ eine so furchtbare Lehre, oder sah der Nüchterne mit einem Male die häßlichen Schatten eines häßlichen Todes? — Er trank nicht mehr. Sie gab nicht viel auf die plötzliche Besserung, diese Abstinenz, die er mit zitternden Gliedern und einem verzweifelten Mute trug. ‚Natürlich wird der Rückfall kommen,‘ entschied sie praktisch.

Es gab eine Unterredung zwischen den beiden. Der Erfolg war, daß er gehorsam in eine Nervenheilanstalt ging, während es allgemein hieß, er müsse nach Marienbad wegen beginnender Herzverfettung.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß am Tage der Abreise gerade Kontrollversammlung in Orschau war. Schon vormittags wimmelte das kleine Nest von etwas unsicher tretenden Landwehrleuten, und die Winkelkneipen machten gute Geschäfte. Auf dem Markte stand ein bärbeißiger Gendarm und prüfte mißtrauisch jeden vorübergehenden Zivilisten auf seine militärischen Qualitäten. Offiziere aller Waffengattungen schlenderten durch die Straßen; der Sporn herrschte vor und der Kavalleriesäbel. Etwas kleinlaut schlichen dazwischen die Linieninfanteristen herum. Der Orschauer Landadel hielt

ſich exkluſiv und grüßte nur mit kühler Kameradſchaftlichkeit den einzigen Herrn vom ſchweren Geſchütz. Der Gellmannſche Wagen donnerte durchs Stadtthor. Die ſchöne Frau, die immer eine kleine Schwäche für die Uniform hatte, ſah einen Trupp der vornehmen Kavalleriſten, gerade als er lachend und ſporenklirrend die Stufen zur Sauerſchen Konditorei emporſtieg.

„Ich habe dich ſeit unſrer Verlobung nie in Uniform geſehen; wie kommt das, Otto? Taille haſt du wohl nicht mehr viel ... Aber müßt ihr Reſerveoffiziere nicht manchmal in Uniform ſein?“

Er war dunkelrot geworden, und während er angelegentlich auf ſeine Uhr ſtarrte, ſtotterte er: „Offizier? ... Ich? Ja, ja, eigentlich ſollte ich heute auch dabei ſein; ich habe mich aber losgemacht. Und dann — ich trage ungern die Uniform; es iſt mir zu ungemütlich und zu warm drin.“ Darauf ſagte er, zum Kutſcher gewendet, haſtig: „Fahr, fahr! mein Sohn, ſonſt verpaſſen wir den Zug.“ Die Peitſche knallte, die Braunen ſtoben im ſcharfen Trabe vorwärts die bergige, ſchmutzige Bahnhofſtraße entlang bis zum Kriegerdenkmal. Die Pferde preſchten an dem Obelisken vorüber.

Plötzlich drehte Gellmann den Kopf ſcharf nach der Seite. Die junge Frau ſtieß ihn an: „Otto, da iſt ja euer Bezirkskommandeur, den mußt du doch grüßen!“ Der ältliche, bewegliche Herr mit dem Unteroffiziersgeſicht paſſierte ganz dicht den Wagen. Mit automatenhafter Bewegung folgte Gellmann der Mahnung und griff nach dem Hute; auch Martha ſetzte ſich in Poſitur. Da blitzte aus dem grauen, harten Auge des Offiziers ein ſo deut-

liches: „Unterſteh dich, Canaille!“ zu ihrem Gatten herüber, daß ſie wieder in die Kiſſen zurückſank. Eine Minute ſpäter hielten ſie vor dem Bahnhof. Gellmann ſah aſchgrau aus. Mit auffälliger Ritterlichkeit hob er die ſchöne Frau aus dem Wagen, dabei blickte er ſie unſicher an. Sie merkte nur, daß ſeine Arme zitterten, und preßte die Zähne zuſammen.

Während ſie die Billette beſorgte, trat er geräuſchvoll in den Warteſaal und beſtellte einen Grog: „Aber ſteif, Mannchen, ſteif, ich bin verdammt durchgefroren.“ Draußen ſchien die Sonne, und die Pferde wurden ſchon warm nach kurzer Fahrt in der ſchweren Frühlingsluft. Jetzt kam auch Frau Martha. Sie ſah den Rückfall gar nicht. Er freute ſich wie ein unpräparierter Schuljunge, den der Lehrer wider Erwarten nicht fragt. Das ſcharfe, heiße Getränk rann durch die dürſtende Kehle. Heute mußte er Lethe haben, heute mußte er! Vielleicht begriff ſie das auch, vielleicht dachte ſie nicht einmal an ihn. In ihrem Geſichte lag ein eiskalter Zug, der nicht zur Abſchiedsſtimmung paßte. Dann gingen ſie hinaus, der Zug rollte langſam heran, der lahme Gepäckträger humpelte eifrig die Coupés entlang.

„Leb wohl, Schatz, leb wohl!“ Die Rührung ſtieg ihm in die wäſſerigen Augen.

„Biſt du eigentlich noch Offizier?“ fragte ſie langſam mit niedergeſchlagenem Auge.

Er verfärbte ſich, und weil ſie ihn nicht anſah, log er fröhlich: „Ja gewiß, Kind, aber die Ueberei habe ich nun auch ſatt.“ Darauf küßten ſie ſich, und er hatte ſeine ganze Grogwehmut nötig, um nicht ihre kühlen Lippen erkältend zu fühlen. Er ſtieg

ſchnell ein, die Lokomotive pfiff, die kreiſchenden Räder begannen ſich langſam zu bewegen — noch ein heftiges Taſchentuchwinken von ihm, ein leichter Gruß von ihr — wieder war in dieſer Ehe eine Etappe vorüber. Jetzt wußte ſie, daß er gelogen hatte. Er war nicht mehr Offizier.

Draußen hielt der Kutſcher und ſchlug mit der Peitſche nach den erſten Fliegen. Urſprünglich hatte die ſchöne Frau in der Stadt bleiben wollen, um Beſorgungen zu machen, jetzt befahl ſie nur kurz: „Schwolmen! Freiherr v. Loja!“ Als ſie der Roſſelenker etwas verwundert anſah, fügte ſie kalt hinzu: „Die Pferde werden es doch wohl noch aushalten — und wenn nicht, ſo müſſen ſie's eben. Fort!“

Wieder raſſelte der Wagen über das holperige Pflaſter durch das alte Thor. Die Wehrleute zogen in Gruppen zum Kontrollplatz, die Offiziere bummelten nach. Sie ſah nicht nach rechts und links. Erſt als ſie das Neſt im Rücken hatte, atmete ſie erleichtert auf. Schon deckte Frühlingsdämmerung lichtgrau die Ebene, da hielten die dampfenden Tiere vor des Doktors Bauernhauſe. Er war daheim. Ohne Umſchweife ging ſie aufs Ziel los.

„Iſt mein Mann noch Offizier?“

„Nein, gnädige Frau.“

„Wiſſen Sie, warum nicht mehr?“

„Ja und nein, jedenfalls nichts Beſtimmtes.“ Die Antwort ward ihm ſchwer, wie ſie merkte.

„So ſagen Sie mir den Grund, Herr v. Loja, ich will's wiſſen.“

Sie hatten beide ſtehend, mitten im Zimmer geſprochen. Jetzt faßte er ruhig ihre fiebernde Hand:

„Setzen Sie ſich, gnädige Frau, und vergeſſen Sie auch jetzt nicht, daß ich Ihr aufrichtiger Freund bin. Was er auch gethan haben mag, Sie ſind ſeine Frau. Und wozu ſoll ich Ihr Gefühl mit einem Ehrbegriff beſchweren, den Sie nicht mal ganz verſtehen.“ Sie wollte ihn unterbrechen — er fuhr fort: „Deswegen kann er doch ein anſtändiger Menſch ſein, wenn auch nicht nach dem Ehrenkodex einer Geſellſchaft, nach dem ich ſelbſt vielleicht nicht mehr anſtändig bin. Sind Sie das kluge, großherzige Geſchöpf, für das ich Sie gerne halten möchte — dann bringen Sie ihn dazu, aus dieſer Gegend hier wegzuziehen. Es iſt der einzige Ausweg! Und glauben Sie mir's, oder glauben Sie mir's nicht: ich habe ein Recht an Ihnen und an Ihrem Glück.“

Sie ſah ihn ſtarr an. Es war dasſelbe häßliche, energiſche Geſicht, das ihr ſtets unſympathiſch geweſen, doch in dem Augenblick ſah ſie den adligen Zug ſeines Weſens durchblitzen; ein ſicheres Gefühl ſagte ihr, daß hier ein Freund vor ihr ſtehe, ihr einziger Freund. Doch ein andrer Inſtinkt hob ſich gleich dagegen, der ihr zuraunte, daß ſie ihn haſſen müſſe wie ihren ſchlimmſten Feind. Das alte, niedrige Zimmer verſank allmählich in grauen Schatten, nur der Kachelofen blinkte heimlich und der Goldrücken der Bücher auf dem Regale. Martha Gellmann hatte in einem alten, kleinen Photographiealbum geblättert, das auf dem Tiſche lag, ohne hineinzuſehen. Jetzt ſchlug ſie's gedankenlos wieder auf und ſah hinein. Sie beugte ſich tiefer, immer tiefer darauf, bis faſt das Haar das Bild berührte. Eine ſeltſame Wandlung war in dem Geſichte vorgegangen, als ſie's jetzt wieder hob. Fahle Bläſſe lag auf Lippen und Wangen, das Auge blickte wie

tot. Was ihr der Zufall da zeigte, war ihr Ebenbild — doch die Photographie war alt, und die Züge waren edler. Martha Gellmanns Hand zitterte. Der Freiherr ſah ſie feſt an. Plötzlich, als wenn ſie etwas Entſetzliches abſchüttelte, ſprang ſie auf, und die Hand um die Sofalehne gekrampft, ſagte ſie mit dumpfem, zerbrochenem Klang: „Alſo Sie ... Sie ...!“ Dann ſank ſie ohnmächtig zuſammen.

*

Sie machte das alles noch hier im Coupé wieder durch, und wieder drohten ihr die Sinne zu ſchwinden, als ſie an Loja dachte. Das eine aber ward ihr klar, daß ſie recht gethan, als ſie ſich an Doerſtedt gewendet. Erſt mußte ſie wiſſen, was ihr Mann verbrochen, und erſt dann konnte ſie handeln.

Der Zug lief langſam in den Ring der Befeſtigung ein. Grünlich-trübes Waſſer blinkte matt aus dem Wallgraben — eine alte Eiſenbrücke ſchwankte unter der ſchwerfällig rollenden Laſt — ein Ausfallthor, ein dumpfiger Tunnel mit roten Ziegeln verblendet — ſie war in der Reſidenz.

Auf dem Bahnhofe zögerte ſie mit dem Ausſteigen, ſie wollte die Orſchauer Geſellſchaft voranlaſſen. Da blitzten auf dem ſchmalen Perron ein paar Küraſſierhelme auf. „Ah! Gräfin.“ — „Na, Natzfeld, immer auf Deck?“ Darauf irgend eine nichtsſagende Bemerkung in der wundervollen Klangfarbe der Comteſſe, die der ſchönen Frau wehe that — eine maliziöſe Redensart von Prinz Lack, die gebührend belacht wurde. Als es ſtill geworden war, ſtieg Frau Martha aus. Aber am Bahnhofseingang ſtand noch die Gruppe. Es ging jetzt ſehr förmlich zu: „Jawohl, Excellenz“ ... „Nein, Excellenz“. Die nach der Mode unbehandſchuhten Hände

der Offiziere fuhren aus den Paletottaſchen öfter als nötig zum Gruße nach dem Helmſchirm. Die Devotion galt einer eleganten Dame mit langem Hals und farbloſen Augen, die nach Turfmanier ungeniert ſich bewegte und ſprach. Märkiſcher Dialekt, ſcharf, nüchtern neben dem rollenden, gemütlichen Oſtpreußiſch. Als Frau Martha vorüberging, ſtrich die vornehme Dame gerade den langen däniſchen Vorhandſchuh zurück und pfiff mit der Geſchicklichkeit eines Grooms ſchrill durch die zuſammengepreßten Knöchel nach zwei bellend umherſpringenden Terriers. Darauf ſah ſie die ſchöne Frau verwundert an und ſagte laut: „Parbleu! In Oſtpreußen gezogen? Famos! Aus Ihrer Gegend, Herr v. Natzfeld?“

Prinz Lack erwiderte kühl: „Bedaure. Aber wenn ſich Excellenz an meinen Freund Doerſtedt wenden wollen — in Damenangelegenheiten immer kompetent.“

Die ſchöne Frau hörte es, und die Bewunderung that ihr wohl. Im Stationsgebäude drehte ſie ſich noch einmal neugierig um. Doch ſie ſah nur die Helme und die Comteſſe Wilnein. Die hatte einen müden Zug um den Mund. ‚Iſt die blaſiert!‘ dachte ſie und ging weiter.

Der mächtige Bahnhofplatz lag vor ihr. Die Droſchkenkutſcher ſchrieen und peitſchten auf die mageren Pferde, Gepäckträger ſprangen die hohe Freitreppe hinauf und herunter. Vornehme Lederkoffer mit Kronen, beſcheidene Segeltuchtaſchen. Eine kleine Beiſitzerfrau ſchrie im breiteſten Litauiſch nach ihren Sachen, ein Gepäckträger ſchimpfte darauf kopfſchüttelnd hinter ihr her, als er das Geld in der Hand zählte. Aber abſeits hielt ein eleganter Selbſtkutſchierer mit Raſſepferden; der Diener im

langen Mantel ſtand breitſpurig dabei und ſah hochmütig auf das gewöhnliche Volk.

Frau Marthas Herz ſchlug höher. Sie fühlte, daß ſie wieder in der Heimat ſei. Ihr war's, als hätte ſie die nie verlaſſen, als ſei die beginnende Orſchauer Tragödie nur ein böſer Traum. Sie ſchritt elaſtiſch mit erhobenem Kopfe durch das Spalier der Hoteldiener, an der Pferdebahn mit den müden Schimmeln vorbei, einem großen Hotel, einer Konditorei; ſie hatte kein beſtimmtes Ziel, ſie wußte nur, daß ſie immer tiefer hinein müſſe in die Heimatſtadt. Und jetzt kam ſie in eine andre Gegend. Da roch es nach Handel, und ſchwere Rollwagen raſſelten über das Pflaſter. An der Seite ſtanden himmelhohe, düſtere Speicher. Etwas wie fauliger Waſſerdunſt und Teergeruch wehten herüber. — Und da ward ſie auf einmal wieder jung, ganz jung. Sie ſah die rieſigen Speicherkater in den Thüren ſitzen und Stichlinge freſſen. Die Gaſſenjungen ſchlichen um die Ecke und warfen mit Steinen. Dazwiſchen klang der gemütlich rohe Laſtträgerdialekt, Fäſſer wurden gerollt, am glänzend geſcheuerten Tau ſchwangen ſich rieſige Säcke in die luftige Höhe. Sie ſelbſt war mitten drin in dem Treiben, prügelte ſich mit einem halbwüchſigen Bengel, der ſie erſt küſſen wollte und dann an den Zöpfen riß. Und zuletzt ſaß ſie allein an einer Straßenecke und verſuchte, die häßlichen Schimpfworte, die ſie aufgeſchnappt, nachzuſprechen. Ja, die Jugend — die gelehrige Jugend!

Auch dieſes Bild entſchwand, als ſie weiterging. Pferdebahnen klingelten, geſchäftige Menſchen ſtreiften ſich; viel Läden . . . Spaziergänger, auch vereinzelte Uniformen, elegante Toiletten in ſchwerfällig vor-

nehmen Karoſſen reicher Kaufherren. Hier in einer Seitenſtraße hatte ſie zuerſt gewohnt. Es war eine enge Gaſſe geweſen, aber gemütlich. Ganz in der Nähe wälzte der Pregel ſeine ewig lehmigen Fluten durch die Stadt. Da löſchten Seeſchiffe am Quai, ganz neue Dampfer aus den Oſtſeeſtädten mit komiſchen Namen, aber einem unbeſchreiblichen Seeduſte, der thörichte Träume weckte. Da ſtand auch der alte Schutzmann vor der ſchwankenden Holzbrücke und wachte eiferſüchtig darüber, daß niemand die großen Tafeln mit „Rechts gehen!“ überſah — und ſie war doch ſo gerne links gegangen, wie ſpäter auch! Die neue Börſe hart am Fluſſe trat hervor. Einſt hatte auch ein reicher Kaufmann in ihren Phantaſien eine Rolle geſpielt, doch war er ſchnell wieder fallen gelaſſen, die Uniform hatte ſie immer mehr geliebt. — Dann kam noch ein Pregelarm, ſchmaler, ruhiger. Leichtſinnige Eislauferinnerungen knüpften ſich an ihn, die erſte, unſchuldige Liebelei mit einem Artilleriefähnrich. Bei ſinkender Nacht waren ſie einmal zu weit gelaufen und eingebrochen. Die Sache hatte ein ungefährliches Ende genommen — und die Liebe auch.

Vor einem eleganten Laden blieb ſie jetzt ſtehen. Dort hatte ſie mit Gellmanns Geld ihre Ausſtattung gekauft und viel Hoffnungen in das weiße Linnen geſtickt. Jetzt ſchien ihr die Auslage gewöhnlich, ſie gefiel ihr gar nicht. Die Häuſer waren hier grau, verräuchert, die niederen Läden klein und ſchlecht erhellt. Doch zwiſchen dieſen Häuſern auf den ſchlüpfrigen, ſchmalen Trottoiren hatte ſich ihre Jugend abgeſpielt, und wie damals empfand ſie den Frühlingshauch ſtärker, obgleich er gar nicht ſo köſtlich war wie daheim — und das vergangene Leben wie etwas

Zauberiſches, Unwiederbringliches, obgleich es niemals köſtlich geweſen. Das alte Ordensſchloß tauchte dicht vor ihr auf, die Kapelle mit ihren rieſigen Fenſtern und den gewaltigen Strebepfeilern. Ein kleines Geſchäft lag da gerade gegenüber. Niemand fiel's auf. Doch ſie ſah auf dem Platz nur dieſes unſcheinbare Geſchäft allein. Ihr größtes Glück und ihre größte Trauer hatte ſie da hineingetragen; dort waren ihre Verlobungsanzeigen und die des Todes ihrer Mutter faſt zu gleicher Zeit gedruckt worden. Die alte Feudalburg der Deutſchherren ſah finſter, ſtumm, unbewegt wie damals auf ſie herab und tröſtete ſie nicht. Sie mochte nicht weiter denken; ihre Jugend war hiermit zu Ende.

Eine Stunde ſpäter lag ſie in einem kleinen Zimmer eines kleinen Chambregarnies. Sie weinte. Ihr ganzes Leben zog an ihr vorüber, und das Weltkind wußte nicht, daß ſie ſich leichtſinnig das Geſchick ſelbſt heraufbeſchworen. Da klopfte es: „Gnädige Frau wollten um ſechs Uhr ausgehen, es iſt jetzt halb!“ Raſch ſprang ſie auf. Das Ende, die Gewißheit ſollte ihr erſt jetzt kommen. Noch einen langen Blick in den Spiegel — eine leichte, korrigierende Bewegung des Brenneiſens durch das blonde Stirnhaar, das in Unordnung geraten — ſie ging . . .

Die Unterredung ſollte in einer eleganten Konditorei ſein. Frau Martha hatte mit Bedacht dieſe Stunde gewählt, weil da der „Damen“ viel, doch keine einzige Dame zu finden war. Durch einen Seiteneingang trat ſie ein, ging ein paar Stufen in die Höhe, wo die kleinen Zimmer lagen; die Gelegenheit kannte ſie von dem Fähnrich her. Heiße, trockene Luft, trübe brennende Gaskronen, auf den

Marmortiſchchen einige Journale, auf dem roten Sofa laute Damen mit halbgeöffnetem Pelzjackett, hübſch, geſchminkt, dreiſt. In dem Fauteuil ſaß gähnend, zuſammengekrümmt ein junges Geſchöpf und ſprach, ohne aufzuſehen, zu einem frechen Kellner mit weißer Schürze, während ihr Lackſchuh den Tiſchfuß maltraitierte. Die Unterhaltung war nicht für Backfiſche. Es roch nach Patſchuli und blitzte von falſchen Steinen. Als die ſchöne Frau eintrat, prallte ſie doch einigermaßen entſetzt zurück. Es war die Atmoſphäre des Leichtſinns. Die Damen ſteckten darauf die Köpfe zuſammen und lachten herausfordernd. Der Kellner aber ſagte, ohne ſich von der Stelle zu rühren, von oben herab: „Schokolade?“ Martha hatte ſich in eine Ecke geſetzt und war einen Augenblick unſchlüſſig, ob ſie überhaupt antworten ſolle. Da hörte ſie einen leiſen Schritt an der Thür, und eine bekannte Stimme ſagte arrogant: „Ich werde Ihnen Manieren beibringen, mein Sohn! Warten Sie gefälligſt ab, bis Sie gefragt ſind! . . . Lümmelei!“

Der Kellner knickte erſchreckt zuſammen: „Ich wußte nicht, daß die Dame zu Ihnen gehört, Herr v. Doerſtedt.“ Mit kavaliermäßiger Verbeugung trat der Dandy näher.

„Gnädige Frau müſſen verzeihen, denn Sie ſelbſt haben das Lokal beſtimmt.“ Von dem Sofa tönte freches Gelächter. Sie ſaßen eine Weile zuſammen und wußten nicht, was ſie reden ſollten. Endlich ſagte Doerſtedt halblaut: „Sie haben alſo mein Billet bekommen, gnädige Frau, ich bin Ihnen ſehr dankbar . . .“

Sie zuckte zuſammen. An das Billet hatte ſie nicht mehr gedacht. Dann ſprach ſie leiſe, eindring-

lich: ‚Sagen Sie nichts mehr von dem Billet, Herr v. Doerstedt! Sie sollten sich schämen, es geschrieben zu haben.“ Und in steigender Erbitterung: „Wenn ich eine aus Ihrer Orschauer Feudalecke gewesen wäre, würden Sie auch nur den Gedanken gewagt haben? Denn nichts berechtigt Sie dazu. Ich habe keine Vergangenheit, gewiß nicht! Und wenn ich nicht zu Ihrer Sphäre gehöre, ist das ein Privileg für Sie? — Ich habe über das Billet gelächelt, ich habe es mir sogar aufgehoben, wie ich mir die aus der Backfischzeit aufgehoben habe. Sie haben jedenfalls Wappen gesammelt, ich sammle Schriftstücke dieser Art, vielleicht aus Eitelkeit, denn ich weiß, daß ich hübsch bin, vielleicht aus Caprice ... Glauben Sie, daß ich dies Zeug aufgehoben hätte, daß ich es Ihnen sagen würde, wenn ich mich nicht ganz reiner Lehre fühlte?“

Der Dandy ließ das Monocle fallen und machte kein geistreiches Gesicht. Daß sie ehrlich sprach, begriff er, aber es wollte ihm nicht in den Sinn, daß sie zu einem andern Zwecke gekommen, daß es aus sei mit der Möglichkeit eines beginnenden Verhältnisses. Der Mann im Bade, die Residenz so bequem nahe — ja, den Teufel auch, was wollte denn die Frau von ihm, wenn nicht ihn? Wozu hatte sie gerade dieses Lokal bestimmt, um sechs Uhr, wo die anständigen Damen mit einem Bogen um den Seiteneingang gingen? Hier war doch die großstädtische verdorbene Luft, die Luft, in der die Vergiftung der Moral so selbstverständlich vor sich geht. Er sah die schöne Frau an, zweifelnd, ein wenig spöttisch, noch voll Hoffnung, in dem regelmäßigen, blassen Gesichte den leichtsinnigen Zug zu entdecken. Er fand ihn nicht. Es war ein schönes, aber ein

kaltes Geſicht. Fragend wandte er ſich an die ſchönen grauen Augen, die es ihm mit ihrem verſchleierten Blitz angethan hatten, gleich beim erſtenmal.

Die Damen mit dem Patſchuligeruch und den falſchen Steinen erhoben ſich geräuſchvoll und gingen.

Frau Martha wandte halb den blonden Kopf nach ihnen mit kalter Verachtung. Und da erblickte er wieder den feinen, dichten Goldflaum des Nackens, die weiße Haut des göttlichen Halſes. Der geriſſene Haſſo hatte doch recht: Weiber mit ſolcher Haut ſind nie Heilige!

„Alſo, gnädige Frau, ich bitte um gnädige Strafe! Gewiß lag mir an einem Wiederſehen mit Ihnen" — die ſchöne Frau lächelte trübe dazu — „aber weil das ſonſt nicht möglich iſt, wählte ich den Ausweg."

„Ich verzeihe Ihnen, Herr v. Doerſtedt; was ich für Sie alle bin, weiß ich: eine Verfemte."

„Wieſo, gnädige Frau? Ich würde jeden, der das behauptete, mit dieſer Hand hier züchtigen."

In dem Augenblick war er durchaus Kavalier.

„Und wenn Sie's thäten — bei uns zu Lande gehört die Frau unbedingt zum Mann. Eben deshalb bin ich hier. Warum iſt mein Mann nicht mehr Offizier? Sie müſſen es wiſſen. Sie haben vielleicht im Ehrengericht über ihn geſeſſen!"

Der Schatten peinlichſter Verlegenheit zuckte über ſein Geſicht. Er hatte ſeinerzeit ſein „Schuldig!" mit kalter Selbſtverſtändlichkeit geſprochen — als Offizier, als Edelmann, wie's die Pflicht gebot und die anerzogene Moral. Jetzt fühlte er mit Widerwillen das Fremde, Menſchliche, das ſolche moraliſche Hinrichtungen ſo tragiſch macht. Der widerwärtige Doktor hatte in ſeiner berühmten Brandrede viel-

leicht doch recht: Man tötet nicht einen, ſondern man tötet zwei. „Ich darf's nicht ſagen," antwortete er endlich leiſe.

„Sie müſſen!" klang es befehlend zurück.

Scheu ſah er auf das hübſche, blaſſe Geſicht, auf den ſchlanken, vollen Körper. Die zweite, die man tötete, war ſie. Mitleid, Begehrlichkeit, Gutmütigkeit vermiſchten ſich in dem blonden, leeren Kopfe. Die da war doch zu etwas anderm erſchaffen, zu Glanz, Genuß, Liebe. An den Mann dachte er kaum. Ertrug der ein Leben ohne Ehre, dann verdiente er es nicht beſſer. Der Kerl von Entſchluß greift zur Piſtole! Weg mit dem Daſein! Der andre greift zum Alkohol; der thut es langſamer, aber qualvoller. Naturgemäß beſaß Doerſtedt nur für den einen Verſtändnis. Doch daß ſich das Weib auch dabei verbluten ſollte, das erſchien ihm grauſam, ungerecht.

„Sie müſſen!" wiederholte ſie finſter.

„Na, meinetwegen," antwortete er brüsk, um ſeine Bewegung zu verbergen. „Herr Gellmann bekam nach einer Kontrollverſammlung Händel mit einem Ziviliſten in einer obſkuren Kneipe. Es war ſpät, und beide Herren wohl nicht ganz nüchtern. Ein erregter Wortwechſel, ein Schlag, den Gellmann ſchlug — am andern Morgen bekam er ſeine Piſtolenforderung. Der Geohrfeigte war zwar ein armes Subjekt, ein Agent, ein wegen Schulden geſchaßter Offizier, aber er hatte doch ſein Ehrgefühl. Ihr Herr Gemahl nahm an, that jedoch darauf etwas, was er nie thun durfte. Weil er wußte, daß ſein Gegner arm war, bot er ihm Geld. Die Sache kam an die große Glocke, das Ehrengericht tagte, und der Spruch lautete einſtimmig auf ſchlichten Abſchied aus der Armee. Solche Fälle ſind immer traurig. Doch

die Ehre des Corps, das sich auf keine Gefühlslogik einläßt, erforderte es. Ihr Mann hätte damals nach Amerika gehen müssen oder irgendwohin — weit weg; daß er es nicht that, daß er blieb, verdachten wir ihm alle schwer."

Die schöne Frau hatte zu Beginn mit schmerzlich gespanntem Ausdrucke zugehört, der langsam einem grausamen Zuge wich, dem Zuge des Hasses, der sich weidet an den Qualen seines Opfers. „Also feige?" flüsterte sie

Wohl hatte der Dandy die Wandlung gesehen, und auch seinem trägen Geiste dämmerte etwas von dem Verständnis der Situation auf. Von der Verwandlung konnte ein geschickter Stratege viel profitieren. Die rassigen Frauen vermögen ein Verbrechen zu vergeben, eine Feigheit nie. Doch den verliebten Kitzel überwand ein aufrichtiges Mitleid. Es drängte den Dandy, zu entschuldigen, menschlicher zu sein, als er vielleicht selbst war, und er sagte zögernd: „Eine Erklärung giebt's. Er war schon mit Ihnen verlobt. Vielleicht lag ihm am Leben viel weniger als an Ihnen."

Das letzte Wort war noch nicht heraus, und schon wußte er, daß er seinem Ziele ferner war als je. Die schöne Frau hatte sich langsam erhoben, ihr graues Auge strahlte in einem eignen Glanze: „Ich danke Ihnen, Herr v. Doerstedt! Lebte er für mich, so will ich auch für ihn leben." Das einzig Gute, das diese leichte Frauennatur doch barg, war mit einem Schlag an die Oberfläche gekommen: der Instinkt der Treue und der Instinkt des Mitleides. Ein kurzer Händedruck, eine leichte Verbeugung — sie schritt über den ausgetretenen Teppich, schlank, elastisch, entschlossen. Der Dandy sah ihr

mit gemiſchten Gefühlen nach. Er war ein ſchlechter Feldherr und ein guter Menſch geweſen.

Eine Stunde ſpäter kam Natzfeld durch Zufall in dasſelbe Zimmer, wo der Küraſſier nachdenklich noch vor einem halbgeleerten Fine Champagne ſaß.

„Morgen, Doerſtedt . . . Ausgeſchlafen?“

„Morgen, Prinz Lack.“

Haſſo ſchnüffelte mit erhobener Naſe. „Es riecht ſtark nach Patſchuli. Nana hier geweſen?“

Da fuhr der Dandy wie von einer Natter geſtochen auf: „Laſſen Sie mich mit Ihren Scheußlichkeiten zufrieden! Sie iſt anſtändig vom Scheitel bis zur Sohle, und eure Orſchauer Gräfinnen könnten ſich gratulieren, wenn ſie ſo viel Herz hätten.“

Natzfeld ſah ihn mit kaltem Hohne an: „Alſo reell verliebt? — Uebrigens, wenn Sie ſich durchaus ſchießen wollen, ich kneife nicht wie Otto Gellmann.“

Im Nachtzug benutzten die Herren nicht dasſelbe Coupé.

Sechzehntes Kapitel.

„Es ist nichts mit der Landwirtschaft!“ — Die Klage war allgemein und gerecht. Aengstliche Regierungspräsidenten fuhren beruhigend durch das Land, aßen tadellose Diners bei Landräten, sprachen viel von Wegverbesserungen und Königstreue, wenn sie aber auf die heikeln Lebensfragen kamen, auf den mangelnden Kredit, die niederen Getreidepreise, da wurden sie kühl oder machten geheimnisvolle Handbewegungen in der Richtung nach Berlin, als wenn der grüne Tisch da oben in allernächster Zeit etwas ganz Besonderes aushecken würde. Wenige glaubten, alle murrten. Die Bauern kratzten sich hinterm Ohr und gingen knurrend an die Sparsäckel. Man sah auch viele gerunzelte Herrenstirnen, selten knallte der Sektpfropfen, und Sauer verschenkte in Landwirtschaftsversammlungen fast ausschließlich einen kaum genießbaren Rotspohn. Natzfeld hatte wieder einen Riesencoup mit Pferden gemacht, doch wer dem Dandy auch nur mit dem Worte „Remontekommission“ aufwartete, konnte liebloser Ausfälle gegen das Kriegsministerium sicher sein. Die Wolle lohnte kaum das Scheren, und die ihre Johannizinsen mit der Rapsernte zu decken pflegten, klagten über den stetig sinkenden Preis der Oel-

frucht. Die großen Herren mußten sich einschränken, und die kleinen verhandelten viel mit lichtscheuem Wuchergesindel. Von Prinz Lack hatten die Orschauer Edelfräulein wenig. Er war viel unterwegs, präsidierte den Protestversammlungen und sprach in so scharfem Tone gegen die Regierung, daß Frau Domat vorsichtig jede Berührung mit ihm mied. Anfangs hatte ihm das der Landadel verdacht, jetzt fühlte er sich langsam wieder zu dem kalten Spötter hingezogen, der von dem alten Recken im Sachsenwalde in langer Audienz empfangen und sehr gnädig behandelt worden war. Die Unzufriedenheit wuchs. Ein hoher Beamter wurde auf Reisen geschickt. Auch Prinz Lack ward der Ehre dieses hohen Besuches gewürdigt. Ein Gang durch die Ställe, über den Hof bot den erfreulichen Anblick edelsten Zuchtmaterials und hoher wirtschaftlicher Einsicht.

„Na, Sie verdienen doch noch was bei der Landwirtschaft?“ fragte leicht ironisch die Excellenz.

Natzfeld zuckte die Achseln. „Als ‚Pferdekupscheller‘ und Viehhändler allerdings.“ Dabei glitt sein kaltes Auge über die weiten Koppeln und Kälbergärten hinweg auf das üppige Saatfeld und die schweren Ackerschollen, die Ochsen gemächlich pflügten. Ein polnisches Lied klang herüber, ein vorübergehender Knecht bot einen polnischen Gruß. Der hohe Herr spitzte die Ohren. Da sagte Natzfeld eisig: „Ja, Excellenz, zu deutschen Arbeitern langt's nicht mehr. Das Polenpack hier futtert schon am frühen Morgen Schnaps und kalte Kartoffeln — Vater, Mutter, Säugling. Sie gedeihen ja auch auf ihre Weise. Aber ein Zeichen der Zeit ist's doch, daß ein ostpreußischer Großgrundbesitzer hier kaum noch existieren kann, ohne der polnischen Sprache mächtig zu sein.

Ich für meine Perſon beklage mich nicht. Das Minus im Körnerbau deckt der Schacher immer wieder; aber die tauſend andern, die armen Kerls, bei denen es weder mit dem Gelde noch mit der Intelligenz zur Großzucht reicht, und die auch leben wollen, wo bleiben die mit der Halmfrucht, wenn der Morgen Roggen die Produktionskoſten kaum noch deckt? ... Ja, wo bleiben die, Excellenz? ... — Mich als Muſter der Landwirtſchaft aufſtellen zu wollen, würde ebenſo falſch ſein, als eines einzigen waghalſigen, glücklichen Häuſerſpekulanten wegen die Häuſerſpekulation als ein beſonders ſolides Element unſers wirtſchaftlichen Lebens zu begrüßen."

Der hohe Beamte wollte noch bis morgen bleiben, fuhr jedoch ſchon am Abend ab und machte bei Domats orakelhafte Andeutungen von junkerlicher Ueberhebung und mangelnden großen Geſichtspunkten. Die kluge Frau knickſte und lächelte und küßte ſpäter inbrünſtig den roten Wappenvogel, welchen ihr dicker Gatte erhielt, nachdem er auf einem Kriegerverein ſein unbedingtes Vertrauen zu der Regierung, ſtotternd, an einer ganz unpaſſenden Stelle, hervorgekehrt hatte.

Und dabei meinte es der Himmel ſo gut. Ein goldiger Frühling lag über dem oſtpreußiſchen Lande. Aus den Parks und Bauerngärten blühte und duftete es, der Storch ſpazierte majeſtätiſch durch die tiefgrüne Saat, ihm erſchienen die Froſchſchenkel ſchmackhafter als ſeit Jahren. In den Obſtplantagen lag die keuſche Blütenpracht wie großflockiger Oktoberſchnee auf Baum und Strauch. Sehr alte Leute konnten ſich eines ſolchen feuchtwarmen Frühlings abſolut nicht mehr erinnern, und Schuljungen machten ernſtlich den Verſuch, das Gras wachſen zu ſehen.

Der Graf Wilnein war viel im Feld, Marie ſeine treue Begleiterin. Doch wenn ſie bewundernd auf die weiten Roggenſchläge ſah, über deren ſattgrünen Sammet bei Sonnenuntergang feuchter Dunſt in duftendem Gewölk hinwogte, zeigte der Alte mißmutig auf die gelben Spitzen des Gerſtenfeldes am Walde, denen der Nachtfroſt das vorzeitige Frühlingsahnen etwas gedämpft hatte. „Gewiß, Mieze, es ſteht ja alles ſehr gut — aber der ſuperkluge Haſſo wird doch recht behalten: Und wenn wir das zwanzigſte Korn bauen, wir kommen doch nur auf die Koſten!“

Sie hörte zu und nickte ſtumm. Sie war überhaupt ſtiller geworden. Der Graf merkte es nicht. Er hatte ſo viel zu denken! Hatte die Zeit ſich wirklich ganz verändert? Tüchtigere Leute zogen vom Gut, ſchlechtere kamen. Es war nicht einmal Unzufriedenheit, es war ein ungewiſſer Wandertrieb, der den Wechſel liebte. Was an der alten, lieben Scholle noch klebte, das waren alte, gebrechliche Menſchen und kinderreiche Familien, die ſchwer unterkamen. Doch die kräftige Jugend ging gleich nach der Einſegnung in den Weſten, in die Bergwerke oder in die großen Fabriken. Wenige hielt eine Art Sentimentalität, ein geſundes Heimatgefühl, das die Mehrheit nicht mehr kannte. Die liebten noch den Pferdeſtall, den Geruch reifen Getreides, die langen Winterabende in den Geſindeſtuben, die Sommerarbeit in der freien Luft. Und auch die nahm ihm der „Kanton“ in der beſten Kraft; die Stadt ... die Kaſernen — ſie waren ihm faſt immer verloren. Schon ſeit Jahren ſah er das mähliche Abebben und hoffte heimlich auf die Flutwelle, die das vom Weſten Geraubte zurücktragen würde. Jeder Knecht, der

wegzog, machte ihm ein Wehgefühl. Und er war doch immer mit der Zeit gegangen, in den Löhnen, in der Behandlung; er wollte noch weiter gehen, viel weiter, die Leute sollten nur erkennen, daß er und sie zusammengehörten, daß er nicht als Herr über ihnen, sondern mit ihnen leben wollte. Die Unruhe lag in der Zeit, im sozialen Werden; der Kopf sagte ihm das oft, das Herz wollte es nicht begreifen. Auch zur Tochter sprach er manchmal darüber, sie empfand es nicht ganz mit, sie war ja noch so jung, ein ganzes Leben lag vor ihr, nur ihr Herrengefühl empörte sich über die undankbare Masse. Und dann war's ja Frühling, Frühling, wo jeder den Wandertrieb fühlt, und jedem die Flügel wachsen! Sie freute sich auf die weiten, einsamen Ritte durch Wald und Feld. Und gerade jetzt lahmte der Reitfuchs; es war nicht schlimm, eine unbedeutende Sehnenzerrung. „Zwei Tage im Hofteich, und er ist wieder auf Deck," entschied der Graf. Die Comtesse hielt sehr darauf, daß dem Liebling das kühle Bad nicht so langweilig wurde, und brachte ihm regelmäßig junges Gras oder Zucker. Heute sollte der letzte Tag der Kur sein. Die Sonne sank. Ueber die stahlgraue Wasserfläche strich kühlend ein frischer Abendwind. Die Comtesse stand am Ufer und freute sich an dem jugendgrünen Laub der Birken im Roßgarten daneben. Das tiefe Grün der Tannen dahinter stach so köstlich davon ab, und die Sonne spielte so freundlich auf den Wiesen und den braunen Stämmen. Die Dorfjugend raste im tobenden Spiele bis zu ihr. Schreien, Lachen, klappernde Holzpantoffeln, fliegende Zöpfe — die Jungens rissen die Mützen ab und machten seltsame Reverenzen, die Mädchen knicksten und steckten die

Hand in den Mund. Ein Flachskopf, den die tolle Jagd wohl zu weit getrieben hatte, jagte im Schwung vorüber und grüßte nicht. Sie kannte die Kinder alle, doch dies Geſicht war ihr fremd.

„Komm her, du!“ befahl ſie. Eine vor Aufregung glühende, ſchweißtriefende Geſtalt ſchob ſich linkiſch näher. „Wie heißt du?“

„Domat . . . Fräulein,“ kam es zögernd zurück. Der Name weckte bei der Comteſſe eine Fülle unangenehmer Erinnerungen. Dieſer Junge hatte ſich damals in die Gampeſchkeimer Kirche eingeſchlichen, dem hatte Loja den höhniſchen Rat gegeben, und obgleich das Kind dabei ganz unſchuldig war, ſchien ihr doch ſein Geſicht jetzt unangenehm und dreiſt.

„So, mein Jungchen, erſtens wirſt du hier eine Viertelſtunde ſtehen mit abgezogener Mütze — und dann gewöhne dir die Bauernmanieren ab: ich bin für dich immer die gnädige Comteſſe!“ Darauf that der Blondkopf gehorſam, wie ſie befahl. Die Jugend ſtand ſchweigend von ferne. Als die Comteſſe nach Hauſe ging, ſchien es ihr, als blaſe der Abendwind ſehr kalt.

Der Junge ſtand noch immer mit abgezogener Mütze im Zuge da.

Siebzehntes Kapitel.

Seitdem war eine Woche vergangen, und der Fuchs trabte wieder flüchtig unter dem Damensattel. Die Comtesse kehrte gegen elf Uhr von einem Frühritt zurück, frisch, etwas hungrig. Auf dem gelben Sande der Auffahrt lief eine schmale Wagenspur. Als der Diener im Flur Marie Hut und Reitgerte abnahm, berichtete er gleichzeitig geschwätzig: „Typhus im Dorf, der Geheimrat aus Orschau ist da, auch der Herr Rittmeister sind eben gekommen." Ein angenehmer Geruch von Rührei und scharf gebratenem Filet drang durch die Thürspalte.

„Guten Morgen, Herr Geheimrat! . . . Grüß Gott, Arthur!"

Der alte Arzt unterbrach sich bei ihrem Anblick jäh in seinem Gespräch. Sie kannte seine Spezialität: scheußliche Krankheitsgeschichten — und sehnte sich nicht nach der Fortsetzung. Ein riesiges Stück Elbinger Käse wurde eben noch mit dem Messer zwischen die häßlichen Kiefern des Geheimrats geschoben, dann ein unangenehmes Schmatzen der brutalen Lippen mit dem stoppeligen Graubart, das Gampeschs Schicklichkeitsgefühl Folterqualen verursachte. — Ein sehnsüchtiger Blick nach den Havannazigarren auf dem Mahagonibüffett. Der Graf kannte

den unverbeſſerlichen Raucher und winkte dem Diener. Ein Wachslicht wurde gebracht . . . paff . . . paff — der alte Herr lehnte ſich mit dem behaglichen Gefühl der Sättigung in dem ſteifen Stuhl zurück. „Noch etwas Portwein?“ Die Antwort war ein gemütliches Grunzen, ein paar tiefe Züge aus der Importe und ein kräftiger Schluck des rötlich blinkenden Getränkes. — Die Freundſchaft zwiſchen dem Geheimrat und der Comteſſe datierte erſt ſeit der Aera Loja und war nur auf Widerruf geſchloſſen, wie Marie jetzt bei dem Anblick des harten, häßlichen Mannes mit der Hand in der Hoſentaſche wohl fühlte.

„Ja, ſehen Sie, Herr Graf!“ begann er jetzt im breiten Ermländiſch, „das iſt ein Kardinalfehler heutzutage, alte Leute und Familien mit vielen Kindern auf dem Hof zu haben. Da giebt's immer Krankheit und Tod, und das Deputat Getreide langt nie. Abhalftern! ſag' ich, abhalftern! Und wenn einer von der Geſellſchaft in der Wirtſchaft alt geworden iſt — 'raus damit, ſolange es noch geht! Manchmal braucht man auch einen alten Kerl, aber den darf man nicht einen Tag über anderthalb Jahre behalten, ſonſt kommt er Ihnen noch immer als Ortsarmer zurück, und Sie müſſen ihn weiter füttern.“

Marie ſah voll Widerwillen den Sprecher an. Der Bräutigam machte ein nachdenkliches Geſicht: „Es iſt was Wahres dran. Die Leute verdienen thatſächlich kein Mitleid. Immer fort mit Schaden!“

„Arthur!“ rief die Comteſſe empört. Dann ſah ſie auf den Vater, dem die Adern an den Schläfen blau vorſprangen. Die feine, alte Hand zitterte und vermochte das Portweinglas, das ſie ſoeben

zum Munde führen wollte, kaum wieder ruhig hinzusetzen; um den Mund lag ein schmerzlicher Zug: „Und das raten Sie gerade mir, Herr Geheimrat?! Meinen Sie, ich würde auch den vertrunkensten alten Kerl deswegen auf die Straße setzen, weil er alt ist? Ich gebe meinen Arbeitspferden das Gnadenbrot, weil ich nicht sehen will, daß die in meinem Dienst abgebrauchten Tiere sich vor der Chausseewalze oder dem Steinwagen zu Tode quälen — und meinen Leuten sollte ich das versagen? . . . nein . . . nein und abermals nein! Wissen Sie, ich glaube noch an den alten Gott, und glaube, daß wir vor ihm alle gleich sind. Der wird da oben Rechenschaft von mir verlangen! Soll ich ihm sagen: ‚Ich war reich, ich war vornehm ohne mein Verdienst, aber ich habe mit dem Anvertrauten gewuchert wie ein richtiger Wucherer, der mit dem Fleisch und Blut des Nächsten schachert.‘“ Zu Gampesch gewendet, fuhr er fort: „Und Sie, lieber Arthur? . . . ist das der Grundbesitzer und Edelmann von morgen? Ist das der neue Kurs? . . . Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, Sie sind jung, noch nicht übermäßig lang auf dem Lande — sprechen wir uns übers Jahr, und Sie werden mir recht geben.“

Der Geheimrat hatte beide Hände in die Hosentaschen versenkt und paffte gemächlich, wie ein Mann, den die ganze Sache nichts angeht; Gampesch krümmte sich ein wenig: „Ja . . . nein . . .“ Das liebenswürdige Gesicht gelang ihm schlecht.

Eine peinliche Pause! Jeder suchte etwas in der Luft, an der Wand, auf dem Tischtuch; zuerst fand der Arzt den brutal-gemütlichen Ausgang, der zu seiner ermländischen Art so gut paßte: „Na,

deswegen werden wir uns nicht entzweien, Herr Graf! Ich so, Sie so, wir thun alle beide unſre Pflichten ... ich ziehe auch keinem Menſchen das Fell über die Ohren.“ Schauſpielerte er, oder war das ſeine Ueberzeugung — er, von dem die Märe ging, daß er Geld nur an kleine Leute borge, und zu ſehr hohen Zinſen? ... Dann wandte er ſich vertraulich zur Comteſſe: „Aber bleiben Sie vom Dorfe weg! Bei ſo typhöſen Fiebern Vorſicht! Man kann nie wiſſen ... Sie, Comteſſe, haben Pflichten gegen Ihren Herrn Vater und Ihren Herrn Bräutigam, und nicht da unten bei den Leuten. Bei leichten Sachen ſieht das ganz gut aus, wenn die Damen hingehen, doch ſo ein Typhus — Hand davon!“

Die Comteſſe ſah den Vater fragend an, und er nickte ihr zu, als wenn er ſagen wollte: „Ja, ja, Mieze, ſo iſt es.“ Doch ſie war keinen Augenblick über ihre Gefühle im Zweifel. Wenn es ihr Herz, ihre Güte galt, reagierte ihre Natur ſtets mit der Kraft und Sicherheit des Inſtinktes. „Aber gewiß werde ich gehen, Herr Geheimrat ...“

Von draußen klang das Rollen eines Wagens auf dem Sande. Der alte Herr ſah nach der Uhr: „Alle Wetter! Wird gleich zu Mittag klingeln. Wie einem doch in liebenswürdiger Geſellſchaft die Zeit kurz wird!“ Er erhob ſich ſchwerfällig auf ſeinen krummen Beinen, that einen Griff in die Havannakiſte, wobei er aus Zerſtreutheit zwei Stück erwiſchte: „Für die Fahrt! Doch erlaubt?“

„Aber gewiß!“ Das klang ſo ſteif, die Stimme des Grafen verriet ſo ſehr den Zwang der Form, daß auch Gampeſch die Situation ungemütlich wurde.

Der Arzt war abgefahren. In dem Rieſenflur

ſtanden noch Braut und Bräutigam in leiſem Geſpräch. Der Graf ging mit langen Schritten um den Mittentiſch, durch die Zähne pfeifend, was er ſehr ſelten that. Vor dem Raſenplatz an der Thür führte der Kutſcher ein geſatteltes Reitpferd. Die Verliebten ſprachen lange, eindringlich. Sie konnten abſolut nicht einig werden, und allmählich wurden die Stimmen lauter: „Aber Schatz, nimm doch Vernunft an! Bei den kranken Kindern haſt du wirklich nichts zu ſuchen. Wenn du nun ſelbſt krank werden ſollteſt . . . ſterben . . . denk doch den Jammer!“

„Und wenn heute Krieg erklärt wird, wenn du ausrückſt, ſollte ich dasſelbe zu dir ſagen, Arthur?“

„Das iſt ja ganz etwas andres: Befehl, Pflicht . . .“

„Nervös ſprach ſie dagegen: „Befehl . . . wieder dein Befehl! Den brauch' ich eben nicht. Hier im Dorf habe ich genau ſo meine Pflichten wie du im Felde.“

Darauf küßte er ſie: „Alſo nicht, kleiner Widerſpruchsgeiſt! Papa wird dir den Kopf ſchon zurecht ſetzen. Adieu!“

„Adieu!“ — Ein letzter Kuß, ein Händedruck — dann ritt er ab, ein Edelmann, ſo hübſch und ſo elegant, wie man ihn ſonſt nur in illuſtrierten Journalen findet. Die Comteſſe ſah ihm mit halbem Blicke nach. Auch ein ſolches Bild ſchwächt ſich ab, und ſie hatte ihn nie anders geſehen. Als ſie auf den Flur zurückkehrte, war der Vater ſchon im Eßzimmer. Man hörte den ſchweren Schritt, das leiſe Pfeifen.

„Mieze, biſt du da? Komm herein, Kind!“ Nie hatte ihr die Stimme ſo weich und ſo feierlich geklungen. Der Alte kam auf ſie zu und ſtreichelte

ihre Wangen. Auf einmal preßte er den ſchwarzen Kopf zwiſchen die bebenden Hände, beugte ſeine hohe Geſtalt herab und küßte der Tochter Haar und Stirn. Die Lippen zitterten ihm dabei, und ſie fühlte deutlich die Aufregung in den unſicher taſtenden Händen. Die Rührung ſtieg ihr empor, die ganze gläubige Kindesliebe zu dieſem Vater, der ſie verſtand wie eine Mutter. „Recht ſo, mein Kind,“ ſagte er weich, „ſo mußte meine Tochter ſprechen. Du fühlſt ganz richtig. Du biſt nach einem großen Maße gemeſſen, nichts mehr wert, als eines dieſer kranken Kinder. Wenn Gott dich mir nehmen will, du geliebtes, einziges Kind, ſo würde er dich mir doch nehmen — und wenn er dich mir in ſeiner Güte erhalten will, ſo wird er dich auch in der Typhusluft gnädig erhalten ... Ja,“ fuhr er fort, „ich gehe noch weiter für uns beide. Wenn wir beide wüßten, daß du dir da unten den Todeskeim holteſt, ſo würdeſt du doch gehen, weil es dir die Pflicht und dein Herz befiehlt — und denke, handle nie anders wie heute! Wir haben im Leben nichts Beſſeres als unſre Pflicht. Und wer ſie thun will, der ſteht immer allein. Aber gerade deshalb muß er ſie thun!“ Dann wandte er ſich raſch und ging in ſein Zimmer.

Dort kramte er bei angelehnter Thür in ſeinem Rollbureau; eine widerſpenſtige Stahlfeder kreiſchte gelegentlich auf — aufflackerndes Kerzenlicht — brenzliger Siegellackgeruch und ein befriedigtes Aufſtampfen des gräflichen Petſchaftes. Der Graf ſiegelte ſelten und nur Briefe von beſonderer Wichtigkeit. Nun ſchrillte die elektriſche Klingel durchs Haus. Der Diener trat ins Nebenzimmer.

„Alſo dieſen Brief hier noch heute bei Geheim-

rat Füllenius abgeben, und für mich in einer halben Stunde den Jagdwagen. Kutſcher: hoher Hut und beſte Livree . . .“

Der Diener wagte eine leiſe Gegenbemerkung.

„Mittagbrot? Nee, für mich nicht. Der Appetit iſt mir vollkommen zum Teufel. Aber fragen Sie, ob die Gräfin vielleicht ſpäter befiehlt. Sie iſt nebenan.“

Die Comteſſe hatte kaum mehr ans Eſſen gedacht. Jetzt ſchoß ihr ein Gedanke durch den Kopf, und ſie ging in des Vaters Arbeitszimmer. „Weißt du, Papa, ich möchte noch ſchnell zu Domats hinüberreiten. Die Frau hat ſchon alle ſolche Krankheiten bei ihren Leuten durchgemacht; ſie wird mir manchen guten Rat geben können.“

„Na, reit nur, Cirkusmariell!“ antwortete er zärtlich. „Die Domat iſt eine gute, nette Frau; doch wenn ſolche Leute à tout prix die heilige Eliſabeth ſpielen, wittere ich Schauſpielerei. Ich kann mich irren, ſogar höchſt wahrſcheinlich. Aber hole ſie doch mal aus, was ſie an deiner Stelle gethan hätte. Ich bin neugierig. Adieu, Wildfang. Wenn du zurückkommſt, giebt's eine unliebſame Ueberraſchung!“

Der Reitfuchs war anfangs unangenehm berührt, daß man ſein Haferdiner ſtörte, warf ſehnſüchtige Blicke nach dem Stall und bewegte die ſchlanken Beine nur im verdroſſenen Trabe. Es ging durch den Wirtſchaftshof, am Dorfe vorüber, links ab, wo die Roßgärten lagen. Die zweijährigen Fohlen waren heut zum erſtenmal auf den Wieſen. Einige jagten wie Kinder umher, bockten und ſchlugen, ſtiegen aneinander in die Höhe; die blanke Halſung glänzte, mutiges Wiehern erklang. Um ſie, in kleinem

Kreiſe, trabte unermüdlich ein prachtvoller Rappwallach, der lange Schweif hob ſich ſtolz, die Nüſtern waren gebläht, das raſſige Auge funkelte. Als die junge Schar der Wilden den gezähmten Bruder mit der ſchlanken Reiterin erblickte, ſtob ſie neugierig heran. Helles Wiehern und mutiges Schnauben — ſchlanke Hälſe ſtreckten ſich über den Stacheldrahtzaun hart am Wege. Da überkam das blaſierte Herrenpferd die Erinnerung der eignen ungebundenen Jugend, es vergaß ſeine edle Laſt, feuerte aus, ſcheute wiehernd im Sprung zur Seite. Im geſtreckten Galopp jagte es davon, dem mahnenden Zügel der Comteſſe zum Trotz. Die Fohlen im Garten jagten mit, dicht aneinander gedrängt; dumpf hallten die flüchtigen Hufe auf dem weichen Wieſenboden. Der Weg bog jetzt im ſpitzen Winkel auf eine Kieschauſſee. Die Comteſſe mußte ſich auf die Seite legen, um nicht aus dem Sattel geſchleudert zu werden. Die Fohlen blieben zurück und ſtießen ſehnſüchtige Laute durch die Nüſtern. Es ging bergan auf riſſigem, ausgeſpültem Lehmgrund. Der Wegrand ausſchlagende Kopfweiden und verkrüppelte Kiefern, darüber hinaus, zur Rechten und Linken, breite, wogende Saatfelder, vom Sonnenlicht übergoſſen; vorne hoher, geſchwätziger Birkenwald mit Vogelſtimmen und Frühlingsduft.

Der Fuchs hatte ſich hier zum Trabe bequemt; doch der Huf hob ſich hoch und flüchtig, auf dem Sprungzügel lagen weiße Flocken, und zuweilen tönte ein herausforderndes Gewieher durch den Wald. Bald war er durchritten. Auf glatter Kieschauſſee ging's wieder vorwärts. Gelbe Rapsfelder tauchten auf wie rieſige Sonnenblumen in dem umgebenden Saatgrün. Ganz in der Ferne winkte der Gampeſch-

keimer Kirchturm, doch die alte Windmühle war jetzt ganz nahe; die Mühlsteine klapperten geschäftig, und die schadhaften Flügel drehten sich lustig. Der Fuchs verspürte sentimentale Regungen. Er kürzte das Tempo und sah auf die silberblitzende Fläche des Renkeimer Sees, der in jungem Grün von Wald und Wiesen gebettet tief unten lag; wo kleine Landzungen vorsprangen, schimmerten rote Dächer und weißes Mauerwerk, das sich in dem blinkenden Wasser zu spiegeln schien. Dann senkte sich der Weg allmählich, das Bild schwand. Ein leiser Peitschenhieb erinnerte den Fuchs an seine Rennpflicht. Er trabte achtlos an einem Erbbegräbnis auf düsterem Fichtenhügel vorüber und rührte die Beine auf schlecht gehaltenem Bauernwege kräftig, bis der weite Park der Domatschen Besitzung als dunkle Wand am Horizont aufstieg.

Ein schmutziges Dorf mit unergründlichem Lehm, ein strohbedecktes Schulhaus mit gaffenden Flachsköpfen, gegenüber dem vernachlässigten Hofgebäude eines Vorwerkes, und sehnsüchtig blickende Fohlen in dem Laufgarten. Dem Fuchs war auf schlüpfrigem Weg die Kinderei vergangen. Er schnob und stutzte vor jedem Wasserloch. Als Marie endlich in die Domatschen Grenzen einritt, waren Reiter und Pferd der Plackerei müde. Hier gab's wieder gute Kieswege, geräumte Gräben, und zwischen den dunkeln Fichten blickte ein kleines, weißes Wohnhaus hervor. Der Fuchs dachte an Stall und Futter, die Comtesse an ihren Auftrag. Leicht dröhnte der Huf auf zierlicher Holzbrücke, Hofhunde tobten an ihren Ketten, ein langhaariger Hühnerhund sprang wedelnd daher. Das Haus erschien wie ausgestorben, auch der kleine, exemplarisch saubere Hof lag still. Doch auf der

Parkſeite blinkte weiße Wäſche auf grüner Bleiche, Stimmen wurden vernehmbar, beſonders eine kreiſchende, herriſche: ſie gehörte Frau Domat, die hier wie weiland Nauſikaa unter den Mägden ſchaltete.

Marie war vom Pferde geglitten und führte den Fuchs. Die heilige Eliſabeth tobte indes gewaltig, fuchtelte mit einer alten Reitpeitſche ihres Gemahls, und zu ihrer Verwunderung vernahm die Comteſſe das fließende Platt und die gewöhnlichen Ausdrücke.

„Wart', ihr Bande! . . . Du, Rike, infames Frauenzimmer — da — da —" und die „Heilige" übte ihr Herrenrecht mit Wort und Peitſche.

„Gnädige Frau —"

„Comteſſe Marie! Iſt das reizend!"

Im Augenblick waren die häßlich verzerrten Züge weich, liebenswürdig.

„Kommen Sie herein, Comteſſe! Mein Mann ſchläft etwas. Der Arme hat eine ſchwere Schwurgerichtsperiode hinter ſich." Daß er arg verkatert und reuevoll erſt heute morgen um fünf Uhr in ihre weißen Arme zurückgekehrt war, verſchwieg ſie weislich. Sie wollte vorangehen, Marie hielt ſie zurück.

„Nein, ich muß gleich wieder aufſitzen, ſonſt hätte ich Sie nicht um Mittag geſtört." Und die Trenſenzügel des Fuchſes im Arm, ging ſie langſam auf und ab, während der Verwöhnte ihre Taſchen nach Zucker beſchnupperte. „Artig, artig!" mahnte ſie.

Die Angelegenheit war ſchnell erzählt. Frau Domat faltete gottergeben ihre Hände über der Wirtſchaftsſchürze. „Alſo Typhus, richtiger Typhus! Da muß man ſehr vorſichtig ſein, ſehr vorſichtig! Mein Mann erlaubte im vorigen Jahr unter keiner Bedingung . . ."

„Nur typhöſes Fieber," verbeſſerte raſch die

Comteſſe. „Aber das iſt ja Nebenſache. Nehmen Sie etwas Schlimmeres an: Cholera, Peſt, etwas, wo beinahe die Berührung ſchon Tod iſt.“

„Um Gottes willen, Comteſſe!“ Der Abſcheu, die Angſt waren ſo natürlich, daß Marie an allen Heiligkeitsqualitäten der klugen Frau zu zweifeln begann. „Selbſtverſtändlich dürfen Sie nicht hingehen!“

„Das riet mir mein Bräutigam auch,“ beſtätigte die Comteſſe leiſe.

„Ja, ſehen Sie, ſehen Sie,“ fuhr Frau Domat lächelnd fort. „Herr v. Gampeſch denkt ganz ſo wie ich. Da iſt das Ende der Samariterpflichten!“ Sie unterbrach ſich ſelbſt begeiſtert: „Ich, ich würde natürlich hingehen, ohne Beſinnen — aber ich habe meinen Mann . . . Herbert. Wenn denen die Mutter, die Gattin ſtürbe! Nein, es wäre ganz falſch, zu generaliſieren. Hier beginnt die Pflicht gegen ſich ſelbſt. Darf die einzige Tochter des Grafen Wilnein ſich in ſolche Gefahr ſtürzen? Gott würde es nicht zulaſſen.“ Die Comteſſe faltete die Stirn und ließ die ganze Flut guter Ratſchläge und lächerlicher Vergleiche über ſich ergehen. Der Kaiſer, Moltke mußten herhalten. — „Die mußten ſich ſchonen, weil ſie zu Höherem beſtimmt“ — zuletzt auch Bismarck. Doch das war nur ein kleiner Lapſus im Eifer des Geſprächs, denn das Mißgeſchick mit Herbert hatte ſie vorſichtig gemacht, und namentlich in letzter Zeit war ſie ſehr lau geworden im Ruhm des großen Kanzlers.

„Ich wußte bis jetzt nicht, daß mein Name mit denen ſolcher Menſchen je in einem Atem genannt werden könne,“ antwortete die Comteſſe mit leichtem Spott. „Und doch hat derſelbe Bismarck als Deich-

hauptmann keinen Augenblick gezögert, seinen Knecht mit eigner Lebensgefahr zu retten. Vielleicht hatte er schon damals ein Vorgefühl seiner für Deutschland nie zu ersetzenden Größe."

Sie war stehen geblieben, zog langsam den Arm aus dem Zügel und ordnete die Riemen über dem Hals des Tieres.

„Was würde erst Ihr Vater, der Herr Graf, sagen! Nicht wahr," — der schmeichelnde Ton hatte die Comtesse schon oft bethört — „Sie denken auch gar nicht an eine so übertriebene, sinnwidrige Pflichtauffassung? Sie wollten nur von einer älteren Freundin bestätigt hören, was Ihnen das eigne Herz schon vorgeschrieben?"

„Allerdings wollte ich das! Aber sehen Sie, wie die Auffassungen verschieden sind: gerade mein Vater sagte, ich müßte unbedingt gehen. Und ich selbst war mir über meine Pflicht keinen Augenblick im unklaren."

Eine Sekunde war die gute Frau perplex; dann versuchte sie, so gut es ging, die plötzlich gefährdete Flanke zu decken: „O, ja ... eine so durch und durch vornehme Natur wie der Graf Wilnein ... die Vorsehung würde Sie ja auch schützen, Comtesse — gewiß! ... Gerade diese Seite der Sache ..."

Die Comtesse hörte das Geschwätz kaum. Es kam ihr vor wie die hergeleierten Phrasen eines Papageien. Die heilige Elisabeth täuschte sie nicht mehr! Mit jeder Sekunde fühlte sie sich selbständiger und einsamer. Sie wollte nur fort von hier, nach Hause, und sah sich nach einem Menschen um, der sie auf den Fuchs heben könne.

Als sie sich verabschiedete, war sie vollkommen die große Dame, die kühl lächelnd hört, was man

rät, und thut, was ſie will. „Ein Prinzipienſtreit, gnädige Frau ... vielen Dank! Wann ſieht man Sie mal wieder in der Stadt?“ Sie wartete die Antwort nicht ab. Der Gärtner half ihr vor dem Hauſe in den Sattel. Herr Domat ſteckte vorſichtig ſeinen verkaterten Kopf aus dem Fenſter, die kluge Frau knickſte — aber für die Comteſſe Wilnein gab es von Stund an keine heilige Eliſabeth mehr.

Auf einem weiten Umweg ritt ſie nach Hauſe. Der Fuchs trabte munter auf tadelloſem Wege ... darauf ein Stück Chauſſee, ein vorüberfahrender Sektreiſender, der ſich ſehr über die nachläſſige Haltung der zierlichen Comteſſe wunderte. Sie ſah eben weder den knoſpenden Frühling noch die Menſchen. Das Pferd machte ſich die träumeriſchen Gefühle der Herrin zu nutze, wechſelte launiſch Galopp und Trab. Als es die Fläche des Sees jetzt dicht am Wege liegen ſah, machte es argwöhniſch Halt, dann geruhte es wieder, vor einem aufſchwirrenden Spatz davonzulaufen. Die Seewaſſer murmelten leiſe, die Seeblumen blühten, und ein Junge angelte eifrig mit einer Weidenrute ohne Schnur. Die Comteſſe zog entſchloſſen das Reſumé des Tages: zwei ſchwere Enttäuſchungen.

An Frau Domat, die Freundin, dachte ſie nur mit flüchtigem Bedauern. Aber an Gampeſch? Das verliebte Spiel war vorüber, die blanken Waffen ſollten ſich meſſen, und der Kopf trug nicht mehr die täuſchende Maske oder das ſchützende Viſier. Der Kampf war da. Sie wußte es, und ſie war deſſen faſt froh. Jetzt fühlte der Fuchs die wieder erwachende Energie und Kampfesluſt der Herrin ſchmerzlich in der Weiche und ſtreckte ſich zum Galopp; unbarmherzig mit Peitſche und Sporn, wie bei einer

Hetze, ging's heimwärts. Vor dem Kutschstall wurden gerade Pferde abgeschirrt. Die Comtesse sah nicht hin. „Natürlich Arthur," murmelte sie, dann schlug sie einen scharfen Lufthieb und sagte finster: „Nein, die Uniform macht nicht den Mann!"

Wieder trat sie in das altmodische Wohnzimmer mit dem energischen Schritte, der ihr in der Stunde des Entschlusses eigen. Zigarrendampf wallte durch das Gemach, ein Fremder erhob sich mit Haltung aus dem Fauteuil: es war der Freiherr v. Loja.

Ohne die Begrüßung abzuwarten, fragte der Graf interessiert: „Na, Mieze, was hat sie gesagt?"

„Mich ins Bett legen und hermetisch abschließen," antwortete sie geringschätzig.

Da zauste er, ingrimmig lächelnd, seinen grauen Bart: „Wußt' ich!" Darauf wandte er sich zu Loja, um ein früher begonnenes Gespräch weiterzuführen. „Und wie immer habe ich mir auch hier gesagt: im Ernstfall soll sich der Edelmann an den Edelmann wenden. Es war sehr gütig von Ihnen, meiner unbescheidenen Bitte so schnell zu entsprechen. Der Freiherr v. Loja, Mieze, wird nämlich so liebenswürdig sein, in dieser Krankheitsepoche den Geheimrat Füllenius zu vertreten. Ich habe dem heute noch den Laufpaß gegeben. Mit solch einem herzlosen Burschen sollen meine Leute nichts mehr zu thun haben."

Gegenüber Lojas Herzensqualitäten hatte die Comtesse ein gelindes Mißtrauen. Sie dachte, daß er in den niederländischen Kolonien wohl andre Humanitätsbegriffe gelernt habe, als sie in Deutschland üblich. Dennoch bezwang sie, der guten Sache zuliebe, die alte Abneigung. „Waren Sie schon im Dorf, Herr Doktor?"

Der Graf fühlte sich überflüssig bei der Wiederholung der Krankheitsgeschichte. „Also, ich überlasse dir den Herrn Baron und hoffe, daß du als Tochter vom Haus, wie als Malteserin dich ausgezeichnet benehmen wirst!“ scherzte er. „Verzeihen Sie, Herr v. Loja, ich bin heute noch gar nicht in der Wirtschaft gewesen; die Kerls da unten an der Chaussee bummelten mir beim Pflügen mal wieder ganz unglaublich, als ich vorbeifuhr.“

Sie waren allein. Marie fühlte sich als Hausfrau, der Doktor berichtete trocken über die Krankheit: „Typhoid ... vereinzelte Fälle ... scheinbar gutartig auftretend.“ Dem Thatendrang der Comtesse war der Mangel an ernster Lebensgefahr beinahe unangenehm. Darum schrumpfte, ganz ungewollt, ihr Heroismus etwas zur Lächerlichkeit zusammen.

„Dann sind Sie also ziemlich unnötig bemüht, Herr v. Loja?“

Er strich sich nachdenklich den Schnurrbart: „Ich hoffe, ja, ich fürchte, nein.“ Lebhafter fuhr er fort: „Ein Fall ist bedenklich — sehr sogar! So 'n zwölfjähriger Junge, schlecht genährt, schlechtes Blut ... den Bengel habe ich irgendwo schon gesehen. Und der setzt gleich mit solcher Bombentemperatur ein, daß ich dachte, mein Maximalthermometer wäre mir durchgegangen. Ich frage die Leute, wann und wie. Da geht ein erschreckliches Geschwätz und eine Weinerei los, woraus ich ungefähr so viel kapiere, daß der Junge sich vor acht Tagen erkältet haben soll ... eine Riesengemütserregung durchgemacht hat.“

Mit starrem Auge hatte die Comtesse zugehört, dann sagte sie in einem eigentümlich zitternden Ton: „Wie heißt das Kind?“

„Ja, wenn ich die Namen hier oben behalten könnte! De . . . Do . . .“

„Domat vielleicht?“ unterbrach ſie geſpannt.

„Ja, ja, nun bin ich auch au fait. Das war ja der Unſelige, der unſre höchſt unchriſtliche Kriegserklärung in einer Kirche hervorrief!“

„Und glauben Sie, Herr v. Loja, daß, angenommen, das Kind habe ſich erkältet und ungewöhnlich aufgeregt — dies auf die Urſache oder Entwicklung der Krankheit Einfluß haben könne?“

Loja blies ſtoßweiſe den Zigarrendampf durch die Naſe. „Sie verlangen viel von der Fakultät, Comteſſe! Urſache . . . Entwicklung . . . ich bin nämlich Kolonialarzt, alſo Ignorant, wie alle Welt dank Ihrem verfloſſenen Füllenius weiß. Doch ſcherzen wir nicht! Es iſt wohl möglich, daß plötzliche Erkältung mit gleichzeitiger Nervenaufregung den geſchwächten Körper für eine Infizierung empfänglicher gemacht hat, das heißt, ich glaube das, wiſſen thut es auch der Weiſeſte unſrer Zunft nicht.“

Comteſſe Marie ſtand auf, machte einen Schritt vorwärts, der ihr ſchwer zu fallen ſchien, und ſagte leiſe: „So habe ich das Kind auf dem Gewiſſen.“ Es klang wie im dumpfen Selbſtgeſpräch. Verſtand er es nicht, weidete er ſich an ihrer Qual, der Mann mit dem undurchdringlichen Auge? Er blieb ganz ruhig. Auch ſie beſann ſich. Ihm Schwäche zeigen — ihm? Die geſellſchaftliche Schulung der Tante reichte noch gerade kümmerlich bis zur Grimaſſe des öden Lächelns. Die aufquellende Empörung über die kalte, cyniſche Ruhe des Arztes ſtärkte ihr die Selbſtbeherrſchung. „Wollen wir noch einmal ins Dorf gehen, Herr Doktor?“

„Und was ſoll das helfen?“ fragte Loja von ſeinem Fauteuil.

„Ich will, ich muß!“ Sie war ſchon an der Thür.

Da erhob er ſich ruhig. „Bleiben Sie, Gräfin! Nicht wegen der Anſteckung, die Gefahr iſt gleich Null. Und wenn's der weiße Ausſatz wäre, die Angſt davor würde Sie nicht halb ſo blaß machen, wie Sie jetzt ſind. O, wir haben Mut, Gräfin Wilnein, das weiß ich! Aber wozu ſich ſelbſt dieſe Komödie der Pflicht vorſpielen?“ Sie wollte aufbrauſen, er machte eine abwehrende Bewegung. „Ehrlich gemeint, sans doute! Doch treten Sie vor den Pfeilerſpiegel da und lächeln Sie ſelbſt über die barocke Idee, mit Reitkleid und Sporen vor das Krankenbett eines ſterbenden Bettelſjungen als Tröſterin treten zu wollen! Gewiß, die Mutter wird Ihnen etwas vorſchluchzen, der Vater wird heimlich hinter Ihrem Rücken ſeinen Schnaps hinuntergurgeln, der Junge wird Sie vielleicht mit blöden Deliriumsaugen anſtarren. ‚Ach, gnädigſtes Comteßchen ſind ſo gut, ſo gut‘ — Poſſe! Die Leute belügen ſich ebenſo wie Sie, wenn Sie ein menſchliches Mitleid fühlen. Sie haben vielleicht nie an einem Sterbebette geſtanden. Sie denken an einen großen Herrn, der nach der Schlacht durch die Lazarette ſchreitet, hier eine Tröſtung ſpricht, dort ein Kreuz von Eiſen in zwei vom Todeskampf verkrampfte Hände gleiten läßt. Ja, das iſt der Krieg, der tragiſche Trotz des gewaltſamen Sterbens; da glaubt man ſie noch zu erblicken, die helle Flamme von Heroismus und Todesfreudigkeit, die die fauligen Strohlager und die blutdurchdünſteten Baracken erwärmt und reinigt. Sie wollen als Lichtgeſtalt — im ſchwarzen Reitkleid mit Sporen, — ha! — an den Krankenbetten

vorübergleiten, und der Tod ſoll klein werden, ſobald er Sie wittert. Und nun ſind Sie wirklich da und riechen nur die ſchlechte Luft, ſehen nur die ſchlecht gewaſchenen Körper, das rohe, disciplinloſe Gefühl ſtößt ſie ab, die dumpfen Inſtinkte — der Tod iſt da gar nicht mehr erhaben, nur ſehr häßlich! Sie haben noch nicht den Fuß aus dem Hauſe geſetzt, und die Leute ſehen ſich ſchon fragend an: ‚Ja, was wollte die denn eigentlich?‘ Die fühlen ganz richtig: Sie gehören nicht zu ihnen. Als Samariterin leiſtet mir die Gampeſchkeimer barmherzige Schweſter viel mehr — und als Menſch? Ja, was wollen Sie denn eigentlich bei Menſchen, deren Leiden und Freuden Sie gar nicht verſtehen?“

„Und verſtehen Sie die beſſer?“ fragte die Comteſſe dumpf, an den Thürpfoſten gelehnt. „Seltſam, daß mir das gerade einer ſagen muß, dem ſchon als Studenten kein Genuß zu raffiniert, kein Hochmut zu hochmütig war!“

Sein Auge blitzte auf. Sie war auf ein brutales „Schweigen Sie!“ aus zuſammengepreßter Kehle gefaßt; doch das Feuer erloſch und wich einem finſteren Lächeln: „Hat er wieder geſchwatzt? Nun, es war immer ſein gutes Recht!“ Dann fuhr er erregt fort: „Hat er ſo viel geſagt, ſo ſagte er vielleicht mehr: — daß ich herabgeſtiegen bin zu dieſen Menſchen im Guten und Böſen, daß ich ihren Schnaps getrunken habe, weil ich den Hunger wegtäuſchen mußte, daß ich die Beſitzenden verwünſchte, weil ich nichts mehr beſaß, daß ich meine Kavalierseehre leichtſinnig gefährdet, weil ich ſie nicht mehr brauchen konnte?“

Er hielt ein und atmete ſchwer, als litte ſein hochmütiges Herz noch jetzt unſäglich unter der Er-

niedrigung, die er ſich ſelbſt geſchaffen. Und wieder ſtieg es ihr empor, mit einer unbegreiflichen, widerwilligen Hochachtung zugleich das Gefühl eines großherzigen Mitleids. Aber der Mann da hatte wohl das billige Mitleid nie geliebt: Hieb gegen Hieb, Blut für Blut — und da verſtanden ſich ihre Raſſenaturen.

„Wenn Sie jetzt wollen, Comteſſe, ich ſtehe zur Dispoſition.“

„Ich danke Ihnen, Herr v. Loja.“

Dann gingen ſie beide ſchweigend ins Dorf hinunter.

Achtzehntes Kapitel.

Wieder blinkte traulich der Teich, die weißen Birkenstämme glänzten, und die junge Menschenbrut johlte im kindischen Spiele. Die Comtesse hatte keine Herrengelüste mehr, sie sah nur scheu nach der Seite und war froh, als sie zur Stelle war. Das Insthaus lag hart am Wald, ein altes Haus noch, niedrig, mit spitzem Schindeldach und der unsinnigen Verschwendung von Holz in Sparren und Gebälk, wie's vor Zeiten Brauch. Blinde Schiebfenster, dahinter im Wasserglase blühende Zweige, eine Katze, die zusammengekauert sich sonnte. Auf der ausgetretenen Holzschwelle saß eine alte, taube Frau und beobachtete stumpfsinnig ein angepflöcktes Schwein, das grunzend die Grasnarbe aufriß. Daneben war ein aus Latten unordentlich zusammengeschlagener Hühnerstall und ein Gemüsegarten mit schadhaftem Zaune. Alles sprach von gemütlichem Schmutz: der Geruch von Erde, Winterkohl, vermorschtem Holz lag wie eine stagnierende Schicht darüber, und der Nadelduft vom Walde kämpfte Sommer und Winter ohnmächtig dagegen.

„Die andern Wohnungen sind viel besser," entschuldigte sich die Comtesse, „das sind Gampeschkeimer Leute, die gerade hier hineinwollten. Sie sind's nicht anders gewöhnt, und der Schmutz zog sie an."

Als sie an der alten Frau mit einem flatternden Huhn vorüber ins Haus traten, da erfaßte Marie ein unsagbares Grauen, als wenn sie über die Schwelle des Todes träte. Die Stube selbst beruhigte sie sofort. Holzscheite flammten im Ofen, ein Wassertopf brodelte, eine dicke Frau wiegte ein schmutziges Bettpaket, aus dem lallende Laute klangen. Die Stube war wie die andern auch, vielleicht ein wenig schmutziger, ein wenig finsterer. Da stand das Himmelbett mit dem rotkarierten Bezuge, der Webstuhl mit seinem Oelgeruch; an der Kalkwand hing die Soldatenmütze über bunten Kalenderbildern, vom Wandregal blinkten Teller. Sie kannte diese Wohnungen von Jugend auf und verabscheute sie nicht, ja, sie erinnerte sich sogar mit Vergnügen eines Kartoffelpuffers, den sie hier als Kind und verbotenerweise verschlungen: er hatte köstlich geschmeckt. Nur der Geruch! Der Geruch von dumpfigen Betten, Kinderwäsche, Resten des Mittags, der ihre verwöhnte Nase von Mal zu Mal mehr empörte. Aber da half ja kein Ermahnen, nicht die größten Fenster, nicht die höchste Decke. Licht, Wärme — nur keine frische Luft! Die hatten sie ja draußen zur Genüge. In dieser dumpfen, unreinen Luft sollten dieselben menschlichen Gefühle wohnen können, wie in ihrem duftenden Boudoir? Liebe, die reine Liebe, die reine Freude? Nein! Für die abgestumpften Sinne dieser Halbmenschen gab's eben nur die dumpfe Brutalität, den Hunger, die trunkene Freude! Loja hatte doch recht — hier war sie überflüssig.

Die dicke Frau war aufgestanden: „Ach, Herr Baron, daß Sie schon wieder kommen! . . . Nee, es geht schlecht mit unserm Kardel, er kennt mir gar nicht mehr! Und die Medizin will er schon gar nicht

nehmen. Daß die gnädige Comteſſe auch ſo gut ſind! ... Es iſt ja unſer einziger Junge; der half dem Vater ſchon immer ſo ſchön im Stall, und übers Jahr hätte er gewiß im Scharwerk arbeiten können ... ach Gott, ach Gott! Der Schäfer war auch ſchon da und meinte: ‚Den Jungen kriegt ihr nicht wieder auf die Beine.‘ ... Warum mußte der Bengel auch ſo ungezogen gegen die gnädige Herrſchaft ſein? Und die gnädige Herrſchaft ſind doch ſo gut! Die Anna hat noch die Puppe von den vorigen Weihnachten — die iſt noch wie neu, nur ein bißchen am Ohr iſt abgegangen. Und wie ſich das Kind damit hat! Die gnädige Comteſſe können die Puppe ſehen: noch ganz wie neu!“

Marie blieb kalt bei der Erzählung. Das war dieſe weinerliche, kritikloſe Mutterliebe, die feines Empfinden immer abſtößt, das war dieſer wirre, kleine Ideenkreis, den der Gebildete nicht begreift, das waren dieſe wie bei Wilden und Kindern wechſelnden Stimmungen, dieſe niedrige Schmeichelei inmitten eines großen, vielleicht faſſungsloſen Schmerzes. Der Frau rollten die dicken Thränen über die Backen, und ſie trocknete ſie mit der Hand. Dann lächelte ſie wieder linkiſch — und dann gluckſte ſie wieder hinter ihrer blauen, fettigen Schürze.

Ja, wo hörte denn der echte Schmerz auf, wo begann die verſchleierte Bettelei um Mitleid und Almoſen? Dem gegenüber hatte die Comteſſe nicht einmal ein tröſtendes Wort, ſie reichte nur gleichgültig die Hand zum Kuſſe.

Aber der Doktor war hier ſo ganz anders! Nichts von der biſſigen Ironie, die er mit Haſſo gemein hatte, ganz einfach gab er ſich, gemütlich ſogar. „Na, Frauchen, Kopf hoch, wir werden ihn ſchon durchkriegen.

Das ſtirbt ſich nicht ſo raſch! Die Gräfin hier wird die große Güte haben, alle zwei Stunden zu kommen, und Ihnen ſagen, was Sie zu thun haben ... Und nun zum Patienten!“

Sie traten vor das Himmelbett. Aus den laſtenden Decken ſah ein gedunſener, unſchöner Kinderkopf. Klebriger Schweiß lag auf dem blauroten Geſichte und dem feuchten Flachshaare; jetzt öffneten ſich ein Paar ausdrucksloſe graue Augen. Die Frau ſtrich dem Jungen mit der rauhen Hand über die Backen: „Min Söhnke, min Söhnke, erkennſt nicht den Herrn Doktor und die gnädige Comteſſe?“

Als Antwort krümmte ſich der magere Körper, die Lippen murmelten, der Kranke hatte keine Beſinnung mehr. Mit einer geſchickten Bewegung der ſchmalen Hand öffnete Loja das grobe Leinenhemd und ſchob einen Thermometer in die Achſelhöhle. Dann fühlte er den Puls. Aengſtliche Blicke richteten ſich auf ihn und das Kind. „Es iſt nicht ſchlimm,“ beruhigte er. Darauf ging die Frau auf Strümpfen weg. Marie ſah ihr nach und ſchüttelte den Kopf. Wie konnte die Mutter jetzt ans Veſper denken? Sie ſchnitt rieſige Scheiben vom Brotlaib, rührte in einem Kochtopfe. „Ich muß meinem Mann das Veſper hinbringen,“ entſchuldigte ſie ſich, „wenn die gnädige Comteſſe erlauben — ich komme gleich wieder.“

Das war wieder der dumpfe, tieriſche Inſtinkt, dieſe alltägliche Pflicht, die das Gefühl tötet. Der Sohn lag zu Hauſe auf den Tod, und der Vater auf dem Felde konnte arbeiten, eſſen! Die Frau war hinausgeſchlüpft, Holzpantinen klappten am Fenſter vorüber, der Kranke ſtöhnte auf.

„Wie geht's ihm?“ fragte ruhig die Comteſſe. Es konnte ja nicht ſchlimm ſein. Die Mutter wäre

dann doch nicht gegangen, der gemeine tieriſche Mutterinſtinkt hätte ſie gehalten. Loja hielt das Thermometer in der Hand und ſchüttelte den Kopf. „Vierzig Grad um vier Uhr. Wir bringen ihn kaum durch.“ Die Antwort war ſo unerwartet ernſt, daß Marie ſprachlos den Arzt, dann den Kranken anſah.

„Kann ich jetzt was helfen?“

„Gewiß, Comteſſe, laufen Sie fort nach dem Hofe, nach altem Cognac und friſchen Laken. Ich würde ſelbſt gehen, aber der Arzt iſt nötiger hier.“

Sie lief davon wie ein Schulmädchen und kam auch gleich atemlos mit einer verſtaubten Flaſche Louis XIII. zurück. „Das iſt das Beſte, was es überhaupt giebt, ſagte Papa. Geht's jetzt beſſer?“ fragte ſie angſtvoll.

Loja zuckte die Achſeln und hielt ruhig ihren geängſtigten, leidenden Blick aus. „Wenn der Alkohol das Fieber zwingt, ja.“ Während ſie unruhig im Zimmer auf und ab ging, ſtreichelte er die heiße Hand des Kranken, und ein ſo ungewohnter Ausdruck von Herzensgüte erſchien dabei auf ſeinem energiſchen Geſichte, daß Marie ihm vieles abbat. „Sehen Sie, Comteſſe, zweierlei kann ich nun einmal nicht ſehen: Tiere quälen und Kinder ſterben.“

Da war's der Comteſſe, als wenn graue Schatten über das Zimmer hinſänken und etwas Geſpenſtiſches nahte. „Kann ich denn gar nichts helfen?“ fragte ſie verzweifelt. „Wenn ich einen Profeſſor aus Kaiſerberg holte? Ich ſchicke ſofort einen reitenden Boten nach der Poſt. Er kann noch mit dem Nachtzuge hier ſein.“

„Er würde doch nicht vor morgen kommen. Bis dahin thut eben der Alkohol ſeine Pflicht oder nicht,“ antwortete er ohne Empfindlichkeit.

Die Thür knarrte leiſe, die Frau ſchlich ins Zimmer.

Ein paar ärztliche Vorſchriften, ein paar beruhigende Worte von einer Güte, die Marie dem „Feinde“ nie zugetraut — dann gingen ſie wieder. „Es iſt beſſer ſo,“ erklärte er draußen. „Man macht die Leute nur ängſtlich und kann doch nichts helfen. Meine ärztliche Kunſt iſt mit den ſimplen Einwicklungen auf einige Stunden erſchöpft.“

Schweigend hatte die Comteſſe zugehört, ſchweigend ging ſie neben ihm nach dem Herrenhauſe.

Neunzehntes Kapitel.

Es schien, als wenn der Besuch heute nicht aufhören wollte. Gampesch und Natzfeld waren gekommen und saßen beim Thee, der Bräutigam ein wenig beleidigt, reserviert auch der Braut gegenüber. Natzfeld drehte sich gleichgültig eine Zigarette, als Marie mit zuckender Lippe von dem schweren Fall sprach. „So seid Ihr also wieder mal Lorschens rettender Engel, Loja! Und die schöne Cousine heilige Elisabeth Numero zwei? Uebrigens höchst ehrenwert, Mieze. Nun kann ich mir wenigstens vorstellen, wie wässerig 's bei meinem Leichenbegängnis erst hergehen wird."

„Nicht zu frivol, Natzfeld!" mahnte Loja ernst. „Ich begreife die Comtesse vollkommen."

Mit querem Blick schielte Gampesch zum Sprecher herüber. Zum erstenmal im Leben gefiel Loja der Comtesse beinahe besser wie der Bräutigam. Natzfeld lehnte sich im Schaukelstuhl zurück. „Ja, der Tod ist doch ein merkwürdiger Bursche. Zu den gewöhnlichen Leuten kommt er unangemeldet, brutal; bei uns hat er immer Angst vor dem Diener, der ihn an die Luft setzen könnte, und klopft zuerst bescheiden an. ‚Verzeihen Sie, hier ist ein kleiner Wechsel!' Zahlen kann man natürlich nicht, denn

da ist eine haarsträubende Summe von Liederlichkeit, Schloßabzüge und importierte Zigarren gar nicht gerechnet. Darauf schiebt der Mann mit der Hippe kleinlaut wieder ab, wie ein anständiger Wucherer, der sich genau orientiert hat, wie viel Prolongationszinsen noch herauszuschlagen sind. Aber Angst hat man vor dem alten Kerl! Denn er kommt pünktlich wieder mit seinem Papierchen, und zu guter Letzt holt einen doch der Teufel."

Niemand antwortete. Nur Gampesch zog ein sauersüßes Gesicht und bat Marie auf einen Augenblick ins Boudoir.

Wieder standen die beiden auf dem weißen Felle vor dem Kamin. Die Rollen waren getauscht. Er machte ihr liebenswürdige Vorstellungen, streichelte, küßte sie, und sie war von fast abstoßender Kälte. Vorwürfe? Liebkosungen? Sie konnte nur bei seinem Bemühen bitter lächeln. Wenn die großen Fragen den Lebens sie schieden, war der Kuß dann die Brücke? Als er sie so kalt, so sicher sah, wähnte er, einem tauben, unwilligen Ohre zu predigen, nicht einem scharfen, feindlichen. Er wollte den letzten Trumpf ausspielen — sich selbst — und spielte den schlechtesten. Damals, damals in jener seltsamen Dämmerstunde, im schwülen Moment der Leidenschaft, wo sie alles zu geben bereit war, Herz, Sinne . . . weil sie darin allein die Rettung fühlte für sich und für ihn — hatte er gezaudert. Und das vergiebt das Glück nie!

„Lieber Schatz, wenn sich solche Gegensätze zwischen uns herausbilden . . . allerdings bin ich beleidigt, empört sogar," fuhr er erregt fort. „Ihr verabschiedet ganz unmotiviert einen verdienten Arzt, holt diesen Stromer . . . ja, wenn es ein Prinzip aus-

drücken ſoll — meinetwegen! Vorläufig hat noch dein Vater zu entſcheiden in allen ſolchen Fragen, ſpäter, liebes Kind, hab' ich's. Sobald die Klugheit, die Sorge für dich zu nichts weiter führen ſoll als zum Gegenteil, dann, Mieze, ſtelle ich die Kabinettsfrage." Er hatte einen Aufſchrei erwartet oder das mimoſenhafte Erſchauern ihrer ganzen Natur; dafür lag ein kalt lauernder Ausdruck in ihren Augen, der eine rätſelhafte Ergänzung erhielt durch den müden Zug um den Mund.

„Gewiß, Arthur, du oder ich! Du denkſt, es reize mich, den Pantoffel zu ſchwingen? Ich bin viel älter geworden, und du haſt es gar nicht gemerkt. Wir verſtehen uns eben von Tag zu Tag weniger. Da kommt dann die ganz andre Frage: ‚Paſſen wir überhaupt zu einander?!'"

Das war ſo ſchleppend geſagt, gar nicht in ihrer Art; ſchmerzliche Reſignation konnte vielleicht ein feines Ohr durchzittern hören.

„Mieze! Um Gottes willen, Mieze!" Und im Augenblick hatte er ſie umſchlungen, aufgehoben und trug ſie in einen Fauteuil. Sie ließ es geſchehen. Er bedeckte mit heißen Küſſen das Geſicht, das duftende Haar, den Nacken, das ſchwarze Tuch ihres Kleides über der feinen Schulter. Als er bat, flehte, gab ſie ihm endlich einen Kuß zurück — und der war kalt. „Solch häßliche Sachen ſagt dieſer geliebte Mund hier? . . . Ich verzeihe dir alles, verzeih du mir auch! Ich will dich nur ſo haben, wie du biſt! Sieh mal, wir werden uns verſtehen. Wenn wir erſt zuſammen älter geworden ſind, dann findet ſich das alles ganz von ſelbſt."

Die leichte Laſt hatte faſt bewegungslos wie ein beruhigtes Kind in ſeinen Armen gelegen; bei dem

letzten Worte machte sie sich los und sprang auf. Eine Haarsträhne war ihr aufgegangen. Instinktiv tastete sie nach der Schildpattnadel. Ein brennendes Rot lag auf dem nervösen Gesichtchen, die Augen waren weit geöffnet, heiß. Sie sah aus, als hätte sie an seinem Herzen einen glühenden Liebestraum geträumt. Doch der kleine Fuß stampfte jetzt zornig den Smyrnateppich, so daß der Sporn klirrte.

„Ich will morgen nicht das vergessen, was ich heute gedacht — ich will nicht alt werden! Mir graut vor dem Alter, wo man das Beste seiner Jugend treulos verleugnet, weil man's nicht mehr begreift ... Nenne deinen Loja einen Stromer, Schurken, Bösewicht! Er ist's auch. Aber den Mut möchte ich von ihm haben, den Mut, der nicht alt wird."

Der Antwort ward Arthur überhoben. Die Thür zum großen Salon nebenan knarrte — leichter Männertritt auf dem Stabeichenboden und Prinz Lacks Stimme, die sich an den Javaner wandte: „Dort drüben im Boudoir finden wir die Ausreißer sicher, sie wird sich eben über den Sterbenden durch den Lebenden zu trösten suchen."

Marie hatte noch gerade Zeit, vor dem Spiegel hastig das Haar in Ordnung zu bringen; Gampesch half mit verliebt zitternden Händen und flüsterte: „Bist du wieder gut?"

„Ja, ja, ja!" kam es sehr beschäftigt zurück. Eine wunderbar schnelle Versöhnung! Es war auch hohe Zeit, denn Hasso pochte eben bescheidentlich an der Wand neben der Portiere und lugte dann mit scheinheiliger Miene an der Plüschdraperie vorbei. Das Brautpaar nahm wie auf Kommando eine steife, gemachte Stellung an, wie's merkwürdigerweise immer

Menſchen zu thun pflegen, die das Entgegengeſetzte darſtellen wollen. Nun ſchlich der Vetter herbei, gebeugt wie ein alter, ränkeſüchtiger Mönch in der Kutte: „Meine ſündigen Augen haben nichts geſchaut, Herzogin Hadwig.“ Darauf ſprang er ſchnell in die Tonart ſeines Lieblingspoems „Die fromme Helene“ über und ſagte warnend: „Ach Gott, wenn das die Tante wüßte!“ Wider Willen mußte alles lachen — die etiketteliebende Tante war ja ſchon ſeit Wochen wieder in ihrem geliebten Kaiſerberg.

„Wie ſagt Buſch?“ fragte jetzt Prinz Lack träumeriſch. „Es iſt ein Spruch von alters her, wer Sorgen hat, hat auch Liqueur! Wo iſt der Schlüſſel zu deinem Schnapsſchrank, hochgeborene, hochzuverehrende Frau Reichsgräfin? Der Reichsfreiherr nebenan zieht eine ſorgenvolle Stirne und behandelt mich wie einen Ausſätzigen; beides iſt mir ſchmerzlich. Einen Cognac in Ehren kann niemand verwehren. Und der, denke ich, wird dem Manne helfen.“ Damit war Haſſos poetiſches Können völlig erſchöpft, aber er führte die Getrennten doch wieder geſchickt in dem altmodiſchen Kaminzimmer zuſammen zu einem gemütlichen Veſperſtündchen, bei dem er alle Koſten der Unterhaltung trug und Gampeſch über die Maßen fröhlich war, während Loja kaum ein Wort ſprach und die Comteſſe ihn verſtohlen, mit angſtvoll fragendem Blicke zuweilen anſah.

Es dämmerte leicht. Die fremden Wagen kamen langſam vorgefahren. Der Bräutigam verabſchiedete ſich zuerſt, und Natzfeld hielt ſich ſchämig die Augen zu, als das Paar ſich küßte. Darauf kämpfte er mit der Comteſſe einen erbitterten Kampf, weil er Loja durchaus mitnehmen wollte, unter dem nichtigen

Vorwande, daß die Lorscher Pferde nicht unnötig zum zweitenmal den bösen Weg bis Schwolmen machen dürften.

„Nicht wahr, Sie bleiben noch einen Augenblick, Herr v. Loja?" fragte die Comtesse, und als der Freiherr bejahte, stieg Natzfeld ein unter verleumderischen Bemerkungen gegen die bräutliche Treue der Cousine und die Freundschaftsgefühle des Freiherrn. Beim Abfahren lehnte er sich noch einmal heraus: „Ich mache Quartier bei Euch, Loja, und halte bei Eurer Rumflasche höchstens aus, bis der Hahn kräht — so lange wird's doch dauern? — Treue Husarenseele, soll ich dich nicht warnen? Ich höre die losen Speichen deines Jagdwagens noch auf dem Grandweg klappern." Darauf fuhren die Schimmel im berüchtigten Natzfeldschen Hetztempo ab, und bald verklang in der Ferne das Rollen beider Wagen.

Der Diener war in den Flur zurückgetreten. Die Comtesse und der Freiherr blieben noch draußen. Ein köstlicher Abend dämmerte hernieder, hoch oben am blauen Himmel zog zierliches Cirrusgewölk der aufsteigenden Mondsichel zu; Sterne begannen schläfrig zu flimmern, die großen Kastanien vor dem Hause leuchteten im weißen Blütenschmucke wie riesige Weihnachtsbäume. Welcher Blütenduft zog durch die Landschaft, und die Büsche im Park flüsterten wie im Traume. An dem düsteren Cypressengebüsch schnupperte der Wolfshund mit seinem Holzkreuz. Dem Kutschstall gegenüber blitzte das rote Licht einer Laterne auf, ein Knecht in blauer Jacke und Soldatenmütze klapperte mit Wassereimern, pfiff einen Marsch. Die Stallthür knarrte. Man hörte deutlich, wie die Pferde gemächlich den Hafer zer-

malmten und Heu aus den Raufen riſſen. Das Klirren von Halfterketten, ſtampfende Pferdehufe ... „Ho, Brauner, ho!“ ... Die Thür ſchloß ſich wieder. Es war ſtill. Nur vom Dorfe her drangen zuweilen verſchwommene Harmonikatöne herüber, bald ſchwermütig, bald luſtig; dann wieder verliebtes Kichern, luſtiges Kreiſchen — die Dorfmädchen amüſierten ſich da mit ihren Burſchen. Loja ſtand unbeweglich, im Traum verſunken. Dann wandte er ſich plötzlich zur Comteſſe:

„Hier muß man träumen! Genau ſo war's bei uns zu Hauſe auch, vielleicht ein wenig verfallener, ein wenig größer alles ... ein uralter Herrenſitz, den mein Vater eigentlich von meiner Mutter zur Hochzeit bekam, und den aufzumöbeln ſein höchſter Ehrgeiz war. Lange Zeit hat er's nicht können. 's iſt auch nur ein halbes Glück, alles zu beſitzen, was man ſich wünſchen kann, eine gute, geliebte Frau, einen Sohn, der damals auch nicht ſchlechter war als andre, viel Geld, ein fürſtliches Vermögen noch in Ausſicht — und ſich ausgerechnet dann hinlegen und ſterben! ... Der Sohn?“ fuhr er träumend fort. Dann lachte er kurz auf: „Wo ſeid ihr hingeraten, ihr güldenen Dukaten ... bah! Wenn man krank iſt, iſt man noch nicht tot; wenn man tot iſt, noch nicht im Fegefeuer; im Fegefeuer — noch nicht in der definitiven Hölle. Ha! Im Schlechten giebt's eine unendliche Skala, im Beſſeren hat die himmliſche Gutmütigkeit ſehr bald ein Ende ... Wenn einer nur noch einen Gedanken hat, für den er exiſtiert, — mag's auch ein ſcheußlicher ſein!“ Plötzlich ſah er geſpannt nach dem Stall der Arbeitspferde rechts. Da reckte eben ein Storch aufſtehend die Flügel. „Warum mir auch der gerade

in den Weg kommen muß! Auf einer Scheune bei uns klapperte auch so ein kinderfreundliches Paar, und ich liebte die Vögel so, daß ich jedesmal weinte, wenn sie im Herbst wegzogen, und ihnen im kindischen Unverstand dankte, wenn sie im Frühjahr wieder kamen. Es ist eine lächerliche Erinnerung! Und trotzdem — wenn ich nicht ich wäre — könnte ich heulen vor Heimweh nach dem Gewesenen.“ Der Storch hatte sich wieder in seinem Neste niedersinken lassen, Loja fuhr sich über die Stirn: „Wir vergessen unsern Patienten,“ sagte er mit völlig verändertem Tone. „Hat der dreigestirnte Hennessy seine Samariterpflicht gethan, dürfen Sie ein weniger sorgenvolles Gesicht machen, Comtesse. Nicht wahr, der Geruch von armen Leuten und Arbeit — es ist doch nicht das Wahre!“

Marie blieb auch dieser Anspielung gegenüber ruhig. Als sie ins Dorf gingen, brannten bereits die Lichter überall hinter den angelaufenen Scheiben der Leutewohnungen. Man hörte Kinder quarren und das Klappen von Blechlöffeln an irdenen Eßschüsseln.

Sie standen vor dem alten Haus. Neblige Helle brach aus den niedrigen Fenstern. Die Comtesse sah in begreiflicher Neugier hinein: die Leute aßen. Auf dem braunen Tische dampfte Roggenmus in der Schüssel. Der Vater, ein langer, sehniger Mann mit starken Kinnbacken und spärlichem Maurerbart, langte mit der behäbigen Langsamkeit des Bauern ins Essen, kaute bedächtig, schnitt mit einem Taschenmesser ein dickes Stück Brot herunter und glättete die Klinge am Aermel. Die Mutter aß etwas nervös, wie alle diese gehetzten Frauen, denen das flüchtige Geschwätz mit der Nachbarin die

einzige Erholung ist; neben ihr zerpflückte ein neunjähriges Mädchen schwatzend in fettigen Fingern einen Bückling. Niemand sprach ein Wort, doch ein unverkennbarer Ausdruck des Behagens war allen Gesichtern eigentümlich. Dazu tickte die alte Wanduhr mit den Steingewichten träge, und die graue Katze schmiegte sich schnurrend an den Schemelbeinen.

Marie faßte Mut. „Es wird wohl besser sein, Herr v. Loja."

„Warten wir ab! Warum sollen die Leute nicht mit Appetit essen? Der Hunger verschlingt glücklicherweise jedes andre Gefühl."

Im Zimmer schlug ihnen der Brodem entgegen, nur dicker, zäher. Das Petroleum war schlecht, und die Lampe blakte. Nun kam das gewöhnliche Frage- und Antwortspiel zwischen der Frau und dem Doktor.

„Na, wie geht's?"

„Ach, schlecht, gnädiger Herr!" Dazu ihre schluchzenden Laute, das verdrießliche Leichenbittergesicht des Mannes, dem die Mahlzeit gestört war. Der Kranke in seiner dunkeln Ecke hatte die schweren Decken weit zurückgeschoben; das Gesicht war blaurot, die Lippen braun und rissig. Der Comtesse dauerte die Untersuchung auffallend lange. Zweimal wurde das Thermometer unter die Achselhöhle geschoben, Loja fühlte dann den Puls, hielt das Ohr dem Kranken auf die Brust und horchte. Gut stand's nicht; das erriet die Comtesse sofort. Auch den Leuten ward's allmählich angst bei der schwülen Stille in dem stillen Raume. Die groben Gesichter blickten gespannter, schärfer, hie und da zuckte eine Backenmuskel — der sichere Vorbote des Weinens —

und der Mann legte den Löffel, den er noch immer in der Hand gehalten hatte, auf den Tiſch zurück. Der Hunger war ihm vergangen.

Endlich richtete Loja ſich auf. „Ja .... ja ... regt euch nicht auf! Er wird ſchon durchkommen. Freilich, wenn's nicht ſo 'n kräftiger Junge wäre ...“

Darauf lächelten die Eltern doch in ihrem dumpfen Schmerze etwas ſtolz. Nur die Comteſſe durchſchaute mit einem Blick auf den mageren, wenig widerſtandsfähigen Körper die gutmütige Lüge und verſtand ſehr richtig, als Loja ſagte: „Aber wenn Sie Betten in der Kammer nebenan haben, ſo iſt's doch beſſer, Sie laſſen ihn hier ungeſtört. Ich will noch eine Weile dableiben — es iſt nur zu Ihrer Beruhigung, Frauchen — daß Sie nicht in der Nacht immer aufſtehen müſſen wegen der Medizin.“ Dann ſchickte er auch Marie weg. „Falls Sie wiederkommen wollen ... vielleicht in einer Stunde — aber es iſt gar nicht nötig.“ Leiſe fügte er hinzu: „Die Herrſchaft derangiert die Leute, der Arzt weniger; ich bleibe auch nur, weil Ihnen die Todesangſt aus den Augen bricht.“

Als die Comteſſe zurückkam aus ihrem nach Sauberkeit und Wohlleben duftenden Boudoir, war der Doktor allein mit dem Kranken. In der Kammer ſchnarchte der Mann, die Frau huſtete. Marie zog einen Schemel leis ans Bett und ſetzte ſich geräuſchlos. Zu fragen wagte ſie nicht, ſie fürchtete das ängſtlich lauſchende Mutterohr nebenan, mehr noch die Antwort. So ſprachen ſie gleichgültige Sachen. Dinge, die in den Salon gehörten, nicht in dieſe Dorfſtube. Es war eine Poſſe, die ſie ſich vorſpielten, und doch eine Poſſe mit tiefem Kern, wenigſtens für Marie. Denn der hier ſaß, neben

dem ächzenden Kind, war nicht mehr der alte Loja, der Mann mit dem undurchdringlichen Auge und der brutalen Energie des Augenblicks — das war der andre, der beſſere, den ſie im Heimwehkranken nur geahnt. Und als fühle das irre redende Kind dieſe barmherzige Nähe, ſchlangen ſich jetzt ſeine braunen Kinderhände angſtvoll um Lojas weiße, ſchlanke Hand. Die Comteſſe erkannte dieſes Männergeſicht kaum wieder. Konnte dieſer verſchloſſene Mund wirklich ſo gutherzig lächeln, gehörte der warme, milde Schimmer wirklich dieſem energiſchen Auge? Und es war das rein Tieriſche, der Inſtinkt bei dieſem Kranken, der den ſuchte, der ihm auch menſchlich am nächſten ſtand. Jetzt begriff ſie. Der Mann war unfreiwillig oder nicht wirklich zu dieſen Leuten herabgeſtiegen, hatte mit ihnen gelebt, gehungert, gedürſtet; er hatte ihr Leid ermeſſen und ihre Freude, bis er durch die häßliche Hülle hindurch denſelben rein menſchlichen Kern erkannt hatte. Er verſtand auch dieſe Leute hier, und obgleich er ein Fremder war, vertraute das arme Volk ſich ihm doch lieber an als ihr, die ſie immer neben ihm, aber nie mit ihm gelebt hatte. Seltſamer Menſch! Er mochte viel gelebt, viel geſündigt haben, der Sumpf, der Kampf hatten die ſcharfen Linien des Geſichtes gezogen — und gerade er vermochte ſich das rein menſchliche Gute herüberzuretten. Ihre Gedanken flogen weiter. Der Schleier des undurchdringlichen Auges war zerriſſen. Sie ſah plötzlich den dunkeln Punkt, die Kataſtrophe, die ihn von ſeinesgleichen ſchied ... ein erbitterter Kampf, ein verzweifeltes Ringen, in dem ſich wieder die wunderbare Kraft des alten Geſchlechtes bewährte, das aus Laſtern und Sünden ſich doch den raſſigen Willen

zum Leben und zur That bewahrt hatte. Ihm, dem Verſinkenden, hatte vielleicht ſchon das Waſſer am Halſe gegurgelt — ihn zu verſchlingen vermochte es nicht. Dann ſchied er ſich von allem, was ihm früher heilig und lieb geweſen, freiwillig, doch verbiſſen, wie's ſeine Art. Und drüben, in der andern, feindlichen Hemiſphäre der Geſellſchaft, fand er das rein Menſchliche erſt auch in ſeiner eignen Bruſt. Aber warum er gerade Arzt geworden war? ... Nein, er war kein guter Arzt, konnte es nie werden, weil ihm die eiſige Klarheit der Diagnoſe immer der edle Schatten des Mitleids trüben würde. Der ungebändigte Trotz, der Haß, das war das Erbteil ſeines Geſchlechts; — das Mitleid, die Liebe waren jüngeren Datums — ſie waren von ihm.

Dieſe Vorſtellungen, dieſe Schlüſſe nahmen Maries Geiſt ſo gefangen, daß ſie den Kranken, den Grund ihres Hierſeins faſt vergaß. Da wälzte ſich das fiebernde Kind unruhig hin und her, die glaſigen Augen öffneten ſich, ſchweiften verwundert umher und blieben endlich mit einem ſtumm flehenden Ausdruck auf der Comteſſe haften.

„Ruhig, ruhig, mein Sohn," beſänftigte der Doktor. „Wir meinen's alle gut mit dir." Dann flößte er ihm Cognac ein, der Knabe nahm ihn bereitwillig, um ſich dann, Abſcheu in dem gedunſenen Geſicht, zu ſchütteln.

„Modd'r, Modd'r!" klagte er ängſtlich. „Sie ſoll weggehen ... ich habe Angſt, ſo Angſt ..."

„Iſt's ſchlimm?" fragte die Comteſſe, der die Reden des Fiebernden unheimlich wurden. Wieder wurde das Thermometer unter die Achſelhöhle geſchoben, wieder die ſchwüle Pauſe.

„Il mourra."

Das gute deutſche ‚Sterben‘ hätte ihr nicht ſo furchtbar geklungen als das leiſe geflüſterte franzöſiſche „mourra“. Wie lähmend Gift ſchlich es ihr durch die Adern, daß die Stimme nicht mehr das menſchliche Wort fand, ſondern nur einen dumpfen, tieriſchen Laut hervorpreſſen konnte. Das Blut erſtarrte, das Herz that den langen, bleiernen Schlag, aber das Hirn arbeitete in fieberhafter Haſt. Jetzt brach die namenloſe Angſt aus dem brennenden Auge, während die matte Haut leichenhaft ward wie bei Erſtarrten. Loja ſah an ihr vorüber auf die langſam tickende Wanduhr, die ohne Eile, ohne Erbarmen ſeelenlos der Todesſtunde entgegentickte. Die Comteſſe war aufgeſtanden, ruhig, mit den automatenhaften Bewegungen einer Gelähmten, deren Willen die Glieder nur noch in Pauſen folgen; ſie breitete die Arme aus, faltete ſie dann langſam vor der Stirn.

Loja ſah ſie verwundert an, das war das Gebaren einer Mondſüchtigen — doch ehe er weiter denken konnte, war ſie vor ihm auf die Kniee geglitten. Ein qualvolles, thränenloſes Schluchzen ſchüttelte den jungen Körper: „Gnade, Gnade! ... Retten Sie ihn, retten Sie ihn ... und wenn ich dafür ſterben ſoll. Warum kann ich nicht für dieſes Kind ſterben, warum nicht? ... O, das habe ich nicht gewollt! ... Ich habe ihn nicht getötet, nicht wahr? O ſagen Sie doch, o ſprechen Sie doch!“ Jedes Wort, jeder Ton mußte ſich losreißen, haſtig und doch ſo qualvoll. Aller Hochmut war mit einem Schlage von ihrer Seele gewichen, nur das ſchlackenlos Menſchliche war geblieben, das Weh des Weibes, das mütterliche Fühlen, das mit jeder Fiber, jedem Nerv ſich gegen den Tod an einem Kinderbett auf-

bäumen möchte, weil auch ſchon in der Knoſpe der Mutterinſtinkt, der Wille zum Leben für das eigne Kind ſich geheimnisvoll regt. „O, Sie können ihn retten," fuhr ſie flehend fort. „Es muß ein Mittel geben, Herr v. Loja, es muß!" Vielleicht durchzitterte das gequälte Hirn in dieſem Augenblick der Gedanke an die tolle Fahrt, wo die Energie des Mannes den Tod zurücktrieb, den das Weib ſchon eiſig fühlte. Er wollte aufſtehen. „Nein, bleiben Sie ſitzen! Ich will mich vor Ihnen erniedrigen, ich will zu Ihren Füßen bitten. Ja, Sie haben recht: ich bin hochmütig, ſchlecht, aber ich will das nicht mehr ſein, gewiß nicht! . . . Sie ſollen mich lehren, wie man mit dieſen Menſchen lebt, wie man ſie verſteht . . . Retten Sie ihn doch — retten Sie ihn doch!" bat ſie weich wie ein Kind. Plötzlich ſprang ſie auf mit glühenden Augen: „Nein, Tod, ich geb' ihn dir nicht!" und warf ſich über den Kranken, der aufgeregter wurde und das Geſicht in die Kiſſen drückte.

Loja faßte ſie um die Taille und zog ſie zurück. „Wir wecken die Leute," mahnte er flüſternd. Und die Hand noch immer um ihre ſchlanke Taille, fuhr er fort: „Seien Sie mutig, Comteſſe Marie! Meinen Sie, ich weiß nicht, daß Sie ein ſehr gutes, warmes Herz haben? Sie ſind ja die Tochter Ihres Vaters, und das wäre ſchon allein Beweis genug. Doch jetzt nehmen Sie einmal all Ihren Hochmut zuſammen, denken Sie, hier ſteht der Feind, der nach jeder Blöße ſpäht, jeden Vorteil rückſichtslos ausnutzt! Ich ſag's Ihnen noch einmal — vielleicht iſt's thöricht — er iſt immer Ihr Feind. Denn was Sie am meiſten lieben, haßt er am meiſten!"

Nur ein dumpfes Stöhnen war die Antwort.

Er führte ſie fort vom Bett, Schritt für Schritt, bis vor die Thür. „Gehen Sie nach Haus, Comteſſe,“ ſagte er ernſt, „ich bleibe ſelbſt nur noch einen Augenblick.“

*

Und ſie ging, obgleich ſie nicht wollte; es war eben der fremde, ſtarke Wille, gegen den ſich ihr ganzes Selbſt empörte — und der ſie doch mühelos zwang.

Im Flur empfing ſie reſpektvoll der alte Diener. „Der Herr Graf läßt der gnädigen Comteſſe gute Nacht wünſchen; der Herr Graf waren etwas müde heute!“

Sie winkte ihm nur ein haſtiges „Gut, gut!“ zu und ging ſofort in ihr Boudoir, das ſie hinter ſich verſchloß. Es war finſter, und ſie mußte ſich bis zum Sofa taſten, doch ſie wünſchte kein Licht — ihrer verdüſterten Seele war gerade die Dunkelheit recht. In einer Ecke hatte ſie ſich zuſammengekauert. Die Zähne klapperten ihr, das Blut jagte durch die pochenden Schläfen. So ſaß ſie lange. Die Stunde verrann. Gedanken, wirre, häßliche, kamen, Phantaſien zogen vorüber, düſtere, auch luſtige im tollen Faſchingszug. Sie verſuchte eine Idee feſtzuhalten, und ſie entglitt ihr; ſie wollte beten und wußte nicht für wen. Dabei lag über dem flutenden Chaos eine erdrückende, tötende Leere. Kein erleichternder Seufzer, keine Thräne! Sie nahm das Taſchentuch und preßte es auf die Augen. Aus dem feinen Linnen ſtieg der Duft des weißen Flieders, den ſie ſo liebte; ſie zog den Geruch mit bebenden Naſenflügeln ein in wollüſtiger Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt, denn aus dieſem Duft, aus dieſem Linon-Linnen kroch ja die ganze empörende Verachtung der Ariſtokratin

gegen den Armeleutegeruch, gegen dieſe Halbmenſchen ſelbſt, die im Dunſt, im groben „Leutshemd" leben und ſterben. Jetzt quälte ſie dieſer Hauch von Vornehmheit, ſie haßte ihn, ſie verabſcheute ihn, ſie wollte ihn wieder haben, den dicken Brodem des Sterbezimmers!

Jetzt verſagten ihr die Glieder nicht. Leiſe ſchlich ſie in den Flur, nahm ein ſeidenes Kopftuch vom Kleiderſtänder und ſchloß die Hausthür auf. Draußen flimmerten die Sterne am tiefblauen Nachthimmel, die Natur ſchlief, durch die Baumkronen zog es wie der ſchwere Atemzug eines Träumenden. Im Dorf waren die Lichter erloſchen, Totenſtille überall, aber vom Teich klang es dazwiſchen in langgezogenen, beinahe ſingenden Tönen; in der ſchwarzen, unheimlichen Teichflut träumten die Fröſche vom Sommer. Auf den Fußſpitzen ſchlich ſie zu dem Inſthauſe. Die Lampe brannte noch, der Doktor ſaß am Bett. Er hatte den nackten Körper, der ſich im Fieber wand, auf dem Schoß und wickelte ihn in naſſe Laken. Als die Comteſſe die Thür öffnete, drehte ſich Loja ohne Erſtaunen um und ſchob den wie ein glühender Bolzen im eiſigen Waſſer dampfenden Knaben ins Bett.

„Ich wußte, daß Sie wiederkommen würden, Comteſſe! . . . Nehmen Sie lieber meinen Stuhl hier, er iſt bequemer als der Schemel. Unſer Patient war viel aufgeregter, nachdem Sie weggegangen. Sie waren ſo gut zu ihm, und das merkte er wohl auch, der arme Schelm!"

Er hatte mit ſo ungewöhnlicher Herzlichkeit geſprochen, daß Marie ihn dankbar anſah und, dem Impulſe des Augenblicks folgend, ihm die Hände entgegenſtreckte: „Wollen wir beide vergeſſen, Herr Doktor v. Loja?"

Als Antwort küßte er ihr ſtumm beide Hände. Sie hatte immer geglaubt, daß er ſolche Aufmerkſamkeiten verachte. Warum beugte er vor ihr, der Feind vor der Feindin, das ſtolze Knie zum Ritterdienſt?

Sie ſaßen ſich gegenüber. Die Wanduhr tickte; der Vater ſchnarchte in der Kammer, die Mutter atmete in dem vollen Zuge der Geſunden, Müden. Die ſchlechte Luft fiel der Comteſſe nicht mehr auf die Nerven, ſie that ihr ſo wohl, als hätte ſie nie eine andre geatmet. Wieder ging die Zeit dahin mit leiſem, unaufhaltſamem Schritt. Sie ſprachen kein Wort. Nur wenn er Medizin gab, hielt Maries Hand den glühenden Kinderkopf; wenn ſie die eiskalten Laken wechſelten, half ſie mit der geſchickten Hand einer barmherzigen Schweſter.

Das Fieber ſchien ausgetobt zu haben. Der Kranke hatte ſich lang ausgeſtreckt und lag ruhig, aus den roten Wangen wich das Blut, das Geſicht bekam einen ſtumpfen, bleifarbenen Glanz; die kindlichen Züge wurden ſeltſam ernſt. Es konnte die Beſſerung ſein, die überwundene Höhe der Fieberkriſe. Schon wollte ein ſchüchterner Freudenſtrahl aus Mariens Augen brechen — aber der Doktor beugte ſich ſo merkwürdig ſtarr auf das Kind und horchte geſpannt an den ſchlaff gewordenen Lippen nach dem leiſen, kaum hörbaren Hauche des Lebens. Er ſah mit einem halben Blicke zur Comteſſe hinüber. Dabei zuckte ſie zuſammen, ſie verſtand: es war das Ende.

Und wieder ſchlug der Comteſſe Herz den letzten bleiernen Schlag. Sie hatte ſich vor dem Bette auf die Kniee geworfen, und während ſie die kleine, kalte, klebrige Kinderhand mit den abgeſtoßenen Nägeln, die Schauer des Todes in der eignen Bruſt

küßte, flehte ſie inbrünſtig um das rettende Wunder. Zuletzt war's kein Flehen mehr, das war das verbiſſene, leidenſchaftliche Hadern mit dem Göttlichen, in dem die Jugend das Wunder heiſcht und verzweifelnd mit dem Abfall, dem Unglauben droht, wenn die Vorſehung der trotzigen Bitte taub bleibt.

Doch das Wunder kam nicht! Ein eiſiges, erſtarrendes Etwas ging durch das Zimmer, der Fittichſchlag des Gewaltigen, der mit den zitternden Schatten der Dämmerung in den niederen Raum geglitten war und mit dem erſten Sonnenſtrahl, der auf den trüben Schiebfenſtern blinkte, ſich zum erlöſenden Kuß auf den ſterbenden Knaben niederbeugte. Ein leiſes Röcheln, ein ſchwerer, tiefer, befreiender Atemzug, der die Seele mitnahm. Lojas Hand ſchob das herabfallende Kinn herauf, glitt über die Augen — dann ſtand er auf und ſagte langſam: „Il est mort.“

Doch die Comteſſe rührte ſich nicht. Nur ein ſchmerzlöſender Thränenſtrom floß aus den ſchönen, dunkeln Augen, der Kopf war ihr aufs Bett geſunken in tiefem Weh. Da fühlte ſie eine weiche, ſchmale Männerhand, die ihr liebkoſend über das Haar ſtrich, und fühlte auch, daß in dem leiſen Beben dieſer Hand nicht allein das ſchöne menſchliche Mitleid nachzitterte, ſondern noch ein ganz andres Empfinden ſich miſchte, das ſie hätte empören ſollen, weil es nicht dem Toten hier, ſondern ihr, dem Weibe, galt. Und auch ihr zog ein gleiches ſündiges Gefühl mitten im Weh durchs zuckende Herz, ein Gefühl ſo häßlich und doch ſo köſtlich zugleich, daß ſie hätte aufſpringen können, nur um dieſe gehaßte Hand glückſelig zu küſſen.

Zwanzigstes Kapitel.

Während der Saatzeit hatten die Vergnügungen der Orschauer Ecke etwas geruht. Doch jetzt, wo der Roggen seine Blüte ohne Nachtfröste durchmachte und die großen Kornschläge wie von einem Staubmeer überweht schienen, sobald ein Windhauch das silberschimmernde Aehrenmeer küßte, kam man wieder zusammen. Zwar die Väter klagten und machten verächtliche Gebärden, wenn von der Güte der Aehre und den üppig aufgeschossenen Kleefeldern gesprochen wurde, ja, ganz verbissene Feudale sprachen von einer miserabel schwachen Regierung und Zeiten, die sich so oder so ändern müßten, doch die junge Welt stand der Politik und der Finanzwirtschaft sehr fern. Man ritt und fuhr zu einander, sprach von Picknicks, Waldfesten und sog noch ganz nebenbei den köstlichen Wiesengeruch ein, der alle Wege mit seinem berauschenden Duft überwogte. Der interessante Klatsch, der eine Weile geruht, wurde schnell nachgeholt.

Und wirklich gab's eine Menge neuer Sachen. Natzfeld sollte der schönen Anna ganz entsagt haben. Aus Trotz oder Berechnung liebäugelte sie jetzt mit einem jüngeren Bruder der Domat, der in einer verlorenen Grenzgarnison als Offizier das ersehnte Kavallerie-Niveau erreicht hatte und jetzt wie seine Schwester ausschließlich an eine vornehme Verlobung

und eine wo möglich noch vornehmere Heirat dachte. Zurzeit war er in der Gegend auf Urlaub, trug ein Monocle und einen Wappenring, verbrachte halbe Nächte über Familienpapieren, um seinen etwa verloren gegangenen Adel wieder aufzufinden — ein Verfahren, das löblich aber nutzlos, weil die feudale Ahnenreihe schon beim Großvater durch den „Häusler" unterbrochen war, wie eine hoffnungsvolle Kohlenschicht durch totes Gestein. Diesen würdigen Herrn, der zu Lebzeiten weder ein Schnupftuch noch eine Gabel gekannt, aber durch verschiedene hinterlassene Sparstrümpfe den Grund zur späteren Wohlhabenheit des Geschlechtes gelegt hatte, und wofür sie ihm alle hätten sehr dankbar sein sollen, haßte der junge Offizier aufs tiefste. Zur Erholung von diesen sterilen Stammbaumstudien machte er Besuch bei den Adelsfamilien im weitesten Kreise und schonte weder Kutscher noch Pferd, wenn irgend ein vornehmer Name noch erreicht werden konnte. Zuweilen auftretende Bürgerliche ertrug er mit Haltung. Die älteren Herren mochten ihn nicht, weil er noch zwei Reservemonocles in der Tasche führte und Erdbeeren nach englischer Manier nur mit der Gabel aß. Das sollte etwas besonders Aristokratisches sein, doch die Feudalen erinnerten sich gerade dann gerne des Großvaters „Häusler"; bei den Damen war er beliebter, teils als Partie, teils als Lawn Tennis-Spieler. Im übrigen zeigte er sich als ein langer, dünner Mensch mit hölzernem Gesicht und hölzernen Bewegungen; das letztere lag jedoch weniger an ihm als an einem rohseidenen Anzuge, den er beim Lawn Tennis-Spiel mit Vorliebe trug, aber immer beim Sprunge zu zerreißen fürchtete. Bei Wilneins war er natürlich zuerst gewesen. Der Graf nannte

ihn einen Affen, die Comteſſe murmelte ein blaſiertes „Dégoûtant“. Gampeſch, der erſt nach der Kritik kam, hielt ihn jedoch für einen ſtrebſamen Offizier von den beſten Formen.

Neben dieſem aufglühenden gab's auch noch verſinkende Sterne. Zuerſt Doerſtedt. Was dem Dandy die Sinne verwirrt, ahnte man. Er ſchimpfte wie ein Rohrſperling über den Bezirkskommandeur, ſprach von Gemeinheit, Herzloſigkeit im Falle Gellmann, und Weiſere ſahen hinter dieſem täuſchenden Vorhang von moraliſcher Entrüſtung die weiße Hand der ſchönen Frau durchſchimmern. Doch als er, eben im Begriff, zu einer Uebung abzureiſen, mitten auf dem Orſchauer Marktplatz unter dem Kreuzfeuer von ſechzig Damenaugen aus den Privathäuſern und der Konditorei, ja ſogar dem Krimſtecher der alten Baronin Walen zum Trotz, die ſchöne Verfemte angeredet und den vorübergehenden Oberſt v. Lette mit Reſpekt aber verbiſſener Entſchloſſenheit gegrüßt hatte, fragte man ſich verwundert, wer ſchamloſer — der verliebte Panzerreiter oder dieſe offen ſich preisgebende Frau. Daß der Gatte zurzeit ſich noch in einer Anſtalt befand, rechneten die moraliſchen Frauen ſeltſamerweiſe dem Dandy als mildernden Grund an. Alle bedauerten die kleine Gorah aufs tiefſte, beſchworen zu ſchweigen — und alle teilten der Ahnungsloſen in übertriebener Herzensgüte die ſkandalöſe Affaire mit. Die einzige, deren Moral nicht übermäßig verletzt ſchien, war die Comteſſe. Sie zuckte die Achſeln: „Was gehen mich die Leute an.“ Aber die war ja ſeit Monaten ſo blaſiert und gleichgültig geworden, daß ſie für alles nur ein hochmütiges Achſelzucken hatte.

Schwerer als Doerſtedt wurde Prinz Lack vermißt,

ſchon ſeines frechen Tones wegen, der öffentlich abſcheulich, aber heimlich entzückend gefunden wurde. Man verdachte ihm auch darum ſeine politiſchen Erfolge, die er in Proteſtverſammlungen pflückte und die oben am grünen Tiſch ſehr unangenehm vermerkt wurden. Merken ließ ſich's niemand. Er gehörte eben zu den kalten, ironiſchen Naturen, an die man ſich nur zum eignen Schaden herangetraut. Hätte es vielleicht ein andrer wagen dürfen, von dem alten angeſeſſenen Gerguhn, der aus Nobilitierungsgründen vom unzufriedenen Agrarier ein zufriedener Regierungsmann geworden war und den man heimlich der Felonie und der Geſinnungsloſigkeit zieh, in großer Geſellſchaft zu ſagen: „Was wollen Sie anders von ſo einem Subjekt? Seien Sie doch froh, daß das Geſindel ſeine eigentliche Farbe bekennt! Leider bin ich nicht in Rußland und nicht Zar, ſonſt ließe ich ihn knuten, bis er ſeine ſchöne Seele ausgehaucht hätte."

Man vergab's ihm, wie man ihm auch ſeinen Loja vergab. Ja, was die beiden nur zuſammen hatten! Weil Loja gekommen war, ſagte er ein Picknick ab; weil der Bruder der Domat in Unkenntnis der Verhältniſſe wegwerfend vom Freiherrn geſprochen hatte, gab's eine ſo kalte, gründliche Lektion, daß der Leutnant in den entgegengeſetzten Fehler verfiel, bei nächſter Gelegenheit ſich dem Freiherrn vorſtellen ließ und bat, ihm ſeine Aufwartung machen zu dürfen.

So gab's der Aufregungen viele in der Orſchauer Ecke. Die Comteſſe wußte alles, und ſie intereſſierte nichts. Die Beſuche kamen und gingen, auch der Bräutigam — es war kein Unterſchied. Und Gampeſch kam doch täglich, immer mit einer kleinen Aufmerkſamkeit, einem reizenden Bouquet. Früher hatte

ſie's erfreut, jetzt war's ihr faſt langweilig. Sie hatte auf den großen Kampf gehofft, den erbitterten, ehrlichen, wo's ſcharfe Schläge giebt und richtige Wunden; wenn die geheilt ſind, wird der Friede geſchloſſen, und jeder hat dann die angenehme Empfindung, als ſei ein reinigendes Gewitter über die Gegend gegangen und habe die Wolken verſcheucht. Statt deſſen war Arthur liebenswürdiger wie je und gab immer nach. Wähnte er, die Krankheit liege in ihren Nerven, während ſie an ihrem Herzen fraß? Das war nicht mehr die wonnige Einſamkeit zu zweien. Kein heimlich Glühen mehr, kein Begehren. Der blaſierende Hauch einer langen Ehe wehte darüber, in der's nur noch die Freundſchaft giebt, die ſchöne Gewohnheit der Liebe. Und der Park duftete und blühte.

Es gab ſo viel lauſchige Plätzchen: unter der Trauerweide, in dem grünen Gebüſch, wo die Vögel zwitſchernd durch das Gezweig hüpften und dazwiſchen die Sonne ihre zitternden Lichter neckiſch durch das ſäuſelnde Blattwerk auf den Raſen warf — im Obſtgarten hinter der Schmiede, wenn die Stachelbeerhecken in der Mittagsglut dufteten, wenn die Spatzen zornig über die netzverhängten Kirſchbäume ſchrieen, wenn die roten Ananasbeeren aus den ſchattigen Blättern hervorragten und der Schmied pfeifend auf das dröhnende Eiſen ſchlug, daß die Funken ſprangen. Und am Abend auf der weißen Bank im großen Lindengange — der träumeriſche Blick glitt dann über reifende Kornfelder, die ihren Duft herübertrugen bis zu dem Walde da drüben, deſſen ſchwarze Stämme ſich ſo geheimnisvoll gegen den hellen Nachthimmel abhoben; hier ſang im Gebüſch eine Nachtigall jeden Abend, ſo beutegierig

auch die Katzen umherſchweiften. Die Verlobten gingen ſogar nach dem Abendeſſen aus, über die Chauſſee bis in den Wald, vorſichtig, ſchweigend, denn dort an der Gerſte pflegten Rehe herauszutreten; zuweilen äugte ſie ein ſtarker Bock an und äſte ruhig weiter, zuweilen jagte das anmutige Rudel im federnden Sprung nach dem ſchützenden Dickicht. Aus der Tiefe rauſchte der Waldfluß, der Mond blinkte auf den ſtrudelnden Waſſern. In ſolcher Mondnacht, in ſolch leiſe träumendem Walde, da muß ja die ſüß verſtohlene Liebe hervorquellen, wenn ſie noch da iſt. Da umſchlang er ſie, da küßte er ſie, und die hüpfenden Waſſer freuten ſich des Paares. Sie küßte ihn auch wieder, und es war doch nicht der alte Kuß ... Der Graf ließ ihnen volle Freiheit, weil ſeinem vornehmen Sinne die kleinliche Bevormundung der Tante immer unſympathiſch, ja häßlich erſchienen war. Es waren die alten Worte, das alte, thörichte Liebesgeflüſter, nur der Zauber war gebrochen, der Zauber der jungen Liebe, der nie zurückkehrt.

Marie war eine ehrliche Natur, und ſie fragte ſich oft, wie die Wandlung möglich. Woher kam plötzlich dieſer ſkeptiſche Zug ihres Weſens, der vergiftende Zweifel an allem, was ſie ſah? Sie kämpfte ehrlich dagegen, ſie küßte zuweilen den Bräutigam leidenſchaftlicher als je; vielleicht täuſchte ſie auf Augenblicke ihre Natur — ſie zwang ſie nicht mehr ... Was ſchied ſie von Tag zu Tag mehr von ihm? Sonſt trennen doch nur die brutalen Kataſtrophen, die häßlichen Scenen ohne Vergeben und Vergeſſen, die wie ein tobender, unüberbrückbarer Waldſtrom ſich zwiſchen zwei Weſen legen, die ſich einſt wirklich geliebt. Und hier hatte es gar keinen ernſten

Kampf gegeben, nur leichte Scharmützel, einen noch leichteren Frieden ... Dennoch! ... Sie sah ihn jetzt an, wie man einen Feind betrachtet, dessen Blöße man sucht. Immer dieser entnervende Zweifel. Bald war er ihr zu verliebt, bald zu vernünftig. Wenn er klug sprach, schien er ihr berechnend; wenn er lächelte, witterte sie eine liebenswürdige Unwahrheit dahinter. Dabei gab's niemals Aussprachen. Was sie ihm sagen wollte, konnte sie nicht, was sie ihm sagen konnte, wollte sie nicht. Aber noch immer hoffte sie auf die Wendung zum Guten, an den Abfall dachte sie nur mit Abscheu.

Da traf es sich gut, daß Gampesch, der wieder ins Reserveverhältnis übergetreten war, zu einer Uebung eingezogen wurde. Es war keine schlimme Trennung. Die Ordre lautete für Kaiserberg zur Stellvertretung eines Brigade-Adjutanten. Jede Woche versprach er herüberzukommen. Es war ein verständiger Abschied schon der Leute wegen. Als er abfuhr nach einem letzten, langen Kuß, zum erstenmal wieder in Uniform, empfand die Comtesse ein zwiespältiges Gefühl: Herzensöde und Erleichterung.

Einundzwanzigstes Kapitel.

In dieser Zeit kam auch die Tante wieder, um den üblichen Sommeraufenthalt in Lorschen zu nehmen. Sie war dicker geworden, schleppte einen großen Vorrat von Parfümflaschen und zerlesenen Romanbänden mit sich herum.

„Gott, wie habt ihr's gut, Kinder!“ Dabei hatte sie kaum ein Gefühl für diesen köstlichen Sommer, der in strahlender Helle über den gelben Roggenfeldern, den süßduftenden Kleeschlägen lag. Für sie zirpten die Grillen nicht, für sie erhoben die Grasmücken nicht ihr feines Stimmchen.

Sie wandelte, seit ihre schlaff gewordenen Züge etwas Kupfer bekamen, immer mit einer heimlichen Puderquaste umher, ärgerte die Comtesse mit langatmigen Erzählungen von einem asthmatischen Generalleutnant außer Dienst, der ihr täglich in Kaiserberg Fensterpromenaden mache.

„Er ist thatsächlich in mich verliebt! Aber in meinen Jahren — noch zu heiraten, wäre etwas gewagt!“

Dann glitten ihre grüngrauen Augen mit heuchlerischer Bescheidenheit über ihre rundliche Gestalt. Sie verlangte das ermutigende: „Nein, Tantchen, du siehst ja noch so fabelhaft gut aus!“ Doch die Comtesse hatte das liebenswürdige Schmeicheln ganz

verlernt. „Nimm ihn, nimm ihn!“ antwortete ſie gleichgültig und empfand gar keine boshafte Freude, als der Vater ironiſch meinte: „Ich kenne den alten Sünder noch vom Regiment her. Er hat jetzt einen ſehr ſchönen Schnurrbart, nur ſchade, daß er gefärbt iſt.“

Die Tante ſchmollte über dieſe Sachen wie ein Backfiſch, bis der Graf wieder in die Wirtſchaft ging. Dann überſchüttete ſie die Nichte mit einer Flut banaler Neuigkeiten. „Denke dir, Mieze, der junge Gorah, der bei den Küraſſieren in Berlin ſteht, wird ſich mit einer fabelhaft reichen Bürgerlichen verloben: ſkandalös! Die gemeine Ader haben die Gorah alle von der Mutter, die wie ein Marktweib ausſieht und ſpricht. Mit ihrem Adel war's nie weit her. Gute Partien habt ihr jetzt nur noch zwei in der Gegend: die Lange und die Lahme. Haſt du den Standartengaul, die Miehler, man tanzen ſehen? — Wie eine aufgezogene Holzpuppe! . . . Und Doerſtedt macht keine Anſtalten mit der Gorah? Verbeugt ſich die lahme Krähe immer noch ſo merkwürdig? . . . Er ſoll eine Liaiſon oder ſo etwas haben — der arme Junge langweilt ſich ja hier auch zu Tode . . . Uebrigens, ihr habt da einen ſehr hübſchen zweiten Kutſcher . . . Sag mal, iſt deine neue Jungfer auch ehrlich? Wie ſie vorhin 'runterkam, roch ſie ganz ſo, als wenn ſie von meinem Parfüm genommen hätte. Die Mädchen ſtehlen ſelbſtverſtändlich alle! . . . Diener ſind das einzig Wahre! Warum hat eigentlich dein Vater den alten Friedrich beibehalten, der gar kein Tablett mehr halten kann? Wenn ich zu befehlen hätte: ſo 'n hübſches junges Männergeſicht beim Servieren ſieht man doch noch mal ſo gern an . . . Aber du ſagſt ja gar kein Wort, Mieze!?“

Was ſie über dieſen öden Klatſch dachte, konnte doch die Comteſſe nicht ſagen. Sie erkannte eben die abſolute Wertloſigkeit der alten Dame, deren Geiſt nie ernſtlich gearbeitet, deren Herz nie heiß geſchlagen hatte; ſie war typiſch für eine ganze Menſchenkategorie, weder gut noch ſchlecht, nur oberflächlich. Ein kritiſcher Blick aus den dunkeln Augen, ein höfliches Lächeln ... das war alles; der Gegenſatz der beiden Naturen ſprang nie mehr in einer ſchroffen Aeußerung hervor. Dazu hatte die Comteſſe ein bängliches Gefühl, eine geheime Angſt vor dem Späherblick der Frau, die vielleicht doch in ihrer Seele leſen konnte. Vorläufig gab's die Gefahr freilich noch nicht; die begann erſt, wenn die Neuigkeiten erzählt worden, die Gegend wieder vollzählig Revue paſſiert hatte. Doch die Comteſſe wurde ſchon unruhig, als die Rede auf Natzfeld kam.

„Und was ſagſt du zu Haſſo, Mieze? Die Natzfelds waren immer extravagant ... ich brauche nur an deine verſtorbene Mutter zu denken, der du aus den Augen geſchnitten biſt, und an den verſchollenen Dennhöfer. Im Lachen haſt du eine merkwürdige Aehnlichkeit mit ihm! ... Seltſam, ihr ſeid doch eigentlich gar nicht verwandt! ... Was bezweckt denn eigentlich Haſſo mit ſeiner Politik, was kümmern ihn dieſe Leute? Ob der kleine Beſitzer Soundſo auf ſeine Koſten kommt, das kann ihm doch ganz gleichgültig ſein. Haſſo iſt poſitiv reich, war immer ein ausgezeichneter Finanzmann ... aber ein witziges Kerlchen! Neulich beſuchte er mich in Kaiſerberg. Wir ſprachen von ſeinen Pferdegeſchichten. Er fährt doch ſo wundervoll ſcharf und hat die Kutſchpferde höchſtens zwei Jahre. Ich erwähne das wirklich zu weit getriebene Leute- und

Pferdeſchonen deines Vaters, und da entwirft er mir mit drei Worten eine Karikatur, wie mein guter Bruder ſich mit jedem Ackergaul, den er gekauft, in den Stall einſchlöſſe und ganz feierlich paktiere: ‚Ich behandle dich ausgezeichnet bis ins hohe Alter, dafür verlange ich aber auch ehrliche Arbeit! Wirſt du Invalide, geb' ich dir das Gnadenbrot in meinen Roßgärten bis ans ſelige Ende!' Die Idee iſt doch koſtbar? ... Dies Sprechen mit einem unvernünftigen Tiere? ... Dabei fällt mir ein: Iſt dieſer intereſſante Doktor Loja hier noch in Schwolmen?"

Die Comteſſe antwortete ihr kühles: „Möglich."

„Alſo noch immer geſchworene Feinde ... Merkwürdiges Mädchen! Und doch ſage ich dir, ein für Frauen gefährlicher Menſch — der hat das Rezept, wie er uns unterbekommt. Kühl, ſchweigſam, ſogar verächtlich — das verträgt kein Frauenzimmer. Mit dem Haß, der Feindſchaft fängt's an. ‚Ich will Ihnen doch zeigen, mein Herr, daß ich anders bin als die andern!' ... Ja, weiter will er ja nichts! Wir zeigen ihm dabei unſer Temperament und auch unſre Fehler. Wenn er genügend geſtraft iſt, dann merkt man, daß die Sache umgekehrt war, daß man feſtſitzt wie eine Droſſel im Dohnenſtieg ... und nun flattert man — flattert man!"

Marie ward bei der Unterhaltung ſchwül. Erſt die dumme Geſchichte von dem Vater, darauf Loja — nein, die Tante war wirklich gefährlich! Und doch mußte das Geſpräch eine wehe Stelle des jungen Herzens berührt haben. Denn ſie ſchrieb noch nach Mitternacht einen langen Brief an den Bräutigam, in dem ſie ihm alle ihre kindiſchen Launen abbat und mit einer Leidenſchaft, die vielleicht zu ſtark

war, um ernſt zu ſein, ihn verſicherte, daß ſie ihn liebe und immer lieben werde. Als ſie den Brief geſiegelt hatte, holte ſie aus einer Fülle von verwelkten Cotillonbouquets ſeine Photographie hervor, die in den letzten Monaten nicht recht zu Ehren gekommen war, und küßte ſie. Ein Amulett ſollte es ſein, die häßlichen Regungen zu bannen. Es war ein wohlgelungenes Bild — dennoch hatte es einen großen Fehler, es war dem Original zu ähnlich.

Unbefriedigt ging ſie zu Bett. Doch ſchon nach wenigen Minuten ſtand ſie auf, machte ganz leiſe, wie ein Dieb, Licht und trat lautlos mit der brennenden Kerze vor den hohen Stehſpiegel: „Hans Freiherr v. Loja aus dem Hauſe Deſſenheim, ich haſſe dich!“ Die Hand mit dem Leuchter bebte leicht, und glühende Röte floß wie ein Glutſtrom über ihr Mädchengeſicht. — Darauf zerriß ſie den Liebesbrief.

Am andern Morgen bat ſie die Tante, als Garde d'honneur mit nach Kaiſerberg zu kommen; ſie habe ſolche Sehnſucht nach Arthur.

*

Es war ein reizender Tag, ſchrieb ſie darauf in ihr Tagebuch. Er war wieder ſo gut und liebenswürdig, daß ich mich ordentlich ſchämte. Die Uebung ſcheint ihm vortrefflich zu bekommen ... Dem Doktor begegnete ich unerwünſchterweiſe auf der Straße; wir ſprachen uns nicht. Seit der ſchrecklichen Geſchichte habe ich ihn noch gar nicht wiedergeſehen. Papa nennt das unhöflich. Ich ſoll ihm eine Kleinigkeit als Dank ſticken — doch ich will nicht! Warum betet mir eigentlich immer die Tante vor, daß er bei aller ſeiner Häßlichkeit fabelhaft vornehm ausſehe? Häßlich iſt er jedenfalls! Wenn er nur

erſt weg wäre aus der Gegend! . . . Merkwürdig, daß ich die Uniform der dritten Leibhuſaren gar nicht mehr ſo hübſch finden kann wie früher.

Die Tante wird mir täglich unangenehmer. Jetzt will ſie herausbekommen haben, daß ich mich ſtark verändert habe. Sie wittert etwas, das gar nicht da iſt. Neulich habe ich eine kleine Scene zwiſchen ihr und dem Vater belauſcht. „Angeborener Hang zur Intrigue . . . frivoles Spiel mit ganz häßlichen Möglichkeiten", ich glaube, daß es meinetwegen war. Jedenfalls kam ſie ſehr ſchlecht bei der Ausſprache weg. Geſtern hat ſie ſich dafür gerächt: heimtückiſch in einem angefangenen Brief an Arthur geleſen. Dazu bemerkte ſie weiſe: „Heiratet euch nur bald, Kinder! Der Stoff beginnt euch ſchon bedenklich auszugehen." Und wenn's zehnmal ſo wäre, es iſt doch nicht wahr!

Wir ſind ſie wieder los. Ich fühle es wie Befreiung von einem Alp — nur iſt es mir wieder ſo ſchrecklich öde! Für meinen Gemütszuſtand beginne ich ernſtlich zu fürchten. Ich gehe nur noch mit Schauder in die Kirche. Dies nervenzerrüttende Glockenläuten! Als wenn mir Eis in die Adern gegoſſen würde, ſo erſtarre ich bei dem Tone, ſeit ſie den unglücklichen Knaben zu Grabe geläutet haben . . . Ich bin ſchlecht, ſo ſchlecht! Und dabei werde ich von der ganzen Gegend wie eine Heilige angeſtaunt, weil ich bei dem Begräbnis geweſen bin, weil ich den armen Leuten die paar Groſchen Schulden, die an ihnen wie eine ſchwere Sorge nagten, bezahlt habe. Iſt denn die Menſchheit wirklich ſo heuchleriſch oder ſo oberflächlich, daß ſie das eine Wohlthat nennt? Ich möchte gern wieder hochmütig, kalt ſein. Was hat dieſe Todesnacht aus mir

gemacht! Ja, man muß mit dieſen Leuten gelebt, geſündigt, genoſſen haben, um ſie zu verſtehen — es iſt ſo wahr! ... Weshalb muß ich alle neuen Ideen und Gefühle gerade von ...? Aber ich habe mir geſchworen, ſeinen Namen nicht mehr zu nennen! Sein häßliches Geſicht iſt ja ſchon ſo lange vergeſſen, das undurchdringliche graue Auge, das ſo ſeltſam grün aufflackern kann, die weiße, fein geaderte Hand, die wie ein ariſtokratiſcher Hohn auf ſeine plebejiſche Geſinnung ausſieht, auch die Stimme, die ein gutes Herz ſo meiſterhaft heuchelt. O Arthur, ich denke jetzt nur an dich, morgens, den ganzen Tag, nachts. Ich ſchlafe jetzt ſo unruhig ... Nein, ich lüge! Ich will immer an ihn denken, den Guten, den Einzigen, ich kniee vor ſeinem Bilde, ich flehe es an, doch je näher ich das Bild vor die Augen halte, je weiter ſcheint ſich's zu entfernen, weiter ... immer weiter! Ich kann den Loja nicht vergeſſen, den ich haſſe, o, ſo haſſe — aber ich will ihn vergeſſen, ich muß! ... o, mein Gott ...

Wenn jemand mein Tagebuch nach meinem Tode leſen würde, er müßte ſich grauen vor dieſem ſchlechten Weibe. Und wer zwiſchen den Zeilen zu leſen verſteht — ich bin ja ſo unglücklich, ſo haltlos! Nur einen Frauenſchoß, in dem ich mein Geſicht vergraben könnte und weinen, weinen! Ich habe keine einzige Freundin ... Der Domat oder der Tante zu beichten, welch entſetzlicher Gedanke! Und dem Vater kann ich es doch nicht ſagen! Sobald ich ſein gutes, altes Geſicht ſehe, möchte ich vor ihn hinknieen, ihm die Hände und die Füße küſſen und ſagen: Verzeih mir, ich bin ſo ſchlecht! Vielleicht würde er mich auch verſtehen. Er verſteht ja mit ſeinem edeln Herzen alles Menſchliche ſo

gut! . . . Und ich kann's ihm doch nicht ſagen — das kann nur ein Weib dem andern!

*

Vier Wochen bei Domats geweſen. Ich wollte nicht, Papa ſchickte mich einfach hin. Er ſah, wie die Einſamkeit an mir frißt, und glaubte mich gerade bei dieſer Geſellſchaft am beſten aufgehoben. Der Wechſel hat mich geſund gemacht. O, wie wohl es thut, ſich an der Erbärmlichkeit andrer aufzurichten! Denn erbärmlich ſind ſie — und alles Schauſpielerei, alles Kuliſſe! Die Frau behandelt nicht allein ihre Leute ſtreng, ſondern auch ſchlecht. Sie iſt geizig, der Mann dumm. War ich denn vorher blind? Und dieſe lächerlichen Umſtände mit mir! Ich habe ſie im Verdacht, daß ſie ſonſt ſaure Milch und grobes Brot zu Abend eſſen, jetzt gab's nur Lampreten. „Behagt's Ihnen auch in unſern beſcheidenen Verhältniſſen, Comteſſe, Sie ſind naturgemäß ſo verwöhnt?“ Und das alles ſo ſanft und glatt wie ein Lutſchbonbon . . . Dieſe grünlich glänzenden ſanften Augen, dieſe weiche Stimme! Darum habe ich auch das ſpitze, ſcharfe Organ in den erſten Tagen gar nicht erkannt, das in der Küche kommandierte. Ihr macht mir wirklich nichts mehr weis, Kinder! Ich bin das Wundertier, das dem ganzen Umgang reſpektvoll gezeigt wird. Denn die Beſuche jagen ſich. Heute erſchien zum Kaffee ſogar der Senkenhager Sohn . . . ein unglaubliches Subjekt: jüdiſcher Typus mit ſchwarzen, wimperloſen Pfefferkörnern von Augen, die mich frech anſtarren, und eine ölige Stimme, die liſpelt. Er hatte die Stirne, mir ſofort zu erzählen, daß ſein Vater am liebſten Lorſchen gekauft hätte und den Gedanken auch jetzt noch nicht aufgebe. Darauf

antwortete ich kühl, daß ich den jetzt üblichen Schacher mit altadligem Besitz geradezu entwürdigend für den Landadel hielte. Darauf belohnte mich ein warmer Blick von Frau Domat, die sofort diese Bemerkung zu ihrer Glorifizierung benutzte. Die Miehlers, Gerguhns, diese Menschen, die à tout prix Aristokraten sein wollen! Am widerwärtigsten ist mir der Bruder der Domat — wie kann überhaupt so etwas Dummes und Fades existieren? . . . Ich bin die Königin dieser Gesellschaft, das weiß ich, und jetzt versteh' ich auch, daß Königinnen gar nicht beneidenswert sind.

Sonst passiert wenig. Doerstedt und die Gellmann sollen sich geradezu schamlos betragen. Gesehen hat sie natürlich niemand; ich glaube auch den Unsinn gar nicht . . . Und wenn's wirklich der Fall wäre . . . vielleicht lieben sie sich. Ich werfe keinen Stein mehr auf die Menschen, die aus einer Herzensleidenschaft sündigen! Interessanter als das ist vielen — mir nicht —, daß zwischen „ihm" und der Verfemten eine kurze Aussprache stattgefunden habe, die hart gewesen sein muß, weil „sie" ihm auf der Straße überhaupt nicht mehr dankt. Papa war auch mal wieder bei „ihm" in Schwolmen; es handelte sich um eine Prinzipienfrage. Da ist ein alter Zuchthäusler, der vor Zeiten St. Johann in Orschau beraubt hat, uns als ortsbehörig zugewiesen worden. Arthur stimmt für die strengste Behandlung, so eine Art fortgesetzte Polizeiaufsicht; „er" dagegen erklärt in seiner schroffen Art: „Wenn Sie einen Schurken anständig machen wollen, so behandeln sie ihn anständig!" Papa war selbstverständlich ganz seiner Ansicht und schüttelte ihm dankbar beide Hände, indem er sagte: „Ja, wie sich zwei Edelleute doch gleich verstehen!"

Aber Arthur hat doch recht, ſchon weil er mein Bräutigam iſt. Auf Gefühlsſachen laſſe ich mich überhaupt nicht mehr ein! Hier iſt ein Mann, den ich liebe und den ich heiraten werde — dort ein Feind, den ich haſſe, der vielleicht morgen ſchon abreiſt ... Ob er ſich von mir verabſchieden wird? Ich hoffe, nein ... und doch! ...

Du biſt mir eine gute Freundin, mein Tagebuch, aber du könnteſt eines Tages doch indiskret ſein, wenn ich plötzlich ſtürbe ...

Ich ſticke jetzt eifrig an meiner Ausſtattung — krankhaft eifrig, wie Papa behauptet. Die Arbeit iſt mir trotzdem kein Vergnügen, und ich komme auch gar nicht weiter. Daß ich dabei lächerlicherweiſe an das Tuch der Penelope denken muß, ich — Marie, Reichsgräfin Wilnein, die ſehr glücklich iſt und morgen ihren Arthur im Manöverquartier erwartet! Der Kommandierende kommt zu uns, Stabsoffiziere und ein ganzes Rudel Leutnants.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Vorbereitungen zum großen Manöverdiner waren bis aufs kleinste getroffen. Comtesse Marie ließ sich den Fuchs satteln und ritt ins Gelände. Den ganzen Morgen wogte der Kampf um Orschau. Kavallerieregimenter trabten geschlossen über den Gutshof ... am Bügel klirrende Säbel ... schnaubende Pferde, scharfe Kommandos; dann die staubbedeckten Kolonnen der Infanterie auf der Chaussee, hinter jedem Baum Artillerie und am Waldrand der schwarze Tschako der York-Jäger. Jetzt stieß die Division auf Orschau vor, packte den schwachen Feind im Zentrum, bedrängte ihm die Flanken, so daß er sich auf die Stadt zurückzog. Die Flutwelle des Gros wogte nach. Das Infanteriefeuer klang ferner, der Geschützdonner dumpfer.

Um den Kirchturm von St. Johann wurde es auf einmal lebendig. Graue Staubwolken, wirbelnde Massen, aus weißen Wölkchen rot aufzuckende Blitze — hier, dort — dazu lange, blitzende Feuerlinien, wütendes Gewehrgeknatter — der Feind hatte seine weichende Avantgarde aufgenommen, die im scharf eingeschnittenen Flußthal vor der Stadt im Schutze seiner Geschütze sich sammelte, den Rand mit langen Schützenlinien besetzte und verbissen den Kampf wieder aufnahm.

Die Schlacht stand, der Artilleriekampf tobte.

Da wogte die Flutwelle der Diviſion, vom vorbrechenden Feinde gedrängt, wieder zurück. In jedem Graben, hinter jeder Bodenwelle lagen feuernde Schützenketten, die den Feind zum Stehen bringen wollten, aber immer wieder geworfen, jetzt ſchneller zurückſtoben. Die Artillerie-Abteilungen jagten im Galopp zurück, protzten ab — Blitz, Donner, überlegen antwortender Feind — protzten auf, jagten wieder zurück, um das verlorene Spiel an der nächſten Waldecke aufzunehmen. Es war ein kriegeriſches Bild, das die Comteſſe feſſelte, und auf einmal war ſie zwiſchen Verfolgern und Verfolgten eingekeilt. Hinter ihr, neben ihr donnerten Geſchütze, knallten die Repetiergewehre. Der Fuchs, der das ferne Grollen, nervös zuſammenzuckend, ertragen hatte, wurde jetzt unruhig bei dem ungewohnten Lärm, prallte zur Seite und wollte durchgehen. Sie hielt ihn kaum. Da fuhr zur Linken eine Batterie auf. Die auf dem Leder brennende Hitze, der Pulvergeruch, der Menſchendunſt, dies ganze Manöverfeld mit ſeinem Gewimmel, ſeiner Haſt, dem zur wahren Schlacht nur der fade Blut-, der ſcharfe Brandgeruch fehlten, mochten dem Landpferde wohl die Sinne verwirrt haben, ſo daß es für verderbende Wirklichkeit hielt, was in Wahrheit nur ein aufregendes Spiel war. Er drehte ſich ein paarmal blitzſchnell um ſich ſelbſt und brach dann im langen Sprung in der Richtung des Heimatſtalles aus, raſte die ſtaubende Chauſſee entlang, an einer gemächlich trabenden Trainkolonne vorüber, ſcheute wild vor dem Helm eines Offiziers, der ſtehend das Schützenfeuer ſeines im Graben liegenden Zuges kommandierte. Ein toller Seitenſprung — der Offizier ſchrie: „Halt! halt! Um Gottes willen!“

Die Comteſſe hatte einen Augenblick das Gefühl, als wenn ſie über dem Sattel ſchwebte. Sie, die firme Reiterin, vielleicht aus dem Bügel fliegen vor dem kleinen Linieninfanteriſten da — unmöglich! Dann bekam ſie wieder feſten Sitz. Der Fuchs carrierte jetzt über ein Stoppelfeld; doch drüben winkte die fettig glänzende Scholle friſch geſtürzten Ackers, und nach hundert Galoppſprüngen vergaß er über der Anſtrengung die Todesangſt. Und jetzt ſtrafte ſie den Durchgänger hart. Galoppſprung ... Peitſche ... Galoppſprung — dem Ermatteten floß der ſchaumige Schweiß von Flanke und Hals. Er ſchnaufte ſchwer und war mürbe, noch ehe er den nächſten Feldweg erreicht hatte. Dennoch ließ ſie ihn im ſcharfen Trabe auch bergauf gehen, obgleich ſie die tödliche Ermattung in dem zitternden Pferdekörper fühlte.

Auf der Höhe ſtieg ſie ab. Es war der Weg, auf dem ſie zu Domats geritten. Links drüben lagen die roten Ziegeldächer von Lorſchen, und die weiten Fohlengärten ſchienen ganz nah; nach rechts ſchweifte der ungehemmte Blick über Orſchau hinweg und weiter. Marie knotete dem Fuchs die Zügel über dem Halſe kurz und ließ ihn heimlaufen. Sie ſelbſt glitt im Schatten der Birken ins Gras mit einem Ausguck auf die Ebene.

Noch immer wich die Diviſion. Der Feind drängte mit überlegenen Streitkräften wuchtig nach. In der Ebene hatte die Comteſſe ein unklares Bild gehabt. Hier oben erkannte ſie deutlich die verzweifelte Poſition des Weichenden, der auf ſeinem linken Flügel in Gefahr war, überflügelt zu werden. Aber auf dem rechten gewann der Gegner keinen Fußbreit Terrain; denn unten vor dem Waldrande,

kaum tauſend Schritte von der Comteſſe, lagen die York-Jäger in langen Schützenlinien und ſparten die Munition nicht. Marie hatte für die Elitewaffe ein beſonderes Intereſſe, ſeitdem ihr Arthur einmal verſichert, daß Huſaren und Jäger, der Grünrock und der Attila, in einem Kartell ſtünden, das man „Couleur" nennt. Jetzt freute ſie, daß die Jägerbüchſen ſo ſcharf knallten. Sie zog den zierlichen Krimſtecher aus der Taſche.

Drüben beim Feind hielt der Stab zu buntem, dichtem Knäuel geballt. Darauf ſtoben Ordonnanzen zurück und zur Seite, reitende Artillerie ſprengte im Galopp heran, protzte ab, der Probeſchuß krachte. Zu dem Zentrum flog über die gelbe Stoppel ein einzelner Reiter; ſie erkannte ſofort den ſchwarzen Attila, die rote Säbeltaſche — es war der Bräutigam, der den Schneid ſeines Saſſer Rappen im halsbrecheriſchen Ritte erprobte. War das wirklich der vorſichtige Arthur — in dieſem coupierten Terrain mit Gräben, Hecken, ſumpfigem Grunde, wo der tollkühne Galoppſprung leicht den Hals koſten konnte. Er hatte eben ſeinen Befehl, und da gab's kein Zaudern! Früher hätte ſie die tolle Jagd entzückt, und durch das angſtvolle Beben für den Geliebten wäre eine wollüſtige Wonne geſchaudert. Und jetzt?

Der laue Herbſtwind ſäuſelte durch das welkende Birkenlaub wie der wehmütige Scheidegruß des Sommers; auch durch ihr Herz ging ein träumeriſch Erinnern wie das letzte Aufflackern eines erſterbenden Gefühles.

Jetzt war der Reiter in Schwolmen. Im Thalkeſſel begann es zu wimmeln . . . weiße Koller, blinkende Helme . . . leiſe Signale klangen herüber — die Küraſſiere loſten ihre Schwadronen zur

Attacke aus. Im Hohlwege gedeckt, in langen Reihen kam das Regiment herauf, ordnete ſich blitzſchnell auf der Ebene, die Angriffsſignale ſchmetterten. Trab — Galopp — Carriere! Die blitzenden Linien raſten heran, indes die Flankenzüge der Jäger ſich zum Haken bogen. Ein ſchläfriges Schützenfeuer empfing die Attacke, darauf ein ſchriller Pfiff der Zugführer, Stille — die Comteſſe konnte den ſemmelblonden Doerſtedt vor dem erſten Gliede deutlich erkennen —, dann krachte ſich überſtürzendes Schnellfeuer aus den Linien der Grünen. Die Panzerreiter ritten ihren Todesritt. Der Comteſſe wollte im kriegeriſchen Gefühle das Herz beben, dann lächelte ſie matt: es iſt ja nur ein Spiel.

Den blendenden Uniformtraum hatte ſie ausgeträumt. Würde ein ſchönerer folgen?

*

Schon war die Sonne tief geſunken, als die Regimenter ins Quartier rückten. Natzfeld, der als Schlachtenbummler den Manövertag mitgemacht hatte, ritt mit Dragonern die Senkenhager Chauſſee entlang. Die Herren waren etwas felddienſtmüde.

„Ritt wie 'n Donnerwetter, Ihr Gampeſch!“ meinte träge ein dicker Rittmeiſter, dem der Kommandierende ſchon öfter das Dünnerwerden dienſtlich anempfohlen hatte. „Verwünſchte Schinderei, das Soldatenſpielen heute! Attacke zum Frühſtück, zum Mittag- und Abendbrot! . . . Wer heute keine Leutnantstaille mehr hat, iſt gleich dienſtunfähig . . . meinetwegen! Ihrem Bezirkskommandeur hat übrigens geſtern der Kommandierende den Hals gebrochen . . . Jemand muß ihn ſcharf gemacht haben . . . Sagen Sie, was iſt denn eigentlich mit dem Doerſtedt los? Das war doch ſonſt ſo 'ne leichtſinnige Beſtie!

Aber jetzt wie ausgewechſelt. ‚Gottes Segen bei Kohn gefällig?‘ — Die Antwort ein unmutiges Knurren ... Der Kerl muß blödſinnig verliebt ſein! Bei den Küraſſieren ulken ſie ihn koloſſal an, weil er Maßliebchen zupfen ſoll und bei Liebesmahlen ſtöhnt wie eine verliebte Giraffe ... Seit wir hier in der Gegend die retirierenden Ruſſen ſpielen, reitet er jedesmal von der Uebung nach dem Wald da drüben. Sie können ihn übrigens ſehen ... Da iſt er wieder.“

Natzfeld ſah ſcharf hin: „Ich weiß nicht, was er ausgerechnet in meinem Walde zu thun hat.“ Dann lachte er ſchadenfroh vor ſich hin: „Na, wart', du biederer Mikrocephale! — Wir ſehen uns doch heute abend noch in Lorſchen, Herr Rittmeiſter?“ Er trabte flüchtig auf einem Richtweg ab und war bald am Walde. Dort ſtand bereits ſein Jäger mit Büchſe und Hund. Prinz Lack ging ſchon ſeit Wochen auf einen ſtarken Rehbock, der ihm aber immer zu entkommen wußte.

Der Wald lag ſtumm. Altweiberſommer zog über den Weg, und die Abendſonne ſchien auf goldig glänzende Fichtenſtämme. Mit Jägerblick ſuchte Haſſo die Liſiere nach etwas Auffälligem ab; der Rehbock intereſſierte ihn heute nicht. Darauf winkte er dem Jäger, der eilig abtrat, nahm den braunen Setter an die Leine, ſicherte das Zündnadelgewehr und verſchwand im Dickicht. Mit der Geſchicklichkeit einer Katze glitt er durchs Unterholz; der glatte Waldboden gab den leiſen Ton ſeines Schrittes nicht zurück. Zuweilen horchte er, ſtehen bleibend, auf. Kein Hufſchlag, kein haſtiger Männerſchritt, der unvorſichtig auf dürres Geäſt trat, kein feiner, federnder Frauenfuß — nur die Holztauben girrten

und die Mücken ſummten. Verlöſchende Lichter ſpielten durchs Holz. Haſſo faltete die Stirn: ‚Sollte er ſchlauer ſein als ich?‘ Auf einem ſchmalen Waldpfad drang er wieder vorwärts, da hob plötzlich der Hund ſchnüffelnd die Naſe. ‚Alſo hier!‘

Der Setter wurde mit einem Blick zu lautloſem Rückzug veranlaßt. Haſſo ſelbſt drückte ſich mit Wilddiebsgeſchicklichkeit durchs Gebüſch bis zu der Stelle, wo aus lichterem Wald ein Sommerkleid ſchimmerte. Da lag zwiſchen hohen Fichten eingehegt ein ſchmaler Erlenbruch im fliehenden Tagesſchein — ein köſtliches Stück Dämmerungspoeſie mit fußhohem, wucherndem Riedgraſe, Erlenſtumpfen und kletterndem Waldhopfen. Wie oft hatte hier Haſſo nicht an feuchtwarmem Frühlingsabend dem Zickzackfluge der Schnepfe aufgelauert. Ein ſchlechtes Stelldichein war's nicht. Der etwas abgetriebene Gaul des Küraſſiers weidete im Schutze eines Holzſtoßes; gegen profane Augen gedeckt, ſtanden hier der Dandy und die ſchöne Frau. Nur wenige Schritte von ihnen ließ ſich Prinz Lack ins Gras gleiten — die Indiskretion genierte ihn gar nicht. „Das erſte Mal küßt ihr euch auch nicht!“ murmelte er befriedigt.

*

„Aber nu, ſei doch gut, du ſüßer, blonder Schatz! Wir haben uns gefunden, wir haben uns lieb. Wer wird da gleich an die Zukunft denken!“ Und Doerſtedt küßte ihr verliebt die Thränen von den grauen, lüſternen Augen, indes ſie nur ſchwach widerſtrebte. „Ich bin bei Gott ſo wahnſinnig in dich verſchoſſen, Martha, daß ich mein Majorat für ein einziges, winziges Haar aus deinem goldenen Sammetfell im Nacken geben würde ... Zukunft, Zukunft?! So was giebt's ja gar nicht bei der wahren Liebe.“

‚Bis dahin ganz gut kopiert, mein Sohn, aber ob du sie später ebenso gemütvoll sitzen lassen wirst, wie ich sie sitzen lassen würde? — Die „macht“ dich ja, mon cher, wie ein Kümmelblättchenspieler einen Weißbierphilister! Ich grüße dich, Frau Martha v. Doerstedt!‘ kommentierte Hasso höhnisch.

Sie aber dachte noch nicht an den Gimpelfang, es war ihr Ernst mit dem Weinen und der Zug von ehrlichem Seelenschmerz nicht erlogen. Daß das feine Profil dabei um so pikanter aussah, daß das helle Waschkleid wirklich eine entzückende Figur umschloß — und zu dieser Stunde in dieser Einsamkeit! — wer verdenkt's dem Dandy, daß er an die blühende Gegenwart lieber dachte als an eine vielleicht graue Zukunft?

Doch ihr Gewissen ließ sich nicht mit einem verliebten Kuß abspeisen. „Sieh mal, Fritz, du denkst natürlich, daß ich auch so eine bin,“ klagte sie. „Ich hatte keine Ahnung, daß du den Sonnabend in unserm Walde warst, und ich weiß noch heute nicht, wo du den Mut herbekamst, mich damals zu küssen. Mir war's gar nicht zum Küssen zu Mut! Und ich ließ es doch — und ich küßte dich auch wieder . . .“

„Aber das war ja gerade das Reizende!“ bestätigte er mit glücklichem Ausdruck. „Komm, Kind, ich setze den alten Helm ab, der uns so beim Küssen geniert, und nehme dich in meine Arme und lasse dich in das verschwiegene Gras da sinken und küsse dich, küsse dich! Das ist ja alles nichts. Ich will die Küsse trinken von deinen süßen Lippen, trinken wie ein Schiffbrüchiger, der Meerwasser trinken muß, und immer mehr trinken muß, immer mehr!“ Dann zupfte er sie zärtlich am Ohrläppchen und

flüſterte: „Nun will ich dir auch alles beichten. Daß ich verliebt geweſen bin wie ein Schuljunge, daß ich Maßliebchen gezupft habe, daß ich jeden Abend das kleine Veilchen geküßt habe, das du mir einmal im Scherze ſchenkteſt!“ Er machte eine Bewegung, als wenn er ſie wegtragen wollte, gerade an die Stelle, wo Haſſo lauſchte.

Prinz Lack war ſchon auf dem Sprunge, mit ganz harmloſem Geſichte aufzuſtehen und freundlich zu ſagen: ‚Ich habe kein Wort gehört, meine Herrſchaften! Doch ich unterſtütze grundſätzlich alles Gute in der menſchlichen Natur und gratuliere darum herzlich.‘

Die ſchöne Frau jedoch wies den Stürmiſchen zurück: „Du ſprichſt immer nur von Küſſen, Fritz! ... Du denkſt gar nicht daran, daß ich ſo viel gelitten, daß ich in deine Arme fallen mußte — ja, mußte, mein Lieber. Alles verließ mich, nur du bliebſt!“

„Und Loja? Natzfeld? ...“ zwinkerte er in leichter Eiferſuchtsanwandlung.

„Rede nicht ſo, ſprich nicht den Namen dieſes Loja! Was wir uns geſagt haben, haben wir uns geſagt ein für allemal. Wenn du wüßteſt, was der uns gethan hat! — Und Natzfeld? Er iſt der Eiſigſte, Herzloſeſte von euch allen — es giebt keine Leiche, über die er nicht ginge.“

Haſſo klatſchte geräuſchlos Beifall: ‚Ich werde euch zum Dank für die Wahrheit ſchon zuſammenkuppeln!‘

Auf einmal glänzten ihre grauen Augen. „Weißt du, ſeit wann ich dich liebe, Fritz? Seit Kaiſerberg!“ Sie küßte ihn, um gleich ſeine Liebkoſungen zurückzuweiſen. „Nein, nicht ſeit Kaiſerberg, das

iſt nicht wahr!“ Wieder floſſen ihre Thränen reichlicher — „Wenn's doch keine Vergangenheit gäbe!“

„Na, Schatzchen, rege dich nicht auf!“ tröſtete er.

„Als du damals ſo rührend meinen Mann entſchuldigteſt, da war ich ganz klar mit mir: ich will ihn retten, dachte ich, ja, retten! Ich habe ſo gut mit ihm geſprochen, ich habe geſagt, daß ich alles wüßte und alles verſtünde. Er that mir ſo leid, und ich liebte ihn beinahe. Und nun erkläre mir das Merkwürdige: daß ich ihn kalt, ja direkt ſchlecht behandelte, das ertrug er; aber von dem Augenblick an, wo ich gutherzig gegen ihn war, ihn mit einer Art mütterlicher Zuneigung behandelte, da war's ſchlimmer wie je. Vielleicht war die Angſt, daß ich etwas von dem Skandal erfahren könnte, noch ſein einziger Halt. Nun wußt' ich's; das Lügen, Verſteckenſpielen war nicht mehr notwendig, und er brach völlig zuſammen.“

Der verliebte Panzerreiter unterbrach ihre Erzählung luſtig: „Jetzt haſt du mich eben, Schatz.“

„Ja, dich . . . Und was wird's mit mir, wenn er eines Tages ſtirbt, wenn du dich verheirateſt?“

„Ich denke nicht dran!“ verſicherte er.

Die Thränen trockneten ihr ſchnell. Das Weltkind war froh, in dem ſchrecklichen Zwangsleben ihrer Ehe eine Zerſtreuung gefunden zu haben. Ja, die beiden paßten zu einander — nur daß er verliebter war als ſie.

„Du ſiehſt wieder entzückend aus mit deinem hellen Kleide,“ ſchmeichelte er ablenkend.

„Du wirſt mich noch eitel machen,“ drohte ſie ſchalkhaft. „Ich hab's ja nur angezogen, weil du die hellen Farben an mir ſo liebſt.“

Natzfeld begann das Geſchwätz langweilig zu werden. Plötzlich aber horchte er ſcharf hin, denn die ſchöne Frau ſagte ernſt: „Wie ſoll das enden?“

„Gar nicht,“ antwortete der Dandy leichtſinnig. „Wenn wir verheiratet wären, könnten wir ſicher nicht ſo köſtlich verſtohlene Liebesträume träumen. So iſt's viel beſſer! Ein bißchen verdorben ſind wir doch beide — Schatzchen, du auch!“ Vielleicht dachte er im Augenblick der cyniſchen Liebesphiloſophie ſeines Herrn und Meiſters Haſſo, der einmal kalt lächelnd erklärte: „Wenn Sie bei einer ernſthaften Liaiſon die Ehe vermeiden wollen, Doerſtedt, nehmen Sie den Mund recht voll von der wahren Liebe, die keine häßlichen Konventionalitäten kennt. Denn heiraten wollen uns merkwürdigerweiſe die Weiber gleich immer. Zuweilen iſt das Umgekehrte ganz gut. Mein Berliner Diener hatte ſechs Stubenmädchen auf einmal und wurde glühend geliebt, weil er jeder die Ehe hoch und teuer verſprach.“

Die ſchöne Frau war wortkarg geworden und ſprach vom Heimgehen.

„Um Gottes willen, Schatz!“

„Ach, du liebſt mich gar nicht.“

„Ich? Einzige, ſüße, blonde Martha ... Im Kaſino, vor dem Zuge denke ich an nichts andres als an dich und bin ein ganz ſchlechter Kamerad und Offizier.“

„Ach ja ... dann müßteſt du ganz anders mit mir ſprechen, Fritz!“

„Aber ſag doch, wie?“

Sie entwand ſich ruhig ſeiner Umarmung. „Ich muß jetzt nach Haus.“ Allen Liebkoſungen zum Trotz blieb ſie feſt, und Natzfeld dachte anerkennend: ‚Nur immer weiter in dem Ton! Wenn du's jetzt

geſchickt anfängſt, Nana, bring' ich ihn noch heute abend unfehlbar zur Strecke.'

Aber war ſie nicht ſo kühl, wie der menſchenfreundliche Haſſo wähnte, oder liebte ſie den Dandy und die Uniform wirklich? Sie drehte ſich plötzlich wehmütig lächelnd zu Doerſtedt: „Nein, ich hab' dich doch ſehr lieb, Schatz! Du darfſt mich auch vergeſſen, wenn du meiner überdrüſſig geworden; nur ſag niemals, daß ich kalt und ſchlecht bin. Ich bin leichtſinnig. Warum? Weil ich meinen Mann nie geliebt habe und dich immer lieben werde."

Die beiden wanderten in dem hohen Graſe weiter, ſchweigend, in ſich gekehrt. Dem Gefühle des Dandy machte es alle Ehre, daß er auf dieſes Geſtändnis nicht einmal den leichtſinnigen Kuß als Antwort fand. Haſſo erhob ſich vorſichtig und ſah ihnen nach, bis ſie in die Dämmerung hineinſchritten und der letzte verlorene Sonnenſtrahl über ihren köſtlichen Nacken und ſeinen glänzenden Helm dahinhuſchte. „Was iſt ſo ein Weib mehr: Schaf oder Satan? Ich kalkuliere, das letztere."

Diesmal irrte ſich der Menſchenkenner. Sie hatte den Dandy von Herzen lieb. Zwei Durchſchnittsmenſchen hatten ſich eben gefunden.

Am Abend hielt der Kommandierende großen Cercle im Lorſcher Herrenhauſe. Ein buntes Gewimmel von Uniformen flutete durch die lange Reihe der altmodiſchen Räume. Comteſſe Marie machte die Honneurs mit der müden Grazie einer Dame von Welt, die für jeden ein falſches Lächeln, ein liebenswürdiges Wort, eine zuvorkommende Bewegung hat. Aber wer ſie früher gekannt hatte!

Die leichte, kecke Manöverunterhaltung ſchwirrte herüber und hinüber, dies Entzücken der Damen,

die bald in einem luſtigen Kriegslager zu ſein wähnen, bald in den Reunionsſälen eines Modebades. Man amüſiert ſich köſtlich, und man ſieht ſich nie wieder. Die ſchöne Anna und die kleine Gorah waren herübergekommen. Welch reizender Backfiſchtraum: ſechs Leutnants allein zu ſeiner Verfügung und ſcherzen, lachen, kokettieren zu können nach Herzensluſt wie bei einem Faſchingsball, den man vor der Demaskierung verläßt. Daß auch ein paar Herren vom ſchwarzen Zivil da waren, Loja und Natzfeld, kümmerte die Damen wenig. Heute war Maskenfreiheit, heute dachte man nicht an die Ehe, ſondern an das Vergnügen.

Excellenz war ſehr gemütlich, nahm Prinz Lack in eine Ecke und plauderte mit ihm vertraulich: „Sehr gut, lieber Natzfeld, daß Sie mich auf dieſen Lette aufmerkſam gemacht haben! Der Kerl iſt wirklich pathologiſch. Geſtern bekam ich auf dem Kommando einen Brief an den Regierungspräſidenten in die Hände — der Herr iſt mein ſpezieller Freund, angehender Fünfziger — da ſteht ſchwarz auf weiß:

„‚An den
Premierleutnant der Landwehrkavallerie a. D.,
Wohlgeboren.

Sind Sie geneigt, im Falle einer Mobilmachung einen Pferdetransport des Geſtüts nach Daſſel zu leiten? Bejahende Antwort dringend erwünſcht!‘

„Als ich das las — es iſt ja unerhört — ſagte ich zu dem guten Mann: ‚Herr Oberſt v. Lette, für Bezirkskommandeure, die ſo ihre Pflichten auffaſſen, dankt Seine Majeſtät überhaupt. Ich denke, daß ein Regierungspräſident hier an der Grenze wohl Wichtigeres zu thun hat, als Pferdetransporte

nach Daſſel zu leiten!' Uebrigens ſoll ich Sie beſtens von meinem Jungen grüßen; der Bengel verbraucht bei den Dragonern ein hölliſches Geld."

Haſſo zeigte nur geringe Schadenfreude darüber. Er hatte Wichtigeres vor. Zwiſchen ihm und dem Dandy war die Freundſchaft kühl geworden. Das hinderte den gutherzigen Mephiſto aber nicht, gerade heute den Panzerreiter beſonders liebenswürdig zu behandeln. Der war in einer weltſchmerzlichen Laune und dem Troſt anſcheinend unzugänglich. Prinz Lack zeigte demgegenüber auffallend viel Gemüt. „Ihnen iſt's wohl nicht beſonders, Doerſtedt?" fragte er teilnehmend und vergrub ſich in einen einſamen Fauteuil in der Comteſſe Zimmer.

„Wieſo?" knurrte der Dandy.

„Na, alter Freund, wir wollen kein Verſtecken ſpielen! Mir iſt's auch gar nicht extra zu Mute ... die verfluchte Politik ... die Landwirtſchaft ... es ſind überall die dummen Vorurteile!"

„Ja, leider Gottes!"

„Mit dem unglücklichen Gellmann fängt's an, mit mir hört's auf." Darauf räuſperte ſich der Dandy und ſtarrte in eine Ecke. „Haben Sie die Frau eigentlich mal wiedergeſehen, Doerſtedt? ... Bedauernswertes Ding ..." Der Dandy ſchielte mißtrauiſch hinüber, indes Prinz Lack elegiſch fortfuhr: „Sie haben ſie natürlich auch fallen laſſen!"

„Hm ..."

„Das iſt doch bei Ihren Anſichten ſelbſtverſtändlich. Der Vater hat ſich wegen einer Wechſelgeſchichte erſchoſſen, der Mann iſt kaſſiert ... Daß die unglückliche Frau nichts dafür kann, was frägt unſereiner danach! In dem Punkte ſind wir alle Roués. Das Weib möchten wir ſchon haben, aber

von unſerm Selbſt auch nur ein bißchen herzugeben ... vergilbte Vorurteile und ſo weiter ... iſt nicht!“

„Sprechen Sie ehrlich, Natzfeld?“

„Meinetwegen nicht! ... Ich habe mich eben geändert, lieber Freund. Mit der bornierten Standesgeſchichte kommt man nicht durch. Aber ſprechen wir von etwas anderm!“ Und Prinz Lack ſchloß reſigniert die Augen.

Lange Pauſe.

Der Dandy knipſte mit nervöſen Fingern an ſeinem goldenen Kettenarmbande. „Und wenn Sie für die Gellmann etwas übrig hätten?“

„Ach! Laſſen Sie mich! Wenn Sie mich aushorchen und dann lächerlich machen wollen, mein Lieber — Diplomat ſind Sie nun einmal nicht!“

„Ich denke nicht im Traum daran.“

Natzfeld ſchwieg beharrlich, obgleich er den lauernden Blick des Panzerreiters wohl ſah und die beginnende Aufregung. „Alſo reden Sie mal 'n Ton, Prinz!“

Darauf ein widerwilliges Kopfſchütteln, ſich im Selbſtgeſpräch bewegende Lippen, Prinz Lack ſchien mit einem Geſtändnis zu kämpfen ... „Durchgehen würde ich mit ihr und ſie in Helgoland heiraten!“ Er richtete ſich auf und ſah Doerſtedt finſter an: „Aber wenn Sie das etwa gegen mich verwerten wollen ... ſo etwa, ‚der Prinz Lack iſt ja ein toller Radikaler‘ ... wehe Ihnen!“

„Nee,“ beruhigte Doerſtedt, „die Sache liegt ganz anders. Kann ich auf Ihre Verſchwiegenheit rechnen?“

„Den Meineid will ich ſehen, den ich nicht leiſte!“ beteuerte mit gehobenem Finger Prinz Lack.

„So ſollen Sie reinen Wein haben. Martha und ich haben uns gern ...“

Einem ſcharfen Auge wäre es vielleicht aufgefallen, daß Natzfeld dies Geſtändnis etwas gleichgültig aufnahm.

„Was ich da thun würde, Doerſtedt? Was ich jetzt politiſch thue, ein moderner Menſch ſein.“ Treuherzig fuhr er fort: „Entweder ſind Sie ein anſtändiger Kerl, dann ſagen Sie ſich: Die Frau iſt ſchön, gut, und ich habe den koloſſalen Duſel, von ihr geliebt zu werden, item werde ich ſie heiraten, ſobald ich kann — oder Sie ſind kein anſtändiger Kerl und ſagen: So 'n bißchen verſchwiegene Liebe iſt ganz nett, nachher aber heirate ich eine andre. Die Rache kommt natürlich hinterher. Da liebt man ſeine Frau nicht, macht noch eine Unſchuldige unglücklich, denkt immer an das Vergangene und ſucht zu guter Letzt nach einem verſchwiegenen Platz im Walde. Bums! Ich allerdings kann mich nicht ſo recht in die Situation denken, ich bin zu abgeblaßt — aber Sie ſind doch noch 'n Kerl, der auf die ganzen Vorurteile pfeifen kann und lieber mit der Frau, die er liebt, glücklich werden will als mit einer ungeliebten unglücklich!“

„Würden Sie dabei mitthun?“

Natzfeld überlegte. „Nee, lieber Freund: erſtens werde ich die nächſten Jahre wieder auf Reiſen gehen — und dann würde es mir ja kein Menſch glauben. Das iſt eben das Unglück, wenn man ſein Lebtag für hochmütig, blaſiert und herzlos gegolten hat! Ich wundere mich beinahe, daß Sie das alles, was ich jetzt geſagt habe, nicht für eitel Windbeutelei halten, weil ich Sie mit der ſchönen Frau verkuppeln will.“

Einen Augenblick ſchien dem Dandy etwas von der Schurkerei Natzfelds aufzudämmern. Dann mochten den Argwohn ſchöne Phantaſien von Liebe

und Glück überwuchern. „Sie haben recht, Natzfeld! Wenn man liebt, ſoll man ſich um die ganze andre Bande nicht ſcheren . . .“

Jetzt ward die Unterhaltung geſtört. Einige Kameraden Doerſtedts kamen eilfertig herbei und fragten, ob nicht zwei „Dritte Männer“ zu einem Skat mit Stabsoffizieren disponibel wären. Doerſtedt ſagte verdrießlich ja, Natzfeld refüſierte kühl. Aber während er den Küraſſieren ins Spielzimmer folgte, flog ein häßlicher Zug um ſeinen Mund. „Der Gimpel iſt wahrhaftig auf den Leim gegangen! . . . Ich hätte Schauſpieler werden ſollen oder Diplomat bei meinem Hange zur Ehrlichkeit und Tugend.“ Dann ſah er längere Zeit dem Freiherrn v. Loja in die Karten, der mit dem Grafen und dem Kommandierenden ein kleines L'hombre ſpielte.

Es war lange nach Mitternacht, als die beiden Freunde aus Lorſchen abfuhren. Prinz Lack ſchien heute ſentimental aufgelegt und ſchlug eine Waldfahrt im Mondſchein vor. „Ich bring' Euch wieder zurück, Loja, aber ich muß Euch doch meinen Erlenbruch in wallenden Nebeln noch vorſtellen. Wiſſen Sie, was ich Spaßhaftes heute geſehen habe?“ Und er erzählte ſchadenfroh das Erlebnis des Nachmittags und die Unterhaltung des Abends. „Bin ich nicht ein Kuppelweib par excellence?“

Da ſchloß eine eiſerne Fauſt ſich um ſein Handgelenk, und eine heiſere Stimme ſagte: „Menſchenkind, was haben Sie gethan!“

Sie ſprachen lange in erregtem Flüſtertone, der Kutſcher horchte . . . „Es war ja ihre Schweſter . . . Pflicht . . . Sehen Sie, deswegen thut mir ja das arme Ding ſo leid!“ — Und Natzfeld dagegen: „Ja, wenn ich geahnt hätte! Verflucht! . . . Ich bin eben

nur zu Teufeleien gut!“ Der kühle Spötter hatte ſich plötzlich verwandelt, ihm mußte etwas ehrlich leid thun. Als ſie nach langer Fahrt ſich in Schwolmen verabſchiedeten, ſagte er erregt: „Warum hattet Ihr denn kein Vertrauen zu mir, wo ich Euch doch alles geſagt habe, Loja? . . . Trotzdem glaube ich, was ich heute gethan habe, iſt vielleicht das Beſte, was in der ganzen Sache gethan werden konnte.“

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Jahrmarkt. Der Lorſcher Hof ſchien ausgeſtorben; nur der Viehfütterer, ein paar Knechte trieben ſich mißmutig an den Ställen herum. Heute, wo jedermann das uralte Recht hatte, ſich in der Stadt zu betrinken, und wenigen die Chauſſee breit genug ſchien — an ſolchem Tag zu Hauſe bleiben zu müſſen, war auch hart.

Der Graf und die Comteſſe gingen durch den Park. Er nur mit großer Mühe; er litt an Gicht. Von den uralten Linden ſank das welke Laub ſchwerfällig, ſchwermütig, getragen von der unbewegten ſchwülen Luft, die mit ihrem Dunſt die fahle Herbſtſonne Lügen zu ſtrafen ſchien. Der Alte ſchüttelte den Kopf: „Trau' dem Frieden nicht. Wär's Juni, ich würde Hagelſchlag prophezeien. Freilich jetzt, wo nur noch der zweite Schnitt Klee draußen iſt, was ſoll uns das groß ſchaden? ... Das heißt ...“ Und er wies auf das rote Dach des Schafſtalles, das ſich über die Baumkronen empordrängte. „Vor dreißig Jahren ſtand da eine Fachwerkſcheune, und die blies mir im Auguſt eine Windhoſe zuſammen wie ein Kartenhaus. Ein Geſpann, das gerade auf der Diele ſtand, wurde durch ein Wunder gerettet, nur die Vollblutmerinoböcke kamen um, die ich da in einem Verſchlage hatte —

warum willſt du eigentlich an einem ſolchen Tage partout ausreiten? . . . Weil Loja vielleicht zur Abſchiedsviſite kommt? Du kannſt ja auf deinem Zimmer bleiben! Aber mit dieſem Todfeinde nicht einmal unter einem Dache! Gethan hat er dir jedoch poſitiv nichts, dir nicht und niemand . . . Ja, ihr Frauenzimmer! . . . Und gerade ihr beide habt eine hervorſtechende gemeinſame Art. Dein Beſtes iſt's, Mieze: ihr geht jedem Gegner furchtlos an die Klinge."

Sie ſchlug als Antwort einen ſcharfen Lufthieb mit der Reitgerte. Der Graf ſah ſie prüfend an; wie ſehr hatte ſich das Mädchen doch in der letzten Zeit verändert: ſo mager, ſo geſchmeidig, eine Taille zum Zerbrechen — und ſo einen herben Zug um den Mund! Der Zug verſchloß herriſch ein Gefühl, das ſie ihm verbergen wollte . . : mußte. Vielleicht that der Mangel an Vertrauen dem alten Edelmann weh, doch er liebte den Zwang der Geiſter nicht und ſchwieg.

Da erſchien im Allee-Eingang das zierliche Damenpferd, und ein Stallburſche machte ſeine linkiſche Verbeugung.

„Läßt du deinen alten Vater wirklich allein? Friedrich iſt in der Stadt. Und ich bin unbehilflich wie ein Kind," ſpöttelte der Graf, und kleine Fältchen ſpielten um ſeine ſtahlgrauen Augen, halb ironiſch, halb wehmütig.

Darauf lachte ſie kurz auf. „Ach, red doch nicht, Papa!" Doch beim Abreiten grüßte ſie nur ganz flüchtig zurück.

Ihn ärgerte das, und er machte kurz Kehrt. „Ich verſtehe das Mädel nicht mehr! Sie hat jetzt ſo etwas Gezwungenes, auch beim Reiten. Und wo

iſt das ſchöne Organ geblieben, das ich immer ſo gern hatte? Sie ſpricht wie eine Fremde, wie ein ſeelenloſer Automat." Als er aber auf der harten Kiesſchüttung nach der Chauſſee zu den Huf des Fuchſes klappen hörte, wandte er ſich doch verſtohlen um und freute ſich, daß ſie ſo ſicher ritt und ſo graziös im Sattel ſaß. „Ich bin ein alter Egoiſt," moraliſierte er, „natürlich denkt ſie Tag und Nacht an ihren Arthur! Sie ſollen auch ſo bald als möglich heiraten . . . Ja, wenn ſo ein Mann ahnte, wie entſetzlich viel von ſeinem Selbſt man ihm in ſeinem einzigen Kinde giebt."

Nein, an den Bräutigam dachte Comteſſe Marie nicht, indem ſie das Pferd zu immer ſchärferem Trabe antrieb. Sie floh vor „ihm", wie man ſeinem Schickſal entflieht. Arme Thörin! Sie trug ihn ja im Herzen, den gehaßten Mann, und allem entflieht man, nur ſich ſelbſt nicht. Dennoch ſtrebte ſie in einer Art dumpfer Verzweiflung vorwärts. Einſamkeit — Vergeſſen! Und endlich war ſie im Walde, in dem hohen, ſchweigenden Fichtenwalde jenſeits der Chauſſee. Hier war ſie vor ſeiner furchtbaren Nähe ſicher, ganz ſicher. Unten rauſchte der Fluß; ſie eilte, ihn zu erreichen. An unwegſamem Abhange klomm der Fuchs hinab, ſcheute vor dem gurgelnden, blinkenden Waſſer, das die Herrin hier durchreiten wollte, während die Brücke keine tauſend Schritte weiter lag. Aber mit Peitſche und Sporn zwang ſie den widerwillig Schnaubenden vorwärts, ſo daß die Vorhand im Sprung ins Waſſer klatſchte und weiße Tropfen wie darauf genähte Perlen das ſchwarze Reitkleid netzten.

Sie war drüben. Und jetzt ward ſie ruhiger — als wenn das kleine Rinnſal die unüberſchreitbare

Grenze wäre zwiſchen ihr und „ihm“. Ein Birſchweg zog ſich hier in geheimnisvollen Schlangenlinien durch den Hochwald. Unter den mooſigen Stämmen brütete die dumpfe Stille eines ſchwülen Sommernachmittags. Und doch waren die rieſigen Farnen ſchon verwelkt, das ſchilfige Waldgras braun, geknickt. Sie ſah nichts, ſie empfand nicht die Gewitterſtimmung, welche die letzten Vogellaute verſtummen machte und von den anmutigen Stimmen des Waldes nichts übrig ließ als den melancholiſch in der Tiefe rauſchenden Fluß, das verſchlafene Inſektengezirp auf dem Boden und das aufdringliche Summen der Mücken. Aber es lag in dieſer harzduftenden Stille etwas Drohendes, Dämoniſches, als wenn ſich bereits die Wettergeiſter zu einem wüſten Hexenſabbat ordneten, der jeden Augenblick losbrechen mußte. Der Fuchs war unruhig, obgleich er nur mühſam auf dem glatten Grunde vorwärts ſtolperte und das Sommerhaar klebrig an Hals und Hinterhand zuſammenbackte. Die Bremſen lagen heute wie feſtgeſogen auf ſeinem glänzenden Fell, und er wehrte ſich verzweifelt mit Kopf und Schwanz. Jetzt führte der Weg durch eine Deckung hinauf zu den Hünengräbern. Die uralten Steine lagen grau, mißmutig.

„Warum liege ich nicht da unten?“ murmelte die Comteſſe mit dem ſehnſüchtigen Verlangen nach Grabesruhe, das allen eigen, denen das Herz ſchwer. Und plötzlich war der Wunſch nach Tod, Vergeſſen in ihr ſo heftig, daß ſie den Fuchs durch das Dickicht bis an den Fluß herantrieb. Dort ſtand mitten im Tannengeſtrüpp eine einſame Fichte wie ein finſterer Bergfried; davor zog ſich ein ſchmaler Streifen blühenden Heidekrautes. Darunter gähnte der Abgrund. Zögernd, mit taſtendem Hufe ging

das Pferd vorwärts. Als es in der Tiefe das tückiſch blitzende Waſſer zwiſchen wuchernden Erlenſchößlingen erblickte, ſcheute es zurück. Die Comteſſe drängte es wieder zur Stelle. Ein Harras-Sprung... Sie empfand ein ſüßes Grauen. Da unten lag das Vergeſſen . . . Die Augen zu — ein Sporndruck, ein Peitſchenhieb . . . und die zuckende Gliedermaſſe, die ſich da überſtürzend hinunterwälzte bis zum Waſſer, hatte nichts mehr zu fürchten im Guten wie im Schlimmen. Ein Steinchen löſte ſich von dem kieſigen Abhang und rollte hinunter. Da rann eiſiger Schauder durch ihre Glieder. Dennoch drückte ſie in unklarem Gefühl das ſchnaubende Tier Zoll für Zoll vorwärts. Noch ein Zoll — noch einer . . . Sie wußte es wohl, die trügeriſche Humusnarbe da vorn war unterwühlt, das duftende Heidekraut hing ſchon über dem Abgrunde. Wenn ſie nun den Fuchs ganz langſam ſo weit vorbrachte, bis er durchtrat, ſich überſchlug — da war's auch vorüber. — Doch der Fuchs ſtemmte ſich mit klugem Inſtinkt gegen die Gefahr — dies beharrliche, leiſe tß, tß machte ihn argwöhniſch. Plötzlich wendete er ſich, nahm ſeine widerſtrebende Reiterin ohne viel Federleſens mit und ruhte nicht eher, bis ſich beide atemlos auf dem Dennhöfer Kirchenwege befanden. Hier wollte ſie den Ungehorſamen züchtigen. Aber mochte ihm dieſe bleierne Ruhe, dieſe Sommerſchwüle im Herbſt unheimlich vorkommen, er benutzte die kurze Raſt nur zur Orientierung, legte ſich zu einem regelrechten Jagdgalopp aus und machte, Zügel und Zuruf verachtend, daß er aus dem Walde kam. Dort ließ er das Unvermeidliche über ſich ergehen und war mit ſeiner geſtrengen Herrin durchaus zufrieden, daß ſie nach einem Blick auf den grauen,

tief herniederhängenden Himmel ſich für Schloß Dennhöfen entſchied, wo zwar weniger auf Hafer zu rechnen, jedenfalls aber eine regenſichere Unterkunft war. Seit einiger Zeit ritt die Comteſſe oft hinüber, nicht weil ſie ſich als Herrin dieſes verwahrloſten Schloſſes fühlte, ſondern weil es hier ſo köſtlich einſam, weltfern, verlaſſen. Der rote Ziegelbau war noch gar nicht alt, eine Schöpfung des letzten Dennhöfer Herrn, der ſeine bizarren Geſchmacksideen in dieſem ſeltſamen Bauwerke niedergelegt hatte, das in der Front wie ein franzöſiſches Luſtſchloß, auf den Seiten wie eine zinnengekrönte Burg ausſah. Das Inſpektorhaus und die Wirtſchaftsgebäude lagen weit ab. Ungeſehen konnte die Comteſſe durch den Park reiten und den Fuchs in einem kleinen Borkenhäuschen einſtellen. Sie trug immer den Schlüſſel zu einem Seiteneingange des Schloſſes bei ſich und verſtand nicht, daß die Dorfleute ſich vor den alten Zimmern grauten. Der verſchollene Natzfeld ſollte da umgehen — an zwei Tagen im Jahr erſtrahlten die Fenſter von zwölf bis ein Uhr nachts in blendendem Kerzenlicht, man höre Stimmen, leiſe Muſik, und Schatten bewegten ſich drinnen. Wenn die Comteſſe die knarrenden, verſtaubten Stiegen zum erſten Stock emporſtieg, dachte ſie halb lächelnd an dieſe Ausgeburt dörfiſchen Geſpenſterglaubens . . . Georg Leberecht v. Natzfeld war eines Tages verſchwunden: das war die ganze Wahrheit. Ob es aus Lebensüberdruß geſchehen? Noch aus dem verblaßten Golde der Rokokoſtühle, den mottenzerfreſſenen, herausquellenden Atlaspolſtern wehte ſie der Geiſt feinen, raffinierten Genuſſes an, der das Leben und die Geſellſchaft geliebt. Freilich ein ſeltſamer Menſch, dieſer Verſchollene, der ein

Gewirr von Stilen um ſich verſammelt: neben dem leichtfertigen Rokoko das ſteife Empire der Revolution ... uralte Renaiſſanceſchränke, ſchwerfällige Truhen — im Ahnenſaal die Natzfelds mit ihren klugen, ſcharfen, fremden Geſichtern, zuletzt Georg Leberecht ſelbſt, ein Epikureerkopf mit hübſchem, ſinnlichem Munde, aber den tiefen, dunkeln Natzfeldſchen Augen — den Augen der Comteſſe.

Warum war er verſchollen? Warum hatte er gerade ihr das Gut vermacht?

Und wie ſie ſo die ſchwere, abgeſtandene Luft des Ahnenſaales einatmete, dieſe alte Luft, die mit ihren Staubatomen vielleicht ein düſteres Familiengeheimnis einhüllte, legte ſich auf ihre Seele ein Alp, die namenloſe Angſt vor etwas Weſenloſem, Unentrinnbarem, das uns mit Polypenarmen umklammert, lähmt, tötet.

Sie öffnete das Fenſter, aber der Alp wich nur langſam. Vom Park her duftete das Harz der Tannen faſt betäubend ſtark herauf, mit dem leiſen Modergeruch welkender Lindenblätter gemiſcht. Noch immer dieſe unheimliche Stille, dieſes bange Schweigen. Der Himmel grau, laſtend, ein ſtagnierender Dunſtſumpf, durch den die Sonne wie ein mattes Licht ſchimmerte, die kahlen Stoppelfelder darunter von einem fahlen, troſtloſen Gelb, das nach Schwolmen hin in das düſtere Schwarz des Waldes überging, an deſſen Rande mißfarbenes Gewölk wie dicker Rauch dahinkroch, ſo tief, ſo ſchwer, daß es die Kämme der Fichten zu zerzauſen ſchien. Links, über armſelige Inſthäuſer, einſame Birken hinweg ſah man neben einem ſchmalen Eichenwaldfetzen den roten Senkenhager Ringofen in verſchwimmendem Grau, aber rechts, wo der Lorſcher Hochwald den

Horizont in ſcharfen, kühnen Linien abgrenzt, ſtand das Wetter, ein ſchwarzes, unbewegliches Wolkenungetüm.

Und jetzt begann die Natur zu atmen, erſt ganz leiſe, es klang fern und ſchien aus der Tiefe zu kommen . . . ein Lindenblatt raſchelte hernieder; dann ſtärker, länger, wie das verhaltene, angſtvolle Stöhnen eines gefangenen Tieres. Das Stöhnen ward wilder, qualvoller . . . eine Fichtenkrone nickte . . . Das Tier begann zu heulen, rüttelte an ſeinen Kerkergittern, wollte frei ſein . . . Die Fenſter klirrten. Ein unbeſchreiblicher Laut ging durch die Luft, der erſte raſende Aufſchrei des Gequälten, der die Aeſte bog und das dürre Laub herunterriß. Dann wurde es wieder ſtille, ganz ſtille. Ein paar ſchwere Tropfen klatſchten auf die Scheiben. Die Comteſſe ſah auf die Ebene, über der ein heißer Blitz zuckte.

Da erblickte ſie ganz hinten am Walde einen Reiter, der wohl unter dem ſchützenden Dache der Bäume das Wetter unterſchätzt haben mochte, einen Augenblick ſtutzte, dann aber weitertrabte. ‚Er will Dennhöfen erreichen,‘ dachte ſie. ‚Aber warum nimmt er gerade den Weg am Walde? Das Pferd wird ihm toll, wenn ihn hier das Gewitter faßt, denn da iſt er wie eingekeilt zwiſchen Wald und Graben.‘ Und ſie ſah ganz deutlich das grünlich blinkende Waſſer des breiten Abzugskanals, der den Weg getreulich bis an das Gut begleitete. Indeſſen ſtrebte der Reiter vorwärts im ſchlanken, ruhigen Trabe. Ihr ſchien, als wenn er ſeinem Braunen ein wenig mehr zuſetzen könnte. Das Pferd ging ſcharf und gut und würde auch in der Carriere nicht verſagen. „Den Braunen habe ich ſchon geſehen . . . aber den Reiter?“ Und ſie ſpähte ſcharf nach dem

Manne, der, nach vorn geneigt, leicht im Sattel saß, von der hohen Halsung des Pferdes gedeckt. „Er muß ein sehr ruhiges Pferd haben, wenn . . .“

Sie hatte den Satz noch nicht beendet, da riß ihr ein Windstoß den Fensterflügel aus der Hand. Und als wenn das Tier in der Pause der Ruhe sich nur Kraft gesammelt hätte, brach es mit heiserem Gebrüll los, riß an seinen Ketten, tobte, raste. Der Park stöhnte, Aeste krachten, der Sturm wirbelte die welken Blätter umher im tollen Tanze. Von der Gewitterwand zuckte es auf, der Donner krachte. Marie achtete kaum auf das Toben der Natur, sie interessierte nur der Reiter, der vor eine verzweifelte Probe seiner Kunst gestellt schien. Er jagte jetzt im langen Galopp dahin, Schenkel fest und der Herr seines Renners. Halb neugierig, halb ängstlich schaute sie zu. ‚Ob er es wohl durchhält?‘ . . . Aber bis jetzt hatte das Wetter nur gespielt. Ein langer, düsterroter Blitz, der die schwarze Wolkenwand wie Zunder von oben bis unten durchriß, ein Schlag, scharf, hart, vernichtend, ein Schlag, der nur die Könige des Waldes fällt . . . Das Pferd gehorchte dem Zügel nicht mehr, es war in rasendem Sprung auf die Seite gepralllt, um wieder von den Blitzreflexen im grünen Grabenwasser nach dem Walde hin zu scheuen. ‚Wenn er nur lebendig vom Pferde kommt!‘ Sie sorgte sich unnötig. Der Braune nahm seinen langen, federnden Galopp wieder auf. Es mußte ein eiserner Schenkel sein, der ihn vorwärts drückte. Doch noch erkannte sie den Reiter nicht.

Der Sturm war auf der Höhe. Das gefangene Tier hatte seine Ketten gesprengt, die Kerkermauern gebrochen. Das war die freigewordene Bestie, die in

irrſinnigem Zerſtörungsdrange daherfuhr, wimmernd, heulend, ſtöhnend; das waren die raſenden, unnatürlichen Kräfte des Tobſüchtigen, der die Parkfichten ſchüttelte, bog, zerſchmetterte, der die Ziegel vom Schloß riß, die Waldrieſen knickte. Seine wahnſinnglänzenden Augen ſchoſſen die Blitze, ſeine Stimme war der Donner, der die Grundmauern des Schloſſes zittern, die Balken beben ließ. Aber mitten im Wahnſinn der Verwüſtung, der ſich durch die krachenden, zuſammenſtürzenden Stämme des Waldes da drüben ſeine Gaſſen hieb, inmitten der ſataniſchen Freude der Vernichtung, die als Grundmotiv durch alle die wilden Sturmesſtimmen klang, in dem ſtaubgeſättigten Dunſtmeer der Atmoſphäre, die das Licht der Blitze fahl, violett, blutrot durchzuckte, empfand die Comteſſe nur Bangen für den tollkühnen Reiter, der den Kampf mit Sturm und Wetter noch immer durchhielt. Wer war er? Wer konnte es ſein? Sie ſah ihn auf flüchtige Momente, im flimmernden Lichte der ſtarken Blitze, unklar, verwiſcht, wie ein verſtaubtes Bild. Aber ob er wieder im langen Galopp dahinjagte, ob er mit dem bäumenden Renner rang, immer erkannte ſie dieſe verbiſſene Energie, die ihr bekannt ſchien.

Eine Minute verſagte dem Sturme der Atem, und jetzt ſah ſie Pferd und Reiter deutlich. Das Erkennen blitzte in ihr auf. Das Pferd war Haſſos Cisber, und der Reiter war — Loja.

Jede Fiber erbebte ihr, und das Herz ſchlug bis zum Halſe.

Liebte ſie ihn? . . .

Eine grauſame Regung ſtieg ihr jetzt bis in die Haarwurzeln. Wenn ihn der Vollbluthengſt nun aus dem Sattel ſchleuderte, den Betäubten am Bügel

über die Stoppeln ſchleifte in unaufhaltſamem Galopp der Todesangſt — bis zum Schloß, bis zu ihren Füßen hier ... Würde ſie ſich auf ſeinen zuckenden Leichnam ſtürzen, ihn zu küſſen, wenigſtens im Tode? Nein! Sie würde lächeln, grauſam ... glücklich.

Und wie bei ihrer tollen Fahrt wollten ſich die grauen Schleier der Ohnmacht auf ihr fieberndes Haupt herniederſenken, indes ihre eiskalten Lippen murmelten: „Ja, laß ihn ſterben ... laß ihn ſterben ... und mich auch.“

Sie wankte nach einem verſtaubten Rokokoſtuhle, der an einem eingelegten Empiretiſch ſtand. „Wie wird das enden?“ ... Da hörte ſie eine Stiege knarren, einen ſchnellen Männerſchritt, eine Hand, die die Thür zum Ahnenſaal behutſam aufklinkte. Comteſſe Marie nahm ihre ganze Energie zuſammen und ſtand auf. Der Ankömmling war Loja.

„Verzeihen Sie, Comteſſe, daß ich hier eindringe. Aber Not kennt kein Gebot. Draußen regnet's Bindfaden. Ich habe Natzfelds Eisber neben Ihrem Fuchs im Rehhäuschen unten inſtalliert ... Hoffentlich keilen ſie ſich nicht ... Uebrigens hätte ich Ihre beſchützende Nähe ahnen können, Gräfin. Denn in Ihrem Park legte mir vor fünf Minuten der Sturm eine Tanne zu Füßen, die nur zwei Meter weiter zu fallen brauchte, um Ihnen das Vergnügen jeder ferneren Begegnung mit mir zu erſparen.“ Er ſagte das alles in einer ſpöttelnden leichten Manier, die doch etwas Erzwungenes hatte.

„Mich ſtören Sie nicht,“ antwortete ſie kühl ... „Wo wollten Sie hinreiten?“

Er faltete die Braue und ſah auf das Oelbild des letzten Dennhöfer Natzfeld, das über dem Stuhl

der Comteſſe hing. „Merkwürdig ähnlich!“ ... Dann fuhr er ſich mit der Hand übers Geſicht. „Ich wollte nach Soraunen. Gellmann iſt tot — auf der Hühnerjagd verunglückt. Er wollte mit ſeinem Gewehr über einen Graben ſpringen, und da entluden ſich beide Schrotläufe: auf deutſch — er hat ſich erſchoſſen! Auch eins von den geplagten Tieren dieſer Erde weniger! Nun wird wohl das Ehrgefühl der Gegend befriedigt ſein. Daß ſie alle miteinander das Ihrige dazu beigetragen haben, ihn zu morden, das geſteht ſich keiner von den Moralfatzken.“

„Und die Frau?“ fragte ſie, um doch etwas zu ſagen. Zugleich fühlte ſie den Kopf klarer werden und das Herz kühler.

„Die bemitleiden Sie wohl ſehr, Comteſſe! Verzeihen Sie,“ fuhr er in ſarkaſtiſchem Tone herabmindernd fort, „meine Nerven ſind 'runter ... Wozu lebt man eigentlich? Das einzige Gute, was ich vielleicht in meinem Leben gewollt, ſchlägt zum Böſen aus.“

„Iſt ſie noch immer ſo hübſch, Ihre Schutzbefohlene, Herr v. Loja?“

„O ja, und liebt noch immer die Narren ... Dabei fällt mir ein, daß es zum Abſchiednehmen juſt das rechte Wetter iſt.“ Er hielt inne und horchte auf die ſchwer herniederrauſchenden Regenmaſſen und das dumpfe Grollen des fernen Donners. „Mein Urlaub iſt zu Ende ... Wir ſind ehrliche Feinde geweſen, Gräfin — die Ariſtokratin Sie, der Plebejer ich — wie ſich's gehört. Aber einmal ſind Sie doch zu meiner gemeinen Menſchlichkeit herabgeſtiegen. Sie wiſſen's auch noch ganz genau! ... War's wirklich der wertloſeſte Moment in unſerm Leben?“

Sie hob langsam den Kopf und sah an ihm vorüber auf die Wand. „Wertlos? Gewiß nicht, aber vorüber!“ Woher nahm sie die unnatürliche Ruhe in dieser Stunde! Bezwang sie ihr fieberndes Natzfeldsches Herz mit dem ungemessenen Wilneinschen Hochmute? Gab ihr der lange Blick, den sie über den düsteren Ahnensaal warf — diese stolze Geschlechtsgeschichte in Prunkharnisch, Halskrause, ordenblitzender Uniform, die doch nicht an die eigne, vornehmere heranreichte, — die unzerstörbare, aristokratische Sicherheit, das Gefühl der Schloßherrin, die einen Lehensmann verabschiedet? „Und gestehen Sie doch jetzt ruhig, daß Sie uns hier eine gelungene Komödie der Entbehrung vorgespielt haben, die zur Wirklichkeit so gut paßt, wie Ihr Schwolmer Bauernhaus zu Ihren Millionen, Herr v. Loja!“

Er zuckte zusammen. „Wer sagt das?“ fragte er langsam.

„Einer, der's wohl wissen muß — mein Bräutigam.“

„So log er.“

„Herr v. Loja!“

„Pardon, Gräfin . . .“

In diesem Augenblicke fühlte sie, daß die Entscheidung nahe war. Die Wahrheit lag in der Luft. „Warum sollten Sie sich auch den Scherz nicht gestatten? Wir sind ja alle hier etwas kurz“ — sie tippte mit dem Finger an die Stirn. „Ein einziger durchschaute Sie sofort und poussierte Sie dementsprechend: das war mein kluger Vetter Hasso.“

„Der hat nichts gesagt!“

„O nein! Aber dessenungeachtet haben Sie den reichsten Mann Hamburgs allein beerbt . . . sind zehn Jahre fast verschollen gewesen . . . Und

wollen Sie's Ihren früheren Freunden verdenken, daß ſie peinlich berührt ſind über die Wandlung, die Sie in der Zeit durchgemacht? Arthur hat's freundſchaftlich mit Ihnen gemeint bis zu dem Punkte, wo der Kavalier, der Offizier beim beſten Willen nicht mehr mit kann ... Sie müſſen eben etwas erlebt haben ..."

„Nein, ich erlebe es erſt jetzt," unterbrach er ſie in ſonderbar ruhigem Tone, „ich frage Sie aufs Gewiſſen, Gräfin, hat Ihnen das Arthur wirklich geſagt? Er, der die Wahrheit beſſer kennt als jeder!"

„Wer ſonſt?"

Loja griff in die Bruſttaſche und holte ein Portefeuille hervor, ein altes, von Damenhand geſticktes Portefeuille, welches wohl ſeine galante Geſchichte haben mochte. Seine Hände zitterten wie die eines alten Mannes, ſein Geſicht war bleich. Und während er zwiſchen den Papieren mit der Ungeſchicklichkeit einer großen Aufregung herumſuchte, fragte ſich die Comteſſe: Warum erzähle ich da eigentlich Dinge, an die ich längſt nicht mehr glaube?

Endlich hatte er gefunden, was er ſuchte, und ſchob ihr über den Tiſch ein Papier zu ... „Leſen Sie ... es iſt keinen Monat alt — die letzte Quittung eines Wucherers ... dem ich die Hälfte meines Gehalts verpfändete, um Rate für Rate, Jahr für Jahr die Schulden des verſtorbenen Kurt v. Gampeſch zu bezahlen — das thut ein Millionenerbe ... hm?"

Sie ſchob das Papier mit den Fingerſpitzen zurück. „Das beweiſt eben nur, daß Sie mit meinem verſtorbenen Schwager ſehr intim geweſen ſein müſſen. Ob ich das für eine Empfehlung halten ſoll nach allem, was der gethan hat ..."

„Nein, bei Gott, das soll's nicht sein!“ lachte Loja höhnisch auf ... „Hören Sie, Comtesse,“ fuhr er erregt fort, „erinnern Sie sich unsrer tollen Wettfahrt? Erinnern Sie sich, daß ich von einem Manne sprach, dessen Herzblut ich wollte — langsam, Tropfen für Tropfen? Und kennen Sie den Mann?“

„Arthur!“

„Nun, ich habe sein Herzblut doch nicht gewollt. Warum? — das fragen Sie sich vielleicht am besten, Gräfin! ... Ich habe geschwiegen, wo ich sprechen konnte — ich habe höflich gelächelt, wo mir die Grimasse des Ekels besser gestanden hätte — ich wollte weggehen, ohne daß wir miteinander abgerechnet haben ... ich mit ihm ... er nicht mit mir! Der Mann, der mir alles verdankt, bricht hinter meinem Rücken den Stab über mich!“

„Wahrscheinlich, weil er ein Recht hat!“ Plötzlich trat sie rasch so nahe auf ihn zu, daß sie sich fast berührten und er ihren heißen Atem fühlte: „Sie lügen! Er hat nie etwas gethan, was das Licht scheut. Vielleicht Sie ...“

„Setzen Sie sich, Gräfin,“ sagte er finster. „Es ist eine lange Geschichte.

„Sie beginnt wie alle Geschichten: Es war einmal ... Vor zehn Jahren gab's einen Loja, einen ganz andern Loja, der zu den verlorensten Lebemännern gehörte, die je Berliner Giftluft genossen haben. Er glaubte, sehr hinreichend das zu haben, was zur Verdorbenheit gehört: das Geld, den eisernen Körper und die Herzenskälte. Er hatte überall Glück — bei den Frauen, beim Spiele. Auch ein guter Kamerad soll er gewesen sein — und war mit zwei Leutnants v. Gampesch vom

Rhein her eng befreundet. Der eine, der ältere, war ein toller Leichtfuß, der prädeſtinierte Kandidat für die Morgue oder die Galeere, wie mir nachträglich klar geworden! Der andre war das nicht. Und wer ſagt, er habe jemals eine große Thorheit begangen, der lügt.“ Loja war langſam, mit geſenktem Haupte auf und ab gegangen, jetzt blieb er ſtehen und fuhr wie in gedämpftem Selbſtgeſpräch fort: „Nein, das wäre brutal ... Ich will Sie ja nicht treffen. Es ſind auch Dinge, die Ihr Ohr nicht verträgt, Ihr Herz nicht verſteht. Es iſt der Sumpf ...“ Seine Lippen zuckten. War's Ekel, war's Empörung?

„Weiter ... ich will's!“ mahnte ſie.

„Ja, weiter,“ wiederholte er wie geiſtesabweſend. „Soll ich Ihnen beichten?... Beichten ... ich?... Lächerlich! Soll ich Ihnen von einem Mädchen erzählen, das einen Mann ſehr lieb hatte? Es war keine Ehe — ſie dachten nicht einmal daran. Und da war ein andrer Mann, ein häßlicher Kerl, der auch was vom Handwerk verſtand ... Den reizte nicht das ſüße Geſicht des jungen Geſchöpfes, nicht der Schleier, der ihre Vergangenheit undurchdringlich umgab. Aber er wollte ſie haben, weil es ſchwer ſchien, unerreichbar, weil ſie den andern, hübſchen ehrlich liebte. Der ungleiche Kampf reizte ihn. Und der andre war leichtſinnig, toll vor Liebe und Glauben und proponierte eine unſinnige Wette. Der Häßliche nahm ſofort an. Die Sache war reinlicher ſo ... Niemals iſt ein Roué kaltblütiger ans Werk gegangen. Und er kam ſchnell ans Ziel. War's der Satan ſelbſt, der ihn dieſe ſeltene Kunſt lehrte, zu lächeln, zu ſchmeicheln, ſterbensverliebt zu ſcheinen und doch mit eiſernem Griff im einzigen unwieder-

bringlichen Augenblick der Schwäche das Weib zu faſſen, an ſich zu reißen, zu halten — und mit dem Fuße wegzuſtoßen, wenn ſie ganz ſein iſt! ... Denn ſie war ſein, ſo ganz ſein, daß ſie, betrogen, verhöhnt, verlaſſen, nicht einmal die Kraft zur Empörung, zum Grolle fand, daß ſie auch das wie etwas Selbſtverſtändliches von ihm hinnahm. Hatte ſie ihn doch einmal beſeſſen!

„Der Schurke war ich.

„Und ich empfand nicht einen Schatten von Reue, nur ein köſtlich prickelndes Gefühl, eine Schlechtigkeit gethan zu haben, die mir keiner meiner Geiſtesbrüder nachmachte. Feſtes Ziel, kaltes Herz, und jede Frau gehört uns: mein alter Satz — vielleicht iſt er richtig in einer Welt, wo die Lüge mehr Lebenskraft zu haben ſcheint als die Wahrheit. Ich vergaß den Triumph ſchnell.“ ... Loja ließ ſich ſchwer auf einen Stuhl ſinken — ein müder Mann... „Aber das Glück mied mich von Stund an. Ich verlor viel Geld in Papieren, im Spiel; mein väterliches Gut brannte mir nieder. — Was bedeuteten dieſe kleinen Unglücksfälle für mich? Wenn der Bruder meiner Mutter ſtarb — bei dem herzkranken Manne war das eine ſehr bald zu erledigende Angelegenheit —, bekam ich ein fürſtliches Vermögen. Freilich mit unſrer gegenſeitigen Liebe war das ſo eine Sache. Er bis in die Fingerſpitzen Kaufmann, Geldmenſch, self-made man — und ich der hochmütigſte Thunichtgut, der je das Burſchenband des adeligſten Corps getragen.“

Er ſchwieg. Plötzlich ſtand er auf. „Entlaſſen Sie mich, Comteſſe! ... Wozu das Vergangene? Ich bin ja auch Partei ... weiß, daß die Wut, die Empörung mich übermannen würde. Leben Sie

wohl, Comteſſe, leben Sie wohl ... und ſeien Sie glücklich ...“ Er hielt ihr die Hand hin. Sie aber hob das Auge nicht. Ein Zittern ging durch ihren jungen Körper ... „Comteſſe! ...“

Dann fuhren ſie beide zuſammen. Ein betäubender Schlag war herniedergefahren. Und wie teufliſches Grinſen zuckte der breite Blitzreflex über die alten Bilder. Die Comteſſe war an das Fenſter geſtürzt: „Um Gottes willen, das hat eingeſchlagen!“

„Leben Sie wohl, Comteſſe!“ wiederholte er leiſe und wandte ſich zum Gehen.

Mit zwei Schritten war ſie neben ihm, ergriff ſeine Hand und ſagte leidenſchaftlich: „Sie dürfen nicht gehen, Freiherr v. Loja! Ich will weiterhören ... ich muß. Lebt die Unſelige noch? ... Lieben Sie ſie noch?“

„Ich habe ſie nie geliebt,“ antwortete er tonlos.

Sie atmete auf. Dann brach eine heiße Flamme aus ihren Augen. „Gleichviel, ich will die Wahrheit, will alles wiſſen ... Sagen Sie doch, was Sie nicht ſagen wollen, daß Arthur meineidig ward, ſein Wort brach ... nein, daß er Sie hinterging, beſtahl, feige, mutlos.“

„Wer?“ Er drückte ſie mit zitternder Hand auf den Rokokoſtuhl, auf dem ſie eben geſeſſen, und über ihre Schulter gebeugt ſprach er leiſe: „Wir beide reden im Fieber, Comteſſe ... Was Arthur v. Gampeſch that, das würden viele thun — wir beide nicht ... Er kam eines Abends ſpät zu mir, aſchgrau, und zeigte mir ſtarren Blickes ein ganzes Dutzend Papierwiſche — Wechſel über eine enorme Summe. Sein Name ſtand unter allen ... er war ſchlecht gefälſcht. Ich erriet ſofort. ‚Kurt?‘ — ‚Kurt!‘ Wir ſahen uns ratlos an. Und dann fragte

nach einer Minute — einer Ewigkeit — ſeine angſtvolle Stimme: ‚Kannſt du?‘ — ‚Wenn ich mich ruinieren will — ja.‘ Es war die Wahrheit. Aber er erklärte mir, wie er die Sache meine: Ich ſolle die gefälſchten Wechſel einlöſen mit der Inanſpruchnahme meines äußerſten Kredits. Er habe ja ſein mütterliches Vermögen, und das wolle er flüſſig machen ... ‚Nur nicht die Schande, einen Gampeſch fahnenflüchtig, vielleicht als Wechſelfälſcher verfolgt! Ich bin auch damit entehrt. Hans, Hans, hab Erbarmen! In vierzehn Tagen haſt du alles zurück. Ich bin ein Bettler, aber die Familienehre iſt gerettet.‘ Ich hatte das ſelbſtverſtändliche Ja des Kavaliers auf der Zunge, da ſtürzt Kurt herein in Zivil, maßlos aufgeregt, doch ſchon mit dem unſicheren Augenaufſchlag eines Menſchen, dem die Gendarmen auf den Ferſen ſind. Es war eine grauenvolle Scene. Mit einem einzigen Blicke erkannte er die Situation, und ohne ſich an das herausgeziſchte ‚Du Schuft!‘ ſeines Bruders zu kehren, ſtürzt er mir zu Füßen, weint, winſelt wie ein Hund: er, der bildhübſche, leichtſinnige Filou. Und in den Pauſen dieſes verzweifelten Schluchzens immer dieſe maßloſen Selbſtanklagen eines völlig Haltloſen. ‚Ja, ich bin ein Schuft ... ich gehöre ins Zuchthaus ... ich muß mich totſchießen ... ich will's ja auch ...‘ Wir beide ſchwiegen. Plötzlich ſprang er auf und ging auf ſeinen Bruder los. ‚Ja, ich weiß, warum du hier biſt. Hans, dem ich ſchon Unſummen ſchuldig bin, ſoll auch noch das Letzte für mich opfern — nicht für mich, nein für dich, du kalte Hundenaſe, für den Rock, für deinen Rock!‘ Dann wandte er ſich wieder zu mir: ‚O, den kenn' ich! ... Sei verſtändig, Hans! Gieb dein Geld

nicht! Du bekommſt keinen Pfennig zurück ... Wozu willſt du dich denn für den da kaput machen? Ich gehe ja doch vor die Hühner, ob das nun heute geſchieht oder in einem Jahr — ich bin ja nicht mehr zu retten! Verlang von einem Sieb, daß es kein Waſſer mehr durchlaſſen ſoll ...' Er hatte recht. Ich aber war entſchloſſen, zu geben, und wenn ich auch nichts behielte, als die Ausſicht auf die Millionen meines Onkels. Am andern Tage wurde alles geregelt. Kurt zog den Attila noch leidlich in Ehren aus, und Arthur verſprach ... verſprach ... Dann rollte die Lawine weiter. Ich lebte toller wie je, lebte von Schulden: ‚Wenn doch nur mein Onkel ſtürbe!' Dafür kam eines Tages ein Brief. Mein Onkel bat mich zu einer Unterredung nach Hamburg."

Und ein andres Bild ſtieg Loja auf. Ein alter Mann mit welkem Geſicht in einem Lehnſtuhl zuſammengekrümmt, die Hände geſchwollen, die Stimme raſſelnd, aber in den Augen eine böſe, unerbittliche Klarheit. Er fühlte dieſe Augen ſtechend auf ſich gerichtet, und dieſe Stimme ſagte mit Anſtrengung: „Du ſollſt pleite ſein, und zwar weil du für einen adligen Wechſelfälſcher eingetreten biſt ... Das würde ein Grund für mich ſein, dich zu enterben ... Die Millionen, die ich mit meinem Kopfe verdient habe, die Millionen des Kaufmanns, des Arbeiters ſollen nicht durch deine Hände den Weg ſtrafbaren Leichtſinns gehen. Wie verhält ſich das?" ... Die Augen nahmen einen lauernden Ausdruck an, und die Stimme fuhr, ohne die Antwort abzuwarten, fort: „Sag nein, mein Junge ... ich will nicht wiſſen, ob's wahr iſt. Ich werde auch nicht nachforſchen ... Alſo, du haſt's nicht gethan?" Der

alte Mann ſpielte nicht. Das begriff der Junge wohl, der vor ihm ſtand. Und die Lüge würgte ihm die Kehle, die Lüge, vor der dies Haus des Reichtums kapitulieren wollte, ſo daß die Wahrheit nicht heraus konnte. Er warf einen irrenden Blick über dieſes proletariſch einfache Krankenzimmer mit ſeiner ungeſunden Stickluft und auf dieſen alten, kranken, böſen Mann, der ihm wie der Verſucher vorkam. Und da ermannte er ſich — ein Loja lügen, pfui! Er antwortete laut und kalt: „Ja.“ Die Pupillen der alten Augen zogen ſich zuſammen wie bei einer Katze, die ins Licht ſieht: „Wenn euch das Geld des Kaufmanns ſo wenig wert iſt, dann verdient ihr's auch nicht ... Du hätteſt nein ſagen ſollen, lieber Neffe. Ich gebe dir auch jetzt noch Bedenkzeit ...“ Einen Monat ſpäter ſtarb der Alte. Das Teſtament, welches den Neffen wegen unverantwortlichen Leichtſinns enterbte, war über ein Jahr alt. Der Adel des Geldes hatte an dem Adel der Geburt ſeine Rache genommen.

Leiſe fuhr Loja zur Comteſſe fort: „Ich wurde enterbt. Alſo mußte ich das Geld von Arthur haben. Er war damals auf der Reitſchule. Ich ſchrieb ihm ... ſagte alles ... und korrekt wie immer verfaßte er ſofort die Antwort: Nichts Uebertriebenes! Er habe in einem Augenblick maßloſer Aufregung ein Verſprechen gegeben, das er nicht halten könne — er appelliere an den Freund, an den Edelmann ... er würde Kurt zwingen, mir einen Teil der Revenuen des Majorats zu verpfänden ... Kurt — ha! der ſchon wieder halb am Galgen hing.

„Der Brief war nicht nett. Laſſen wir ihn paſſieren. Nur den einen Paſſus nicht: ‚Melde die Angelegenheit beim Oberſten, und er wird mich zur

Einhaltung meines Verſprechens zwingen. Freiwillig darf ich mich nicht zum Bettler machen!‘ Sehen Sie, Comteſſe, das ſitzt, das brennt! Nach dem allem, was ich für die Bande gethan, mir kaltlächelnd zu proponieren, was man einem Wucherer im Augenblicke der Verzweiflung proponiert! ... Der Edelmann dem Edelmann das! ... Von dem Augenblick habe ich auf meinen Uradel gepfiffen — den Wiſch habe ich ihm zerriſſen zurückgeſchickt ... Da nimm auch noch das Letzte, was dich kompromittieren könnte, du korrekter Schuft!“

Und als habe die Comteſſe von dieſen wilden Anklagen nichts vernommen, ſagte ſie tonlos:

„Und Sie ... Sie?“

Er trat von ihrem Stuhle weg, und ſeine Hand ſtützte ſich ſchwer auf die Tiſchplatte. „Es kam ein Tag, wo ich nichts mehr beſaß. Aber ehe man ſo weit kommt! Die Bekannten, die ſofort abfallen ... die Freunde, die langſam abbröckeln ... die verſiegelten Möbel. Dann das Chambregarnie zweiter Klaſſe ... das Leihhaus ... die gemeinen Schulden bei der Wäſcherin und beim Kellner. Es ging raſch, und doch nicht raſch genug! ... Zur ausgefranſten Manſchette, zum blanken Ellbogen kam ich nicht. Weil ſich komiſcherweiſe mein ganzes Innere dagegen auflehnte, daß man eines Tages Hans Freiherrn v. Loja aus dem Hauſe Deſſenheim wie einen obdachloſen Stromer tot auffinden könne. Zum Sterben hatte ich durchaus einen tadelloſen Anzug nötig. Und eines Donnerstagabends im Frühjahr zog ich den Anzug wirklich an. Heute wollte ich ein Ende machen. Ich empfand nicht einen Schatten von Furcht, nicht einmal das feine Fröſteln, das auch die Abgebrühteſten vor der

Piſtolenmündung überläuft. Nur anſtändig um die große Ecke gehen! . . .

„Und wie ich ſo die Leipzigerſtraße entlang ging, ganz ſtraff, mit einer blaſierten Ironie in Geſicht und Herz, da that es mir ordentlich wohl, dieſes weiche, dunſtige, vornehme, elektriſche Licht, dieſer feine Hauch von Welt, Eleganz, der über den Spiegelſcheiben, den Toiletten, den Geſichtern ausgebreitet liegt. Und ich ſah die Zeitungsnotiz vor mir: ‚Heute abend um acht Uhr erſchoß ſich im Tiergarten in der Nähe des Luiſen-Denkmals der Freiherr Hans v. Loja aus dem Hauſe Deſſenheim. Der in den Kreiſen der Lebewelt rühmlichſt bekannte Herr litt ſchon lange an Melancholie . . . Ein Pferd von ihm erzielte noch unlängſt im Tatterſall einen außerordentlich hohen Preis.‘

„Ich begegnete manchem Bekannten. Sie grüßten teils zögernd, teils ſehr tief mit dem hündiſchen, unſicheren Blick. Der tadelloſe Anzug gab ihnen zu denken. Ich mußte lachen über ſie — über mich. Daß man die große Komödie ſelbſt bis über den Moment hinaus ſpielt, wo ſie ſinnlos iſt! . . . Ich bummelte weiter durch alle möglichen und unmöglichen Straßen. Es machte mir Vergnügen, mich an meiner Kaltblütigkeit zu ſonnen. Und wie ich wieder an der Friedrichſtraße zu den Linden und dem Tiergarten einbiegen will, ſtreift mich ein Frauenarm, eine Stimme flüſtert: ‚Hans, einen Augenblick . . .‘“

Die Comteſſe hob die Hände, wie um etwas Häßlichem abzuwehren.

Er fuhr auf: „Nicht dies phariſäiſche Lippenzucken, Reichsgräfin! . . . ſie war eine Heilige! . . . Und der Anblick dieſes Weibes, das ich verraten,

vergeſſen, that mir ſo weh, daß ich zuerſt gar nicht verſtand, was ſie wollte. Der Anzug, dieſer dreſſierte Sterbensmut, der meine Bekannten, beinahe mich ſelbſt getäuſcht hatte, ſie täuſchte er nicht. Ich höre noch immer ihre liebe Stimme, wie ſie aufgeregt auf mich einſprach: ‚Du haſt etwas Schreckliches vor ... ich ſah's mit einem Blick ... dir geht's ſchlecht ... du willſt ... du willſt dich totſchießen!' Und als ich mich losreißen wollte, weil ich mich vor mir ſelbſt ſchämte, da klammerte ſie ſich in wahnſinniger Angſt an mich: ‚Ich ruf' einen Schutzmann ... ich ſage, du hätteſt mich beſtehlen wollen ...' Und was das gute Herz noch alles Thörichte vorbrachte. ‚Ich habe Geld ... ich kann mehr haben!' Und dann ſchleppte ſie mich in eine kleine Kneipe. Ich ſollte eſſen, ſollte trinken. Und ich konnte keinen Biſſen über die Lippen bringen, ich mußte ſie nur immer anſehen ... Was hatte dies eine Jahr aus dem ſchönen Geſichte gemacht! Schön war es noch, aber ... Und ich hätte den ſchmalen, ſüßen Mund küſſen ſollen, vielleicht dachte ich auch daran, aber ich vermochte nur mich auf ihre Hände zu beugen und ſie mit Küſſen zu bedecken. Geweint habe ich auch. Und meinen Sie, Comteſſe, ich würde mich je dieſer Thränen ſchämen? ...

„Sie hat ihre Brillanten für mich verkauft — die Brillanten, die ſie nie beſeſſen, die großherzige Lügnerin! ... Und als ich's endlich begriff, daß mich dieſes glücklich lächelnde Geſicht betrog, daß ſie die Zähne zuſammenbeißen mußte, um nicht ſterbenserſchöpft hinzuſinken, weil ſie für einen Hungerlohn die Nächte durcharbeitete, um mir das Geld zur Zigarre zu verdienen — da hatte ich mich ſchon abgefunden mit meiner ſogenannten Kavaliersehre ...

Und dennoch! Ahnen Sie, Comteſſe," lachte er wild auf, „wie weit ein Mann 'runter ſein muß, der ein Weib für ſich arbeiten läßt, das er nicht einmal liebt? ... Nein, nein, ich will ihr reines Bild nicht beſchmutzen! Sie iſt mir Mutter, Schweſter geweſen, ſie hat mir den Glauben wiedergegeben an das Gute, was wir alle hier drin im Herzen haben. Und in dem Elende der Niedrigkeit, die Ihr Gefühl empört, wie Ihre Nerven der Armeleutsgeruch, da beſann ſich der Freiherr v. Loja aus dem Hauſe Deſſenheim auf den guten Tropfen Plebejerblut, der ſich mit dem uralten blauen vielleicht nie vermiſcht hat. Dieſem Tropfen verdankt er, daß er hier ſteht, daß er nicht untergegangen iſt! ... Damals habe ich arbeiten gelernt, die ehrliche, bürgerliche Arbeit ſelbſt in einem gehaßten Berufe ... Ein ſpleeniger Vorfahr von mir hat es nämlich für gut befunden, ein Univerſitätsſtipendium für Studierende der Medizin zu gründen. Hundertundfünfzig Jahre hatten andre die Stiftungswohlthat genoſſen, weil jeder Loja achſelzuckend ein ſolches Anſinnen zurückwies. Für den Letzten des Namens war die ſehr beſcheidene Summe die Rettung. Ein armes Subjekt war bis jetzt ſo glücklich geweſen, ſich à conto meiner Protektion damit durchzuhungern, und jetzt nahm ich's ihm wieder brutal. C'est la guerre — für die vier Studienjahre war ich nun wenigſtens vor dem Aeußerſten geſichert ... Ich wollte auch eine andre ſichern — ich wollte ſie heiraten — war's nicht die ſelbſtverſtändliche Dankespflicht eines Menſchen, der genug gelebt, um ..." Er lachte wieder hart auf ... „Und nun erklären Sie mir das Folgende.

„Ich ſagte es ihr. Sie fiel mir glückſelig um

den Hals. Zwei Tage ſahen wir uns nicht. Am dritten bekam ich einen Brief:

„‚Nein — nicht Opfer für Opfer! ... Denn Du haſt mich nie geliebt! Was kannſt Du freilich dafür, daß Du mir alles geweſen? Zwei Tage habe ich gerungen, und Gott allein weiß, was mich der Entſchluß koſtet ... Aber nein, Hans, nein! Vielleicht iſt's Eiferſucht auf die, die doch kommen würde ... und ich will ſie nicht ſehen, ich ertrüg's nie ... Vielleicht iſt's Hochmut, die letzte winzige edle Regung im Leben der Verlorenen, die auch einmal großherzig geben möchte, ohne zu nehmen.

„‚Küſſe noch einmal die Stelle dicht unter Deinem Namen, Hans, ich habe ſie auch geküßt. Dann verbrenne den Brief.‘

*

„Ich habe noch lange vor dieſem Brief geſeſſen, nicht betäubt, nicht verwirrt. Ich liebte ſie nicht! Der ganze grauſame Egoismus des Mannes, den kein Mitleid, keine Bewunderung, keine Dankespflicht ganz zu bannen vermag, da war er wieder. Ich habe auch die Stelle im Briefe nicht geküßt, wie ſie mich bat. Warum eigentlich nicht? Später hab' ich's doch ſo oft gethan! Hatte mich der gemeine Kampf mit den gemeinen Sorgen ſo hart gemacht, daß ich nur das gemeine Befriedigungsgefühl empfand, wieder einmal frei zu ſein? Oder ſchwebte etwas ſo Heiliges, ſo Unnahbares über dieſen Zeilen — dieſen Zeilen mit den zittrigen, kleinen, der Seele abgequälten Buchſtaben, die den ſtolzen Entſchluß ſo ſehr Lügen ſtraften — daß mir der Kuß ſündig erſchien? ...

„Ich habe ſie nie wiedergeſehen ... Wie ſie unter uns aufgetaucht war, ſchön, gut, ohne Namen, ſo entſchwand ſie auch mir. Seltſames Geſchöpf! ...

Sie, die alles ſo leicht, ſo vornehm hingab — ihre Vergangenheit niemand, auch nicht mir! Die paar Brocken, die ich doch erhaſchte, verdanke ich einem häßlichen Scherze: ‚Deine Mutter war heute bei mir.‘ Es war eine Lüge, ſie erriet's ſofort. Dennoch brach ſie in ein ſo qualvolles Schluchzen aus, daß ich, der ich Weiberthränen haſſe, weich wurde. Da, unter dem Druck dieſer Nervenattacke, erzählte ſie mir im Halbtraum von einer alten Mutter, einer jungen Schweſter ... Sie hatte die Schweſter als Kind verlaſſen, wollte ſie nie wiederſehen und liebte ſie dennoch mit einer rührenden, abgöttiſchen Liebe. Während ſie mir damals das erzählte, ſchien der öſtliche Hauch durch ihr abgeſchliffenes Organ wie eine Kindheitserinnerung zu klingen ... Ich hätte dieſes Kind gern auf meinem Lebenswege getroffen, gern gut gemacht, was ich an der Schweſter geſündigt ... Ich habe ſie auch getroffen ... aber ...“

Die Comteſſe hob das brennende Auge und ſagte aus trockener Kehle: „Jetzt verſteh' ich vieles ...“ Dann ſtand ſie plötzlich auf und ſah dem Freiherrn feſt ins Geſicht: „Und Martha Gellmann ſollte gefeit ſein gegen den Zauber, dem die ſtärkere Schweſter ſo kraftlos unterlag?“

„Comteſſe!“

„Keine Angſt! ... Ich kann ſchweigen ... Was hier geſprochen, was hier gedacht, ſoll die Stickluft dieſes Ahnenſaals verſchlingen, wie ſie wohl ſchon Schlimmeres verſchlungen hat. Und halten Sie mich nicht für ſo engherzig, Herr v. Loja, daß ich Ihr Gefühl des Elendſeins nicht verſtehe. Im Böſen immer Sieger und im Guten ſtets beſiegt! Denn mit der Gellmann haben Sie's gut gemeint, ſo gut, wie's ein Bruder mit der Schweſter meint. Das

brauchen Sie mir nicht zu beſchwören! Bei der ſetzten Sie Ihren eiſernen Willen ein zum Guten ... Und das eitle, hohle Geſchöpf paralyſiert mit einem leichtfertigen Lachen die unbeſiegliche Kraft — giebt einem Doerſtedt Rendezvous — ich bitte Sie — einem Doerſtedt! Und übers Jahr iſt ſie vielleicht mit einem andern Doerſtedt durchgegangen! ..."

Er ging mit ſchleppenden Schritten im Zimmer auf und ab. „Ich habe mich überſchätzt — auch im Böſen. Glauben Sie mir das, Comteſſe?"

„Ueberſchätzt? Sie?" Der leidenſchaftliche Ton zwang ihn, ſtehen zu bleiben. Sie ſah ihn an. „Wenn mir jemand vor einem Jahre zu ſagen gewagt hätte: ‚Hier wird Marie Wilnein ſtehen und das alles anhören, auch nur den zehnten Teil von dem, was Sie mir jetzt geſagt — ohne aufzubrauſen, ohne zu erröten,' ich hätte ihm lächelnd an die Stirn gefaßt und geſagt: ‚Junge, du biſt toll ...' Wer hat mir denn den Willen gelähmt, wenn nicht Sie? ... Iſt das kein Erfolg?"

„Und wer hat mir den Willen gelähmt? ..." Der Ton war hart, ſpröde. „Wir ſehen uns zum letztenmal, Comteſſe ... vielleicht habe ich alles geahnt, gewußt, vielleicht habe ich mich nach dem Schluſſe geſehnt wie ein Raubtier nach dem warmen Blute ſeiner Beute. Jetzt bin ich ſo weit, jetzt kann ich Arthur v. Gampeſch die ſchwerſte Wunde ſchlagen. Und ich gehe, ohne ſie geſchlagen zu haben. Ich kann nicht, ich will nicht! ... Wo man morden wollte — ſtehlen? Pfui!"

Sie wollte einen Schritt nach ihm hin machen und vermochte es nicht; ſie wollte in ſelbſtvergeſſener Leidenſchaft ihm zurufen: „Ich liebe dich ja, ich liebe dich wahnſinnig!" Und die zuſammen-

geſchnürte Kehle gab nur einen rauhen Laut von ſich.

Da tönten von unten aus dem Parke laute Rufe im breiten Oſtpreußiſch: „Feuer! Es brennt!“

„Wo denn?“ fragte eine fettige Stimme etwas lallend.

„Na, wo wird's ſein? Macht doch die Ooge oof, Schäfer — die Grafſchaft brennt!“

„Laß ihr man brennen! ... Wenn du ſo viel getrunken hätteſt auf dem Markt wie ich, Kardel!“

Die Comteſſe war bei dem Worte „Grafſchaft“ zuſammengezuckt. Sie wankte nach dem Fenſter. Der Himmel blaute wieder, und die Sonne lächelte mit ſchüchterner Beſcheidenheit. Doch über dem Walde nach Lorſchen hin lag eine dicke Brandwolke, in der ſchwefliges Licht zuckte. „Herrgott!“ ſtammelte ſie in Abſätzen ... „wenn's ins Wohnhaus eingeſchlagen hätte ... der Vater ... Gicht ... warum bin ich fortgeritten ... hierher ... um das zu hören ... ich pflichtvergeſſenes, ehrloſes Geſchöpf ich ...“ Halb willenlos lehnte ſie am Fenſterkreuz.

„Aber Comteſſe, faſſen Sie ſich doch! Es iſt ſicher nicht Lorſchen; es brennt weiter drüben im Katholiſchen.“

Und da berührte ſeine Hand ihre Hand. Lag in dem Tone, der Berührung für ſie irgend etwas Empörendes, Scheußliches? Sie fuhr wie von einem giftigen Inſekt geſtochen zurück. „Was wagen Sie?“ Und ehe er ſelbſt, ſprachlos über den Ausdruck des Haſſes in ihren blitzenden Augen, etwas erwidern konnte, ſtürzte ſie an ihm vorüber und hinaus.

Er folgte ihr langſam.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Draußen wehte eine milde, reine Luft. Im Borkenhäuschen stand der braune Vollbluthengst allein. Jetzt erst dachte Loja daran, daß irgend etwas geschehen müsse. Einen Augenblick überlegte er mit zusammengepreßten Zähnen, dann zog er Cisber die Gurten fester und ritt fort.

Im Parke begegnete ihm der alte Kauffmann, der kopfschüttelnd, aber gemächlich durch die Verwüstung schlenderte, die der Sturm angerichtet. „Na, wohin, Herr Baron?“

Loja sah ihn gedankenlos an. Der Alte in seinem furchtbaren Räuberzivil, ohne Kragen und Stulpen, lachte gutmütig. „Ist Ihnen auch die Petersilie verhagelt?“ Dann stieß er ärgerlich mit seinem Eichenstock in einen Lindenstamm, den das Wetter niedergelegt hatte, so daß die riesige Wurzel wie knorriges Geäst aus dem zerfetzten Erdreich mannshoch aufragte: „Hätte ich jemals geglaubt, daß der prächtige Kerl vor mir ins Gras beißen würde!“

„Lorschen brennt,“ antwortete Loja, als wenn dies die natürliche Antwort wäre.

„Was Sie da sagen, Herr Baron! ... Adieu, adieu!“ Der alte Mann trabte in höchster Eile nach dem Wirtschaftshofe.

Loja ritt weiter. Das ängſtlich ſchnaubende Pferd ſetzte vorſichtig Huf für Huf in dem Gewirr abgeriſſener Zweige und Aeſte, das den Boden des Hauptweges bedeckte. Als er draußen auf der kahlen, gelben Stoppelebene, die eine untergehende Sonne jetzt mit kaltem, hartem Licht übergoß, ſah er weit drüben eine Reiterin — die Comteſſe galoppierte ſchon mit verhängtem Zügel an der Waldecke. Da ſchüttelte er mit einem Ruck die ſchwächliche Erſtarrung ab, und Cisber mußte ſich zu ſeinem beſten Jagdgalopp ſtrecken. In wenigen Minuten hatte er ſie eingeholt. Schweigend ritten ſie nebeneinander. Der Wald lag ſtumm. Feuchte Wärme ſtieg aus dem mooſigen Boden, zog als feiner Dunſt über die Schonung. Die breiten Dämmerungsſchatten begannen ſich zwiſchen die hohen Stämme zu ſenken; wo aber die rote Sonne noch durchbrach, auf den Blößen, auf den ſeltſam verſchlungenen Gaſſen, die ſich der Wirbelſturm gebahnt, gebrochen — da lagen die gefällten Bäume in grauſigem Chaos, mit der Wurzel ausgeriſſen wie Gras die einen, in der Mitte zerknickt, zerſpellt, zerriſſen die andern. Alte Rieſenfichten auf junge, unverſehrte geſtürzt, die unter der zermalmenden Wucht ſtöhnten, ſanken; blutjunges Volk, im Todeskampf an überlebende Recken gelehnt, überſchlankes Stangenholz zu Haufen auf die Schonungen geſchmettert.

Sie ritten dicht nebeneinander und waren doch jeder ganz allein. Der Weg war aufgeweicht, gelbe Lachen blinkten. Die Pferde jagten durch die hochaufſpritzende Lehmflut, die Comteſſe merkte es nicht. Ein Reh wechſelte im eiligen Sprung über die Straße und verſchwand. Sie ſah es nicht. Nur vorwärts, vorwärts! Dem Fuchs war der Jugendmut der erſten Pace längſt verraucht. Noch lag er im letzten Ehr-

geiz dem hochgezogenen Braunen an den Gurten Aber wie lang? Denn das Vollblut ſtreckte ſich jetzt, warm geworden, zu immer mächtigerem Galoppſprung. Und jetzt begann der Fuchs zu keuchen, nachzulaſſen. Die Augen traten ihm aus dem Kopf; der Schweiß der Erſchöpfung rieſelte mit dem hinaufgeſpritzten Kote der Straße das dunkel gewordene Fell hinab. Die Comteſſe gab ihm die Peitſche in ſtriemigem Hieb. Was galt ihr der Fuchs? Nur noch Lorſchen erreichen, den Vater lebend finden!

Da ſperrte ein quer über den Weg gebrochener Stamm die Paſſage. Der Fuchs ſtutzte kurz und ſchleuderte ſeine Reiterin faſt aus dem Sattel. Jetzt ſahen ſich die beiden zum erſtenmal bei dem ſchweigenden Ritt ins Geſicht: die Comteſſe mit ratloſer Angſt, er mit dem Totenblick eines Nachtwandlers. Doch der Anblick ihres keuchenden, dampfenden Tieres gab ihm die Beſinnung zurück. „In dem Tempo können Sie die Stute doch nicht fortreiten, Comteſſe! Die bricht Ihnen noch vor Schwolmen zuſammen ... Seien Sie doch verſtändig, Gräfin! Ihrem Vater iſt ſchwerlich etwas paſſiert. Aber wenn's Ihnen eine Beruhigung iſt, ich reite voran und carriere Ihnen auf dem Vollblute hier die halbe Meile in fünf Minuten 'runter."

Schon nahm er Cisber zum Sprung zuſammen, da drängte ſie ihr Pferd hart an das ſeine und antwortete ganz leiſe: „Herr Freiherr v. Loja, Sie reiten nicht! Und wenn meines alten Vaters Leben an den fünf Minuten hinge — ja, wenn ich's wüßte — lieber tot! Aber Sie dürfen ihn nicht retten — Sie nicht!"

Er antwortete nicht.

Sie aber ließ den Fuchs zurückhufen. „Allez,

hopp!“ Die Peitſche ſchwirrte. Sie brachte den Todmüden doch herüber.

Sie jagten weiter auf ihren ſchmutzbedeckten Tieren. Dem Vollblut war's recht, aber der Fuchs brauchte bei jedem dritten Galoppſprung die Peitſche. Endlich war der Waldrand erreicht. Im Grunde lag Schwolmen. Die Comteſſe hielt. Wellige Hügel drüben hemmten den Blick, dahinter ſtieg die Brandwolke auf, ſchwarz, unbeweglich, ein rieſiger Luftballon, an dem rote Flammen emporleckten. Ein brenzlicher Geruch zog durch die Luft, vom kühlen Abendwind getragen.

„'s kann nicht Lorſchen ſein,“ verſicherte Loja, „es iſt viel weiter rechts.“

Die Antwort war ein Peitſchenſchmiß, der den Fuchs wieder zu ſeinem keuchenden Galopp antrieb. Es ging bergab an der Mühle vorbei, dem rauſchenden Fluß — durchs Dorf. Aufgeregte Menſchengruppen ſtanden auf der Straße, Frauen rangen die Hände, Kinder zeterten. Vor den Reitenden ſtob der Schwarm kreiſchend zur Seite. Hunde fuhren bellend aus den Höfen, biedere Dorfhennen, die den Wegrand abpickten, flogen mit Angſtgegacker auf. Als die beiden in die Chauſſee einbogen, trafen ſie auf einen Trupp Jahrmarktsbeſucher, die eilig heimwärts ſtrebten. Die Mädchen mit ihren bunten Kopftüchern knickſten, Frauen mit neuen weißen Spindeln, Marktkörben, trippelnden Kindern am Arm ſetzten ſich in Poſitur, doch die Knechte in ihren hohen Schmierſtiefeln, den dicken Wollſhawl um den Hals, wankten grußlos weiter. Angſtvolle, neugierige, vom Alkohol glänzende Augen ſchauten zu den Reitenden hinauf. Ein unbeſchreiblicher Dunſt von Schnaps, Tabak, friſcher Semmel und Hering lag über dem Knäuel.

Der Gampeſchkeimer Kutſcher kam mit dem leeren Jagdwagen ihnen entgegengejagt, die Jucker gingen ihren ſchärfſten Trab. Er war ſo aufgeregt, daß er die Comteſſe nicht einmal grüßte. Sie ſah ihm kopfſchüttelnd nach. Den Augenblick benutzte der Fuchs, um in Trab zu fallen. Sie aber faßte ihn unbarmherzig mit der Peitſche an. In fliegender Carriere kamen ſie auf die Höhe. Da parierte ſie faſt auf der Stelle den todmüden Gaul, daß er ſtolpernd ins Knie ſank.

„Es iſt Gampeſchkeim," ſagte ſie leiſe. Die Spannung in ihren Zügen war gewichen. Der Brand intereſſierte ſie nicht. In müdem Schritt ritt ſie weiter. Erſt als ſie in den Lorſcher Weg einbogen, begann ſie zu traben. Wie matt, gleichgültig ſie war — die Gutsleute wenigſtens ſollten's nicht wiſſen! Aber das ausgerittene Tier vermochte nur ſchwerfällig, ſchwankend vorwärts zu kommen. Sie klopfte ihm mitleidig den naſſen Hals: „Fuchschen, Fuchschen!" Und der Fuchs ächzte ſchwer.

*

Auf dem Lorſcher Hofe wogte wildes Leben. Leiterwagen ſtanden unordentlich umher, Waſſertonnen wurden geſchleppt. Halb angeſchirrte Geſpanne, wiehernde, unruhige Pferde, kurze Befehle, Schreien, Fluchen. Ein angetrunkener Knecht, der bereits im Sattel ſaß, knallte mit der Peitſche: „Weg da!" Der Inſpektor tobte, der alte Hofmann lief ratlos umher. Weiber, Kinder drängten ſich heran, wurden zurückgeſchoben. Blöken, Kreiſchen. Eine alte Ortsarme humpelte gluckſend in einer ſchmutzſtarrenden Nachtjacke umher. Der Wolfshund ſtürzte mit wütendem Gebell auf ſie los. Mitten in dem Ge-

woge ſtand der Graf. „Himmeldonnerwetter, Herr! Warum iſt die Spritze unbrauchbar? Die Waſſereimer lecken ... der Teufel ſoll ſo 'ne Wirtſchaft holen!“ Darauf verlegene Entſchuldigungen, Achſelzucken. Der Hebel der Handſpritze quiekſte dazu jämmerlich, der Schlauch weigerte ſich konſequent, Waſſer aufzunehmen.

Jetzt kamen die beiden auf ihren abgetriebenen Pferden auf den Hof geritten. Der Graf begrüßte ſie wie eine Erlöſung. „Guten Abend, Herr Baron! Gott ſei Dank, daß doch mal endlich wieder ein verſtändiger Menſch da iſt! ... Sie müſſen ſchon den zweiten Zug führen — der andre iſt eben abgefahren ... Und wo haſt du dich 'rumgetrieben, Mieze?“ Als er den Fuchs anſah, der mit eingefallenen Augen keuchend daſtand, ſchüttelte er unwillig den Kopf: „Was haſt du mit dem Pferd gemacht? Das iſt ja am Verenden!“

„Ich hatte ſo Angſt ... ſo Angſt um dich, Papa!“ Sie konnte nicht weiterſprechen, ein Thränenſtrom erſtickte ihre Stimme. Der Graf mußte ſie mit ſeinen Armen auffangen, ſonſt wäre ſie vor ihm umgefallen. Und an ſeinem Halſe ſchluchzte ſie krampfhaft, qualvoll.

„Na, ſei nur ruhig, du gutes, kleines Ding,“ tröſtete der Alte. Zu Loja wandte er ſich entſchuldigend: „Sie war immer ſehr zart und iſt in letzter Zeit ſo nervös geworden. Sie hat ſich natürlich eingebildet, Lorſchen brenne und ich könne mit meinen gichtiſchen Beinen nicht allein vom Schlafzimmer die Treppe 'runter ... Arthur iſt auch nicht da ...“

Als ſie den Namen hörte, zuckte ſie zuſammen.

„Aber ich bitte ſehr, Herr Graf ...“ Loja

ſprach verlegen, unſicher. Die Comteſſe hatte ſich langſam aufgerichtet und ſah ihn an. Da fuhr er in ſprödem Tone fort: „Ich muß mich ſchon hier von Ihnen verabſchieden, Herr Graf — ich bin nur deswegen mit hierher geritten. Man braucht mich unbedingt in Soraunen. Morgen mit dem Frühzug fahre ich — die Zeit iſt ſchlecht gewählt, auch der Anzug!“ Er wies auf ſeine ſchmutzbedeckten Reitgamaſchen. „Aber ich hoffe, zwiſchen uns, Herr Graf, machen ſolche Aeußerlichkeiten nichts. Wir ſehen uns ja auch nie wieder.“

Die Comteſſe hatte ſich vom Vater losgemacht: „Sie haben unſerm Hauſe viel unverdiente Güte erwieſen, Herr v. Loja, erweiſen Sie ihm auch die letzte und begleiten Sie mich jetzt nach Gampeſchkeim! Papa mit ſeiner Gicht kann nicht. Ich aber muß hin . . . Mit dem Inſpektor — das wäre unpaſſend . . .“ Sie ſprach ſo ſicher, ſo ruhig, ſo ſehr vornehme Dame, daß der Alte ſein ſchluchzendes Kind kaum wieder erkannte.

Loja verbeugte ſich tief: „Gräfin befehlen . . .“

Diesmal war ihr Wille der ſtärkere.

Es war faſt Nacht, als der zweite Trupp abfuhr. Die Leiterwagen ratterten über das Hofpflaſter, das Waſſer in den Tonnen gluckſte. Die Knechte ſtanden kampfesmutig in den Bügeln und knallten über die Köpfe der unruhig trabenden Pferde hinweg. Hinten an den Wagenleitern lehnten Männer mit Pechfackeln. Der Harzgeruch, der beißende Qualm, das ungewohnte, geſpenſtiſche rote Licht regte die Tiere auf, gab den Leuten kriegeriſche Gefühle. Das jagte wie die wilde Jagd durch den Gutswald. Die rohe Freude am Außerordentlichen lag auf den breiten Geſichtern. Durch die hohen Stämme blinkte

das ferne Feuer, erſt wie ein qualmumwogter glühender Punkt, dann wie ein böſes, rotes Raubtierauge, über das ſich zuweilen der Schleier des Rauches legte, zuletzt als breite Feuergarbe, die aus einem ſchmutzig-gelben Lichtkerne emporſchoß. Nun bogen ſie von dem weichen Waldwege auf die harte, dröhnende Chauſſee ein, deren weiße Schlangenlinie zwiſchen düſtern Fichtenpyramiden ſich hinzog. Das brennende Gampeſchheim verdeckte vorſpringender Wald.

Hinter den letzten Wagen ritt Loja und die Comteſſe. Sie hatte ſich einen alten Milchſchimmel ſatteln laſſen, der niemals den Damenſattel getragen hatte und über die hohe Ehre mit einem mäßigen Trabe quittierte.

„Wir wollen etwas zurückbleiben, Herr v. Loja. So ... Was ich vorhin von der Wohlthat ſagte, iſt natürlich Unſinn. Ich wollte Sie nur noch einmal ſprechen — und zwar allein. Heute trennen wir uns, und Gott behüte uns vor einem Wiederſehen! ... Von dem, was ich Ihnen vorhin geſagt habe, Böſes und Gutes, nehme ich kein Wort zurück. Sie ſollen auch kein Wort zurücknehmen ... Glauben Sie nie, daß irgend etwas in der Welt im ſtande wäre, mich von meinem Bräutigam zu trennen! Eine Illuſion weniger, das ſchadet nichts ... aber wollen Sie mir verſprechen, niemals und zu niemand von unſrer heutigen Unterredung in Dennhöfen zu ſprechen?“

„Gewiß, Comteſſe ... dafür geſtatten Sie mir, daß ich auf der Stelle umkehre. Die Komödie der Freundſchaft mit Gampeſch iſt mir einfach ekelhaft. Er iſt mir tot lieber als lebendig! ...“

Er wollte das Pferd wenden. Sie hielt ihn

zurück. „So ſpielen Sie dieſe Komödie wenigſtens heute noch, Herr v. Loja! . . . Laſſen Sie mich nicht allein mit ihm! . . . Sehen Sie, ich bin am Ende meiner Kraft . . . die Kühle, die Sicherheit lügen. Wenn ich jetzt zu Ihnen ſpreche, klopft mir das Herz ſo, daß ich mich kaum im Sattel halten kann. Aber ich will nach Gampeſchkeim, will ihm ins Geſicht ſehen! Dazu brauche ich Sie, den Todfeind unſers Verhältniſſes, den Blick gefrorenen Haſſes, den Sie beide tauſchen . . . Sie ſind der Stärkere! Aber dann thut er mir leid, dann liebe ich ihn, dann weiß ich, wo meine Pflicht iſt . . . Und wenn Sie mich jetzt mit ihm allein laſſen, nach der ſchrecklichen Auseinanderſetzung zwiſchen uns, die ja kommen mußte — dann würde ich nicht lügen können mit Mund und Augen, dann würde ich ihm Wort für Wort wiederholen, was Sie geſagt — ich könnte nicht anders. Darf ich ihm ſagen, was ich im Augenblick fühle: ich glaube Loja mehr als dir? — Das wäre das Ende! — Und Sie wollen mich doch nicht unglücklich machen — nur ihn. Sehen Sie, morgen, da ſeh' ich gewiß alles anders, da kommt die Sammlung, da iſt die Sonne wieder da, da ſag' ich mir vernünftig, daß wir Frauen eigentlich nur da ſind zum Verzeihen . . . Sie ſind der Stärkere auch mir gegenüber . . . ſo viel ſtärker! . . . Dafür haſſe ich Sie . . . Haſſe ich Sie eigentlich? . . . Denken Sie an das tote Kind, das unter unſern Händen ſtarb. Ich bin auch krank, auch arm . . . bleiben Sie! . . . Geben Sie auch einmal großherzig, ohne zu nehmen . . . Sie ſollen ja nicht länger bei uns bleiben, Sie müſſen morgen wegreiſen, Sie müſſen! Aber darum laſſen Sie mich heute nicht allein."

„Ich gehorche," antwortete er dumpf. „Mir wird es wahnſinnig ſchwer ... Ich verſtehe Sie, Comteſſe ... aber ich ſchwöre Ihnen: ich habe Ihnen nie von der Vergangenheit erzählen wollen. Es war partielle Störung der Gehirnfunktionen, blödſinnig überreiztes Nervenſyſtem ... vielleicht Sie ſelbſt ... was weiß ich. Ich würde mir die Hände abhacken laſſen, wenn ich's ungeſagt machen könnte — nicht dieſes Gampeſch wegen, ſondern meinetwegen. Weil ich eben nicht ſtehlen will, wo ich morden wollte!"

Sie waren weit zurückgeblieben. Ihnen eilte es nicht. Als ſie an den Dennhöfer Kirchenweg kamen, klang vom Fluß her Peitſchenknallen, Hallo, der unregelmäßige Hufſchlag matt galoppierender Geſpanne auf ſteinigem Wege. Jetzt kam ein Reiter den Hohlweg heraufgeſprengt. Am Kreuzungspunkte der Chauſſee parierte er plötzlich. Es war Haſſo v. Natzfeld — und in ſchlechteſter Laune. Zuerſt erkannte er in der Dunkelheit nur Loja und rief ihm ärgerlich zu: „Auch angeführt? Gampeſchkeim brennt – haben Sie da vielleicht etwas verloren? ... Wen haben Sie übrigens auf dem ſteifbeinigen Schimmel bei ſich?"

„Guten Abend, Haſſo."

„Ah, die allergnädigſte Gräfin! Ich vermutete das Milchmädchen von Schöneberg." Er lenkte das Pferd ein und ritt mit. „Mein dreimal preisgekrönter Ochſe von Hofmann hat mir nämlich rapportiert, daß Lorſchen brennt. Und da dachte ich in meiner Gutherzigkeit: Wenn meine reizende Couſine nun einmal verbrennen ſoll, dann willſt du wenigſtens zuſehen."

Die Gampeſchkeimer Geſpanne mit polniſchen

Knechten im Sattel und polniſchen Leuten auf den Wagen bogen in die Chauſſee ein. „Ja, was die Kerls mit dem Pferdefleiſch wüſten können, wenn ihnen Tierſchinderei Menſchenpflicht ſcheint!“ knurrte Prinz Lack.

Dann rief er dem erſten Geſpann, das vorüber galoppieren wollte, zu: „Raſt nicht ſo, Leute! Schritt!“ Sie gehorchten nur zögernd dem Befehl. War das derſelbe Herr, der ſie, der erſte im Sattel, vor einer Stunde auf dem Saſſer Hofe zuſammengenommen hatte: „Schont die Schinder nicht!“ — der ſie auf den düſteren, löcherigen Waldwegen angetrieben hatte: „Vorwärts, wozu habt ihr die Peitſche!“ Jetzt ſah er mit gekniffenen Lippen die Wagenkolonnen entlang. Die kotbeſpritzten Pferde mit den eingeſchlagenen dampfenden Flanken ſchlichen nur ſo daher. Er war ein guter Rechner, ein kühler Kopf, der ironiſche Haſſo, und niemals würde er ſein wertvolles Eigentum ſo ſpielermäßig riskiert haben, wenn ihm bei dem Ruf „Lorſchen brennt!“ auch das Herz kühl geblieben wäre. Jetzt wandte er ſich brüsk zur Comteſſe: „Schöne Gemütsmenſchen, ihr Lorſcher! Ich pumpe meine Geſpanne aus wie ein Rennreiter vor dem Pfoſten, bloß um die Familie Wilnein auf einem Scheiterhaufen verſammelt zu ſehen — und ihr? Darf ich fragen, hochedelgeborene Gräfin, ob Sie vielleicht die Spitzreiterin eines Leichenzuges ſind? Wenn der Bräutigam nicht zu Hauſe und die neue Heimat brennt, da ſollte doch die Braut zwiſchen Lorſchen und Gampeſchkeim ein halbes Dutzend Pferde kaput galoppieren! Euch, Loja, verzeih' ich den ſauſenden Schritt ſchon eher. Wenn ich mir den abgetriebenen Braunen anſehe, dann frage ich mich, ob es nicht einen Pferdehimmel

giebt, und ob dieſes ſchmutzige Skelett vielleicht die ruheloſe Seele meines weiland Eisber iſt.“

Loja lächelte matt: „Alter Spaßmacher!“

Aber die Comteſſe richtete ſich im Sattel auf: „Du haſt recht, Haſſo, ich bin wirklich beinahe unzurechnungsfähig.“

Die Kavalkade ſetzte ſich in Trab. Die Geſpanne ratterten nach.

*

Seitdem war eine Stunde vergangen. Tiefe, ſternenloſe Nacht deckte die Ebene. Nur über Gampeſchkeim lag eine grelle, unerbittliche Helle. Die alte Scheune, in die der Blitz eingeſchlagen, brannte noch immer wie ein rieſiges Fanal. Sie ſtrahlte trockene, verzehrende Glut aus, die die Menge im weiten Bogen zurückweichen ließ.

Die Comteſſe war allein inmitten eines Menſchenknäuels, der ſich gar nicht um ſie und ihre Gräflichkeit kümmerte, ſie ſtieß, drängte, wegſchob. Ihr beſter Schutz war der alte Schimmel, den ſie noch immer am Zügel hielt, weil niemand in der Aufregung daran gedacht hatte, ihn ihr abzunehmen. Sie fühlte heißen, ekeln Männeratem an ihrem Nacken, ſpürte den Jahrmarktsgeruch von Frauenkleidern, den ſie berührten. Ein Junge kroch unter dem Bauch des Schimmels weg, ein kleiner, ſtruppiger Köter leckte ihr demütig den Fuß. Sie beugte ſich nieder, den Schutzſuchenden zu ſtreicheln, da ſprach eine brutale Stimme: „Jagt doch den Schimmel weg!“ Dann wieder beruhigende Stimmen: „Seid doch nicht ſo dammlich,“ — „die Comteſſe aus Lorſchen,“ und dagegen wieder die aufſäſſige: „Ach, die iſt auch nicht mehr wie wir!“ Kinder heulten, Frauen jammerten, Männer ſchimpften. Und dazwiſchen klang wieder

lautes, herzliches Kinderlachen, dieſes köſtliche Lachen, das der Comteſſe wehthat inmitten dieſes Wirbels von Angſt, Roheit, Zorn. Zuweilen wurde dem alten Schimmel die Langmut kurz. Er kniff die Ohren an und keilte aus. Da hatte ſie auf kurze Zeit freien Rücken und freien Blick. Da ſah ſie das alte, hochgiebelige Gebäude — in dem Feuermeer noch immer ſeine Konturen ſichtbar: das Dach zuſammengeſunken, die Sparren glühend. Und wie in einem heißen Keſſel praſſelten da Heubündel, kniſterndes Bohnenſtroh, flammendes Getreide. Wo aber der Brand die rieſigen Holzpfeiler packen wollte, da duckte ſich das Feuer zuſammen, leckte dann gierig empor, umſchlang ſie mit Glut und Qualm, daß man das ohnmächtige Stöhnen des alten Holzes hörte.

In achtungsvoller Entfernung ſtanden die Feuerwehren der ermländiſchen Dörfer, die Spritzen von Saſſen, Lorſchen, Dennhöfen, und arbeiteten fieberhaft. Wenn dann die Strahlen in die Glut zuckten, ſchüttelten ſich die Flammen unmutig und lohten gleich darauf höher empor. Die Comteſſe hörte Haſſos ſcharfes Organ, der noch immer zu Pferde rückſichtslos alles zurücktrieb: „Die Wand hier, Kerls! Nur auf mein Kommando hören! Nehmt doch den Grips zuſammen, ihr Dennhöfer! . . . Dahin! Wozu mitten in die Glut? Das iſt ſo viel wert, als wenn ein Affe ins Weltmeer ſpuckt.“

Von Loja hörte ſie nichts. Jetzt drängten ſich die Maſſen wieder ſeitwärts, und ſie ſah in den weiten Hitzring, den ſich die Glut geſchaffen. Ein Schaf blökte und rannte wie toll umher . . . ein losgeriſſenes Pferd mit nachſchleifenden Strängen . . .

„Der Wind ſpringt um!“ Atemloſe Stille. Darauf Geheul, eine wüſte Bewegung in den Maſſen,

die ſie und den Schimmel mit fortriß bis in Haſſos Nähe. Und jetzt fühlte ſie auch einen kurzen, kühlen Windſtoß, der die Flamme am Giebel umlegte — gerade auf die Inſthäuſer zu. Das Chaos ſtürzte fort in die Wohnungen, um zu retten.

Die Comteſſe wunderte ſich, daß ſie ſo ruhig und klar bleiben konnte in dieſer Panik. Ihr war, als wenn der Brand zu ihrem Schickſal gehörte, als wenn in dieſem Glutkerne die Entſcheidung für ihr ganzes Leben liege.

Was noch Verſtand und guten Willen beſaß, hatte Natzfeld zuſammengenommen. „Laßt die Komurke zuſammenbrennen, es iſt ja nicht euer Getreide, Leute! Aber das Stück Wand hier müſſen wir einweichen wie eine Semmel, denn wenn uns der Brand auf den Pferdeſtall überſpringt, packt er auch die Inſtwohnungen dahinter, und ihr wißt ſelber, wie ausgezeichnet die gebaut ſind. Alſo — ſeid ihr beſoffen vor Angſt, wie die, ſo rettet ein paar Betten und laßt den roten Hahn ſpringen, wohin er will, oder ihr ſeid Kerls und ſagt dem roten Halunken: ‚Bis hierher und nicht weiter!‘ Wenn der Wind nicht ſchärfer pfeift, zwingen wir ihn.“ Er war vom Pferde geſtiegen und ſtand nur wenige Schritte von der Comteſſe. Er bemerkte ſie nicht.

Und eine Weile ſchien ihm Wind und Flamme recht zu geben. Das Feuer hatte ſich hier an dem Ende zuſammengeduckt, und die Glut fauchte, ziſchte, ſtöhnte unter den Waſſerſtrömen, welche ſie in eine gelbe Dampfwolke hüllten. „Da haſt Kreth!“ ſchrie triumphierend ein dicker Ermländer. Die Spritzen ruhten eine Minute im Gefühle des Erfolges. Und gerade jetzt war's der Comteſſe, als ſtrahle die Hitze heißer, ſtickiger. Sie trat einen Schritt zurück,

der Schimmel ſchnaubte, riß ſich los — im ſelben Moment ſchoß die gelbe Flamme wieder empor aus krachendem Gebälk, zuſammenſchurrenden Brettern, wo ſie, ſich ſammelnd, lauernd im Verſtecke gelegen.

„Stärker!“ befahl Haſſo und riß einem Mann den Spritzenſchlauch aus der Hand. Seinen Polen rief er einen wilden, polniſchen Fluch zu. Sie lachten grimmig. „Und ihr Lorſcher? Natürlich nur beim Futter die erſten!“ Das ſaß: Polen und Deutſche aufeinandergehetzt! Mit ſlawiſcher Verve, mit Geſchrei und lautem Fluche ſtießen die vor. Der Waſſerſtrahl zuckte, die Eimer flogen. Die andern nahmen's deutſcher, finſterer — aber ihre Spritze ward noch von ſehnigen Armen mit verbiſſener Verwünſchung bedient, als die Polen ſchon lange vor der Glut zurückgewichen waren. Bei den Lorſchern war doch die beſſere Kraft. Die Comteſſe empfand es mit Rührung.

Der Lichtkreis des Brandes war weitergeglitten über die Stallungen, Inſthäuſer hinweg bis zur Rückfront des Schloſſes, die ſich blendendweiß gegen das Dunkel des Parkes und des Waldes abhob. Auf dem Strohdache des Pferdeſtalles ſtanden Leute mit geſchwungenem Eimer; hie und da ſchüttelte ſich einer die Funken vom Rock. Unten wurden unruhig ſchnaubende Pferde hinausgeführt, die Geſpanne mit Sielen und aufgelegtem Sattel.

Ein Wagen donnerte über das Hofpflaſter und teilte rückſichtslos die Menge. Die Comteſſe hörte ihn nicht, denn eben brach die aufgeweichte letzte Wand der Scheune zuſammen. Flugfeuer überſchüttete mit kniſternden Funken das Strohdach des Stalles. Die Leute ſprangen die Leitern herab. Ueber den Firſt lief behende ein bläuliches Flämmchen, ſprang in die

Lücken — darauf warf der Wind mit heiſerem Geheul brennendes Stroh hinüber. Waſſer ziſchte. Doch ehe die überraſchten Gemüter ſich ganz ermannt hatten, ſtreckte ſich rote Lohe wie ein geſchmeidiger Arm hinüber. Das Strohdach ſtand in Flammen.

„Verflucht!“ Haſſo v. Natzfeld ſtampfte mit dem Fuße.

Da vernahm die Comteſſe eine bekannte, liebenswürdige Stimme, ſah eine bekannte, geſchmeidige Figur. „Sie thun ja Wunder, Herr v. Natzfeld,“ ſagte Arthur. „Schade iſt's um die Baracken nicht — alles gut verſichert.“

Und Natzfeld antwortete kalt: „Das hätte ich früher wiſſen müſſen, Herr Rittmeiſter, dann hätte ich einfach die ganze Geſellſchaft heimgeſchickt.“

Die Comteſſe drückte ſich auf die Seite. Ihr bangte doch vor dem erſten Wort, dem erſten Blick aus ſeinen Augen. Dem entging ſie leicht inmitten der kopfloſen Angſt, die ſich aller jetzt bemächtigt zu haben ſchien. Die Spritzen vergaßen das Löſchen, die Eimer das Waſſerſchöpfen. Prinz Lack ſtand bei ſeinen Leuten und ſah mit kühler Ruhe ins Gewühl. Jetzt war der Gutsherr da — mochte der helfen! Leider bewies ſich Maries Bräutigam der Lage nicht gewachſen. Er eilte von Gruppe zu Gruppe, befahl, ſchalt, bat, beſänftigte. Aber die Leute, denen die Habe auf dem Spiele ſtand, denen die bleiche Angſt jeden Standesunterſchied verwiſchte, ſahen auf ihn wie auf einen Fremden, drückten ſich an ihm vorüber, ſchrieen, raſten unbekümmert um ihn. Und Marie erkannte es mit Bitterkeit, daß die großen Lagen ihn immer klein finden würden. Im Manöver war er am Platze — aber der Krieg! Und das war der Krieg, der den Mann braucht,

nicht die Uniform. Die Comteſſe ſchämte ſich für ihre eigne Unthätigkeit dieſer weißen, zarten, ungeübten ariſtokratiſchen Hände, die nicht anpacken konnten, wo's Ernſt ward, dieſes engen, eleganten Reitkleides, das — eine Ironie des Schickſals — ſie immer in den Augenblicken tragen mußte, wo es, an der Situation gemeſſen, unpaſſend, albern war. Da ſtürzten Männer und Frauen in ihre Inſthäuſer, keuchten heraus mit Betten, Kartoffelſäcken, armſeligem Krämpel, ſelbſt die Kinder ſchleppten wertloſen Hausrat, und der Hund ſprang bellend mit. Sie mußte thatenlos zuſehen, vielleicht lächeln über dieſen ſchweißtriefenden Eifer an Sachen, die ſich kaum das Tragen lohnten. Im Reitkleid helfen, lächerlich! Drüben ließen die vor Aufregung zittrig gewordenen Hände der Knechte die Geſpannpferde los, der Hirt meiſterte nicht mehr die blökende Schafherde. Die Pferde ſtürzten nach dem brennenden Stalle, der Glut zurück, vor Angſt toll wie die Menſchen. Die Comteſſe wollte ſagen: „Haltet doch die Zäume feſt . . .“

Ein großer Rapphengſt ſtürmte hart an ihr vorüber im Carriere in die Stallthür, aus der Flamme und Rauch ſchon herausſchlugen. Sie dauerte das ſchöne Tier, dem nicht zu helfen, und ſie ſah darum ſchärfer auf den zuſammenſinkenden Giebel des Daches, in dem die Flammen mit ſataniſchem Kniſtern wühlten.

War das nicht ein menſchlicher Laut, ein unbeſtimmtes Lallen, das der Hengſt nicht ausgeſtoßen haben konnte?

Und dann verſchlang's der Lärm wieder.

„Hu, uh!“ War's wirklich ein Menſch, der dieſen tieriſchen Ton ausſtieß?“

„Der Leske! ... der Leske!“ riefen Stimmen.

„Wo?“

„In der Knechtskammer im Pferdeſtall.“

„Der Leske verbrennt!“ Der Ruf pflanzte ſich fort in allen Modulationen, gellend, dumpf, heiſer.

Jetzt ward's ſtill. Die Stille der Erſtarrung, der höchſten Angſt, wo der Jammerlaut in der Kehle erſtickt. Wie eine unbewegliche Maſſe zog es ſich um den Stalleingang ... Menſchen mit neugierigem und blödem Geſichtsausdruck, Augen, die in Aufregung flimmerten, Mäulern, die vor Angſt offenſtehen geblieben waren, Hände, die das Retten der eignen Habe vergeſſen hatten und ſchlaff herabhingen. Ein Menſch, der lebendig verbrennen muß! Die Comteſſe wollte durch die Mauer. Nur irgend etwas thun in dieſer ſchrecklichen Stille, die auch ihr das Blut erſtarren machte! Aber die Mauer wich nicht. Das grauſige Kniſtern der Flammen der einzige Laut — und jetzt wieder der Ton, aber noch tieriſcher, gräßlicher, von einem Weſen, das ſich halbtot am Boden wälzt.

Und wieder der entſetzte Aufſchrei von denen da draußen wie ein Echo.

Und wieder die Totenſtille ...

Dann vernahm ſie ein kurzes Zwiegeſpräch: „Taugt der Kerl was?“ Das war der cyniſche Haſſo. — „Ja ... nein ... ein junger Menſch, der ſich wahrſcheinlich ſinnlos betrunken in das Bett gelegt hat, weil er nicht auf den Jahrmarkt durfte.“ Das war ganz Arthur: liebenswürdig, lau.

„Nochmals wird er's wohl kaum mehr thun.“

Die Comteſſe war empört. Immer derſelbe herzloſe Burſche, dieſer Prinz Lack!

Die Mauer ſchwankte. Jemand drängte ſich durch

mit brutaler Schulter und eiſerner Fauſt. Er! Marie fühlte es, wußte es. Jetzt ſah ſie das häßliche Geſicht mit dem verbiſſenen, energiſchen Zuge. Das graue Auge flammte in zorniger Erregung. So liebte ſie den Mann, doch mit jener zornigen Liebe, die ihm nie vergab, daß er ſtärker, daß er ſie bezwungen.

„Wo liegt die Kammer," wandte er ſich an die nächſten.

„Links, Herr Baron, aber . . ." Und die Leute ſahen zweifelnd auf den Mann und die Thür, aus der milchweißer Rauch quoll.

„Gebt mir den naſſen Lappen da als Kopftuch!" befahl er.

Als er ihn wie einen Baſchlik um den Kopf wand, trat Natzfeld raſch heran. Gampeſch folgte zögernd. „Für wen die Thorheit, lieber Loja? Vielleicht für den Trunkenbold, den Sie doch nicht lebend herausbekommen — oder für Herrn v. Gampeſch? Ich hoffe, lieber Freund, ich habe ältere Rechte."

Gampeſch ſchwieg.

Der Freiherr aber fuhr auf: „Ihr ſolltet mich beſſer kennen, Natzfeld! Wenn ein Menſchenleben in Gefahr iſt, da hält man doch nicht Maulaffen feil, wie ihr alle hier. Geh' ich zum Teufel, dann thu' ich's wenigſtens anſtändig . . . adieu, Haſſo." Er holte noch einmal tief Atem und ſprang in den Rauch.

Prinz Lack ſtürzte nach, ihn zurückzuhalten. Er erreichte ihn nicht mehr, und jetzt vernahm die Comteſſe eine Stimme, die ihr bekannt war und doch ganz fremd: „Laſſen Sie ihn doch, Herr v. Natzfeld! Wem nicht zu raten iſt, dem iſt auch nicht zu helfen," — und eine andre Stimme, auch bekannt und auch ganz fremd: „Kurios, Herr v. Gampeſch, daß Sie beide ſich geradezu duzen. Wiſſen Sie, Herr, daß

es mein einziger Freund ist, der hier für Ihren Knecht in den Tod geht!“ Beiden hatte der Augenblick die Maske vom Gesicht gerissen.

Hasso eilte zurück zu seinen Polen. „Wenn binnen einer Minute der Herr Baron noch nicht zurück ist, dann kommen wir Sasser, ich voran. Ihr sollt's nicht bereuen, Leute!“ Er knipste die Kapsel seiner schweren goldenen Uhr gemächlich auf und starrte finster nach dem Zifferblatt.

„Nein, gnädiger Herr,“ klang es von der andern Seite zurück, „wenn der Herr Doktor drin ist, dann kommen wir Lorscher zuerst.“

Prinz Lack sah mit hochmütiger Abneigung den Sprecher an, einen wüsten, rußigen Kerl, ein altes Zuchthäuslergesicht mit scharfen Augen, die gut in diese wilde Umgebung paßten. Dann besann er sich schnell. „Bitte, meine Herren von der Garde, feuern Sie zu . . .,“ antwortete er mit trockener Ironie.

Das letzte Wort war noch nicht heraus, da stürzte das Strohdach über der Einfahrt prasselnd zusammen.

Die Comtesse taumelte und mußte sich auf eine Wagendeichsel stützen.

Auch Hasso stand eine Sekunde wie betäubt. Dann sprang er vor. „Aexte her!“ schrie er heiser. „Wir müssen die Wand durchbrechen bei der Knechtskammer!“

Die Comtesse vermochte sich nicht zu rühren. Aeffte sie ein Fiebertraum? Sie sah wildes Gewirr: wütend geschwungene Aexte auf splitterndem Gebälk Spaten, die die Lehmwand zerfetzten, eine Eisenstange, die nachstieß. Neben wüsten Polengesichtern mit dickfrähnigem Strohhaar breite, brutale deutsche Bauerngesichter — die schwere Schulter des Ermländers, die zusammengebissenen Zähne eines Lorscher

Knechtes, glühende Köpfe, keuchender Atem, haarige Arme.

Und mitten in dem triefenden, leuchtenden Knäuel, den Flugfeuer mit kniſterndem Funkenregen überſchüttete — Prinz Lack, atemlos, beſudelt, den Rock zerriſſen, den Schnurrbart verſengt, und neben ihm das Zuchthausgeſicht, gelbblaß, ſcheußlich; durch die graue Bartſtoppel rann der rußige Schweiß. Aber in beider Augen derſelbe wilde, faſt tückiſche Blitz einer brutalen, raſenden Entſchloſſenheit. Die Lehmwand zitterte, ein Querbalken ſtöhnte — ein Loch! Dampf quoll heraus, die Brechſtange fuhr hinein, ein Stück Fachwerk klatſchte zu Boden.

Und wenige Schritte zurück, die Arme verſchränkt, mit zu ſchmalem Spalte geſchloſſenen Augen ſtand Arthur v. Gampeſch. Er rührte ſich nicht, nur die Bruſt ging ſchwer. Die Comteſſe ſah ihn und ſchauderte. Sie verſtand.

Da, ein dumpfer Schrei, Stöhnen — blutende Köpfe fuhren zurück. Der Zuchthäusler ſprang zur Seite. Der wilde Knäuel löſte ſich. Das vermorſchte Wagenrad vom Storchneſt auf dem Dachfirſt war heruntergeſtürzt mitten unter die Leute. Prinz Lack ſchwankte, fuhr ſich mit der Hand nach dem Kopf. Unter dem ſchwarzen Haar rieſelte Blut. Einen Moment ſchloß er die Augen. Dann riß er ſich zuſammen, und die weißen Zähne zuſammengepreßt, das grünblaß verfärbte Geſicht zur Grimaſſe verzerrt, rief er mit heiſerem, gurgelndem Ton:

„Krepiert, Hunde — aber auf dem Fleck hier!“

Darauf riß der Zuchthäusler die Eiſenſtange, die er fallen gelaſſen, wieder in die Höhe. Eine axtbewehrte Hand hob ſich mechaniſch ... Arthur v. Gampeſch ſtarrte noch immer in das Mauerloch.

Prinz Lack ſah ſich wild im Kreiſe um — er ſah auch den andern. „Feige Bande . . . ich blute auch“ — er riß ſich die Jockeymütze vom Kopf —, „aber ich muß ihn lebendig heraushaben, Kerls, — ich muß! — Verſteht ihr?“

Und ſie verſtanden. Er zwang ſie wieder heran mit der ſprühenden Energie des Augenblicks, die niemand in dem kalten Menſchen geahnt. Die Aexte ſchwirrten, der Lehm bröckelte. Haſſo tauchte den Kopf in die qualmerfüllte Oeffnung: „Loja!“ Die Antwort ein hohles Gurgeln. Da packte er mit den Händen in die Oeffnung und riß ein Stück Wand heraus.

„So geht's nicht, gnädiger Herr!“ knurrte der Zuchthäusler. Aber die andern ſprangen jetzt herzu. Beſtaubte Aexte, rußige Fäuſte fuhren hinein . . . „Do anpacke, Fried! — do!“ . . . Brutal geſpannte Muskeln, tieriſches Stöhnen — die Brechſtange bog ſich. Klacks! Klacks! — das Lehmfach ſtürzte mit dumpfem Geräuſch heraus. Dicker Rauch beizte die Augen. Haſſo ſprang in die Oeffnung: „Loja! Loja!“ — taumelte betäubt zurück. „Ihr ſollt euch in Schnaps baden können!“ murmelte er.

Das Zuchthäuslergeſicht verzog ſich zu breitem Lächeln. „Das laſſen wir uns nicht zweimal ſagen, gnädiger Herr! — Weg da, Leute! Ich hole ſie . . .“ Er verſchwand im Rauch.

Der Comteſſe tanzten Funken vor den Augen. Sie wollte aufſpringen und konnte nicht ein Glied rühren, ſie wollte ſchreien — kein Laut. Sie hatte das Gefühl, als wenn in dem Augenblick in ihrer Seele ſich etwas ſpannte, immer ſtärker ſpannte, bis zum Wahnſinn, bis zur Verzweiflung. Dabei ſah ſie alles klar, ſcharf, die Geſtalten wie Silhouetten:

Haſſos angſtverzerrtes Geſicht, die blutloſen Lippen des Bräutigams, die ſtumpfen Züge der Leute, den aufwirbelnden Rauch. Und jetzt wirbelte der Rauch ſtärker aus der Oeffnung. Ein häßlich breiter Stiefel... eine ſchmale, weiße Hand ... ein lebloſes, zuſammengekrümmtes Etwas, das ein taumelnder Mann wie einen Pack auf dem Arme trug. Draußen ſtürzte der Mann zuſammen, der Pack rollte auf die Erde — es war Loja. In dem Moment hallte ein heller Schrei durch die Luft, nachzitternd wie bei einer geſprungenen Saite; er kam aus dem Munde der Comteſſe. Niemand hörte ihn, niemand ſah ſie ohnmächtig zuſammenſinken.

Prinz Lack hatte ſich auf den ſtarren Körper des Freiherrn geſtürzt, riß das Hemd an der Bruſt auf. Eine unſichere, verſchleierte Stimme fragte: „Tot?“ und eine triumphierende antwortete: „Nein, Herr Rittmeiſter, er lebt!“ Die beiden Männer ſahen ſich an. „Hund!“ murmelte Haſſo, und ſein Auge glänzte hart wie Stahl, Gampeſch ſenkte den Blick und ſah in den Rauch.

„Und der Leske? Der Leske?“

Die dumpfe, faſt drohende Frage der Leute fand in Haſſos Seele keinen Wiederhall. Er kniete bei Loja und ſpritzte ihm Waſſer ins Geſicht. „Nur immer 'rin, Leute — vielleicht langt's!“ Aber er drehte ſich dabei nicht einmal um. Der verbrennende Knecht intereſſierte ihn nicht.

Als Comteſſe Marie aus ihrer Ohnmacht erwachte, brannte der Pferdeſtall lichterloh, aber der Wind hatte ſich gelegt, und die Inſthäuſer waren gerettet. Haſſo ſaß wieder zu Pferde. Er hielt mitten auf dem Hofe, ſchwarz wie ein Teufel, die ſeidene Jockeymütze hing ihm in verſengten Fetzen

um den Kopf: nur am vornehmen Pferde erkannte man den vornehmen Reiter.

„Was von Saſſen da iſt — an die Geſpanne!“ rief er durch die hohle Hand. Seine Polen gehorchten zögernd. Er ſchien wieder der kalte, hochmütige Herr — doch wie er jetzt im ſauſenden Schritte die langſam ſich ordnenden Wagen entlang ritt, zitterte in ſeinem dunkeln Auge etwas von der wilden Erregung der verfloſſenen Stunde nach. Ein junger Knecht machte ſich ungebührlich lang an ſeinem Sattel zu ſchaffen. Von den Wagen ſah man ihm höhniſch lächelnd zu, andre knurrten, und der junge Pole mit ſeinem widerwilligen Geſicht gab nur die allgemeine mißmutige Stimmung wieder. Sofort in der Nacht den weiten Weg wieder zurück! Sie hatten auf eine extra große Schnapsration jetzt gleich gehofft.

„In den Sattel!“ rief Haſſo dem Burſchen zu. Und als das gedunſene Geſicht ſich zu einem rohen Grinſen verzog, ritt er im Sprunge gegen den Mann. Der duckte ſich, die ſchwere Jagdpeitſche ſchwirrte. „Gehorchen, Canaille!“ Der Knecht ſtieg leichenblaß in den Bügel — ſein Herr hätte ihn um ein Haar niedergeritten. Darauf Totenſtille. Die Wagen ratterten im Schritt ab. Auf dem letzten lag der beſinnungsloſe Loja, in Pferdedecken gehüllt, auf Stroh, von Leuten gehalten; Haſſo hatte es ſo gewollt. Er ſelbſt folgte dicht hinterdrein. Prinz Lack ſah nicht nach rechts noch nach links. Die Lippe war gekniffen. Er grüßte niemand zum Abſchied.

An der Einfahrt des Hofes ſtand der Zuchthäusler und zog die Mütze. Da ritt Haſſo zu ihm heran. „Ihr ſeid aus Lorſchen?“

„Jawohl, gnädiger Herr.“

„Wohl noch nicht lang? Euer Geſicht iſt mir unbekannt.“

Der Mann faltete die Braue, und die rußgeſchwärzten Züge ſahen heimtückiſch aus. „Nein — ich bin eben aus der Strafanſtalt entlaſſen.“

Haſſo nickte. „Ah . . . ſo . . . Erinnere mich. Es war was mit Sankt Johann — was?“

„Jawohl, gnädiger Herr.“

„Ihr habt Euch brillant benommen, Mann!“

Der Zuchthäusler kratzte ſich umſtändlich in den Haaren. „Das macht Spaß, gnädiger Herr . . . Wen's ſo heiß kommt wie heute, da wird mir's ganz rot vor den Augen, und ich könnte wer weiß was thun . . . Aber gerade den Herrn Baron hätte ich auch ſonſt gern 'rausgeholt . . . Er hat mir ein paarmal auf der Straße angeredet, wie ich ihm grüßte. Und das wohlt unſereinem.“

Als Antwort ſtreckte ihm Haſſo die Hand vom Pferd herunter: „Ich danke Ihnen . . . Haben Sie irgend einen Wunſch?“ Und als der Mann erſt die ſchwielige Tatze an der Hoſe abwiſchen wollte, winkte er lachend ab: „Her mit der Hand, ſo ſchmutzig wie ſie iſt! Meine iſt auch ſchmutzig. Aber ich denke: Der Schmutz entehrt uns beide nicht!“

Leute drängten ſich neugierig herzu. Haſſo würdigte keinen eines Blickes, ſondern trabte raſch ſeinen Geſpannen nach.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Otto Gellmann war begraben. Keines von den rieſigen Landbegräbniſſen, mit endloſen Wagenreihen, hohen Hüten, ſingenden Dorfkindern und einer Prunkrede — nein, ein armſeliges Leichenbegängnis, von dem man ſich beeilte hinwegzukommen: der Prediger und die Leidtragenden. Der Tote hatte ſich ſelbſt gerichtet, ſelbſt rehabilitiert, darin lag der Zwieſpalt. Die eine Moral empörte ſich über den Abgang, die andre erbaute ſich daran. Die vier dekorativen Leidtragenden ſahen dementſprechend aus — Loja finſter, der Dandy gedrückt, Herr v. Lette ehrlich gerührt, Prinz Lack gelangweilt. Als der letzte verließ der Oberſt den Dorfkirchhof.

Die ſchöne Frau hatte den Wagen vorausgeſchickt. Sie dachte an keine leichtſinnigen Begegnungen mit Doerſtedt, ſie war aber auch nicht todestraurig. Sie empfand nur das natürliche Grauen der Jugend und Geſundheit vor dem erkältenden Hauche des Todes. Sie wählte zum Rückweg den ſchmalen Pfad den Fluß entlang. Die gelben Waſſer floſſen träge vorüber. Der herbe Geruch von welkendem Kartoffelkraut miſchte ſich mit dem feuchten Dunſt. Es war ein müder Herbſtnachmittag, kühl, ſtumm — die Natur ein ſchwermütiger Traum. Als ſie

weit genug vom Dorfe war, zog ſie einen Brief heraus, einen herzlichen Brief von Marie Wilnein: Sie fühle ſich nicht wohl, könne darum nicht kommen, würde es aber noch in dieſer Woche nachholen. ‚Seien Sie verſichert, gnädige Frau, daß ich vieles bereue, und daß Sie mir von Herzen leid thun.‘

Die ſchöne Frau lächelte trübe: „Ihr habt leicht gut ſein, wenn's nicht mehr nötig! Warum ſchriebſt du den Brief nicht ein Jahr früher? ... Und doch möchte ich das Jahr nicht mehr zurückgehen!“ Dann zerknitterte ſie gedankenlos das Papier und wollte es in den Fluß werfen. Es fing ſich in den Zweigen des Ufergeſtrüpps. „Bleib, wo du biſt!“ ſagte ſie gleichgültig. Nach zwei Schritten blieb ſie vor einer rieſigen Kopfweide ſtehen, die ſich über das Waſſer neigte. Hier an dieſer Stelle, vor dieſem Baume hatte ſie die letzte großherzige Regung für den Toten empfunden. Die blaue Winternacht ſtand wieder vor ihrer Seele, das namenloſe Angſtgefühl. Ob ſie jemals ſpäter ihn wieder hätte ſo tragen können? ‚Nein, ihn nicht!‘ Sie pflückte ein dürres Weidenblatt vom Baum und ſteckte es in eine Seitentaſche des Portemonnaies. Langſam ſtieg ſie den Weg nach Soraunen in die Höhe. Die Füße waren ihr auf einmal ſchwer, obgleich's gar nicht ſteil und der ſchmale Feldweg bequem. Ihr war's, als ob es damals mit ihm auf dem Arm viel leichter geweſen wäre!

Als ſie in den Hausflur kam, meldete das Stubenmädchen, daß der Freiherr v. Loja ſie ſchon ſeit einer halben Stunde erwarte. Die ſchöne Frau zuckte leicht zuſammen und wurde einen Schatten bläſſer. Aber ſie beeilte ſich nicht, ihn zu empfangen. Sie trat vor den Trumeau und nahm das Kapott-

hütchen mit dem schwarzen Kreppschleier ab. Ihrer vollen, schlanken Gestalt stand auch die Farbe der Trauer gut. Das hübsche, regelmäßige Gesicht mit den matten, grauen Augen und dem welligen Blondhaar hob sich verführerisch aus dem stumpfen Schwarz. Ein vornehmes Bild — und sie sah's so gern! Das Mädchen räusperte sich. Martha erwachte aus einem hübschen Traum. Die goldige Braue faltete sich scharf. Ihr Entschluß war gefaßt, als sie in das gute Zimmer trat.

Ich weiß nicht, was Sie gerade heute von mir wünschen können, Herr v. Loja." Sie wollte aufs Ziel, und ihre einladende Handbewegung nach dem Fauteuil war frostig genug.

„Was ich vielleicht an jedem andern Tage vergeblich wünschen würde . . ."

„Das wäre?"

„Sie selbst."

„Vielleicht soll das geistreich sein. Mir erscheint's deplaziert. Ich komme von einem Begräbnis . . ."

„Ich auch."

Sie maßen sich mit den Blicken wie zwei Ringer vor dem Kampfe. Sie ruhig, er aufgeregt. Aber sie bemerkte einen fremden, kranken Zug in dem energischen Gesichte. War's die Nachwirkung der schrecklichen Brandscene, von der er sich noch nicht erholt? War's lähmende Erinnerung?

Freilich, als er begann — das klang hart, entschlossen — „Sie werden die Sache mit Doerstedt aufgeben! . . . Ich weiß alles . . . ich kenne Ihr erstes, Ihr letztes Rendezvous — ich könnte Ihnen die Worte wiederholen, die Sie dort gesprochen."

„Sie?" fragte sie ironisch, „Sie sollten uns

belauſcht haben? O nein, Herr v. Loja, den Todfeind hätte ich gewittert!"

„Ob Todfeind oder nicht — laſſen wir die Phraſen! — ich appelliere an Ihre geſunden fünf Sinne, die Ihnen ſagen müſſen: Treibe ich's ſo weiter, verkomme ich; ich appelliere auch an den Funken von Moral, der, wenn überhaupt, doch am Todestage Ihres Mannes zum Durchbruch kommen muß, ich appelliere an Sie im . . ."

„Im Namen meiner Schweſter! Das mußte kommen! Und das iſt Ihr beſter Trumpf, Herr v. Loja? . . . Sie . . . Sie . . . ich muß Sie mir immer wieder anſehen . . . Der Menſch, der meine Schweſter unſagbar elend gemacht hat, wagt es, mir Moral zu predigen? . . . Von Ihnen elend gemacht zu werden! . . . Seitdem ich Sie kenne, begreife ich meine Schweſter nicht mehr! Sie, der Sie weder hübſch, noch klug, noch gut, noch reich ſind . . . Sie, der Sie's nie geweſen ſein können! . . . Vielleicht reich . . . Das ſollte meine ſchöne, ſtolze Schweſter bethört haben? O nein! Daß Sie kälter, berechnender, ſchlechter geweſen ſind als alles, daran iſt ſie zu Grunde gegangen. Vielleicht haben Sie ſie hypnotiſiert, langſam vergiftet — ich traue Ihnen alles zu — aber Ihretwegen ſündig, unglücklich, am gebrochenen Herzen ſterben? Ja, es giebt ſeltſame Neigungen! . . . Und nun zu meiner Angelegenheit! Was ich jedem verheimlichen würde, kann ich Ihrer Moral ganz ruhig anvertrauen: Ja, ich liebe Fritz v. Doerſtedt, ich habe Beziehungen zu ihm — und ich werde ſie nicht löſen!" Sie war aufgeſtanden. Nur ein roſiger Schimmer an den Schläfen verriet die innere Bewegung.

Auch Loja hatte ſich erhoben. „Laſſen Sie das

meine Sorge ſein. Die Beziehungen werden gelöſt."

In dem Ton ſeiner Worte mußte etwas Grauſiges durchzittern, etwas Lähmendes, Tötendes. Die ſchöne Frau hatte zwei Schritte vorwärts gemacht, als wenn ſie dem entſchwindenden Tone nacheilen wollte. Die matten Augen glänzten, die Naſenflügel zitterten.

„Sie wollen ihn morden!"

Er ſchwieg.

„Ja, Sie wollen ihn morden! Ich ſeh's an Ihren Augen, Ihrem Munde . . ." Sie hatte ſich auf ihn geſtürzt, ihre Hände umklammerten ſeine Hände: „Nein, das nicht — nur das nicht! . . . Denken Sie an meine Schweſter!" Sie fühlte, wie ſeine Nerven fieberten, bis endlich der finſtere Zug einem gütigen wich.

„Laſſen Sie uns vernünftig ſprechen, Kind," ſagte er leiſe. Bei den Worten ließ ſie ihn los und ſah ihm angſtvoll ins Geſicht.

Trog ihn täuſchender Traum? Oder war wirklich die andre hier wieder lebendig geworden mit ihrem großen, guten Herzen? Er ſah dieſelben ſchönen, bebenden Lippen, dieſelben in ſelbſtvergeſſener Angſt fiebernden Augen und fühlte, daß ein kleines, egoiſtiſches Herz doch frei und groß werden konnte in einer vielleicht verbrecheriſchen Liebe. Der Schatten der Geſtorbenen trat zwiſchen ihn und die Lebende — und rettete den Dandy. Er ſprach jetzt ganz anders zu ihr: „Ich will ja nur Ihr Beſtes. Denken Sie, ein Bruder ſpräche zu Ihnen . . . meinetwegen ein verlorenes, ſchlechtes Subjekt, das ſich in einem Winkel ſeines verödeten Herzens doch die Zärtlichkeit und den Glauben an ſeine kleine Schweſter bewahrt

hat. Und ſehen Sie, wenn der zu Ihnen kommt und ſagt: ‚Martha, du ſtehſt vor einem Sumpf, deine andre Schweſter iſt ſchon darin zu Grunde gegangen‘ — eine ſtärkere, ſelbſtloſere, auch beſſere Schweſter —, ‚kehr um!‘ — würden Sie ihm auch antworten: ‚Du biſt ſelbſt ſchlecht. Wie kannſt du mich warnen?‘“

Sie ſchüttelte den Kopf, und Thränen traten in ihre Augen: „Es iſt ja mein Bruder.“

„Und wollen Sie denn nicht begreifen, daß ich dieſer Bruder bin?“ Sie machte eine Geſte des Abſcheus. „Sie ſollen mich gar nicht lieben! Sie verbieten mir Ihr Haus, Sie danken mir nicht mehr — das verſteh’ ich. Warum hatte Ihre Schweſter das Unglück, gerade in meine erbarmungsloſen Hände zu fallen! Vielleicht war’s Schickſal, wie’s Schickſal war, daß ich Sie traf. Als ich Sie damals im Walde zuerſt ſah und ſofort erkannte, da hätte ich doch fliehen ſollen vor der Erinnerung, der Vergangenheit. Eine Stunde lang war mir’s auch ſo zu Mute. Und dann war mir wieder, als wenn ich endlich das Kind gefunden, das ich lange geſucht. Ja, das Kind! Wie ich Sie aus ihren Erzählungen kenne, ſchlank, zierlich — ein empfindliches Gewächs, das man ſorgfältig hüten muß — ſo erſcheinen Sie mir auch heute noch — ein Kind, deſſen Sorge ſie mir anvertraut hat. Es iſt eine grauſige Ironie, ich weiß es! ... Wenn ich Sie glücklich geſehen, auf der Höhe, hätte ich mich zu Ihnen gedrängt? Aber auch Sie warf das Schickſal in wurmſtichige Verhältniſſe. Ohne Ihre Schuld? Sie brauchten einen Mann nicht zu heiraten, den Sie nicht liebten — und wenn Sie ihn nicht liebten, ſo konnten ſie ihm doch eine beſſere Frau ſein. Er

iſt tot. Sein Drama iſt zu Ende. Requiescat!... Ihr Drama beginnt. Ich will Ihnen die konventionelle Thräne für den Toten ſchenken. Uns Lojas lag der Dolch ſtets näher als das Geſangbuch. Aber ich komme doch gerade an dieſem Tage zu Ihnen. Heute ſtehen Sie vor dem Kreuzwege. Gut oder böſe? .... Sie haben zu leben. Sie ſind frei. Sie können nach Ihrem Kaiſerberg gehen, nach Berlin." Ein herber Zug legte ſich um ſeinen Mund. „Vielleicht finden Sie auf der Jagd nach einem glänzenden Glück dieſes Glück."

„Glück, ohne ihn?" Sie ſah wirklich gut aus mit dem wehmütigen Lächeln. Dann beſann ſie ſich und wurde ernſt. „Zwiſchen uns giebt's kein Verſtehen — mir iſt's ſehr recht. Herr v. Loja, Sie ſagen: Sie hätten mich gern gehabt, lange, ehe Sie mich gekannt. Nun, ich habe Sie gehaßt, lange, ehe ich Sie gekannt! ... Meine Schweſter war verſchollen, vergeſſen — auch damals witterte ſchon das Kind feindſelig den Mann! Endlich fand ſie doch den Weg ins Elternhaus zurück zum Sterben. Und da wußte ich's! ... Sie war gar nicht mehr hübſch, welk, ſchon vom Tod gezeichnet. Wir verbargen ſie, wie man einen Flüchtling verbirgt. Die Mutter weinte immerfort. Ich halbwüchſiges Ding ſtrich neugierig um ihr Bett. Warum kam ſie, und warum kam ſie erſt jetzt? Und daß ſie mich ſo rührend anſah und ſtreichelte — das war ja gut, aber ich ahnte doch dahinter die Sünde. Eines Abends war die Mutter nach der Apotheke gegangen. Sie ſchlief. Ich beſah mir den feinen Spitzenbeſatz ihres Hemdes, ihre blauweiße Haut am Halſe ... und da ſah ich etwas Weißes vorgucken, ein Papier ... einen Brief.

Ich zog ihn mit unendlicher Vorsicht heraus. Es war ein scheußlicher Brief — Ihr Brief —, worin Sie cynisch schreiben, daß das Ganze ein Scherz, eine Wette, auf die sie 'reingefallen:

‚Nimm's nicht tragisch, Schatz!

Einst Dein Hans.'

„Ich begriff's nicht halb, nicht den zehnten Teil, aber daß ihn ein Schurke geschrieben, das begriff ich! Und den Brief trug das arme, sterbende Wurm an seinem Herzen! Es war wohl die einzige Zeile von Ihnen, die sie besaß und die sie auch im Tode nicht lassen wollte. So grenzenlos, so hündisch geliebt zu werden! Und als sie im letzten Delirium lag und niemand mehr von uns erkannte, da sah sie immer nur noch nach der Thür, gespannt, so qualvoll gespannt: nur ein Laut von Ihnen... Ihr Schritt... Sie selbst — Aber Sie waren grausam, kamen nicht — bis sich das Delirium endlich ihrer Qual erbarmte... ‚Da bist du ja, Hans — Hans!' So ist sie gestorben.

„Und Sie sollte ich nicht hassen?... Backfische vergessen schnell, den Brief aber habe ich nie vergessen. Sein Eindruck vertiefte sich sogar von Jahr zu Jahr. ‚So sind die Männer, so die Frauen!' dachte ich. Sie haben mich wissend gemacht, Herr v. Loja. Da wird man kalt, berechnend; da wägt man vor dem Spiegel jede Schönheitschance ab, kokettiert, verliebt sich auch wohl mal, aber bei dem Keime jeder ernsteren Neigung sagt man sich kühl: ‚Belüge ihn doch lieber, als daß er es thut!'"

Loja hatte sich in einen Fauteuil gesetzt. „Ich war ein Schurke," sagte er dumpf... „aber auch er wird heucheln, lügen, verführen, verlassen, wie ich geheuchelt, gelogen, verführt, verlassen habe."

„Und was thut's, Herr v. Loja! Ich bin leichtsinnig, oberflächlich — ich habe auch wohl anfangs seine Uniform, seinen Namen mehr geliebt als ihn selbst. Was wollen Sie? . . . Da ist er wie ich. Was soll ich denn mit einem anfangen, zu dem ich aufsehen muß wie zu einem Heiligen — die Anbetung würde mir langweilig werden! Man liebt sich, das andre ist ja ganz gleichgültig. Mag ihn auch Prinz Lack mit seinem höhnischen Lächeln ‚Dandy', ‚Panzerreiter', Schlimmeres nennen, ich liebe ihn doch. Für mich ist er nun einmal schön, geistreich, gut. Und wenn Sie ihn mir töten wollen," fuhr sie mit einem zärtlichen Leuchten ihrer grauen Augen fort, „dann töten Sie eben den einzigen Menschen, den ich liebe.

„Vielleicht würde ich auch darüber hinwegkommen, obgleich ich's nicht glaube. Aber Sie hätten einem leichtfertigen, vergnügungssüchtigen Geschöpf den letzten Halt mit ihm geraubt. In ein Kloster würde ich doch nicht gehen, auch nicht in den Tod! Ich würde leichtsinnig werden bis zur Verworfenheit oder kalt, so kalt, daß mir schon jetzt vor mir selber fröstelt. Sehen Sie, so bin ich! Soll ich für das schreckliche Jahr meiner Ehe büßen, immer weiter büßen für etwas, wofür ich gar nicht kann? Ich bin nun einmal zum Genuß, zum Augenblick geboren! Daran ändert kein Kasteien etwas. Warum soll der von meiner Jugend, meinem hübschen Gesichte nichts haben, den ich liebe? Wie ich bin, bin ich dazu da. Alle Liebe zwischen Mann und Weib ist zu guter Letzt sündig. Das weiß ich. Aber ich habe von der Pflicht genug, gerade genug. Es bleiben tot die Toten, und nur das Lebendige lebt — und ich will leben, leben! Vielleicht, wenn es mir schlecht gegangen, komme ich zu Ihnen und sage: Die Welt

iſt böſe. Vielleicht komme ich auch nicht. Nein, ich komme ganz gewiß nicht! Ich werde ihn lieben, auch wenn er mich verläßt, ich werde ihm nicht böſe ſein, wenn er eine andre heiratet. Nur die kleine, ſchiefe Giſela darf's nicht ſein, die iſt zu häßlich! Und ſehen will ich ſie auch niemals. Aber die Erinnerung an die Liebe wird mich vor dem Leichtſinn bewahren und vor dem Phariſäertum. Und wenn ich ſterbe, ſo werde ich vielleicht auch ſterben wie meine Schweſter, mit ſeinem Namen auf den Lippen. Nein, das kalte, anſtändige Glück, wie's der hochmütigen Wilnein ſo ſelbſtverſtändlich iſt, paßt nicht für mich. Da hätte ich zu einer Grafenkrone geboren ſein müſſen, mit vielen Gütern und dem erſchlafften blauen Blute. Früher habe ich ſie um das alles beneidet. Jetzt? Doerſtedts leichtſinniges Koller iſt mir viel lieber als ihres Gampeſch korrekter Attila."

Loja war aufgeſtanden. „Leben Sie wohl, gnädige Frau. „Wir ſehen uns nie wieder."

„Hoffentlich nie!" antwortete ſie ehrlich.

„Werden Sie auch ſo glücklich," fügte er leiſe hinzu. Und wieder glitt ein Ausdruck von Zärtlichkeit und Güte über ſein häßliches Geſicht. Dann ging er, ohne ſich umzuſehen, aus dem Zimmer.

*

Die ſchöne Frau ſtand am Fenſter. Sie ſah auf den Hof, den kleinen, vernachläſſigten Wirtſchaftshof, über den die Landſtraße ging. Er lag jetzt einſam, ſtill, nur ein paar graue Hennen balgten ſich vor der Pferdeſtallthür. Und mit der ſinkenden Herbſtdämmerung zog doch etwas wie Sentimentalität in ihr Herz, ein Schatten von Heimweh nach dem

Gestorbenen. Sie sah ihn über den Hof schreiten, hörte seine heisere Stimme — auch als er zur letzten Jagd ging, die ihn allein zur Strecke bringen sollte. Er ging so stramm und entschlossen, wie selten in den letzten Monaten. An der großen Scheune sah er sich noch einmal um und winkte. Sie aber trat schnell vom Fenster weg. Sie hatte nur nachgeschaut, um sicher zu sein, daß er wirklich ging. Keine halbe Stunde später hing sie in der Fichtenschonung am Fluß glückselig in Doerstedts Armen. Da hörten sie auch den verhängnisvollen Doppelknall. Sie lachten beide darüber — sie waren ja so weit vom Schuß. Jetzt quälte sie die Erinnerung. Ihr war, als stände er immer noch an der großen Scheune und winkte. Es war die Hand des Toten, der sie nachziehen wollte ins Grab. Durch das häßlich-moderne Zimmer schien eisige Kühle zu wehen, der Hauch des Todes ... Das Herz krampfte sich in erkaltendem Gefühle zusammen. Es umwitterte sie etwas Furchtbares. Sie wollte aus dem Zimmer stürzen, aus dem faden Blumenduft, den die Totenkränze zurückgelassen, aus dem scharfen Geruch von Harz und Lichtern, den der Sarg durch das ganze Haus getragen. Aber die Füße wurden ihr schwer. Sie vermochte noch gerade zum grünen Plüschsofa zu wanken, dann sank sie zusammen. Und hier schluchzte sie leise, unaufhaltsam. Sie weinte, wie die Kinder weinen, mit dem wilden Wehgefühl im Herzen, an dem sie glauben sterben zu müssen, und an dem sie doch nie sterben.

Dabei mochte sie das Rollen eines Jagdwagens auf dem Hofpflaster überhört haben. Ein leises Klopfen. An einer Bewegung der Luft merkte sie, daß jemand im Zimmer war. „Wer ist da?“ fragte

ſie, langſam ſich aufrichtend, und da fühlte ſie ſich auch ſchon umſchlungen, aufgehoben; ein heißer Männermund küßte ihr die Thränen von den Augen. Und ſie vermochte nichts, als willenlos wie ein Kind weiterzuweinen und zu ſtammeln: „Du . . . du . . .“

Dem Dandy waren die Thränen zwar etwas unbequem, aber er tröſtete doch, ſo gut er konnte. „Ich wollte dich doch heute nicht allein laſſen, du ſüßes Geſchöpf! Siehſt du, ich habe dich ſo unſinnig lieb, ſo unſinnig . . . Denke dir, daß ich zu Hauſe einen Rieſenſkandal gehabt habe. Meine Mutter iſt vollkommen orientiert. Irgend ein Schurke muß uns geſehen, belauſcht haben . . . Ich habe meine Mutter faſt mißhandelt, um den Kerl herauszukriegen, aber ſie ſchwieg wie eine Katakombe. Natzfeld muß es geweſen ſein, der perfide Hund! Von einem andern würden Mutter und Schweſter nicht ſo unbedingt geſchwiegen haben! . . . Und was der ihr alles für Ideen eingeblaſen hat! Da ſoll ich das Majorat verlieren, wenn ich eine Bürgerliche heirate . . . Das ſtünde klipp und klar in der Stiftungsurkunde. Dann ſoll ich beim Regiment angezeigt werden — Du, mit dem Regiment, das iſt 'ne ſchlimme Sache, das koſtet einen eventuell den Rock . . . aber jetzt iſt mir alles egal. Da kaſſiert mich meinetwegen infam! . . . So dick wird's natürlich nicht kommen . . . Aber dich aufgeben — dich! Wir müſſen natürlich vorſichtig ſein für die Zukunft . . .“ Er bedeckte mit ſeinen Küſſen gerade den goldig ſchimmernden, duftenden Sammetflaum des Nackens und fühlte durch alle unklare Verliebtheit hindurch, daß er von dieſem Weibe nicht laſſen könne, auch um die ewige Verdammnis nicht.

Die Thränen der ſchönen Frau floſſen ſpärlicher. „Komm doch in mein Zimmer, Fritz. Ein Mädchen könnte hier hereinſehen . . . Leiſe . . . leiſe.“

Der Stiefel des Dandy knarrte etwas, während er ſie behutſam, den Arm feſt um die Taille, in ihr Boudoir führte, das nach dem Garten hinaus lag. Sie ließen vorſichtig, wie Verbrecher, die Vorhänge herab. Der Cylinder klirrte ein wenig, als ſie die Lampe anzündete, und ſie fuhr zuſammen.

Nun ſtand ſie im weichen Lichte vor ihm mit ihrem verweinten Geſicht, ein verlegenes Lächeln auf den hübſchen Lippen, das ihr entzückend ſtand.

Er blickte ſie zärtlich an: „Biſt du wirklich ſo hübſch? . . . Ich glaube manchmal, ein Kobold neckt mich — Wie entzückend du auch in Schwarz ausſiehſt! Früher dachte ich, dich kleide nur Hell.“ Sie lächelte darauf ſchelmiſch und nickte ihm zu. „Ja, warum biſt du eigentlich ſo reizend?“ Er ging langſam um ſie herum mit glänzenden Augen. „Wenn ich die Wilnein ſehe, ſag' ich mir: ſie iſt hübſch, aber ſie hat einen großen Mund . . . und meine ſchöne Schweſter — puh, die Kälte! Alle haben etwas, das mich anzieht und abſtößt zugleich. Aber um dich könnte ich ſtundenlang herumgehen, da würde mir immer wieder etwas Hübſches auffallen. Jetzt ſeh' ich gerade deinen Fuß an.“ Sie zog ihn raſch unter das Kleid zurück. „Nicht, nicht, Marthachen!“ bat er. „Weißt du, was ich möchte? Niederknien, den kleinen Fuß küſſen.“

„Aber Fritz!“

„Und wenn es dir dabei einfiele, den hübſchen Fuß auf meinen Kopf zu ſetzen, mich ganz regelrecht zu maltraitieren — ich glaube, ich würde auch das reizend finden.“

Sie biß ſich mit ihren weißen Zähnen auf die roten Lippen und ſah ihn mit einem eigentümlichen Blick an.

So redete er viel thörichte Sachen. Sie hörte es gern. Der Tote war längſt vergeſſen.

Eine kleine Pauſe war eingetreten — die nüchterne, verlegene Pauſe bei jeder Liebelei. Die Neigungselektricität iſt erſchöpft. Jetzt gab die ſchöne Frau ihren Gedanken Audienz. Der Dandy putzte ſein Monocle.

„Der Loja war ja vorhin auch da. Warum kroch der eigentlich in den Pferdeſtall? Und wenn er drin war, warum verbrannte er nicht wenigſtens?"

„Ja, warum?" wiederholte ſie.

„Was haſt du?" fragte er verwundert.

Martha ſah plötzlich ſo merkwürdig ernſt aus, ihre Lippen zuckten. Sie ſaßen auf dem kleinen, modernen Puppenſofa, wo gerade nur für zwei Verliebte Platz. Er wollte ſie näher an ſich ziehen: „Liebling, nicht wieder weinen!"

Sie aber widerſtrebte, bedeckte ihr Geſicht mit den Händen, und krampfhaft aufſchluchzend ſtieß ſie hervor: „Ich bin ſo ſchlecht!"

„Wieſo denn?" Der Dandy meinte, ſie denke an den Verſtorbenen, an das troſtlos nüchterne Leichenbegängnis, und etwas von der empörenden Tragik dieſes Schickſals und der ſeichten Frivolität der Stunde zog wie ein häßlicher Schatten auch über ſeine kleine Seele, ſo daß er das billige Troſtwort: „Er hat's überſtanden!" nur unbeholfen herausbringen konnte.

Die ſchöne Frau ſchüttelte den blonden Kopf: „Ich habe ihn ja nie geliebt! ... Aber ... aber ..."

„Was quält dich denn, Schatz?"

Und da erzählte ſie ihm die Geſchichte ihrer Schweſter, ſchluchzend, abgebrochen, und doch mit jener leichten Retouche, welche aus einem Drama ein Rührſtück macht.

Es war ein gewagtes Experiment, dieſes Vertrauen. Sie fühlte es an Doerſtedts geniertem Blicke, der den ihren mied, an dem leiſen Zittern ſeines blonden Schnurrbarts, das peinliche Gefühle verriet.

Gewiß rührte ihn die Geſchichte. Seine verliebte Phantaſie gaukelte ſich gern hübſche Frauen vor. Und dieſe hier ſah er ganz genau vor ſich: ſündhaft reizend und doch ſelbſtlos. ‚So hinterliſtig ins Netz gelockt, ſo ſchnöde verlaſſen — traurig!‘ dachte er; es war das halbe Mitleid, wo man für die eigne weiße Wäſche fürchtet.

Als folge ſie ſeinem Ideengang genau, fuhr ſie leiſe fort: „Er hat mich vor dir gewarnt. Du würdeſt mich auch betrügen, auch verlaſſen, wie der Freiherr v. Loja aus dem Hauſe Deſſenheim meine Schweſter . . .“

Hatte hier wieder einmal das Weltkind an die richtige Stelle getippt? Dem Dandy krampfte ſich innen etwas zuſammen. Nein, der Vergleich mit Loja paßte ihm gar nicht! Er, Fritz v. Doerſtedt, hatte doch keine Vergangenheit und auf ſeinem Gewiſſen höchſtens ein paar hübſche Stubenmädchen ſeiner Mutter. Bei aller Liebelei, allem Leichtſinn — anſtändig war er immer geblieben. Und nun warf man ihn in einen Topf mit einem, der das ſeiner Auffaſſung nach nicht mehr war. Hatten ſie ein Recht dazu? Er ſah finſter vor ſich hin, dachte nach, und zuletzt ſagte er ſich ehrlich: Ja, ſie haben ein Recht.

„Das wird kommen, muß kommen," ſagte ſie mit müdem Lächeln. War's der ſchüchterne Appell ihres Herzens an ſein Herz, was ſie ſo ſprechen ließ? Oder nahm ſie die Zukunft wirklich als das Unabänderliche?

Doerſtedt ließ das Monocle fallen und lehnte ſich im Sofa zurück. Was die Natur dieſem ſeichten Menſchenkind an Edelmut, die Geburt an Ehre gegeben hatte, wogte empor. Die Stunde der Entſcheidung war da. Es kam ihm ſchwer an, aber er fühlte ganz ſicher, daß ſich jetzt auf dieſem Sofa ſeine Zukunft entſcheiden müſſe. Entweder aufſtehen, weggehen, um niemals wiederzukommen — oder ... Aber dieſes „Oder" ſtellte ſein eitles Herz vor die härteſte Probe. Er ſah förmlich das Achſelzucken, das verlegene Lächeln, den kalten Hohn Natzfelds, die ſprühende Verachtung der Wilnein. „Martha v. Doerſtedt, verwitwete Gellmann." Er ſah ſich, wie er das geliebte Koller auszog, las ſeine Verabſchiedung im Militärwochenblatt. An Mutter und Schweſter dachte er nicht. Aber ſich losreißen von allem, von dem Standeshochmut, der ihn gefeit, von der Lebensauffaſſung, die ihn getragen, auch innerlich von dem Boden, auf dem ſein Geſchlecht ſeit Jahrhunderten geſeſſen? Sein Geiſt irrte ratlos umher wie ſein Auge.

Auf der ſchönen Frau blieb es endlich haften — verſtohlen, geniert. Der ſüße Mund ... die ſchön geſchwungene Braue ... der Goldflaum des Nackens — es rieſelte ihm ſtechend heiß durch die Adern. Dem allem entſagen für immer, für einen andern? Sein Blick glitt weiter. Bei der ſchwarzen Rüſche, die den weißen Hals ſo pikant abſchloß, ſtutzte er. Sie war in Trauer, verwitwet, ſchutzlos ihm preis-

gegeben; der Tag, der Ort waren ein unbedingter Appell an seine Ehrenhaftigkeit. Die schwarze Rüsche entschied. Er beugte sich zur schönen Frau hinüber und küßte sie auf den Nacken.

„Ich bin ein anständiger Kerl, Schatz ... ich heirate dich unbedingt."

Da sah sie ihn mit einem glückseligen Lächeln ihrer grauen Augen an: „Fritz ... du guter Fritz ..."

Sie hatte ihr Glück gefunden — ihr Glück.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Seit dem Brande waren drei Tage vergangen. Natzfeld mied die Menschen seinem versengten Schnurrbart zuliebe. Die Comtesse sollte schwer krank vor Aufregung sein, wenigstens schlich man in den Korridoren des Lorscher Herrenhauses auf Fußspitzen umher, und den Knechten wurde das Peitschenknallen verboten. Marie lag auf der Chaiselongue, wollte niemand sehen, auch den Bräutigam nicht; nur wenn der Vater leise hereinkam und ihr das Gesicht streichelte, küßte sie ihm wortlos die Hand.

„Soll ich wirklich nicht den Arzt holen lassen, Töchterchen? . . . Oder wenigstens die Tante?"

Sie schüttelte energisch den Kopf: „Nur allein will ich sein."

Der Alte schlich gedrückt hinaus. Am vierten Tage war ihr Geburtstag. Sie stand wider Erwarten mittags auf, freute sich über den Geschenktisch, scherzte mit dem Vater. Er war ganz glücklich, daß sie so schnell genesen. Als Gampeschs Jagdwagen über das Pflaster rollte, zitterte sie — aus Freude des Wiedersehens, wie der Graf dachte. Aber als er die Brautleute allein lassen wollte, bat sie ihn mit den Augen, zu bleiben. So kam's, daß das Wiedersehen ein wenig vernünftig war; formell bei ihm, frostig bei ihr. Irgend etwas

laſtete auf der Stimmung. Seine Luſtigkeit klang gemacht, und ſie redete gefliſſentlich, oberflächlich und viel. Da fühlte der Graf doch, daß er zu viel ſei.

Als die beiden im Geburtstagszimmer allein waren, wollte Arthur die Braut ans Herz drücken. „Und nun kommt mein wirklicher Geburtstagswunſch, Mieze.“

Aber ſie wehrte ihn ruhig mit der Hand ab, ſo daß er das Ende des Satzes vergaß. „Laß lieber ... meine Nerven ertragen keine Berührung.“

„Dann wollen wir an die Luft gehen,“ riet er galant.

„Meinetwegen.“

Auf dem Flur ſetzte ſie ſich mit träger Hand das Filzhütchen auf und ſteckte die Nadel ins Haar, ohne in den Spiegel zu ſehen. Als ſie draußen waren, wollte er ihr den Arm geben. „Erlaub.“

Sie wich aus und ſagte nichts.

Er kniff die Augen etwas zuſammen: „Hm ... hm ...“ Eine braune Kaſtanie fiel vom Baume vor der Thür. Da bückte er ſich langſam, wog die glänzende Frucht in der Hand und ſchleuderte ſie dann aufs Pflaſter, daß ſie zerſprang.

„Hat dir die Kaſtanie etwas gethan, Arthur?“ fragte ſie kühl.

„Nein, die Kaſtanie nicht! ... Aber ...“ Und er ſah an der Comteſſe vorbei auf das gackernd zuſammengelaufene Hühnervolk, das die Wirtſchafterin gerade fütterte ... „Der Hühnerſtall iſt mir auch 'runtergebrannt. Das intereſſiert dich aber wohl nicht ... Wollen wir unſern alten Weg gehen?“

„Wenn's ſein muß, auch den alten Weg.“ Der ungewohnte Ton ſchloß ihm den Mund.

Sie gingen ſchweigend an dem Kuhſtalle, dem Hofteiche vorbei. Die Kühe brüllten nach Futter,

die Enten ſchwammen gemächlich auf dem kaltblitzenden Waſſer. Sie bogen auf den breiten Feldweg ein. Die Comteſſe hatte die Ränder vor zwei Jahren mit Obſtbäumen bepflanzen laſſen und überſchwengliche Hoffnungen auf künftige Ernten geſetzt. Die Haſen verſtanden die Abſicht falſch, nagten die junge Rinde im ſtrengen Winter an, und der Gärtner erhielt ſeine Kündigung, weil die Strohumwicklung mangelhaft. Die Comteſſe pflegte ſich bei jedem Spaziergang an ihrer troſtlos kränkelnden Schonung aufzuregen: „Dieſer Gärtner . . . dieſer Gärtner!“ und Arthur mußte ſie mit Liebkoſungen beruhigen. Heute gingen die beiden hüben und drüben auf den ſchmalen Fußpfaden getrennt, nachdenklich wie zwei Menſchen, die nicht zu einander gehören. Zuweilen haſchte er nach einem Blatt in den niedrigen Kronen, blieb ſtehen, betrachtete die verharſchenden ſchweren Wunden im jungen, ſchon mooſigen Holze — ſchielte zu Marie hinüber. Wie merkwürdig die heute war! Müde und doch entſchloſſen; die ſchönen Augen glitten über die weite Ebene — über die gelbe Kleeſtoppel, von der ein Volk Hühner im ſchnarrenden Fluge aufging, über die ſchwarzen Brachen, die der Altweiberſommer mit dichtem, feinem Gewebe beſponnen, in der Herbſtſonne blinkend wie ein ſilbergrauer Schleier. Und doch war Arthur überzeugt, daß ſie von all dem gar nichts erblickte. Sie träumte wohl — aber was ſie träumte, war kein guter Traum. Ihm wurde das Schweigen unheimlich. „Geht der Gärtner am erſten Oktober, Mieze? — Er iſt übrigens ein Schwager von dem Domat, dem im Frühjahr das Kind ſtarb . . .“

„Ich weiß . . . er bleibt auch . . .“

Gampeſch räuſperte ſich ſcharf. „Weißt du das

Neueſte," fuhr er in einer andern Tonart fort, „dein Vetter Natzfeld kommt in den Reichstag ... Ja, die Wühlereien von dem! Das hat alles der Loja auf dem Gewiſſen. An den Miniſter iſt äußerſt ungünſtig über den Saſſer berichtet worden ... Man munkelt von einer ganz ungnädigen Aeußerung an allerhöchſter Stelle. So fabelhaft vornehme Familie — Johanniter — Berufung ins Herrenhaus ſelbſtverſtändlich — und der haut jetzt nach rechts und nach links, nach oben und nach unten! Die anſtändige Preſſe tobt gegen ihn. Er benimmt ſich aber auch in einer Weiſe. Neulich wieder auf dem Provinziallandtage die Scene mit dem Gerguhn! Der widerſpricht ſeinen Auseinanderſetzungen ſehr taktvoll, rät zur Mäßigung, und da ſagt ihm Natzfeld in ſeiner infamen Manier ſo übers Handgelenk weg: ‚Sie haben ſo viele Wandlungen zum Beſſern durchgemacht, Herr v. Gerguhn, daß Sie wohl wiſſen müſſen, was zur Zeit das Beſte iſt.' Sein Schwiegerſohn Domat hat nachher den Saſſer zur Rede ſtellen müſſen, und da antwortet er dem ganz freundlich: ‚Aber Herr Domat, das ſollte ja doch eine Anerkennung ſein.' Mit der windigen Erklärung gab man ſich auch zufrieden. Denn Natzfeld iſt heutzutage thatſächlich eine Interpunktion, über die man bei der Rechtſchreibung leicht ſtolpern kann. Es giebt viele Beſitzer, die noch vor einem halben Jahr auf ihn ſchimpften und jetzt auf ihn ſchwören wie aufs Kruzifix."

Sie war ſtehen geblieben und ſah ihn mit einem böſen Lächeln an: „Haſſo hat Mut und reißt die andern mit. Und daß er den Mut auch ohne Befehl hat, könnt ihr ihm wohl nie vergeben?"

Sie wollte weiter gehen. Er aber vertrat ihr

den Weg, faßte ihre Hand. „Mieze!“ Sie verſuchte ſich loszumachen, er aber ließ ſie nicht, und ohne ſich um ihr widerſtrebendes, unwilliges Geſicht zu kümmern, ſagte er in zärtlich beſorgtem Tone: „Das mir? Heute an deinem Geburtstag? Hat denn der Weg für dich gar keine Erinnerungen? Wir ſind ihn ſo oft gegangen, haben hier innerlich ſo viel erlebt!“ Er zeigte auf das graue Maſſiv des Gampeſchkeimer Kirchturms, der durch die Waldlücke herüberſchaute. „Schämſt du dich vor dem alten Burſchen gar nicht? Er hat uns ſo oft glücklich geſehen, ſo glücklich!“

Sie aber antwortete mit kalter Vernunft: „Es iſt ein Weg wie viele andre — ich finde gar nichts Beſonderes an ihm. Ich wundre mich nur, daß ich ihn ſo oft gegangen bin. Und der Turm? Alle Ordenskirchen ſehen ſo aus. Ich habe ihn zum letztenmal bei dem Brande geſehen, und ſeitdem habe ich ihn gar nicht mehr gern, wenn ich ihn überhaupt je gern gehabt habe.“

Da ließ er langſam ihre Hand los. „Ja, wenn wir ſo weit ſind, Mieze . . .“

„Ja, ſo weit ſind wir, Arthur.“

Sie gingen weiter. Auch er ſah von der Gegend nichts mehr. Er grübelte. Er ſuchte den inneren Grund zu dieſer Scene, die kaum einer Laune entſprungen, und fand ihn nicht. Die Braut war wohl kühler geweſen in den letzten Monaten, aber auch geſetzter, älter. Und ihn freute dieſe Wandlung. Es war ja die Klärung des köſtlichen Moſtes, der ſich zuweilen recht ungezogen gebärdet und ſein Taktgefühl auf bedenkliche Proben geſtellt hatte. Die häßlichen Leidenſchaftswallungen ſchwanden, die ſchöne korrekte Liebe blieb — und er hatte ſie ja

bei aller Leidenſchaft immer ſo korrekt geliebt! Und je ſchärfer er darüber nachdachte, je ſchuldloſer er ſich fühlte, er, der ewig Gleichmäßige, Liebenswürdige, Unentwegte — um ſo mehr fühlte er ſeinen Aerger, ſeine Energie wachſen dieſen rätſelhaften Nerven gegenüber, die krankhaft vibrierten in einem Augenblick, der ihnen auch nicht einen Schatten von Grund gab. ‚Nerven, Nerven, — natürlich dieſe verwünſchten Nerven, denen eine große Aufregung willkommen, weil ſie ſo lange thatenlos geruht.‘

Darüber hatte er gar nicht gemerkt, daß ſie lange im Walde waren, in dem herbſtlichen Walde mit ganz leiſen Vogelſtimmen, wehmütigen Sonnenlichtern und Moosgeruch. Plötzlich blieb ſie ſtehen — er mechaniſch mit. Die uralte Grenze zwiſchen den Gütern zog ſich hier als gewundener Birſchpfad durch den Wald, nur von Förſtern und Holzfällern reſpektiert. Ein kleiner Teich lag da noch auf Lorſcher Gebiet mitten im Holze. Die Gutsleute weichten hier ihren Flachs ein. Das Waſſer war ſtumpfſchwarz, tief, ein ſtrenger Pflanzengeruch entſtrömte dem bewegungsloſen Weiher. Es war ein melancholiſcher Ort, ſo ſtill, ſo tot, als läge ein böſer Zauber über der Flut.

„Wollen wir uns hier verheiraten?“ fragte er mit etwas biſſigem Humor.

„Ich gehe nicht weiter,“ antwortete ſie kurz.

„Warum, Mieze?“

„Weil ich nicht will!“

Da riß ihm die Geduld. „Nun aber Klarheit, Kind!“

„Biſt du noch nicht klar?“ fragte ſie ruhig zurück.

„Klar inſofern, als deine Launen aufhören müſſen— Was habe ich dir gethan, bitte?“

„Nichts.“

„Das ist doch keine Art!“ fuhr er zornig fort. Sein hübsches Gesicht entstellte sich dabei merkwürdig. „Ich habe keine Lust mehr, mich um Nerven zu kümmern. Wenn das so weiter geht, dann wirst du einfach der Skandal der Gegend. Ich habe dich mit meiner Engelsgüte verwöhnt, Mieze.“

„Wirklich? Meinst du?“

„Ja, was soll denn das heißen, Kind?! Ich stehe ja hier vor dir wie der dumme Junge von Meißen . . . Deine Wahrheitsliebe, dein Pflichtgefühl in allen Ehren — aber dein ganzes Leben ist ja eine fortwährende Brüskierung der Gesellschaft. Dir beginnt dabei das Taktgefühl bedenklich abhanden zu kommen. Von mir will ich gar nicht sprechen, obgleich meine Liebe doch auch nicht alle Püffe verträgt. Selbst die einfachste Schicklichkeit läßt du außer acht: du bist bei dem Brande dabei, läufst zu Fuße weg, ohne mich überhaupt gesehen, gesprochen zu haben.“

„Gesehen doch, Arthur.“

„Um so schlimmer! Ich verzeih' dir das vielleicht, aber die Gegend: Doerstedts, Gerguhns, Nellenburgs, mein Pfarrer, die Hofleute, das Gesinde, das dich in der Unglücksnacht gesehen — die sagen sich nicht, was ich natürlich weiß: ‚Die Gräfin ist weggelaufen, weil sie Loja und den Natzfeld nicht riechen kann und weil sie mal wieder ihre Nervenattacke hat.‘ Ich höre die Leute tuscheln: ‚Haben Sie nicht gehört? . . . Weggelaufen . . . in so einer Unglücksnacht . . . bei der Brautschaft muß verschiedenes faul sein.‘“

„Und wenn das nun wirklich wäre?“ antwortete sie, ohne sich zu rühren, mit kaltem Gesicht.

Darauf ſtieß er durch die zuſammengepreßten Zähne: „Red doch nicht noch Sachen, die du nicht verantworten kannſt!“ Mit ſtarker Selbſtbeherrſchung fuhr er fort: „Man muß eben zuweilen von ſeiner abſoluten Gräflichkeit etwas zurückſtehen, auf ſeine berechtigten oder unberechtigten Abneigungen verzichten, wenn's der Anſtand erfordert! Die Geſellſchaft hat Rechte, ſehr große ſogar. Gut ... wir können beide den Loja nicht ausſtehen, uns iſt Natzfeld unſympathiſch — er hat mir zum Beiſpiel bei dem Brande gar nicht gefallen! Aber ſeine Leute wie er waren nun einmal zum Löſchen. Natzfeld hat in meiner Abweſenheit Erſtaunliches geleiſtet, Loja wollte meinen Knecht retten und wäre dabei um ein Haar ums Leben gekommen. Ja ... ja, da hat man eben Pflichten, da erkundigt man ſich nach denen, die ſich für uns aufgeopfert, ob wir ſie nun lieben oder nicht. Dem Saſſer ſind bei der Gelegenheit nachträglich zwei wertvolle Sattelpferde eingegangen, Loja hat einen halben Tag beſinnungslos gelegen. Und von dem ganzen Brand erzählſt du dem Vater überhaupt nicht ein Wort. Ich muß zufällig den andern Tag 'rüberfahren und die ganze Geſchichte noch einmal erzählen ... Dein Vater war wie aus den Wolken gefallen, ſchickt ſofort einen reitenden Boten nach Schwolmen, wo es zu ſpät und Loja ſchon wieder halbwegs auf Deck war. Da wäre es deine Pflicht geweſen, noch am Abend jemand hinüber zu ſchicken und Natzfeld tags darauf einen dankbaren Brief zu ſchreiben. So krank, daß du nicht wenigſtens diktieren konnteſt, warſt du doch nicht! Das iſt Mangel an Delikateſſe. Ich bin am andern Morgen mit dem früheſten ſelbſt nach Schwolmen gefahren, nicht allein weil

mich Lojas Aufkommen intereſſiert, ſondern weil das eben geſellſchaftlich unumgänglich iſt. Ich wurde freilich nicht angenommen . . . aber man ſieht doch den guten Willen . . .“

„Heuchler!“ Sie trat auf ihn zu mit einem ſo kalten Blitz ihrer dunkeln Augen, daß er unwillkürlich zurückwich, mehr vor der unerbittlichen Kühle, dem Ton. „Ja, du . . . du!“ wiederholte ſie.

„Marie?“ Das Koſewort verging ihm.

„Weißt du, was du biſt? Ein korrekter . . . Mann.“ Sie hatte Schurke ſagen wollen. „Ich habe hinter dir geſtanden bei dem Brande . . . als er hineinſtürzte, verloren geweſen wäre . . . wenn nicht . . . Haſt du Haſſo je ſo geſehen? Weißt du nun, was Freundſchaft heißt, weißt du, was einer kann, der den Freund retten will à tout prix, und was die andern können unter ſo einem? Und du biſt doch eigentlich ſein Freund! Es war dein Knecht, den er retten wollte. Und ein einziger ſtand dabei, ohne die Hand zu rühren und ſtarrte in das Loch in der Wand, das ſein Grab werden ſollte — du! Da riß mir der Schleier. Er ſollte da drinnen umkommen: darum beteteſt du vielleicht. Korrekt, ſehr korrekt! Aber der Mord iſt anſtändiger.“

„Ich verſtehe nicht, was du meinſt,“ antwortete er mit mühſamer Faſſung. „Gut . . . wir beide, Loja und ich, haben etwas miteinander vorgehabt. Ich habe allerdings . . . ich hätte dir auch ſpäter geſagt . . . ich will dir jetzt alles ſagen.“

Sie zuckte verächtlich die Achſel. Ein kaltgrauſamer Zug legte ſich um den leidenſchaftlichen Mund. „Was könnteſt du mir Neues ſagen — was? Es war ja auch nicht die Sache! . . . Einen Mord ſelbſt könnte ich dir vergeben . . . aber du

haſt nicht gemordet — du nicht! ... Du ſtehſt, du ſtarrſt in das Loch und denkſt: ‚Wenn er nur nicht wieder herauskommt!‘ — und dann lächelſt du, etwas öde freilich — und eine Stunde ſpäter erkundigteſt du dich nach dem Befinden des Patienten... Lag dir ſo viel an ſeinem Wohlbefinden? Oder hoffteſt du, doch noch zu hören, daß nachträglich der Himmel dein Gebet erhört und ihn zu ſich genommen hätte? ...“

Gampeſch rührte ſich nicht. Er ſah auf den ſchwarzen Teich.

Sie aber fuhr erbarmungslos fort: „Und damit du nicht etwa denkſt, es ſeien ‚Nerven‘, ein plötzlicher falſcher Impuls — ich war gar nicht krank, ich habe nur gekämpft mit einer Art Pflichtgefühl — die Liebe iſt ja ſchon lange tot!“

Da erwachte er, und ein Stöhnen entrang ſich ſeiner Bruſt. „Mieze, ſag alles — nur das nicht!“

Doch ihr Herz ſchlug keine Antwort mehr. Mochte er verbluten, ſie verblutete ja auch. „Ich will fertig werden mit dir, hier auf dieſer Stelle! Wir werden uns korrekt trennen, Arthur.“

Er ſah ſie gedankenlos an. „Korrekt?“ Mechaniſch wiederholte er das letzte Wort.

„Verſtehſt du dich ſelbſt nicht mehr, Arthur? Korrekt! ... Das iſt ja eure Deviſe, unter der ihr alles dürft — lügen, trügen, ſtehlen. Nur morden nicht! Dazu langt's nicht ... da müßtet ihr ja herauswachſen aus eurer Korrektheit.“ Leiſer fuhr ſie fort: „Wenn ich du geweſen wäre, aus einem ritterbürtigen Geſchlechte, mit blanker Waffe an der Seite, mit deinem lächelnden Haß — ich hätte ihn doch erſtochen, dafür, daß ich ihm etwas gethan habe!“

Ihm mochte vor der Frauenlogik grauen: „Du biſt wahnſinnig!“

„Meinſt du?“ lachte ſie, „ich bin nur nicht korrekt! Mit der Korrektheit habe ich ja ein Jahr gekämpft! . . . danke doch Gott auf den Knieen, daß er mich im letzten Augenblick erleuchtet hat! Wenn er's nun nicht gethan, wenn wir nun vielleicht zehn, zwanzig Jahre miteinander gerungen hätten, unehrlich, heimtückiſch, bis wir verdarben oder verdorrten? Oder wenn mir nach zwanzig Jahren, wo nichts mehr zu ändern, die Schuppen von den Augen gefallen wären, wenn ich erkannt hätte, was ich jetzt weiß: daß die korrekte Lüge euer Leben — glatt, kühl, ſcheußlich wie ein Reptil — ich hätte ja als alte Frau noch in den Teich hier ſpringen müſſen! Du ſchweigſt, du ſiehſt mich von der Seite an und denkſt: ‚Sie iſt nervenkrank.‘ Ich ſehe dich auch an: du biſt hübſch, du biſt liebenswürdig — ich laſſe dir alles Gute — nur das eine verſteh' ich nicht mehr: daß ich dich je geliebt habe!“

Er hob die Hände, er wollte etwas ſagen . . . ein paar gurgelnde Laute . . . endlich ſprach eine fremde, heiſere Stimme: „Laß mich allein.“

*

Sie ging. Sie hatte kein rechtes Gefühl mehr für Zeit und Ort. Nun ſchritt ſie den ſchmalen Grenzpfad dahin, der ſeit Jahrhunderten die Güter ſchied — und auch ſie beide fortan trennte. Erſt war's ihr leicht ums Herz. War doch der Alp von ihr genommen, war ſie doch frei! Aber wie ſie tiefer hineindrang in den herbſtlichen Wald, in die Einſamkeit, da fühlte ſie wieder das alte, troſtlos beklemmende Gefühl am Herzen. Sie ſetzte ſich auf einen vermorſchten Fichtenſtumpf; ſie war müde.

Hier bleiben, ohne Bewegung, ohne Gedanken, ſtundenlang, ewig; nur auf das dürre Waldgras ſtarren, wo die braunen Käfer klettern, die Ameiſen haſten und Hunger und Liebe denſelben erbitterten Kampf kämpfen wie bei den Menſchen — den Lauten des Waldes zuhören, dem Singen der Fichtennadeln, dem verſchlafenen Taubengirren, dem ſcharfen Pfiff des Raubvogels in der Luft: und dabei nichts zu empfinden als das wunderbare Gefühl der Befreiung! Die Comteſſe hoffte vergebens. Mit unheimlicher Klarheit ſtieg die ſchreckliche Scene wieder vor ihr auf, ſie vernahm ihre Worte, ſie ſah ihn, und ihr war's, als wenn erſt jetzt alles für ſie Geſtalt und Sinn gewänne. Sie bereute nichts. Dennoch fühlte ſie ſich ſchlecht, elend. Und ob ſie auch gegen das dumpfe Gefühl rang, heiß, verzweifelt — es drang doch durch und klagte ſie laut an: du biſt ſchuldig, ſchuldig durch die ſündige Liebe zu einem andern Mann! Sündig? Comteſſe Marie preßte die Hände auf die Augen. Ihr Blut wallte heiß und begriff die Sünde nicht, aber ihr Herz ſchlug ſchwer und verdammte ſie.

Sie ſtand auf. Der Gläubigen war eine Erleuchtung gekommen. Sie wollte zu dem alten Pfarrer nach Gampeſchkeim gehen und beichten.

Die Comteſſe ging querfeldein aus Angſt, einem Bekannten zu begegnen. Auf den Feldern gruben Dorfleute ihre Kartoffeln, rückten an der Mütze und ſahen der Einſamen verwundert nach. Hochgeladene Wagen mit Wieſengrummet ſchwankten über die löcherigen Wege. Knechte knallten mit der Peitſche, Mädchen ſangen. Es war ein müdes, melancholiſches Lied. Heuduft ſchwebte in der ſchweren Luft und der ſtarke Geruch des Kartoffelkrautes.

Die Dorfstraße lag menschenleer, still; die Leute waren draußen auf der Arbeit. Nur aus dem Tischlerhause klang das scharfe Kreischen der Säge. Ein struppiger Pudel lag am Wege und sonnte sich in der matten, kraftlosen Herbstsonne. Als er die Comtesse sah, wedelte er und blinzelte sie gähnend an. Es war ein alter Hund, den sie schon seit Jahren kannte. Heute erinnerte sie sich seiner nur ganz unbestimmt und wunderte sich über seine Freundlichkeit. Es kam ihr alles fremd vor. Ein säuselnder Windstoß trug welke Blätter aus dem Gampeschkeimer Park zu ihr hinüber. Ein Blatt blieb ihr am Kleide hängen. Sie schüttelte es ab. Als das Blatt noch jung war, hätte sie's vielleicht aufbewahrt zur Erinnerung an Arthur. Die Schloßfront stieg auf, kalt, weiß, dahinter verkohltes Sparrenwerk, ein verräucherter Mauerrest — es roch scharf und unangenehm nach Brand. Die alten Weiber vom Hospital durchsuchten kopfschüttelnd den Schutt, barfüßige Flachsköpfe spielten unter den Pferdestalltrümmern „Verbrennen".

Das Pfarrhaus lag von der Verwüstung abgewandt hinter dem Kirchturme — ein altes, gemütliches Haus inmitten einer Obstbaumwildnis hart am Fluß. Ueber die weiße Mauer des Gottesackers sahen verwitterte Eisenkreuze herüber, und das Geißblatt wucherte die rissigen Steine empor, neugierig auf die große Welt da draußen — ein wanderlustiger Leichtfuß, dem die Friedhofruhe und die Friedhofblumen zu langweilig. Aus dem Obstgarten klangen Stimmen: eine lustige, kreischende — die Comtesse erkannte sofort das plärrende Ostpreußisch der Pfarrfrau — und eine etwas salbungsvolle — sie gehörte dem Vikar. Eine Begegnung

mit denen reizte sie eigentlich nicht. Sie machte noch ein paar Schritte vorsichtig weiter, und da erblickte sie auch die spitze Nase der Pfarrfrau, die so gut zu ihrer Stimme paßte, nach einem Pflaumenbaum erhoben, zu dem eben der Vikar im schwarzen Rock gravitätisch, als wäre es die Kanzel, auf einer Leiter emporstieg. Die Pfarrfrau lachte, ein Pflaumenregen prasselte hernieder . . . „Stärker, Herr Kandidat, stärker!"

Auf der wackligen Holzveranda vor dem Hause stand der alte Geistliche mit Schlafrock und Pfeife. Er hatte das Käppchen gelüftet und lächelte. Der Comtesse aber fiel es auf die Seele, daß er zu ihrem Beichtiger sehr alt sei. Schon reute sie der Entschluß, sie wollte sich ungesehen davonstehlen — es war zu spät; die neugierigen Brillengläser der Pfarrfrau hatten sie noch im letzten Augenblick erfaßt: „Gräfin, Gräfin!" Auch der Pfarrer winkte, und der Vikar stieg gravitätisch die Leiterstufen wieder hinab.

Jetzt stand Marie bei ihnen.

„Vor fünf Minuten ist der Herr Rittmeister hier vorbeigekommen — soll ich jemand nach ihm schicken?" Die spitze Nase bewegte sich diensteifrig.

„Nein, nein!" wehrte die Comtesse lebhaft.

Und die weltkluge Frau zog daraus und aus dem abgespannten Zug in der Comtesse Gesicht einen sehr vernünftigen Schluß, den sie aber sofort in täuschenden Wortschwall hüllte. „Darf man auch mündlich noch gratulieren zum Geburtstag, Gräfin? Zweiundzwanzig Jahre ist doch das schönste Alter!" Und mit liebenswürdigem Vorwurf sich an den Gatten wendend, der noch immer auf der Veranda stand:

„Aber Karl, vergißt du ganz den Geburtstag? Komm gleich 'runter zu gratulieren!“

Der geiſtliche Herr aber ſchwenkte nur humorvoll ſein Käppchen. „Darf ich's von hier oben thun, Comteſſe? 'runter ginge es die wackligen Stufen wohl noch, aber wieder 'rauf, da ſtreiken die alten Beine ... Ich weiß Ihren Geburtstag ſehr genau. Ich habe Sie ja doch getauft, konfirmiert und gedenke Sie auch mit Gottes Hilfe zu trauen ... Aber man wird mit dem Alter egoiſtiſch und vergißt gern die Geburtstage. Man denkt dabei immer an den eignen. Und ob der überhaupt nochmals für mich wiederkehrt, das iſt doch eine ſehr zweifelhafte Sache.“

Die Comteſſe lachte: „Wo denken Sie hin, Herr Pfarrer, Sie werden uns alle noch überleben!“ und wollte die Stufen hinauf, aber der Vikar machte gerade eine eckige Verbeugung: „Möge eine gnädige Vorſehung Sie, gnädigſte Comteſſe, noch lange dem Lande erhalten! Das iſt das Gebet der Armen und Bedrängten — und auch meines.“

Früher hätte Marie die ſalbungsvolle Schmeichelei nicht ungern über ſich ergehen laſſen, jetzt aber ſtreifte ihr Blick den jungen Mann mit der kräftigen Prieſternaſe und der gedrungenen Zelotenſtirne ſchnell, doch ſcharf, und ſie dachte: ‚Du willſt dich des Gampeſchkeimer Patronats verſichern — wenn du wüßteſt, wie wenig meine Protektion von heute ab wert iſt!‘ Sie nickte ihm darum nur einen kühlen Dank und ging zu dem alten Pfarrer hinauf.

„Ich möchte Sie allein ſprechen, Herr Pfarrer,“ ſagte ſie leiſe zu ihm.

Er ſah ſie freundlich an mit ſeinen alten, ſchwachen Augen. „Wir wollen dann in mein Studier-

zimmer gehen, liebe Comteſſe.“ Seine Frau, die alles gehört und noch mehr ahnte, machte einen kecken Verſuch, den Beichtſchauplatz in ihr blaues Zimmer hinüberzuſpielen. Es ſei gemütlicher dort, der Kaffee gerade fertig. Doch der geiſtliche Herr wies ſie mit ſanftem Nachdrucke ab: „Es iſt beſſer ſo, Klärchen.“

In dem Studierzimmer ſchwebte noch der bläuliche Rauch an den bunten Gardinen. Der matten Herbſtſonne ward's ſchwer, durch die künſtliche Dämmerung bis zu den hohen Bücherregalen im Hintergrunde durchzudringen, wo das Rüſtzeug des Glaubens, die ſtreitende Theologie, in ſtarken Folianten geborgen war, und daneben die heidniſche Klaſſicität in verblaßter Vergoldung ſchimmerte — auch das Weltkind Ovid darunter. Aber auf dem braunen Kachelofen, dem rieſigen Mahagoniſchreibtiſch ſpielten die Strahlen vergnüglich, kletterten über ein altes Taſchentuch, ſtiegen neugierig in den Tabakskaſten und unterſuchten die ſchwarze Tiefe der Schnupftabaksdoſe. Jedoch am luſtigſten ſpiegelten ſie ſich in einer eiſernen Brille und in einer bauchigen Kaffeetaſſe, die hinter einer aufgeſchlagenen Handbibel den Schreibtiſch zierte.

„Seien Sie mir willkommen, Comteſſe,“ grüßte der geiſtliche Herr. Dann liebkoſte er mit zittriger Hand einen häßlichen Hund, der ihn winſelnd umſprang, doch der Gräfin ſtark mißtraute. „Er iſt ganz jung,“ entſchuldigte der Pfarrer. „Soll ich ihn 'rausbefördern? Er iſt aber ganz harmlos. Nur wenn ich Freitag meine Predigt mache, will er partout mit mir ſpielen, und das geht doch nicht! Etwas Jugend muß man um ſich haben. Und wenn's nur ein Hund iſt — es bewahrt uns vor

dem Grämlichwerden. Meiner Frau ist der Fixköter ein Dorn im Auge, weil er Stühle annagt und immer zur Unzeit bellt. Aber haben wir uns nicht alle so unvernünftig benommen, als wir jung waren? Und wenn er mir auch manchmal die Schlafrocktroddeln zerfetzt — mag er! Dafür ist er ja jung ... Sehen Sie, so schrumpft der ganze Horizont mit dem Alter zusammen. Früher war mir mein Pfarrsprengel viel zu klein — und jetzt ist dies Zimmer meine Welt. Vom Schreibtisch zum Tabakskasten oder zum Ofenrohr, wo ich meinen Kaffee immer stehen habe, zuweilen ein Ausflug bis ans Bücherregal ... das sind so meine Spaziergänge ... Ja, liebes Kind, ich bin sehr alt! — Und wenn Sie etwas Schweres auf dem Herzen haben, so weiß ich nicht mal, ob es der Rechte ist, an den Sie sich wenden. Kommen Sie, und setzen Sie sich auf meinen Arbeitsstuhl, er ist sehr bequem, und machen Sie nicht ein so trübseliges Gesicht, als wenn Sie beim Zahnarzt oder in einer Klinik wären ... Nur Vertrauen sollen Sie haben! Eine hochnotpeinliche Angelegenheit wird's ja nicht sein."

Die Comtesse lächelte wehmütig. „Hochnotpeinlich? Nein." Sie wußte nicht recht, wie sie anfangen sollte. Es war ein alter guter Mann, und sie hatte ihn lieb, aber konnte er noch die Sünden der heißen Herzen verstehen?

Da setzte er sich dicht neben sie und nahm ihre jungen, schlanken Hände in seine runzligen alten. „Ist's mit Ihrem Bräutigam was, Comtesse?"

Sie atmete schwer. „Ja."

„Etwas Schlimmes?"

„Das Schlimmste, Herr Pfarrer! Ich bin nicht mehr verlobt."

Der alte Herr wurde unruhig. „Ei, ei! Es ist doch so ein prächtiger Mensch . . . hm, hm . . . und bei gutem Willen beiderseits läßt sich das alles wieder ins richtige Geleise bringen.“

Da entzog ihm die Comtesse ihre Hände. „Deswegen bin ich nicht gekommen. Ich will keine Vermittlung. Arthur und ich sind miteinander fertig. Wie's gekommen, versteh' vielleicht nur ich — jedenfalls nicht von gestern bis heute . . . Wenn der liebe Gott selbst uns wieder zusammenbringen wollte, er könnte nicht!“

„Na, na,“ begütigte er, „also alles aus? . . . Aber es müßte doch . . .“ Dann unterbrach er sich selbst. „Gewiß, gewiß — daß das ohne schwere Kämpfe für Sie nicht abgehen würde, das war mir gleich bei der Verlobung klar. Ich habe ja die Gampeschkeimer Jungens großwachsen sehen. Sie auch, Comtesse. Und da hat man so seine Gedanken . . .“ Er zeigte aufs Herz. „Wo da der Arthur gerade vielleicht noch genug hat, da haben Sie viel zu viel. Aber ich dachte, daß sich das ergänzen müsse . . . In jeder Ehe ist's nicht viel anders, denn das, was die Jugend Glück nennt, das giebt's ja gar nicht. Man reibt sich im Guten und im Bösen gegenseitig so viel ab, bis nichts mehr da ist. Aber dann ist man ja, Gott sei Dank, alt geworden . . .“

„So ist's auch bei mir gekommen,“ bestätigte die Comtesse. „Aber wenn ich in meiner Herzensnot mich an Sie wende, Herr Pfarrer, so ist keine Spur von Bedauern über den Bruch selbst dabei — er mußte kommen — weil ich —“ die Worte kamen ihr hart, stoßweise aus der Kehle — „einen andern Mann liebe.“

Der geiſtliche Herr winkte unwillig mit der Hand. „Leiſer, Comteſſe!“ Zu gleicher Zeit knurrte der Hund einen Augenblick. Er öffnete die Thür zum Nebenzimmer. „Iſt jemand da?“ Keine Antwort, nur ein leichtes Raſcheln von Kleidern. Aber der Hund fuhr durch die Beine des Pfarrers hindurch laut kläffend nach einem Kleiderſchrank.

„Ich wollte mir nur ein Tiſchtuch holen,“ ſagte etwas verlegen die ſpitze Stimme.

„Im Kleiderſchrank, Klärchen?“

„Ja, im Kleiderſchrank, lieber Karl!“ Und der ſpitzen Stimme war jetzt anzuhören, daß die Angelegenheit damit nicht erledigt.

Darauf ſchloß der Pfarrer die Thür wieder, machte mit Hund und Schnupftabakdoſe eine längere Promenade durchs Zimmer. „Und wer iſt's?“ fragte er endlich nach einem langen Zuge aus der Pfeife.

Die Comteſſe war aufgeſtanden. „Der Freiherr v. Loja,“ antwortete ſie hart.

Da ſtellte der alte Herr die Pfeife in die Ecke und ergriff wieder ihre beiden Hände. „Nicht unruhig werden, liebes Fräulein ... Wie iſt es gekommen?“

„Genau kann ich Ihnen das nicht erklären, Herr Pfarrer. Erſt habe ich ihn gehaßt und ihm alles Schlechte nachgeſagt ... Da auf einmal begriff ich, daß ich mich ſelbſt belog, daß ich ihn liebte. Und da war's zu ſpät! Er weiß nichts davon, er liebt mich nicht wieder.“ Ihre Stimme wurde ganz leiſe. „Aber ich weiß, daß ich ihm trotzdem gehöre mit Leib und Seele ... Und wenn er ein Verbrechen von mir verlangte, ich würde es thun — heute noch, auf der Stelle hier ... So iſt mir Arthur unerträglich geworden ... ich mußte mit

ihm brechen, Herr Pfarrer, ich mußte! ... Seit heute bin ich frei. Was für eine Freiheit! Ich fühle mich elender wie je ... ich fühle, daß ich sündig. schlecht, daß ich den Schritt nie gethan hätte, wenn ich den andern Mann nicht so wahnsinnig liebte." Sie fuhr auf. „Und doch mußte ich den Schritt thun!"

Der Pfarrer sah an ihren heißen Augen vorüber, hinaus, und nickte. Sie aber fuhr gesenkten Hauptes fort: „Ist solche Liebe eine große Sünde? ... Und wie kann ich büßen?"

Ueber sein faltiges, verwittertes Gesicht flog ein helles Leuchten. „Sünde? Nein, das ist Jugend! Sie sehen mich verwundert an, Comtesse; Sie erkennen den alten Gampeschkeimer Pfarrer nicht mehr, der so gröblich mit seinen Beichtkindern umgeht? Meine Dorfjugend verlangt freilich ein schärferes Regiment. Mit der ist kein sentimentales Paktieren. Für die ist der Buchstabe da. Denen weise ich meinen Weg zum Himmel, und wenn einer Miene macht, abzuspringen, dem drohe ich gleich mit Hölle und Verdammnis und bin gar kein langmütiger Hirte ... Sie, Comtesse, kann ich damit nicht schrecken. Sie wollen einen wirklichen Trost, den kein Buchstabe giebt. Solange ich Sie kenne, habe ich mich an Ihnen gefreut und habe für Sie gebangt. Sie haben ein so starkes, feines Gefühl, und wo andre halb empfinden, empfinden Sie ganz. Es ist ein schlimmes Geschenk der Vorsehung, weil's auf dieser Erde so wenig Ganzes giebt. Das Glück ist der Kompromiß, und zu dem haben Sie keine Anlage ... Wenn Sie jetzt in Ihrer Seelennot zu mir kommen, so liegen hinter Ihnen so viele Kämpfe, so viel Herzensqual, daß der landläufige Trost,

welchen ich Ihnen bieten könnte, gar keinen Wert hätte. Aber ich bin ein alter Mann und habe manches erlebt. Ich habe auch meine Verſuchungen gehabt und habe ſie auch nicht beſtanden. Dagegen half nicht, daß ich in Erlangen beinahe Tintenfäſſer nach dem Teufel warf und in die Mönchsklauſur der Entſagung ging. Unſer Verſucher iſt das Temperament, die Jugend — und man ſoll die Beſſerung des Alters nicht zu hoch anſchlagen; das hat keinen ſtarken Verſucher mehr ... Aber wenn ich ſo gar nicht mehr aus noch ein wußte, da war das verſtändige Bibelleſen mir noch immer der beſte Troſt. Vielleicht hilft's Ihnen auch. Jedoch leſen Sie es nicht als das ſtrenge Buch des Gerichts, der Vergeltung; denken Sie immer, daß der alte Gott gar gnädig iſt auch in ſeinem Zorn, daß er, ſolange die Welt ſteht, unzähligemal verziehen hat, und daß das Verzeihen ſein göttlicher Beruf iſt. Die Bibel verzeiht dem reuigen Sünder alles — nur die Sünden gegen die Natur nicht. Das kann ſie nicht!"

Der alte Mann hatte die letzten Worte leiſe, aber feſt geſprochen — wie unter einem inneren Drucke, dem er nur ungern nachgab.

Der Comteſſe war es ſeltſam zu Sinn. Wohl war es ein gemilderter, geläuterter Glaube, den der alte Mann ihr allein in dem einſamen Studierzimmer predigte. Aber es zitterte auch ein herbſtlich-welkes Gefühl durch, wie das müde Niederſinken ſterbender Blätter. Und nur am Schluß brach aus der Entſagung des Alters eine jugendliche Flamme empor. War der Gott, der alles vergiebt, nicht alt und kraftlos gegenüber jener ewig jungen Natur, die alles Sein in ihr unerbittliches Geſetz ſchlägt?

War das nicht Blasphemie — seine Rede, ihre Gedanken? Und dann blitzte ihr das Verständnis auf. „Was ich gethan habe, ist also nur recht — und hätte ich's nicht gethan, so hätte ich gerade gesündigt?"

Er zögerte und rückte an seinem Käppchen.

„Herr Pfarrer, ich will eine Antwort," drängte sie.

„Ich habe die Frage gefürchtet, und meine Antwort ist sehr unchristlich: nur die stärkere Liebe hat das Recht."

„Und doch ist mir das kein Trost, Herr Pfarrer."

Er lächelte. „Ich weiß es. Weil die größere Liebe ja verkümmern muß . . . Besäßen Sie den Loja wirklich, wüßten Sie, daß er Sie ebenso heiß wiederliebt — Sie stünden jetzt nicht vor mir, mein Kind . . ."

Sie schwiegen lange.

Der alte Mann schien zu träumen. Endlich hub er wieder an: „Haben Sie mit Ihrem Vater gesprochen?"

„Nein, Herr Pfarrer."

„Es ist auch besser so." Dann schwieg er wieder. Aber die Runzeln um den bartlosen Mund zitterten in starker Erregung . . . „Ja, was an einem in siebzig Jahren alles vorübergeht . . ." sprach er kopfschüttelnd . . . „Gar nicht lange vor Ihrer Geburt stand auch Ihr Vater hier . . . ich seh' ihn noch . . . ein so schöner, energischer Mann . . . ein Jahr später war er eisgrau . . ."

„Was wollte mein Vater bei Ihnen, und warum ist Ihnen das jetzt noch so genau in der Erinnerung?" fragte die Comtesse verwundert.

„Ach, nichts — nichts von Bedeutung," beruhigte er. „Es hat eben jeder seine Anfech-

tungen — große und kleine . . . Auch er, der Mann mit dem eisernen Pflichtgefühl, hatte sie! . . . Ja . . . ja . . . ja." Und noch immer zitterten die Runzeln um den Mund.

Ihr wurde der alte Mann unheimlich. „Ich kann wohl gehen, Herr Pfarrer?"

Da besann er sich wieder. „Bleiben Sie nur noch, Comtesse," sagte er lebhaft, „ich habe Sie ja nur irre gemacht. Und wenn Sie so zu Ihrem Vater gingen! . . . Ich will Ihnen noch etwas sagen — es ist ein wenig ketzerhaft, und ein eifernder Amtsbruder würde mich sicher beim Konsistorium verklagen . . . Wir sitzen hier ja so hart am Ermland, und durch die Zweige da können Sie schon das weiße Haus eines katholischen ‚Ausgebauten' liegen sehen. Früher habe ich ingrimmig die Leute wegen ihrer häßlichen Heiligenbilder auf allen Wegen götzendienerische Heiden genannt. Später habe ich hochmütig darüber gelächelt als über eine tief eingewurzelte Unart des Kultes — jetzt versteh' ich die ‚Katholer' manchmal. Vielleicht ist es der Marasmus des Alters, die häßliche zweite Kindheit, die den Geist blöde macht, aber nicht jung. Und wenn ich auf einem recht einsamen, verwahrlosten Landwege so 'n Muttergottesbild erblicke, dann rücke ich ganz verstohlen an meiner Mütze. Der Bengel auf dem Bocke braucht's nicht zu sehen! Wir haben keine Heiligen, aber heilig ist uns die Muttergottes doch. Und wie schlecht auch manchmal das Holzbild ist, es schwebt immer ein milder Schimmer von Jugend und Glauben und schöner Menschlichkeit um die Mariengestalt. Ist es nicht etwas Wunderbares, daß in der Glaubensvorstellung der Jahrtausende sie wandellos geblieben ist: jung und schön? Und

ſo ein ſchmerz- und ſchuldbeladenes Menſchenkind, das der Prieſter im Beichtſtuhle abſtößt, das in der kahlen oder überladenen Kirche ſeinen Gott nicht findet, das auch draußen in der lachenden Natur vergebens nach ihm ſucht — warum ſoll das nicht vor dem Muttergottesbilde Erlöſung und Vergebung finden? ... Sie ſteht euch Frauen ja menſchlich ſo nahe, ſie hat den Gottesſohn mit Schmerzen geboren, ſie hat gezweifelt, gerungen — nicht gewaltig, ſtöhnend nach Mannesart, ſondern lange, ſtumm, wie's ihre Frauennatur war ... Iſt das, was ich ſage, nicht ſehr ſchlimm für einen proteſtantiſchen Pfarrer? Ach, wenn ich alles ſo leicht verantworten könnte dort oben!

„Ihr Vater und ich können Ihnen nicht raten, liebes Kind. Wir ſind beide alt. Wo ich zu nachſichtig bin, da würde er zu ſtreng ſein. Verſtehen würden wir Sie nie ganz ... Vielleicht hilft Ihnen die Muttergottes. Sie iſt jung, wie Sie, Weib, wie Sie, und ich habe noch nie gehört, daß ſie ein Gemüt verdüſtert hätte. Wollen Sie, Kind?"

Da küßte Marie dem alten Pfarrer ſtumm die Hand und ging.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Marie hatte gehofft, ungesehen davonzukommen. Aber die Pfarrfrau empfing sie sogleich an der Veranda mit Hut und Mantille, ganz bereit zu einem kleinen vertraulichen Waldspaziergange. „Ich habe Sie erwartet, Comtesse . . . der Herr Rittmeister grüßte vorhin so sonderbar . . . und wenn ich Sie ansehe . . . Ihr Herz ist schwer, Sie wollen etwas von der Seele haben. Eine alte einfache Pfarrfrau weiß manchmal darin besser Rat.“ Dabei knickste und lächelte sie, und die Brillengläser funkelten neugierig.

Marie sah ihr kalt ins Gesicht. „Ich habe Ihnen nichts zu sagen.“

Darauf gluckste die bewegliche Frau verlegen: „Ich dachte . . . ich dachte . . . Ein Stück darf ich Sie doch begleiten, Gräfin? Sie sind wohl gar zu Fuß herübergekommen und ganz allein?“

„Und werde ebenso wieder zurückkommen. Ich danke wirklich.“ Und sie reichte der eifrigen Frau die Hand, wie man sie einem Dienstboten zum Kusse reicht. Die kleine Feudale war sie doch geblieben.

Als sie an der Kirche vorbeikam, waren die gotischen Thürflügel weit geöffnet. Der alte Glöckner sprengte mit der Gießkanne die staubigen Fliesen. Auf den Gräbern blühten die weißen Astern, es

roch nach Epheu und feuchtem Gras. Die Comteſſe empfand einen Augenblick das brennende Verlangen, hineinzugehen, dem alten Mann zu ſagen: „Laſſen Sie mich eine Stunde hier allein!“ Das wunderſame Halbdunkel des alten Raumes zog ſie an. Da erhob ſich der Herbſtwind und trug moderigen Kirchengeruch herüber. Ihr verging das Verlangen. In der Kirchenthür ſtand jetzt der alte Glöckner mit abgezogener Mütze und ſagte zu jemand, den man nicht ſah: „Es iſt von wegen den Aufgeboten Michaelis, Herr Rittmeiſter.“ — „Das hat noch gute Wege. Laſſen Sie die Sprengerei heute, Kuſinn!“ Marie ging weiter, langſam, gleichgültig. Sie hatte alles gehört, aber ihr Herz ſchlug nicht ſchneller. Erſt als ſie weit weg war am Ende des Dorfes, drehte ſie ſich um und blieb mitten auf der Landſtraße ſtehen. Um den grauen Turm flatterten ſchreiend die Dohlen, die alte Uhr hob raſſelnd zum Schlage an. Das Geräuſch that der Comteſſe weh. Sie wußte nicht warum. Etwas wie träumendes Erinnern wollte ſie überkommen. Die Schläge waren verhallt, ſie fuhr auf. „Häßlicher Klang,“ ſagte ſie halblaut. Dann ging ſie weiter, die Landſtraße entlang. Bauernfuhrwerke klapperten vorüber, barfüßige Jungen trabten vom Felde heim ... Dann ein ſtöhnender, ſchwer beladener Frachtwagen mit großen, ausgemergelten Pferden. Der Kutſcher lag in der Schoßkelle und pfiff. Sie ſah alles ſtumpfſinnig an ſich vorübergleiten und grüßte mechaniſch. Erſt als ſie den Trab von Herrſchaftspferden vom Walde her vernahm, wurde ſie aufmerkſam. Ein eleganter Jagdwagen tauchte hinter einer Chauſſeewindung auf. Es waren Doerſtedts. Vorn die ſchöne Anna — ſie kutſchierte ſelbſt — neben ihr

der Bruder von Frau Domat in Uniform, die beiden unterhielten ſich ſehr luſtig; hinten Mutter und Sohn, ſie ſahen finſter vor ſich hin und ſprachen kein Wort. ‚Wahrſcheinlich kamen ſie gratulieren und ſuchen mich jetzt in Gampeſchkeim,‘ dachte Marie. Es war gut, daß der Wald ſo nahe und ſie noch gerade auf den Dennhöfer Kirchenweg entſchlüpfen konnte — eine Begegnung mit der ſchönen Anna wünſchte ſie heute nicht.

Das Rollen des Wagens verklang, die Comteſſe trat aus dem Unterholz auf den Weg. Erſt jetzt fiel ihr wieder der Geburtstag ein und daß man ſie zu Hauſe erwartete. Aber heute lächeln, lügen, die Glückliche ſpielen — unmöglich! Sie ſah ſich um. ‚Wohin?‘ An die heilige Frau dachte ſie nicht. Da fiel ihr Blick auf den Wegweiſer, deſſen verwitterter Arm ſchief hing, ſolange ſie denken konnte. Ein Eichenzweig reckte ſich darüber, der Wind raſchelte im dürren Laube. Das Raſcheln . . . der Hauch — die Erinnerung ward ihr wach. Den Weg war ſie ja mit ihm gefahren! Freilich, damals war's Frühling. Sie ſchloß die Augen wie ein Schulkind, das, Heimweh im Herzen, aus den Ferien kommt und immer hofft, wenn es die Augen wieder öffnet, werde der Zug nach der andern Seite rollen — der Heimat zu. Und ihr war's, als ſchaukelten unter ihr die Federn des Wagens, ſein Arm berührte leiſe ihren Arm, die Orloffs ſchnaubten, der Morgenwind ging kühl. Zögernd öffnete ſie die Augen wieder — der Traum war ſo ſchön! Da ſah ſie ein tiefes, altes Geleiſe — die Saſſer Geſpanne mochten's gefahren haben, als ſie den Dennhöfer Kirchenweg entlang galoppierten — ſie aber hatte das Gefühl, es ſei das alte Geleiſe, ihr

Geleiſe, das kein Regen verwaſchen, kein Wind austrocknen könnte. Ein eckiger Kieſel war von dem Radreifen in das zähe Erdreich gepreßt. Sie grub ihn mit der Hand aus und küßte ihn. Es war ſo kindiſch, ſo ſentimental — ſie wußte es. Aber die Erinnerung bannte. Noch einmal den alten Weg, noch einmal den thörichten Traum!

Es war ganz einſam, die bleiche Herbſtſonne lächelte. Marie aber folgte dem Geleiſe, wie man dem Faden folgt aus einem Labyrinth. Sie konnte nicht anders. Der wollüſtige Schmerz der Erinnerung that ihr weh und wohl. Zuweilen blieb ſie ſtehen und ſah umher. Da war die Brücke. Sie hörte den dumpfen Hufſchlag auf dem Holz; die Orloffs ſchnaubten. Er faßte die Zügel kurz. Auch die Hand ſah ſie ganz deutlich, die ſchmale Hand mit der ſtählernen Kraft. ‚Ich möchte ſie jetzt küſſen. Warum habe ich ſie damals nicht geküßt?‘ dachte ſie. Sie ſtieg den Knüppeldamm hinauf, der zur Uferhöhe geleitete. Das Waldgeſtrüpp hatte ſein welkes Laub dick in den Hohlweg geſtreut, das Geleiſe war verſchwunden. Und da krampfte ſich ihr das Herz in thörichtem Heimweh zuſammen. ‚Das Geleis — das Geleis!‘

Auf der Höhe, wo der Boden weicher, fand ſie's wieder. Der Alp wich. Sie nickte dankbar dem dürftigen Sonnenſtrahle zu, der den Weg durch die hohen Fichtenwipfel gefunden. Aus der Tiefe blitzte der Fluß, feuchter Dunſt ſtieg erfriſchend empor. Lange ſtand ſie an der Stelle. Sie mochte nicht begreifen, daß es nicht die erſten Lichter des Frühlingsmorgens waren, ſondern die alternde Herbſtſonne; auch daß ſie allein war, begriff ſie nicht. Der Weg ward ſandiger, Heidekraut blühte am Rande,

die dürftigen Fichtenſtämmchen der Schonungen klomm dickes graues Moos empor und ſchwächte ihnen die Lebenskraft. Einige alte Baumrieſen dahinter waren kahl, die Rinde abgeblättert — der Borkenkäfer tötete ſie langſam. Auf dem gelben Grunde kroch das Geleiſe nur undeutlich dahin. Die Comteſſe ſah nicht mehr auf, ſie hatte eine kindiſche Angſt, es zu verlieren. Aber als der Wind die Baumkronen entlang fuhr, dachte ſie an den Kauz; als ein dürrer Zweig unter ihren Füßen knickte, an den Rehſprung, der über die Lichtung zog. Sie empfand alles noch einmal, doch mit jener Wehmut, wie man eine Jugenderinnerung im Alter anſieht und weiß, daß ſie köſtlich geweſen — aber viel köſtlicher in der Erinnerung jetzt als damals. Das Gefühl wollte ſie übermannen und vermochte es doch nicht. Sie war ja noch jung! Und mitten in der ſchmerzlichen Wehmut des Gedenkens empfand ſie ſtärker als je, daß der alte Pfarrer wahr geſprochen. Sie mußte ſündigen! Das alte, gute Gefühl hat kein Recht, wo's ein junges, beſſeres giebt. Sie würde wieder ſündigen, heute . . . morgen, übers Jahr . . . immer, weil ſie nicht anders konnte. „Ihn hier haben — und ich bin glücklich! Die Muttergottes vermag mir nicht zu helfen — nur er.“ Es war ein gottloſer Gedanke, aber ſie konnte nicht über ihn wegkommen.

Der Wald lichtete ſich. Krüpplige Kiefern, wucherndes Heidekraut — ein uralter Markſtein. Vor ihr lag die Ebene. Das Geleiſe war verſchwunden, verloren in einem Gewirr undeutlicher Wagenſpuren, denn rechts und links bogen Wege ab. Die Comteſſe gab ſich auch nicht mehr Mühe, es zu ſuchen. Wozu die ſentimentale Narrheit fort-

ſetzen? Es war ja alles längſt vorbei. Sie fühlte ſich nicht einmal unglücklich; nur eine ungeheure Leere empfand ſie.

Ihr dunkles Auge ſchweifte müde über das wellige Land. Gelbe Stoppeln, welkendes Kartoffelkraut — gelbe Stoppeln, welkendes Kartoffelkraut immer wieder ... Und die paar Ordenskirchen darin, kahl, häßlich — graue Punkte in der grauen Ebene. Ein eintöniges Bild, aber phantaſtiſch gerahmt von den fernen, ſcharfen Waldlinien des Horizontes. War das die Heimat, die ſie ſo leidenſchaftlich liebte? Und bitter lächelnd ſchüttelte ſie den Kopf. Sie wußte genau, daß ſie von dieſer Heimat heute hätte ſcheiden können ohne letzten Blick, ohne Seufzer — von den Menſchen auch. Oede drinnen, Oede draußen! Und dieſe Oede begann auf ihr zu laſten, ſchwer, immer ſchwerer. Nichts hob ſich dagegen. Kein leidenſchaftliches Schuldgefühl, das die Nerven ſpannt, kein quälendes Sündenbewußtſein, das Vergebung heiſcht — nur Leere ... Leere ... Sie hätte in den Wald zurückfliehen mögen, in die Einſamkeit, wie ein Tier, das ſich in der Dickung zum Sterben niederthut. Dennoch ging ſie weiter, denſelben Weg, den ſie mit Loja einſt gefahren. Sie wußte es kaum, ſie führte kein Inſtinkt. Nur die Laſt, die Leere weiterſchleppen, bis die Glieder verſagen, bis zum Niederſinken, bis zur Ohnmacht — bis zum Tode!

Aber die Glieder verſagten nicht. Sie leiſteten ihre Dienſte, unverdroſſen, mechaniſch. Die Comteſſe ſah, erkannte auch alles wieder — das ermländiſche Bauernhaus mit dem roſtigen Eiſenkreuz über dem Stalle, den ſteifnackigen Bauer, der jetzt mit ſeinen Ochſen pflügte. Auch eine graue Katze ſprang übers Feld. War's dieſelbe Katze?

Sie war bis zur Landstraße gekommen. Das Heiligenbild tauchte auf: „MARIA GUTE, BEHALTE UNS IN DEINER HUTHE.“ Und dann brach sie stöhnend zusammen. Die Last war unerträglich geworden.

„Muttergottes, erbarme dich meiner! Laß mich sterben. Sieh, ich liege vor dir im Staube der Straße, aber ich kann dir nicht beichten wie eine bußfertige Sünderin, damit du meine Seele von der Verdammnis losbittest da oben. Ich bin sündig und fühle keine Reue. Ich will kein Vergessen, kein Vergeben — ich will nur ihn! Kannst du ihn mir geben, heilige Frau?“

Der Wind fuhr durch die dürren Gräser der Landstraße, und Staub wirbelte gegen das Heiligenbild, das fromme Einfalt hier errichtet. Marie blickte auf. Das Gold über dem heiligen Haupte gleißte, das Jesuskind lächelte verklärt. Aber auf dem Muttergottesantlitz lag ein Zug, der ihr wie Kälte erschien. Die Heilige tröstete nicht.

Die Comtesse senkte wieder ihr Haupt, bis das schwarze Haar den zerbröckelnden Kalk des Postamentes berührte. Sie betete weiter. „Du willst meine Bitte nicht hören, Maria, weil sie sündig ist. Vielleicht ist's auch besser so ... Ich aber bin zu dir gekommen, weil ein alter Pfarrer mich zu dir wies, und weil ich nicht mehr weiter konnte. Maria, ich will sterben! ... Und wenn du ein Weib wie ich, wenn du gelitten wie ich, so wirst du verstehen, daß ich nicht leben kann ohne ihn. Verdamme mich — was ist eine Seligkeit ohne ihn? — doch laß mich sterben!“

Es war ein hoffärtig Gebet und dem Geiste strengen Glaubens vielleicht lästerlich. Die Comtesse

fühlte es wohl. Für die Leere ihres Herzens gab es eben nur den Tod. Und wie heiß sie auch nach demütiger Zerknirschung vor dem Göttlichen rang, sie konnte nur immer wieder stammeln: „Ich habe gesündigt ... weil ich ihn liebe ... und ich würde weiter sündigen ... ich kann nicht anders. Laß mich sterben, Maria!“

Sie vermeinte, das alte Postament sollte über ihr zusammenstürzen, sie zu strafen für den sündigen Wunsch. Es stürzte nicht. Doch ein warmer Sonnenstrahl küßte tröstend ihr schmerzzerrissenes Gesicht, auch über das Antlitz der heiligen Frau glitt er. Auf der Landstraße klang ferne das Rattern von Leiterwagen, lustige Stimmen, Lachen. Die Comtesse erhob sich. Hier im Staube liegen zu bleiben, erschien ihr wie eine Komödie der Reue, die sie ja doch nicht empfand. Wie zum Abschied blickte sie zum Marienbild empor. War's die liebe Sonne, die auf Mutter und Kind in flimmernden Lichtern spielte, war's die Einbildung einer überreizten Phantasie — das Muttergottesbild war nicht mehr starr. Der Ausdruck der Kälte war gewichen; eine göttliche Güte strahlte aus den Madonnenaugen. ‚Du bist jung, du liebst, warum sollst du sterben?‘ Die Heilige zürnte nicht. Der Hauch wunderbarer Menschlichkeit mischte sich mit dem hehren Zauber des Göttlichen. Auch das Jesuskind lächelte hold das wonnige Jugendlächeln, das der sonnigen Zukunft entgegenlächelt.

Der Wagen, die Stimmen kamen näher. Die Comtesse schlug das Kreuz und beugte das Knie — dann ging sie.

Es war nicht der ganze Trost, den kleine Herzen so schnell finden. Aber ein wehmütiger Hoffnungs-

ſchimmer zog durch ihre verdüſterte Seele. Die Heilige würde ſie nicht dahinſiechen laſſen. Glück oder Tod! Und Marie wanderte über die gelbe Stoppel zurück nach dem Walde. An das Glück dachte ſie nicht ... aber der Tod ... der ewige Schlaf ... kein Erwachen, kein Himmel ... „Warum kann ich nicht in ſeinen Armen ſterben? Aber das wäre ja noch viel ſchwerer!“ So irrten ihre Gedanken.

Sie war wieder im Walde. Es dämmerte leicht. Die Natur ſchwieg — das rätſelvolle Abendſchweigen, wo der leiſe Schritt geſpenſtiſch wiederhallt und der einſame Wanderer zuweilen ſtehen bleibt und lauſcht — und lauſcht und nichts vernimmt als den eignen Atem. Als wenn der Wald ein düſteres Geheimnis berge, das ein Windhauch, ein Nadelflüſtern verraten konnte! Aus dem Boden ſteigt die feuchte Kühle, Harzduft entſtrömt den Stämmen. Und dann iſt's wieder, als ginge ein Säuſeln hoch in den Lüften, die uralten Fichtenwipfel nicken ſtumm, und der Wald beginnt zu ſchlummern.

Auch Marie empfand dieſe ſchwermütige Stille. Sie that ihr wohl. Darum wählte ſie nicht den „Franzoſenweg“, der in breiter, gelber Linie hier durch den Forſt zog und ſie bald nach Schwolmen und nach Hauſe geführt hätte. Sie hatte ein andres Ziel. Wie's die Menſchen immer wieder nach den Orten zieht, wo ſie ſehr glücklich oder ſehr unglücklich geweſen, ſehnte ſie ſich nach der überſpringenden Stelle am Fluß, wo der Fuchs den Todesſprung geweigert. Es war kein ganz klares Gefühl, das ſie trieb: der Wunſch nach Ruhe, eine Art Heimweh und die vage Hoffnung auf Erhörung ihres Gebetes. Wenn ſie in den Abgrund hinabſtürzte — vielleicht war ihr der Zufall günſtig, der plötzliche Entſchluß.

Und ſie eilte ſchneller durch das Holz. Der letzten Entſcheidung entgegen? Faſt wollte es ihr ſcheinen ... Sie merkte es gar nicht, wie das tauige Waldgras den Kleiderſaum näßte und widerhaariges Buſchwerk ſie zurückhalten wollte. Noch ſah ſie den Fluß nicht, aber ſie hörte das leiſe Murmeln. Magnetiſch zog ſie's. Jetzt war ſie an der Stelle. Die einſame Rieſenfichte reckte ſich finſter in die Höhe. Noch blühte das Heidekraut und duftete. Ein verſpäteter Käfer ſummte vorüber. Aus der Tiefe gleißte der Fluß; die Waſſer lockten. Marie beugte ſich weit vor. Der trügeriſche Boden zitterte ... Sie ſchloß die Augen — es war nicht Furcht. Da ... ſtieg es aus der Tiefe, das Marienbild. War's Viſion der Gläubigen? — In wunderbarer Klarheit ſtand die Heilige vor ihr. Nicht das Madonnenbild von der ermländiſchen Landſtraße — eine Lichtgeſtalt, jung, ſchön, ein warmes Leuchten in den tiefen Augen; um die göttlichen Lippen ſchwebte das göttliche Lächeln ſündenloſen Mutterglücks. „Du biſt jung, du liebſt, warum willſt du ſterben?" Aus dem Murmeln des Fluſſes klang es ihr, aus dem leiſen Hauche des Abendwindes, der über das Waſſer glitt. Die Comteſſe öffnete die Augen, trat taumelnd einen Schritt zurück .. noch einen ... weiter, bis ſie den Fluß nicht mehr ſah. An der Fichte brach ſie zuſammen. Da lag ſie, den Kopf ins feuchte Heidekraut vergraben, der ſchlanke Frauenkörper zuckend im heißen Schluchzen des tiefſten Wehs. Sie ſah nichts, hörte nichts ... Da fühlte ſie eine Hand auf ihrer Hand ... ſie kannte die Hand ... fuhr auf mit noch geſchloſſenen Augen, als fürchte ſie das Erwachen aus einem ſchönen Traum ...

„Comteſſe . . . Marie!“

Da ſchlug ſie die Augen auf . . . „Hans . . . Hans!“

Und ſie ſank ihm wortlos in die Arme, wie man dem Schickſal in die Arme ſinkt.

Die Vergangenheit iſt verſunken . . . Ueber den dunkeln Tannen leuchtet Abendrot. Ein Stern flimmert. Auf den ſtrudelnden Waſſern der Tiefe zittern verglimmende Lichter. Dann flattern Nebelſchleier um die Erlenbüſche unten am Ufer. Milchweißer Dunſt zieht über den Fluß. Noch blitzen geſpenſtiſch die Waſſer durch . . . die Nebel recken ſich höher . . . Baum und Buſch verſchwimmt. Noch ein ſchwarzer Aſt, der in den Dunſt ragt, ein Tannenwipfel, der in die Luft gepflanzt ſcheint . . . Zuletzt brodelndes Nebelmeer, feuchte Kühle. Nur die Waſſer murmeln. Die Feen ziehen den Reigen. Comteſſe Marie weiß es. Wann ſollen die guten Nixen ſonſt tanzen, als am Geburtstage des glücklichſten Weibes?

Sie will das auch dem Manne an ihrer Seite ſagen. Sie vermag's nicht.

Sie fühlt ihn neben ſich und ſieht doch mit leuchtenden Augen ins Leere. Wenn das Glück nur ein Traum wäre — ein zum Sterben ſchöner Traum? Seltſame Thörin! Sie fühlt ſeine Hand in der ihrigen, ſie fühlt den Atem ſeines Mundes, ſie fühlt die furchtbare Nähe, die ſie jetzt ſo unbeſchreiblich glücklich macht. Aber das Wort fehlt ihr, das Lächeln des Glücks . . .

War der Weg kurz, war er lang? Das Glück iſt nie lang! Der Mann hatte ſie um die Hüfte gefaßt, er preßte ſie an ſich — der gierige Druck der Leidenſchaft, wo die Finger zittern. So

ſterben! ... Die beiden wandern aufs Geratewohl durch Tann und Buſch. Das Dickicht knackt. Ein ſteiler Abhang. Sie ſtrauchelt, weil ſie nicht ſieht. Und dann fühlt ſie ſich emporgehoben wie ein Kind. Gleitend, ſtrauchelnd geht's abwärts. Der Fluß plätſchert. Er trägt ſie hindurch. Und ſie fröſtelt dabei, daß ihr die Zähne klappern, die Fingerſpitzen brennen, daß ſie mit geſchloſſenen Augen ihr Geſicht an ſeine Schultern preſſen muß, und daß er ihren glühenden Atem fühlt. Dann gleitet ſie wieder zu Boden, er umſchlingt ſie — ein glühender Männerkuß auf eiskalten, bebenden Frauenlippen. Sie möchte ihn wiederküſſen, wiederumarmen. Und die Hände hängen ſchlaff, der Mund verſagt — aber jede Fiber bebt in einem köſtlichen, nie geahnten Gefühl.

Sie ſind aus dem Waldesſchatten heraus. Dunſtüberwogte Stoppel, ſchläfrige Sterne, in der Mitte eine weiße Linie: der Weg nach Lorſchen; von der Chauſſee her der holperige Trab eines Einſpänners. Ein loſes Hufeiſen klappt auf den Steinen im Takte nach, und ganz fern das monotone Rauſchen des Schwolmer Wehrs. Die beiden gehen ſchneller. Aus den Parkbäumen ſchimmert das erleuchtete Herrenhaus. Hunde ſchlagen an. Marie fühlt, wie eine feuchte Schnauze ſich in ihre herabhängende Hand wühlt und Tyras bald freudig winſelt, bald feindlich knurrt, je nachdem es der geliebten Herrin gilt oder dem fremden Manne.

Jetzt ſtockt der Schritt des Mannes etwas. Er überlegt. Sie aber führt ihn auf Schleichwegen durch den Garten bis zu der weißen Bank am Ende des Lindenganges.

Da ſah ſie ihm zum erſtenmal voll ins Geſicht

und umſchlang ihn: „Ich bin zum Sterben glücklich . . .“

Sie ſaßen auf der weißen Bank. Tyras ſtrich durch das Gebüſch. Ein Vogel flatterte auf. Im Lindengange malte die Nacht ihre Schatten, und die ehrwürdigen Stämme ſahen im unſicheren Lichte drohend aus wie Vermummte. Doch im Weſten, wo die Allee aufs Feld hinausging, zog ſich hoher Mais wie eine grüne Mauer. Die breiten Blätter raſchelten, und die zierlichen Blütenriſpen nickten. Darüber hob ſich die dunſtige Mondſichel und warf ſilbergrauen Schimmer auf Schaft und Blatt.

Marie hatte ſich an ihn geſchmiegt. Das Auge glänzte. Zuweilen ſchauerte ſie leicht.

„Dich friert! Es iſt kalt,“ ſagte er beſorgt.

„Nein, nein, Hans, ich bin ganz warm . . . aber gieb mir deine Hand noch mehr . . . ſo . . . ich liebe deine Hand ſo!“

„Mehr wie den glücklichen Beſitzer?“

Da lächelte ſie träumeriſch: „Mehr? Lieber Gott! . . . Ich liebe ja außer dir nichts mehr. Sieh mal, das haſt du aus mir gemacht: ich könnte die Heimat verlaſſen . . . den Vater . . . alles . . . Ich habe ja für nichts mehr Gefühl als für dich!“ Sie ſchauderte wieder zuſammen.

„Du erkälteſt dich, Marie . . . du fieberſt ja leicht . . .“

„Ach wo!“ wehrte ſie. „Meine Nerven ertragen nur nicht ſo viel Glück! . . . Und wenn ich wirklich fieberte — morgen ſterben müßte? Was ſchadete das denn? . . . Weißt du: ein Augenblick, gelebt im Paradieſe . . . nein, nur die köſtliche Stunde mir nicht verkürzen! . . . Ich habe ſo ſchon meine dummen Gedanken. Vielleicht habe ich dich gar nicht lange . . .

vielleicht ist es das erste und letzte Mal ... Vielleicht ist's ein Traum — ja ein Traum! ... Sag mir mal irgend was Liebes, oder sieh mich nur an! Es ist doch kein Traum ... Hans ... Hans ... du ... hast du jemals eine andre Frau geliebt? Ich bin nicht eifersüchtig ... ich möchte nur wissen, ob's einem andern auch so gehen kann, daß einem die ganze Vergangenheit erscheint wie ein Schatten, der weiter keinen vernünftigen Sinn hat als diesen, einen Augenblick nur um so heller zu machen ..."

Er beugte sich auf ihr Haar und küßte es. „Marie ... wenn du mir genommen würdest — ich müßte sterben! ... Ich habe viel gesündigt — aber geliebt, geliebt habe ich nur dich." Er sprach mit der leisen, leidenschaftdurchbebten Stimme, die bei verschlossenen Menschen so seltsam klingt.

„Sag's noch einmal," bat sie. „Nicht das erste! ... Sterben — du? Dazu bin ich gut ... Ganz langsam ... ‚aber' ..."

„Geliebt habe ich nur dich," wiederholte er.

Da schlang sie ihren Arm um seinen Hals. „Küsse mich ... küsse mich ... nein, hör auf — hör auf ... ich verbrenne." Dann saß sie einen Augenblick regungslos und starrte mit toten Augen in den Mond.

Er sah sie mit zärtlicher Sorge an: „Du siehst angegriffen aus, Marie."

Sie nickte lächelnd: „Da hast du mich auf dem Gewissen! Meine Schneiderin behauptet, ich würde von Tag zu Tag magerer. Meine Taille ist wie bei einem Mädchen von sieben Jahren — und ich schnüre mich gar nicht. Konnte ich der guten Frau denn sagen: daß mich ein fränkischer Freiherr seit Jahr

und Tag ſo quält, daß ich nicht mehr ſchlafe und nicht mehr eſſe?"

„Und warum iſt dieſer fränkiſche Freiherr faſt ein Jahr hier geblieben? Auf eine ſchlafloſe Nacht bei dir kamen zwei ſchlafloſe Nächte bei ihm. Das iſt auch gerade kein Nervenfutter," ſpöttelte er. Dann legte er ſeinen Arm um ihren Kopf. „Marie, ich will dein geliebtes, ſchwarzes Köpfchen ganz nahe bei mir haben, daß es mir niemand nehmen kann — auch das Schickſal nicht. Weißt du, Geliebte, daß es die erſte Stunde meines Lebens iſt, wo ich glücklich bin? — Da fehlen einem die Worte, da ſoll der einzige, leidenſchaftliche Druck mehr erzählen als ein ganzes Kapitel Gefühlsduſelei. Erzählt er's dir, dieſer Druck, Geliebte? Fühlſt du's?"

Sie ſchloß die Augen und atmete ſchwer.

„Ja, du fühlſt es! Und doch müßte es dir wie Hohn erſcheinen. Einer, der alles gelebt, alles durchgekoſtet hat . . . Ich weiß ſelbſt nicht, wo ich noch dieſe Jugend her habe — du giebſt ſie mir wohl, Marie, und ich habe Angſt, du giebſt mir zu viel; ich bin nur der Paraſit, der dich ausſaugt, an dem du ſtirbſt."

„Hans!" Sie richtete ſich auf.

„Nein, bleib ſo!" bat er und drückte das ſchwarze Haar feſter an ſich. „Du biſt die Jugend, das Glück . . . du biſt, was ich früher ſehr oft geträumt habe: Man ſieht das Weib, man empfindet das wunderbare Gefühl . . . Und wenn man erwacht, da tickt die Weckuhr, durch den Vorhang fällt der fahle Frühlichtsſchimmer . . . das Gefühl zittert noch nach; man will's halten und kann's nicht. Man ſchließt die Augen, ſucht die Geſtalt ſich wieder vorzuzaubern — die Phantaſie iſt tot — bis zuletzt das

häßliche Ernüchterungsgefühl kommt. ‚Blödſinnige Träumerei!‘ . . . Sieh mich an, Marie, biſt du das Traumbild? Du biſt's!“

Sie ſchwieg.

„Ich rede viel dummes Zeug? Giebt's eigentlich überhaupt Menſchen, die ſich lieben und die nicht Thörichtes ſprechen? . . . Und doch hätte ich dir viel andres zu ſagen . . . ich will's auch. Weißt du, warum ich hierher kam, Marie?“

„Um dich an Arthur v. Gampeſch zu rächen.“

„Ja — nein . . . Denke dir einen Menſchen, der jahrelang das Daſein ſtumpfſinnig vor ſich hin gelebt hat . . . die Zigarre, der Rum . . . von allem freilich nur ſo viel, daß man über die Vergangenheit wegkommt. Ein Beruf? . . . Na ja . . . ein Gaul, der ſich eingebildet hat, für die Rennbahn beſtimmt zu ſein, dort zu ſiegen, zu glänzen — um endlich vor der Logentribüne beim großen Armeejagdrennen zuſammenzubrechen als Sieger direkt hinterm Ziel. Du glaubſt gar nicht, wie wichtig 's iſt, vor der Logentribüne zu enden! Und der bekommt als Dreijähriger einen Sehnenklapp, wird Droſchkenpferd. Es iſt auch ein Lebenszweck, vielleicht für ihn und die Menſchheit ehrenwerter als der andre. Aber er hat nun einmal die Rennbahn im Kopf, und das ewige Trotten ohne Ziel ſtraßauf ſtraßab, alles bloß, um ſich das bißchen Hafer und den kalten Stall zu verdienen — ſcheußlich! Allgemach aber hat er ſich eingetrottet, vielleicht begriffen, daß das nun einmal ſein Beruf iſt, ſein muß . . . Ein guter Droſchkengaul wird er trotzdem nicht! — Das Pferd bin ich, und die Droſchke, die ich ziehe, iſt mein Beruf. An der Droſchke habe ich ſo ziemlich zehn Jahre gezogen. Und eines Tages konnte ich nicht

mehr weiterziehen. Ich wurde auf die Weide geſchickt. Es iſt ein bißchen koſtſpielig für einen Droſchkenbeſitzer, ſeinen ſtumpfen Gaul nach Europa zum Auskurieren zu ſenden. Aber der Gaul war ja in dieſem Falle ein Menſch ... Sieh mal, wie ſtumpfſinnig ich geworden war! Ich hatte kein Heimweh nach Menſchen — vielleicht nach der Gegend ... Unſinnig nur bangte ich mich nach dem Schnee. Wahrſcheinlich habe ich einen Fürſprecher da oben, der beſcherte mir auf eurer Klingelbahn das Schneewehen, auf eurem Markte die Konditorei. An dem Novemberabend habe ich dich zuerſt geſehen ..."

„Weiter," ſagte ſie.

„Es war nicht Liebe auf den erſten Blick. Du ſahſt chic aus in deinem Radmantel und hatteſt ein wunderſchönes Organ ... Dennoch hätte ich dich ganz ſicher vergeſſen, ohne Bedauern — wenn mir das Schickſal nicht den Gampeſch zur ſelben Stunde in die Hände geſpielt hätte. Bei meinem Droſchkentrott hatte ich ihn faſt vergeſſen; aber es iſt merkwürdig, wenn ſo eine Erinnerung plötzlich wieder hochkommt, packt ſie einen viel ſchärfer. Man iſt nicht mehr Herr ſeiner Gefühle. Es war ſein Pech, daß er mich zuerſt erkannte ... daß er mir von dir erzählte. ‚Jetzt kommſt du, mein Junge!' — der Gedanke ſchoß mir ganz unvermittelt durch den Kopf. Die böſen Gedanken haben ſelten eine lange Entwicklung nötig. Es regte ſich wohl auch etwas vom alten Raſſepferd in mir. Ich hatte wieder einmal im Leben ein Ziel — und das Ziel warſt du! — Ja, zucke nur zuſammen, Marie! An deinem Glücke lag mir verwünſcht wenig. Doch dem Hunde das Beſte zu nehmen, das Weib, die Zukunft, in dem Augenblick, wo er alles ſicher zu haben ſchien ...

ah! Da fragt man nicht viel, wie weit der Sprung, wie groß die Kraft. Danach habe ich überhaupt ſelten gefragt. Und Mitleid mit ihm? Nee — ich wollte quitt mit ihm werden ... Wenn ich mir's recht überlege, komme ich mir vor wie ein Narr, der barfuß ohne Führer auf den Montblanc klettern will ... Mit eigner Kraft bin ich auch nicht weit gekommen ... Denn das iſt das Seltſame bei der Geſchichte: Ich liebte dich! Ich liebe dich ſchon lange, Marie ... auch ſeltſam! — ſeit dem Geburtstage deines Vaters, wo du mir das ‚geborene Schultz' ins Geſicht hiebſt. Es war empörend ... es war vielleicht gemein ... aber es war Raſſe drin!

„Da hätte ich gehen ſollen. Ich wollt's auch — und ich konnt's nicht. Erſtens wegen der Gellmann. Das ſchöne Geſchöpf hier zerfetzen zu laſſen und feige wegzugehen? Das war ich der unglücklichen Schweſter denn doch ſchuldig! Freilich ... das Schickſal iſt von einer grauſigen Ironie — ſie war eben nicht ihre Schweſter ... Aber das war auch nicht der ſchwerſte Kampf — den kämpfte ich mit mir! Von dir weg in die Tundra? Ich, der ich die Luft beneidete, die du atmeteſt! Marie, ich habe dich ſeit jener Stunde geliebt — raſend, abgöttiſch! Doch dich ihm hinterliſtig abjagen wie dem Droſſelſtein die Unglückliche? Nein! Du liebteſt mich auch nicht! Es war ja Thorheit! — Aber die Moral hielt mich nicht. Wenn du mir gleichgültig geweſen wärſt, und es wäre möglich geweſen, dich ihm zu entreißen — ehrlich geſagt: ich hätte ihn und dich geopfert ohne Wimpernzucken. Dafür warſt du das erſte Weib, das, weiß Gott wodurch, den abgeblaßten Menſchen wie ein Magnet zu ſich zwang. Du liebteſt mich nicht. Und dich meiner Rache zu

opfern? — das wäre der feige Diebſtahl, den er ſelbſt an mir geübt. Wenn ich ihn morden wollte — mußteſt du mich lieben! . . . Doch gab's Augenblicke — damals auf der wahnſinnigen Fahrt, wo du mich bis aufs Blut reizteſt, wo du mit deinem Hohne das letzte, die brutale Energie des Augenblicks aus mir herausholteſt — da kamen wieder die wilden Gedanken. ‚Mag ſie mit ihm zum Teufel gehen!‘“

Weicher fuhr er fort: „Und ich hatte nur eine Qual mehr dadurch . . . Mit der Rache war's alſo nichts. Oder? . . . Manchmal denke ich: Wenn ich ihn nicht ſo bitter gehaßt hätte, hätte ich dich nicht ſo leidenſchaftlich lieben können. Es muß doch irgend ein Funken übergeſprungen ſein. Vielleicht gehört zu der ganzen Liebe der ganze Haß . . . Und ſieh mal, ſo thöricht ſind Männer wie ich: ſie wiſſen, daß ſie irgend etwas haben, was die Frauen anzieht — Frauen wie du. Und als junger Dachs und bei Frauen, die mich eiskalt ließen, da hatte ich doch den Schurkenblick: ‚heut iſt ſie ſentimental, morgen unausſtehlich, übermorgen nennt ſie mich zornſprühend ein Scheuſal — und du haſt ſie.‘ Die Leiter der Gefühle hat ſehr viele Sproſſen, aber die einzige morſche, wo das Weib durchbricht, fällt — uns in die Arme, die hatte ich noch immer gefunden . . . Und bei dir, die ich liebte, Gott, wie man nur einmal lieben kann! — da verließ mich die Pſychologie, da war ich bei aller Abgeblaßtheit doch der Tertianer, der von einer Märchenprinzeß träumt. Du haßteſt mich, du mußteſt mich ja haſſen! Auch in Dennhöfen, wo dir und mir Verſtand und Gefühl durchgingen wie ein Orkan — erriet ich nichts. Ich wollte weg, und ich ritt dir nach. Weiter

reichte es mit der Pſychologie und dem Entſchluß nicht. Erſt im Gampeſchkeimer Walde — wir ritten zum Brande — dämmerte mir etwas, und auch das nur ſchwach.

„Und dann der Brand . . . da ging mal wieder der Ekel, die Erregung mit mir durch. Es war ja auch egal, ob ich wieder herauskam oder nicht. Zu Ende war's ja doch! . . . Gedankt habe ich Haſſo für ſeine Rettung nicht . . . Ich wollte fort, ich mußte fort . . . ich ging auch. Natzfeld brachte mich auf die Bahn. Kutſcher und Diener Galalivree — alles knackte nur ſo. Ein paar von euern Leuten waren auf dem Perron, höflich, verwundert. Sie hätten ſich doch allgemach an unſre Freundſchaft gewöhnen können! Haſſo, der ſonſt immer eine biſſige Bemerkung bereit hat, ſah ſie kaum, war über die Maßen fidel. Etwas eigentümlich kam mir der luſtige Abſchied fürs Leben doch vor. Als der Zug langſam einlief, fuhr er ſich mit dem Finger ganz unmotiviert in die rechte Augenecke: ‚Der verwünſchte Schnupfen!‘ Da verſtand ich, was ſeine Fröhlichkeit wert war. ‚Leben Sie wohl, Haſſo, Sie vornehmer Kerl!‘ Ich wußte im Moment nichts Beſſeres. Und er ſchielte mich mit zuſammengekniffenen Augen von der Seite an: ‚Warum gehen Sie eigentlich? Die Hälfte meines Königreiches? . . . das ganze? . . . hm? Es iſt 'n Geſchäft!‘ Ich ſchüttelte den Kopf. Er drückte mir ganz flüchtig noch zwei Finger und ging raſch in den Warteſaal zurück. Der verwünſchte Schnupfen! Ich verſtand ihn. Als ich endlich im Coupé ſaß, Gott ſei Dank allein, und euer Oſtpreußen wieder an mir vorüberflog, da empfand ich ſo ein ſtumpfes Heimweh. Ich verließ den einzigen Freund, den ich vielleicht je beſeſſen.

An dich wollte ich nicht denken! ... Ich zählte die Knöpfe an den Coupépolstern, die Maschen im Kofferneß über mir. So blödsinnige Beschäftigungen sind wie der Beruf, sie helfen über alles weg. Eins, zwei, drei ... über fünf kam ich nicht; ich mußte immer wieder von vorn anfangen. Dein Bild schwebte vor mir, du machtest gar keinen glücklichen Eindruck ... Und doch hätten wir uns nie wieder gesehen! In drei Tagen ging mein Schiff. Ich folgte willenlos einer wertlosen Pflicht. Sie hätte mich auch weitergetragen bis Berlin, Amsterdam, übers Meer ... Ich kenne mich. Ich war eben wieder der alte Droschkengaul, nur viel, viel stumpfer. Aber das Schicksal wollte das nicht. — In einer kleinen Station wurde plötzlich die Coupés entlang gefragt, ob ein Arzt im Zuge wäre. ‚Jawohl.‘ — ‚Dann kommen Sie schnell, Herr Doktor!‘ Ich sah am Güterschuppen einen Menschenauflauf; daneben Fohlen, die wahrscheinlich verladen werden sollten, und einen schönen, zweijährigen Hengst. ‚Der Doktor! der Doktor! ...‘ Die Leute wichen zur Seite. Da liegt ein junger Mensch mit einer Bahnmütze, das Kinn zerschmettert, die Uniform blutig. Ueber dem leblosen Körper ein Weib. ‚Der da, der da ... geschlagen.‘ Einige zeigen auf den Hengst. Das Weib liegt ganz still. Aber wie ich mich zu dem Verletzten herabbeuge und sie berühre, stößt sie einen Schrei aus — lang, hell. ‚Den Schrei? Den muß ich schon mal gehört haben! ... Aber wo? ...‘ Es zuckte mir auch so ein Schatten von Erinnern durchs Gehirn ... Dann habe ich den Menschen verbunden, so gut wie's eben ging — sterben wird er nicht dran ... und die Frau getröstet. Natürlich ging mir der Zug dabei vor der

Naſe weg. Bis zum nächſten dauerte es noch Stunden. Ich ſetze mich in die Wirtſchaft ... ‚Der Schrei? — immer wieder der Schrei!‘ Ich konnte nur an den Schrei denken. ‚Den haſt du ... den haſt du ...‘ Und auf einmal hörte ich ihn auch wieder ganz deutlich in meinem Ohr. ‚Ah, in Gampeſchkeim habe ich ihn gehört ...‘ Ich bin kein Phantaſt, aber plötzlich ſah ich ganz hell. Der Schrei lag mir noch in den Ohren, als ich aus meiner Ohnmacht damals erwachte. ‚Der Schrei!‘ — ich wußte es, du haſt ihn ausgeſtoßen, Marie — Kann's ſein? Sag mir, Geliebte!“

Die Comteſſe fühlte im Augenblick wieder die furchtbare Spannung jener Scene, ſo daß ſie nur murmeln konnte: „Ja ... ich ſchrie ... ich liebte dich ja ſo ſehr! ...“

„Und da faßte mich ein ſo raſendes Heimweh nach dir, Marie. Dich noch einmal ſehen, einmal nur noch! Ich habe nicht mal auf den Zug gewartet. Ich nahm mir ein Bauernfuhrwerk — dann bin ich den ganzen Nachmittag hier herumgeſtrolcht. Zuerſt wollte ich nach Lorſchen, dir im Parke auflauern, auf dich losſpringen wie ein Panther, dich umarmen, drücken, preſſen, bis wir beide tot waren. Aber dann kam mir's wieder ſo lächerlich vor: ich verbrauchter Menſch mit dieſer wahnſinnigen Leidenſchaft im Herzen ... Dann habe ich mich in den Wald gelegt und gerungen ... gerungen ... und ein Gott gab mir's ein, daß ich mich doch ermannte, wieder weg wollte, ohne dich geſehen zu haben. Ich trete aus dem Walde. — Und auf der Stoppel ſeh' ich ... ſeh' ich — anfangs glaubte ich, ich wäre verrückt geworden — dich! Du gehſt ſo ſonderbar, du ſiehſt ſo ſonderbar

aus. Ich bin dir gefolgt wie ein Mörder. ‚Hier küſſe ich ſie — hier töte ich ſie!‘ So weit war's mit mir. Wie ich näher und näher ſchleiche, höre ich dein verzweifeltes Weinen. Es mag wohl Sekunden geben, wo man vorſchnell Ewigkeiten durchlebt, wo blitzartig die Wahrheit kommt, nach der man vielleicht ein ganzes Leben lang geſucht. Ich wußte es: du liebteſt mich!“

Bei den letzten Worten war der Wolfshund knurrend aufgeſtanden und tappte mit funkelnden Lichtern näher. Er liebte den fremden Mann nicht, der ſeine zarte Herrin ſo leidenſchaftlich umſchlang.

Marie zog die Lippe: „Du traust ihm nicht, du dummer Kerl? Komm gleich und gieb ihm die Pfote!“ Das Tier gehorchte unwillig. Sie aber belehrte: „Du ſollſt mich gegen alle Menſchen ſchützen, nur gegen den da nicht!“

Loja lächelte: „Der zottige Burſch hat vielleicht recht. Nicht wahr, Tyras, ich bin viel, viel zu ſchlecht für ſie? . . . Etwas Gewiſſensbiſſe fühle ich auch, Marie. Mit dem Gampeſch bin ich doch quitt geworden auf eine Weiſe, die ich eigentlich bereuen ſollte.“

Marie ſchüttelte den Kopf. „Du bereuſt? Lieber Hans! Seitdem ich dich habe, bin ich innerlich ganz frei geworden. Mein Vater hat mich vor dem heißen Natzfeldſchen Blute meiner Mutter gewarnt — und ich habe gelächelt. Jetzt weiß ich, daß das Natzfeldſche Blut mich bis hierher gebracht hat — und ich ſegne es! Was hätte mir denn das Wilneinſche Pflichtgefühl hier genutzt! Ich bereue nichts! Pflicht . . . Sünde . . . ſind ja alles hohle Phraſen, an der Liebe gemeſſen. Ich habe doch ehrlich gekämpft, ſo ehrlich, daß ich noch vor ſechs Stunden glaubte, es

wäre die Sündenlaſt, die mich elend machte ... Weißt du übrigens, daß heute mein Geburtstag iſt? Und du biſt mein Geſchenk!“ Ihre Augen leuchteten. „Lieber, lieber Hans! ... Es iſt unchriſtlich, was ich ſage, und pietätlos, doch mir kommt's vor, als verſänke langſam in meinem Leben alles — nur du bleibſt! Iſt's nicht wie in der Bibel: Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und deinem Manne anhangen?“

Er küßte ſie, und ſie ſchloß die Augen. „Marie!“

„Marie,“ wiederholte ſie leiſe. „Das höre ich ſo gern von dir ... ‚Schatz‘, ‚Liebling‘, ‚Kleine‘ ... ihm ſtand's ja. Aber daß ich das faſt zwei Jahre ertragen habe — das Fade, Süßliche, auch die Stimme! Du haſt mir nie geſchmeichelt, mich immer hart, höhniſch, ſchlecht behandelt. Aber du biſt ein Mann! Von dir kann ich alles ertragen. Schilt mich — ich lächle; ſchlage mich — und ich küſſe dir die Hand. So ſind wir Frauen, wenn wir lieben. Uns zu erniedrigen, ſelbſt aufzugeben, alles zu ſein nur in ihm — das iſt unſer Glück.“ Sie lächelte ſelig. Dann huſchten wehmütige Schatten über das ſüße Geſicht. „‚Marie‘, ... und doch klingt's wie Schwermut durch, Hans, als wenn du an das Glück nicht recht glauben könnteſt ... Glaube doch, glaube doch! Ich glaube jetzt feſt daran.“

„Wir lieben uns zu ſehr, Marie.“

„Mit einemmal Peſſimiſt? Und wenn's nicht lang dauert — na gut! Möchteſt du die eine Stunde hier für eine mittelmäßige Ewigkeit hergeben? — Ich nicht!“

„Meinſt du, ich, Marie?“

„Alſo warum Trübſal blaſen? Uebrigens ein merkwürdiger Menſch biſt du doch! ... Intereſſiert

es dich denn gar nicht, ſeit wann ich dich liebe, wie es gekommen iſt, wie ich mit allem andern gebrochen?“ Sie ſah ihn ſchelmiſch an und verſtand den gequälten Zug ſeines energiſchen Mundes nicht recht.

„Ich ſeh' in die Zukunft, Geliebte, und . . .“

Sie preßte die Hand feſt auf ſeine Lippen: „Nein, nein! . . . Heute nichts mehr von der Zukunft! . . . Da ſiehſt du, wie weit es mit meiner Unterthänigkeit her iſt; der Pantoffel fängt ſchon an . . . Ach, Unſinn — Pantoffel! Heute iſt unſer Beichttag . . . Bilde dir nur nicht etwa ein, Hans, daß der Freiherr v. Loja nur hierher zu kommen brauchte, damit ſich die Comteſſe Wilnein in ihn ſtehenden Fußes verliebte. O nein! Sie hat ihn ganz rechtſchaffen gehaßt, verachtet, abſcheulich gefunden. Was ich dir heimlich und öffentlich nachgeſagt habe . . . ‚Teufel‘ — war noch das Mildeſte! Denn du biſt der leibhaftige Teufel! Du wirſt wahrſcheinlich ſelber gar nicht wiſſen, daß du mich Zoll für Zoll vergiftet haſt. Dazu lächelſt du auch noch! Daß ich einen ſolchen Teufel lieben muß, der mir den Glauben, den Lebensmut, die Freundin, den Bräutigam genommen hat, um ſich's ganz allein in meinem verödeten Herzen bequem zu machen! Und wenn ich wenigſtens die moraliſche Kraft hätte, dir und mir dafür die Leviten zu leſen . . . nein, ich bin dem ſchlechten Menſchen ſo grenzenlos dankbar dafür, daß er mir nichts gelaſſen hat als ſich ſelbſt. Damals, wo Pflicht, Treue, Glaube, Selbſtloſigkeit wie gute Engel für mich kämpften gegen die Sünde, da fühlte ich mich ſterbensunglücklich. Jetzt bin ich nach der Anſicht aller guten Leute ein ſündiges, verlorenes Schaf — und unbeſchreiblich glücklich! . . . Dafür willſt du mich wieder küſſen? . . . Sieh mich

an mit deinen häßlichen Augen . . . ganz feſt . . . noch feſter . . . ſo — näher . . . näher . . . ah! . . . Du machſt mich noch wahnſinnig mit deinem Küſſen! . . . So möchte ich ſterben . . .“

Die langgezogenen Töne des Tamtam hallten durch den Park. Die Comteſſe richtete ſich auf und ſah mit verſtändnisloſen Augen den Wolfshund an, der ſich gähnend erhob und ſie anwedelte. „Wie ſpät, Hans?“ fragte ſie endlich.

„Viertel neun.“

Sie war zur Wirklichkeit erwacht. „Sie wollen zu Abend eſſen. Geſellſchaft wird auch genug da ſein . . .“

„Dann geh, Marie.“

„Ich werde wohl müſſen,“ antwortete ſie langſam. „Und wenn ich nicht ginge, bei dir bliebe die Nacht — für immer? Wir gehen durch, wie meine Gouvernante mit dem Inſpektor. Und Geld haben wir beide nicht. Wir fahren vierter Klaſſe. Ich binde ein Kopftuch um wie eine Bauernfrau. Aber dann wirſt du mich nicht mehr lieb haben, Hans?“

Er zuckte unwillig die Achſeln. „Am Koſtüm von Reusnitz hängt meine Liebe nicht!“

Darauf dachte ſie einen Augenblick nach und lachte hell auf. „Ach wo! Das mach' ich ganz anders. Wir gehen in den Saal, wo natürlich die Creme der Geſellſchaft hungrig und böſe auf mich wartet — wir beide ſelbſtverſtändlich Arm in Arm — und ich ſage: ‚Wenn Sie zwei glückliche Sünder ſehen wollen, meine Herrſchaften, bitte, hier!‘ Ich glaube, das kapiert die alte Walen, ohne daß man's ihr ins Hörrohr ſchreien muß. Und Doerſtedt — das dumme Geſicht! Und die Mutter — das Lächeln!

Und Anna, der Hasso durch die Lappen gegangen! Ach, das wäre zum Totlachen! Vielleicht ist auch der dicke Domat da, wo möglich wegen des hohen Geburtstages in der Landwehruniform ohne Taille,— und die Frau, meine Freundin! Umarmen würde sie mich nicht. Seitdem er den Piepvogel beinahe am Ring durch die Nase hat, da ist die Nobilitierung zu nah, um gesellschaftliche Ungeheuerlichkeiten zu sanktionieren. Aber die öden Gesichter, die verlegenen Gratulationen! Nein, Hans, wenn ihnen dann die Schauspielerei nicht in die Brüche geht, dann sind sie vom Fach . . ."

„Und dein Vater?" warf er ein.

Das übermächtige Leuchten in den schönen Augen wurde matter, und ein trotziger Zug flog um die Mundwinkel. „Allerdings — erbaut wird er nicht sein! . . . Meinetwegen . . . Dennhöfen gehört mir allein, ganz allein . . . Dann richten wir uns das alte Schloß ein — das heißt," verbesserte sie sich rasch, „so unkindlich bin ich nicht. Er ist mein guter, guter Vater, der vieles auf sich nehmen würde, um mich glücklich zu sehen."

„Wer weiß," zweifelte er. „Im übrigen geht die Phantasie mit dir durch, Marie. Die Sache liegt viel ernster. Wenn's morgen Gampesch erfährt?"

„Warum nicht!" Mit hochmütiger Kühle sah sie nieder auf den Hund.

Loja aber antwortete langsam, jedes Wort betonend: „Er müßte mich fordern! Ich könnte ihm in diesem Falle die Satisfaktion nicht verweigern . . . Er hat den ersten Schuß" — Maries Gesicht wurde grau —, „entweder thut er mich beim ersten ab" — Maries Arm sank schlaff herab —, „beim zweiten erschieß' ich ihn! . . ."

Da warf ſie ſich mit dem ganzen Körper auf den Mann, als wollte ſie ihn ſchützen. „Ja, du ihn ... ja, du ihn!“ hauchte ſie. Und mit der Todesangſt des Weibes, die im grauſigen Egoismus nur für den einen bebt, ſprach ſie weiter: „Du darfſt dich nicht mit ihm ſchießen! Er iſt doch ehrlos — er hat dir ſein Wort gebrochen! Und wenn du's nicht ſagſt, ich ſtelle ihn auf der Landſtraße, in ſeinem Hauſe, bei uns, wo ich ihn finde — und ich werde ihn finden! — und ſpring' ihm ins Geſicht und ſage ihm: ‚Du meineidiger Schuft!‘ ... Oder wenn's ſein muß — Haſſo wird's machen, daß du den erſten Schuß haſt, daß du ihn erſchießen kannſt ... Und wenn du ihn doch nicht träfſt — und er dich! ... Nein, das iſt unmöglich! Nein, nein!“ Die Worte jagten ſich, während ihr alle Glieder zitterten. „Ich werde ihn vergiften, werde einem Knecht Geld geben, daß er ihn heimtückiſch erſchlägt ... Reizt uns nicht zum Aeußerſten — in jedem Weibe ſteckt ein Raubtier ...“

Dann wich die unheimliche Nervenſpannung, und Marie brach in ein verzweifeltes Schluchzen aus, als wenn ſie ihn ſchon vor ſich ſähe, den toten Mann — „o Gott, o Gott! — Und wenn ſie dich heimbringen, kalt, tot ... mein Gott, das kannſt du mir nicht anthun!“ Sie fuhr ihm liebkoſend über das Geſicht. Aus thränenverdunkelten Augen ſchaute ſie zu ihm auf. „Sieh mich an, geliebter Mann! Nicht wahr, das wirſt du nicht thun?“ flehte ſie. „Was iſt denn die ganze Ehre wert, wenn ſie ſolches Unheil ſchaffen kann? Verſprich mir's, ſei gut! Sieh mal, als ich noch mit ihm verlobt war, da dachte ich immer: Wenn er doch mal ſo was ganz Verwegenes thäte — das wäre ſchön! Und

bei dir bin ich gar nicht auf den Gedanken gekommen, ich habe nur Angſt für dich! Das iſt ja die andre, die große Liebe . . .“

Nur langſam legte ſich die Aufregung . . . „Gieb mir dein Taſchentuch, Hans, daß ich nicht ſo verweint ausſehe; ich habe meines im Walde vergeſſen.“ Sie erhob ſich. „Ich aber will lächeln und lügen. Niemand ſoll mir's anmerken, verlaß dich darauf! Und du, verſteck dich in deiner Wohnung, denk nach, was wir thun können! Zu niemand ein Wort! Wir ſind wieder Feinde. Morgen um zehn treffen wir uns im Walde an der alten Stelle. Ich werde Tyras mitbringen wie heute, gegen etwaige Lauſcher. Behüt dich Gott!“

„Behüt dich Gott!“

Sie küßten ſich. Die Comteſſe eilte leichtfüßig von dannen. Er wandelte nachdenklich durch die Allee. Nach ſeinem Bauernhauſe gelüſtete es ihn nicht. Als er endlich auf einem Seitenwege, der zwiſchen dunkeln Tannenbosketts ſich bis zu einer Feldwieſe fortſchlängelte, vorſichtig dahinſchlich, raſchelte es im Buſchwerk. Er fuhr zuſammen — zwei Frauenarme umſchlangen ihn. „Ich muß dich noch mal küſſen . . . ich muß! Nicht wahr, du ſchießeſt dich nicht? . . . Ich müßte ja vor Angſt ſterben! Verſprichſt du's mir?“

Und er verſprach.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Im Herrenhause wurde Marie wie eine „Vermißte“ empfangen. „Comtesse“ ... „Gräfin“ ... „Marie“ — „Endlich!“ Der Besuch war zahlreich, und man erwartete das Geburtstagskind schon seit Stunden.

„Und Arthur?“ fragte der Graf mit leicht gerunzelter Stirn.

„Ach ja, Papa ... ich vergaß ... er bedauert sehr ... fühlte sich schließlich etwas unwohl. Schlimm ist's nicht. Wir sind so lange spazieren gegangen!“ Sie log ruhig, ohne mit der Wimper zu zucken, daß sie sich über sich selbst wunderte.

„Na, bis Lorschen hätte es mit dem Unwohlsein doch wohl langen können,“ schloß der Graf leicht pikiert. Doch Frau Domat, die Intimste, sah mit wohlwollendem Lächeln auf den Kreis der weniger Intimen: „Ja, so lange geht die wahre, vornehme Liebe spazieren!“ sagten ihre grünen Augen. Und wer die Comtesse heute sah, die Bewegungen so geschmeidig, die Wangen gerötet, die Augen in tiefer Glut leuchtend, der mochte wohl insgeheim den glücklichen Gampesch beneiden, dem das sonst so launige Schicksal dieses kostbar gefaßte Juwel gönnte. Ja, Comtesse Marie spielte ihre Rolle gut — wenn's eine Rolle war! Sie bewegte sich mit der naiven

Grazie der Glücklichen, die das Lächeln reizend, das Witzwort liebenswürdig macht. Und niemand fragte ſich: Warum dieſe köſtliche Lebensfriſche, dieſe blühende Jugend gerade in der Stunde, wo er nicht da iſt? Marie ſelbſt begriff kaum, woher ſie dieſe unheimliche Elaſticität nahm an einem Tage, der an wilder Erregung und dumpfer Seelenqual ihr das Unmögliche zumutete.

Es war nicht die tückiſche Glut des Fiebers, es war das Lebenselixir des Glückes, das ſie jung gemacht hatte und frei. Wohl lag ein Schleier über ihren Augen — aber ein roſiger. Sie glitt durch die hohen, düſteren Zimmer und empfand nicht ihre dürftige Vornehmheit; ſie ſah die Menſchen und fühlte nicht ihre Mittelmäßigkeit. Sie ſaß auf dem Balkon eines Zauberſchloſſes, den Roſendüfte aus ſchwebenden Wundergärten umwehen. Tief unten haſtet die Menſchheit, ein drolliges Ameiſengewimmel. Sie nimmt ſich ſeltſam aus von der Höhe des Glücks, dieſe Menſchheit. Sie iſt bunt und farblos zugleich. Sie rennt und hat kein ſichtbares Ziel; die Individuen heben ſich nicht heraus. Die ſchönen und die häßlichen, die jungen und die alten Geſichter verſchwimmen in einem ungewiſſen Dunſt. Das Ganze amüſiert uns, der einzelne ſagt uns nichts. Höchſtens wenn ein ganz ſeltſames Zwergungetüm vorüberrollt, denkt man daran, daß dieſe Ameiſenwelt doch wahrſcheinlich aus ſehr verſchiedenen Ameiſen beſtehen muß — und wenn ein Krüppel daherwankt, fragt man ſich: Giebt's denn auch in dieſer ſtumpfen Maſſe Glück und Unglück, Freude und Qual? Denn der Brodem der Tiefe dringt nicht zu den Zinnen der Zauberburg. Der Egoismus des Glücks iſt grauſig in ſeiner Naivität. So glitt auch an Marie

heute dieſe Geſellſchaft vorbei wie die wechſelnden Bilder eines Kaleidoſkops — die Glasſtückchen klappern, die Arabesken formen ſich; jedes Bild iſt hübſch, und jedes geht ſpurlos an dem Geiſte vorüber.

Dennoch gab es zwei Geſtalten, die ſie gern mied, weil ſie ſich ſcharf gegen die Allgemeinheit abhoben. Ihr Vater, deſſen forſchenden Blick ſie zuweilen ungemütlich auf Haar und Geſicht prickeln fühlte, und Prinz Lack, der gegen alle Verabredung nicht in Lack erſchienen war und ſich auch dementſprechend benahm. Er war unausſtehlich. Er erzählte eine Geſchichte von einem Mann mit einer gebrochenen Naſe, beſchrieb die Verunſtaltung aufs genaueſte und erzeugte peinliches Schweigen, weil die Naſe von Frau Domat gar nicht zu verkennen war. Er unterhielt ſich im Flüſterton mit der alten Baronin Walen, verſchmähte das Hörrohr und entlockte der Unglücklichen die komiſchſten Geſichtsverzerrungen, weil ſie doch nicht zugeben wollte, daß ſie keinen Laut verſtand. Als Frau Sondeck ſich etwas eingehender mit der Ehre einer Nächſten beſchäftigte, mahnte er freundlich: „Der Bär kommt, gnädige Frau!“ ſo daß die Dame denn doch zornig errötend ſagen mußte: „Ich verſtehe Sie nicht, Herr v. Natzfeld.“ Die jungen Damen, die ſich viel von ihm verſprochen hatten, ſah er überhaupt nicht. Und als nach Tiſch im Rauchzimmer ſich das Geſpräch auf die Landwirtſchaft gemütlich verbreitete und jemand angeſichts der Notlage ſchüchtern vorſchlug, die etwas vernachläſſigte Schafzucht wieder aufzunehmen, meinte Haſſo biſſig: „I was! Ich dächte eigentlich, Schafe hätten wir ſchon zu viel.“ Auch der Comteſſe gratulierte er nur ganz flüchtig. Loja erwähnte er mit keinem Wort. Zufällig wurde einmal der Name

des Freiherrn genannt; als Antwort ſtieß er den Rauch ſeiner Zigarette in die Luft und trommelte mit den Fingern auf einem Sektglaſe den Deſſauermarſch.

Es war ſpät geworden, und nur noch einige Nachzügler waren zurückgeblieben. Marie fühlte die nahende Abſpannung. ‚Einen Augenblick allein, das macht mich wieder friſch.‘ Sie ſchritt raſch durch die lange Zimmerflucht. Die Lichter brannten niedrig, und mürriſche Verlaſſenheit brütete über den alten Räumen. Die Comteſſe wollte in ihr Boudoir, wo Kaminfeuer weiches Licht auf die behagliche Einrichtung warf. Da ſchrak ſie vor einem rieſigen Schattenriß an der Wand zuſammen. Haſſo ſaß bereits in einem Fauteuil und ſah in die Flamme.

„Was machſt du hier?“ fragte ſie verwundert.

Er drehte ſich um, wenig erfreut über die Störung. „Ich befinde mich in einer vorzüglichen Geſellſchaft.“

„Das heißt allein. Sieh mal, das war mein Wunſch auch. Ich gehe ins Kabinett nebenan, da haben wir beide unſern Willen. Wünſche wohl zu träumen.“

„Gleichfalls, Reichsgräfin.“ Dabei erhob er ſich aber mit einem lauernden Ausdruck in den Augen. „Dein Parfüm iſt doch immer noch weißer Flieder, Marie?“

„Gewiß. Wieſo?“

Natzfeld räuſperte ſich und trat in den Lichtkreis der Hängelampe über dem Geburtstagstiſch ... „Es wird dir vielleicht noch ſchleierhaft ein gewiſſer Freiherr v. Loja erinnerlich ſein ... widerwärtiges Subjekt ... Aufwiegler ...“

„Allerdings, Hasso.“ Aber sie hatte Mühe, ruhig zu bleiben.

„Der Kerl muß in Lorschen umgehen! Denke dir, Cousinchen, nach Tisch bin ich mit der schönen Anna im Klavierzimmer zusammen. Auf dem Eckdiwan liegt ein weißes Taschentuch. Die Doerstedt ist ordnungsliebend und hebt's auf“ — Hasso sah der Comtesse scharf ins Gesicht — „Und denke dir, es war ein Taschentuch von diesem Loja mit einem ganz leichten Fliedergeruch! Ich weiß positiv, daß er kein Parfüm liebt und heute morgen um sieben Uhr abgefahren ist. Wo kommt der Fliedergeruch her? Mein verräucherter Gesichtserker wäre natürlich niemals auf irgend welche Gedanken gekommen, aber die schöne Anna hob gleich die klassische Nase und sagte: ‚Ach, das ist ja Maries Parfüm.‘“

Die Comtesse starrte Prinz Lack an. „Ein Taschentuch? ... Die Anna hat's gefunden, sagst du? ...“

„Ah! — ah so! ... Es ist ja recht niedlich,“ spöttelte er, als wenn ihm blitzartig das Verständnis aufzuckte. „Mir wirft die Frau Gräfin die ‚Volte‘ vor und hat selbst eine unrechtmäßige Sammlung fremder Herrentaschentücher.“

„Mach keinen Unsinn, Hasso!“ drängte sie, „die Anna hat's doch nicht gefunden?“

„Kennst du die wunderschöne Stelle aus dem Taine? Ein Marquis überrascht seine Frau, als sie ein Prinz von Geblüt küßt. Er ist ein Kavalier, zieht sich diskret zurück und sagt nachher nur zu ihr, warnend: ‚Madame, seien Sie in Zukunft vorsichtiger! Wie leicht hätte Sie ein andrer als ich überraschen können.‘“ Mit diesen Worten zog Hasso das Taschentuch aus dem Rock ... „Ich war, Gott

ſei Dank, allein der glückliche Finder.“ Da verſtand ſie, daß ſie in eine Falle gegangen. Sie wollte wieder heraus. Er aber ließ ſie nicht. „Wie biſt du zu dem Taſchentuch gekommen, Couſine? Denn dir gehört's, das wußte ich ſofort! Und darüber nachzudenken, habe ich mich hier iſoliert.“

Sie ſah ihm ruhig in die Augen, die jetzt das warme Leuchten ihrer eignen wiederzugeben ſchienen: „Du biſt ſein beſter Freund? — ja, du biſt's.“

„Man ſagt's wenigſtens.“

Dann trat ſie raſch ganz nahe zu ihm. Er fühlte den heißen Hauch ihres Mundes und hörte die Worte: „Er iſt hier — und ich bin ſeine Braut.“

Haſſo fuhr zurück. Das Geſtändnis hatte er nicht erwartet. „Mädel, biſt du toll?!“

„Nein, Haſſo, nur ſehr glücklich!“

Darauf ſchüttelte er den Kopf: „Ihr Komödianten, ihr! . . . Nee, Mieze, für ſo verſtändig hätte ich dich nie gehalten! . . . Darf ich dir die Hand küſſen? . . . Du verdienſt's! . . . Merk dir übrigens den Tag: bei ſo einer Nachricht fehlt ſelbſt mir das ſchnoddrige mauvais mot.“

Er fand ſich übrigens ſchnell wieder, der kühle Prinz Lack. „Und die Zukunft?“

„Ach, Zukunft!“ wiederholte ſie unwillig und wollte fort.

„Bleib lieber,“ riet er, „und höre auf einen Menſchen, der bei allem Intereſſe für euch den Geſichtswinkel nüchternen Menſchenverſtandes ungern vermißt. Mit dem Entloben und Verloben iſt das nicht ſo einfach! Wie ich deinen Vater taxiere, Mieze, läßt er dich eher katholiſch werden und ſchickt dich in ein Kloſter, als daß er ſo eine Schwenkung gutheißt. Er läuft hinter dem Pfluge her und mißt

die Furche mit dem Zollstock — die Leute haben für die Pflicht sehr viel und für die Romantik sehr wenig Verständnis. Außerdem möchte ich gar nicht wissen, was der verflossene Arthur für eine Rolle zu spielen gedenkt, wenn ihm ausgerechnet Loja das Liebchen abknöpft. Wenn zwei Duzbrüder solche Todfeinde sind, daß sie sich gegenseitig kaltblütig verbrennen sehen können, dann endigt so eine Affaire gewöhnlich mit einem großen Leichenschmaus. Der Gampesch läßt dir den Loja doch nicht! ‚Hab' ich sie nicht, — dann sollst du sie auch nicht haben! . . .' Da muß einer kein Blut in den Adern haben und keine Galle, wenn er sich's gefallen läßt, daß ihm heute mittag zwölf Uhr seine Braut den Abschied giebt und sich fünf Minuten vor dreiviertel ein Uhr mit einem andern verlobt . . . Meiner Ansicht nach ist Schweigen, Zeit gewinnen die erste Bürgerpflicht — du sagst vorläufig gar nichts. Gampesch wird sich schon melden. Und macht dir dann dein Vater die berühmte Scene, fragt: ‚Wie, wo und warum?' — so antwortest du einfach: ‚Ich mag ihn nicht mehr.' Und weiter läßt du dir nichts 'rauspressen. Wenn du eine ganz gute Komödiantin bist, wirst du nervenkrank. Zuerst willst du keinen Menschen sehen . . . dann gehst du in ein Bad. Der ahnungslose Vater wird mitgenommen. Dazu kann sich von ungefähr Loja einfinden — du hast die Komödie der Abneigung so lange meisterlich gespielt — spiele sie noch vier Monate weiter. Aber du mußt immer kränker werden! Die Professoren verzweifeln, der Vater wendet sich als ultima ratio an ‚ihn' — und siehe da . . . die neue Kur, die meinetwegen mit Röntgenbestrahlung des Herzmuskels beginnen kann, schlägt so wunderbar an, daß du zuerst zwei,

dann drei, dann vier Stunden außer Bett ſein kannſt, bis du zuletzt aus lauter Lebensfreude gar nicht mehr ins Bett gehſt. Dann ſchmiede das Eiſen! ‚Er‘ muß natürlich wieder fort, mit Dank belaſtet, daß er kaum krauchen kann. Die Nervenzufälle kommen wieder. Du lächelſt nur müde ... bis dein Vater endlich fragt: ‚Vielleicht ... war's die Perſönlichkeit des Arztes ſelbſt? Kind, ſprich!‘ Und jetzt darfſt du den heiligen Eliſabeth-Augenaufſchlag von der Domat parat haben. ‚Ach, ich weiß nicht, Papa ... ich liebe ihn nicht ... aber ſeine Nähe wirkt ſo beruhigend ...‘ Und das alles ſo lyriſch!“ Prinz Lack flötete in den höchſten Tönen. „Und dann ſoll's mit dem Teufel zugehen, wenn nicht alle Welt, ſelbſt Gampeſch, ja und Amen ſagt. Denn die Menſchheit verdiente noch immer mit einem rieſengroßen Ringe durch die Naſe geboren zu werden!“ endigte er in dem Tone faſt väterlichen Wohlwollens.

Die Comteſſe hatte dem Vetter mit ſehr gemiſchten Empfindungen zugehört. Ihren guten Vater in dieſer Rolle — und Loja — ſie ſelbſt: nein, der Haſſo war doch unverbeſſerlich! Dann aber überwand die große Komik des Vortrages den Zorn ſo, daß ſie laut auflachen mußte. „Den Unſinn glaubſt du ja ſelbſt nicht, Haſſo!“

„Gewiß nicht,“ gab er ruhig zu. „Ich will euch bloß einige Geigen vom Himmel holen. Erſtensmal wirſt du unbedingt irgend eine Komödie ſpielen müſſen. Zweitens werden wir deinen Vater mit Liſt oder Gewalt nach unſrer Reichshauptſtadt Orſchau verbannen, bis die Zukunft klar iſt ... Er merkt ſo wie ſo ſchon was! Und dann werde ich dir noch in der Nacht den Loja nach Saſſen entführen, wie Luthern auf die Wartburg. Ich

habe immer Angſt, er und Gampeſch fahren ſich doch noch mal ernſtlich in die Haare. Laß mich man machen . . .“

Marie hatte noch gerade Zeit, ihm ein „Pſt!“ zuzurufen. Im Nebenzimmer klangen die knarrenden Schritte des Vaters.

Er trat ein. „Du ſiehſt dir wohl nochmals den Geburtstagstiſch an?“ fragte der Graf zärtlich und küßte ſie aufs Haar. „Guck mich mal an!“ — und dabei beugte er ihren Kopf zurück — „wär's dir nicht doch etwas ſchwer, aus dem alten Hauſe zu gehen? Zu dreiviertel biſt du ja freilich ſchon in Gampeſchheim! Ihr Kinder ſeid doch ein undankbares Volk! Wenn die Flügel gewachſen ſind, dann geht's fort. Hat dir übrigens Arthur geſagt, daß Michaelis das erſte Aufgebot iſt? . . . Ihr habt euch doch nicht etwa gezankt?“

„Aber Papa!“ Und ſie ſenkte die Augen, während brennende Röte ihr bis zum Haare ſtieg.

„Nein? — Ich bitte ums Auge, Mieze . . . ſo! . . .“ Er ſah prüfend hinein: „Du ſiehſt heute ganz vorzüglich aus, wie lange nicht! Aber da hinten . . . da hinten . . . da flackert's ſo unſicher, als ob's ſagen wollte: ‚Wenn du nur wüßteſt!‘“

Da verſuchte ſie zu lächeln, und er beruhigte ſich ſchnell. „Na, zankt euch auch mal! Nur keinen dritten dazwiſchen laſſen, auch den Vater nicht. Das iſt ganz richtig! . . . Uebrigens — ich kam eigentlich wegen Haſſo. Ich weiß nicht, ob morgen im Kreistag was los iſt . . . Adieu!“

‚Den Vater belügen, verlaſſen?‘ dachte ſie wehmütig, während ſie ihm nachſah.

Indeſſen ſaß Haſſo wieder wortkarg auf ſeinem gewöhnlichen Platz auf dem Schaukelſtuhle des

Herrenzimmers. ‚Wie den Alten 'rauspraktizieren?‘ Auf eine Lüge kam's ihm nicht an. Da gab der eben eingetretene Onkel ſelbſt die Handhabe. „Morgen was los, Haſſo?“

Prinz Lack dehnte ſich gelangweilt . . . „Auf dem Kreistage? . . . Koloſſal viel! Fünf Chauſſeeſteine bewilligen . . . einen halben Lehrer anſtellen . . . Flurſchadenreklamation vom Manöver . . . Wenigſtens Papier wird verbraucht, und Zeit wird vertrödelt! Dann iſt noch ſo 'n ſtocktaubes altes Weib, Kreisarme . . . die Gemeinden und Beſitzer ſind nicht 'ranzukriegen. Bei mir war ſie zuletzt. Danke auch für Obſt!“ Haſſo ſprach mit kluger Berechnung ſo cyniſch.

Der Graf fuhr auf. „Dieſes verwünſchte Sichdrücken!“ donnerte er, während er ſeine Zigarre im Aſchenbecher zerſtampfte. Aber er fand für ſeinen Zorn kein Echo. Verdrießliche, öde, gedrückte Mienen. Die Herren wußten genau, wie unangenehm auch die kleinſte Verpflichtung auf den unrentabel gewordenen Gütern laſtete. „Und das werde ich morgen mal auf dem Kreistage ſagen, was ich von uns allen halte. Wir wollen die Spitzen ſein, die Sozialdemokratie bekriegen und katzbalgen uns da 'rum, ob ein ſo altes, unglückliches Tier verhungern ſoll oder nicht! Mit den Bajonetten iſt's wahrhaftig nicht gethan . . . Ja, das iſt Adel! Wir fahren viere lang, wo möglich Vollblut — und ſo was Rechtloſes wird 'rumgeſtoßen, weil's 'ne Pflicht auferlegt. Ich will lieber verhungern, als daß ein Kerl mir nachſagt, ich hätte einen Menſchen unwürdig behandelt.“

„Längſt vorgeſehen . . . Klebegeſetz,“ warf Haſſo achſelzuckend ein. „Mein Inſpektor amüſiert ſich

jeden Sonnabend ſechs Stunden mit einem Gummitopf. Jetzt iſt er ſchon etwas ſchwachſinnig geworden davon und will kleben, ewig kleben! Ja, der grüne Tiſch weiß ganz genau, was dem Lande not thut!“

„Na, du kommſt ja in den Reichstag! Du! — und Reformen?“ höhnte der Graf.

Haſſo ertrug's gleichmütig. Für morgen war ſein Onkel in die Stadt gelockt — das war der Zweck der Uebung.

Der Graf ging ſehr mißgeſtimmt zu Bett. Marie blieb in ihrem Boudoir allein. Sie ſaß am Kamin. Das Feuer war heruntergebrannt. In der roten Aſche ſtöhnte nur noch ein naſſer, ſchwarzer Fichtenkloben, den kleine Flämmchen behend umtanzten. Draußen raſchelte der Herbſtwind im Kaſtanienbaum, und ſie hörte die herabfallenden Früchte auf das Steinpflaſter klappen. Sie war in der überreizten, faſt hellſeheriſchen Stimmung, wo alles Lebloſe zu leben beginnt und ſeine ſtumme Sprache redet.

Der große Tag ihres Lebens war gekommen. Die Vergangenheit zog an ihr vorüber: die träumende Kindheit, die kleine Liebe — die Uniform ſchimmerte durch und das hübſche Geſicht, das liebenswürdige Lächeln ihres Arthur. Und dann fühlte ſie die Stahlhand, die ſie packte, herausriß aus dem Geleiſe des Gewohnten, ſie ſchüttelte, wegſchleuderte — da war ſie erwacht ... das Weib war lebendig geworden und die große Liebe. Nicht die Phantaſie zog ſie im trügeriſchen Spiele mit, das große Gefühl warf jetzt ſein unerbittliches Licht auf das Geweſene und trennte vom Weſen den Schein. Sie ſaß lange. Vom Geburtstagstiſch her trugen die welken Roſen aus Arthurs Strauß ihren Duft her-

über. Aber kein wehmütig Erinnern, kein Bedauern! Sein Schickſal ließ ſie kalt. Nun wollte ſie in die Zukunft ſehen, doch Schleier wallten darüber. Seltſam . . .

Sie erhob ſich. Ein unheimliches Gefühl wollte ſie beſchleichen — ſie fröſtelte. Es war wohl die Natur, die ihr Recht forderte. Dann zog ſie den Stein aus der Taſche, den häßlichen Kieſel von der Landſtraße. Sie küßte ihn. „Hans . . . Hans.“

*

Am frühen Morgen erwachte ſie. Der alte Diener tappte durch den Korridor. Der Graf gab einen kurzen Befehl. Ein Wagen fuhr vor. Sie horchte. „Guter Papa! . . .“ Dann ſchloß ſie die Augen und verſuchte ſich einzubilden, alles ſei beim alten. In dem Wirtſchaftshofe ſummte das Roßwerk, ein Knecht pfiff. Vielleicht war das Geſtern doch ein Traum? Und ſie öffnete ganz langſam die Augen. Die Gegenſtände glänzten matt in dem mürriſchen Herbſtmorgen. Leiſer Fliedergeruch umwehte ſie. Es war von ſeinem Taſchentuche. Sie nahm es und drückte es ans Herz. Es war doch kein Traum!

Die Jungfer war verwundert, daß die Langſchläferin heute ſchon ſo früh klingelte.

„Wie iſt 's Wetter heute, Anna?“ fragte die Comteſſe luſtig.

„Es fällt feucht. Man kann keinen Menſchen erkennen vor Nebel.“

„Bis zehn Uhr muß die Sonne wieder da ſein! Ich mache dich verantwortlich.“

Die Zofe kicherte. „Die gnädige Comteſſe ſind heute ſehr guter Laune.“

„Bin ich das nicht immer, Anna?“

„Na . . .“

„Wie ſeh' ich übrigens aus?“ fragte die Comteſſe weiter.

„Etwas angegriffen, Comteſſe.“

„Ach, du haſt doch immer was zu tadeln . . . Gieb mir den Spiegel!“ Sie ſah in ein feines, nervöſes Geſichtchen mit matten Linien um Augen und Mund, die ſie nachdenklich ſtimmten. „Ich habe ſchon vorteilhafter ausgeſehen,“ reſümierte ſie. Sie warf den Spiegel aufs Bett. Wenn 's Herz nur ſchwarz iſt — nicht wahr, Anna? Haſt du nicht übrigens 'n Schatz?“

„Ach nee — Comteſſe wiſſen ja: der Karl vom Herrn v. Doerſtedt.“

Marie ſchlüpfte in ihren Morgenrock. „Wenn du mir heute ganz ausgezeichnet das Haar machſt — ich muß heute gut ausſehen! —, dann ſchenk' ich euch zur Hochzeit, was du dir wünſcheſt . . . Freuſt du dich nicht? Lach doch, Mariell!“ Die Jungfer lächelte devot. „Ordentlich!“ befahl die Comteſſe. „Ich will's hören,“ — und ſie drängte ſo lange, bis das Mädchen laut lachte. „Ich will heute nur fröhliche Geſichter ſehen.“

Bei der Toilette aber hatte die Zofe ſchweren Stand. Marie wollte hübſch ſein, wollte bezaubern durch Jugend und Anmut. Aber der Jungfer erregte ſie doch Bedenken mit ihrer Fröhlichkeit. Der Herr Rittmeiſter liebte, wie bekannt, die Modefarbe — die Comteſſe befahl das hellgraue Kleid; der Herr Rittmeiſter bevorzugte die Scheitelfriſur — die Comteſſe wünſchte den griechiſchen Knoten. Und als alles glücklich beendet war und der hohe Stehſpiegel ein ſehr gelungenes Werk zöfiſcher Kunſt wiedergab, ſchüttelte Marie doch in komiſchem

Unwillen den Kopf. „Warum hab' ich eigentlich ſo 'n großen Mund, Anna — warum?"

Die Jungfer hatte das Schlafzimmer verlaſſen. Da riß Marie in einer Anwandlung von Reue das mühſelige Gebilde wieder zuſammen und wand mit ungeübter Hand den griechiſchen Knoten ſelbſt. „Wozu die Komödie für ihn? Er hat mich auch ſo lieb."

Sie ging. Es war ein wunderſchöner Tag. Zwar zog dicker Herbſtnebel um Halm und Strauch und verdeckte die Sonne, aber Marie fühlte die verdrießliche Herbſtſtimmung nicht. Für ſie ſchien die Sonne, war's köſtlich hell — und wenn's Nacht geweſen wäre. An der Fichte erwartete er ſie. Heute ſahen ſie aus wie ein Paar vernünftige Liebesleute. Sie gingen eng aneinandergeſchmiegt und ſahen ſich immer an. Mit der Unterhaltung war's nicht viel. Von den Waldgräſern tropfte der Tau, die Schonungen dampften. Noch lag für die beiden eine jungfräuliche Weihe über der Natur, ein zukunftsfrohes Keimen und Knoſpen, was dem müden Herbſt fern lag und aus ihren Herzen kam. Ein wunſchloſes Glück war in ihre Seelen gezogen. Heute kümmerte ſie die Zukunft nicht. Sie mußte ja ſchön ſein!

Gegen Mittag kam auch Prinz Lack. Er trug Gewehr und Jagdgamaſchen und tauchte plötzlich hinter einem Tannenbuſch auf wie ein Wilddieb. Tyras wedelte verlegen, weil ihm der fürſichtige Jägerſchritt entgangen. Anfangs war der Comteſſe Haſſos Gegenwart etwas unbehaglich, doch er benahm ſich mit ſo rückhaltloſer Herzlichkeit, daß ſie lächelnd ihren Hans fragte: „Soll ich ihn wieder zu Gnaden annehmen?"

„Ja, das kannſt du, weiß Gott, Marie! Wenn's

drauf ankam, hat er immer Farbe bekannt und war goldehrlich.“ Er klopfte Prinz Lack auf die Schulter: „Nicht wahr, alter Hasso?!“ Und Hasso entgegnete mit sauer-süßem Humor: „Ich mich freuen? Da seid Ihr aber hölliſch ſchief gewickelt, Freiherr! Erſt rechne ich felſenfeſt auf Dennhöfen — dann knöpft's mir die Couſine ab — und jetzt wird der wieder ein ganz Fremder vor die Naſe geſetzt, den ich nicht ausſtehen kann ... Nebenbei geſagt: das Verlobungsfrühſtück werden die Herrſchaften bei mir nehmen. Grützwurſt und Kornus! Daraus könnt ihr meine Liebe ermeſſen ... Eigentlich bin ich doch ein kreuzdummes Luder!“ fuhr er nachdenklich fort. „Was mir wohl der Gaupeſchkeimer für meine Wiſſenſchaft geben würde? Für einen Korb Sekt verrate ich das Geheimnis! Mir iſt überhaupt heute ſo nach einem anſtändigen Franzoſen zu Mute.“

Sie waren bis zu einem verlaſſenen Samenkamp mitten im Walde gekommen. Der Zaun war niedergebrochen, und Haſen hatten die Jungeichen geſchält. Ein paar Pferdehäupter tauchten ſehr unerwartet aus dem Nebel auf — ein kleiner Birſchwagen. Prinz Lack ſetzte ſich in Poſitur und näſelte: „Hier beginnt der Saſſer Amtsbezirk — eingeſtiegen, wenn's gefällig iſt! Ich verhafte Sie“ — er machte ein Geſicht, als wenn er eine große Brille auf der Naſe hätte und ein ſchwieriges Aktenſtück verläſe — „Sie, den mehrfach vorbeſtraften Heilgehilfen und Kurpfuſcher Loja aus Batavia wegen unerlaubter Führung des Freiherrn-Prädikates und des dringenden Verdachtes, Seelenverkäuferei nach den holländiſchen Kolonien zu betreiben — und Sie, die unverehelichte, aber ſteckbrieflich verfolgte Marie Wilnein, weil Sie bei

dem verbrecherischen Vorhaben mit Ihrer Person den denkbarsten Vorschub geleistet haben sollen. Dazu bemerke ich, daß, da bei dem Jähzorn und dem gewaltthätigen Charakter der Verhafteten die Möglichkeit eines Fluchtversuches oder Widerstandes gegen die Staatsgewalt einerseits nicht ausgeschlossen ist, anderseits aber in Ansehung der hohen Gemeingefährlichkeit des p. Loja und der unverantwortlichen Willfährigkeit der p. Wilnein eine schleunige Inhaftierung geboten scheint — die Vorführung mittels eines Sasser Krümperfuhrwerks erfolgt. Die Kosten für letzteres sind von den Verhafteten zu tragen." Bei diesen Worten sicherte Hasso umständlich seine ungeladene Büchse. Die Verhafteten lachten und stiegen ein. Die irdische Gerechtigkeit schwang sich als Kutscher auf den Bock. Die mageren Klepper zogen an. Auf Holzwegen und mit viel List brachte Hasso seine Beute bis zum Sasser Park. „Der Verhaftete steigt hier aus und betritt in spätestens einer halben Stunde das Gerichtszimmer. Die Verhaftete nehme ich mit." Die Peitsche knallte, Hasso schnitt noch ein höhnisches Gesicht und rief durch die Hand zurück: „Die Verhaftete wird nach Gampeschkeim gebracht, wo sie ortsbehörig."

Als zu verabredeter Zeit Loja durch den Diener gemeldet wurde, that Prinz Lack sehr erstaunt, und die Comtesse machte eine kühle Verbeugung. Trotzdem stand wie durch Zauberei in Kürze ein ausgewähltes Frühstück parat, der Sekt frappiert und die Hummern von tadelloser Frische. Hasso ging selbst in die Küche und lobte seine alte Wirtschafterin: „Sehen Sie mal, wie gut das war, Mamsellchen, daß wir heute früh noch aus der Stadt was kommen ließen."

„Ja, wer konnte denn das ahnen, gnädiger Herr!“ seufzte die erhitzte Dame und schwenkte das Waffeleisen. Sie hätte gern alle Register ihrer Kochkunst spielen lassen, schon um ihre Lorscher Kollegin zu ärgern, mit der sie wegen einer Rumspeise in Todfeindschaft lebte.

„Meinen Sie, ich wußte es?“ gab Prinz Lack zurück und ging zu seinen Gästen.

Da wurde bei duftendem Kaffee und einer Upmann der Kriegsplan weiter verhandelt. Hasso residierte im Rat. „Ich bin ja doch der einzige, der seine fünf Sinne ganz zusammen hat heute,“ schalt er gutmütig ... „Ich habe mir die Sache überlegt. Du warteſt nicht etwa ab, Mieze, bis dich der Alte stellt, sondern du beichteſt ihm gleich morgen früh. Für heute haben wir ihn ja durch ein landrätliches L'hombre unschädlich gemacht. Keine Details! Abwarten, wie er's aufnimmt! Er hat dich ja riesig lieb, und trotz unüberbrückbarer Meinungsverschiedenheiten halte ich ihn für den anständigsten Menschen, dem das Glück seiner Tochter wirklich doch wohl mehr wert ist als das Geklatsche der Gegend. Ist er einigermaßen handlich, gehst du weiter und gestehst ihm ganz ruhig, daß du das Ungeheuer hier schon lange liebst. Es ist eine Geschmacksverirrung, ich gebe es zu! Aber ich leide ja auch an einem ähnlichen Sehfehler. Vielleicht springt er aber aus dem Häuschen, verwünscht dich und ihn. Das ist übrigens nicht so tragisch bei Vätern, wenn die Töchter einen genügenden Thränenvorrat auf Lager haben. Oder er nimmt's als praktischer Mann, fährt zu dem hier und sagt: ‚Angenehm sind Sie mir als Schwiegersohn keineswegs, ich hätte sogar große Lust, Sie zu prügeln — aber lassen Sie

wenigſtens über die leidige Entlobungsgeſchichte Gras wachſen, und dann wollen wir weiter ſprechen.‘ Mit 'n bißchen Diplomatie und Zeit läßt ſich die Sache ſchon ſo einfädeln, daß der hier zu dir kommt wie die Tugend!... hm!... wie jener zur Ohrfeige. Iſt dein Vater aber ganz rabiat, dann exiſtiert für dich der Loja einfach nicht. Dann mach' ich ſpäter die Sache von hinten 'rum, in Kaiſerberg oder ſo wo... Zuletzt bleibt euch ja noch das Durchgehen! Aber mit dem ſchweren Geſchütz gleich vor?... Weißt du, da bin ich wie Moltke vor Paris: ‚Aushungern, cernieren!‘ Auf einmal kapituliert die Feſtung, und man zieht ohne Bombardement durch den Triumphbogen.“

*

Ein heimlicher Waldſpaziergang des Paares ſchloß ſich daran. ‚Hinderniſſe ſind ja da, aber ſie ſind zu nehmen,‘ dachte Marie. Und je mehr ſie ſich in die Zukunft vertiefte, um ſo feſter wurde in ihr der Glaube an des Vaters ſelbſtloſe Liebe und ſeine vornehme Denkungsart. Die Zeit verflog. Es war bereits dunkel, als ſie endlich nach Saſſen zurückkehrte. Sie hoffte, noch eine Nacht zur Ruhe und zur Ueberlegung vor ſich zu haben, weil der Vater ſich erſt ſpät von dem L'hombretiſch zu trennen pflegte.

Sie irrte ſich. Der Graf empfing ſie ſchon auf dem Flur.

„Du kommſt mit Saſſer Fuhrwerk?“ fragte er, ohne ſie anzuſehen.

„Ich habe die Fohlen revidiert.“

„Haſt du einen Augenblick Zeit, Marie? Da wußte ſie, daß die Situation ernſt war. Der Graf

verabſchiedete kurz den alten Diener: „Ich möchte heute abend nicht mehr geſtört werden.“

„Jawohl, Herr Graf! Gute Nacht.“

Dann zündete der Alte ſelbſt einen Leuchter an, der ſtets auf dem Mitteltiſch im Flur ſtehen mußte. Dabei zitterte ſeine Hand. Marie ſah ihn an. Er war blaß, und die Stimme klang roſtig. „Wir wollen in den Saal gehen — dir iſt's doch recht?“

Sie nickte. Er ging voran mit kurzen, aufgeregten Schritten. Im Saal war's herbſtlich kühl. Ein kaum bemerkbarer Reſt von Blumenduft und Feſtgeruch lag noch in der Luft und machte das dunkle Zimmer mit dem unruhig flackernden Lichte nur noch unheimlicher. Der Kryſtallbehang am Kronleuchter blitzte, der Wandſpiegel gleißte. Ein paar düſtere Stahlſtiche, über die der Lichtſchein glitt, blickten tot. Marie hatte das Gefühl wie vor einer Hinrichtung. Vor der kleinen Etagere, auf der das Bild der Mutter ſtand, machte der Graf Halt. Er ſetzte den Leuchter ſo, daß er das Daguerreotyp verdeckte.

„Rück dir den Fauteuil näher, Marie.“ Sie that's faſt willenlos, ſetzte ſich und ſtarrte blinzelnd in das Licht. Der Graf ſchob einen leichten Stuhl dicht heran. Es ſchien dem kräftigen Manne ſchwer zu werden. Während er ſich ſchwerfällig niederließ, bewegten ſich die Lippen, und die Adern an den Schläfen ſpielten. Marie ließ die Hände ſinken. ‚Jetzt kommt die Kataſtrophe.‘ Der Vater ſah ſie nur unſicher an, als er ihre herabhängende Hand ergriff und liebevoll ſagte: „Nicht wahr, du biſt etwas angegriffen, mein Kind? Du ſollteſt dir auch im Gehen weniger zumuten! Du kannſt ja nichts dafür, daß deine Nerven ſo zart ſind. Aber nicht wahr —

du wirſt eine gute, geſunde Frau werden — nicht wahr?“ Er ſtreichelte ihr die Hand. Thränen traten ihr in die Augen, und ſie vermochte nur mit dem Kopfe zu nicken. Er beugte ſich näher zu ihr. „Und geſtern biſt du nach der Krankheit beſonders aufgeregt geweſen? — haſt thörichte Dinge geſagt, die du gar nicht verantworten kannſt und willſt? Sag: ‚Ja!‘ Unſre ganze Unterredung iſt damit endgültig aus. Niemand wird mit dir je davon ſprechen — auch er nicht! Aber ſag friſch: ‚Ja!‘ — Thu's deinem alten Vater zuliebe.“

Und Marie fühlte ihr Herz weicher und weicher werden bei dem ſanften, rührenden Ton der alten, lieben, jetzt etwas bebenden Stimme. Eine heiße Flut brach aus ihren Augen. Sie hatte die beiden Hände aufs Geſicht gepreßt, im Fauteuil zurückgelehnt. Leiſe murmelte ſie: „Ich kann nicht . . . lieber . . . lieber Vater.“

Er brauſte nicht auf. Nur die buſchige Braue faltete ſich leicht; in den grauen Augen kämpften herzliche Liebe mit aufſteigendem Zorn. Er holte tief Atem. „Sieh, ich habe ihn heute ganz zufällig in der Stadt getroffen — er wich mir ſogar aus. Aber ich ſah ihm an, daß er etwas Schweres auf dem Herzen hatte. Da hab' ich ihn geſtellt und ihn offen und ehrlich gefragt, wie's unter Männern richtig. Er wollte nicht 'raus mit der Sprache . . . Nur daß es zu Ende ſei mit euch, und daß du ihm ſchreckliche Sachen geſagt hätteſt! Er iſt ſonſt nicht ganz mein Fall, wie du weißt — dein Arthur. Aber er nahm die Sache ſo verſtändig, ſo vornehm! Er ſei dir nicht einmal böſe, er könne dir nicht böſe ſein — aber ſein Lebensglück hätteſt du vernichtet. Es war gewiß keine Schauſpielerei

dabei! — Mieze, ſei doch mein gutes Mädel! Er hat dich ſo herzlich lieb — und du liebſt ihn doch auch? Und da ſollte euch eine Reihe dummer, unüberlegter Worte trennen?! Soll dein alter Vater ſeinem einzigen Kinde von Herzen böſe werden? Ich weiß ja, daß wir alle unſre häßlichen Regungen haben. Und als er mir das erzählte, dachte ich ſo in recht unwürdiger Selbſtſucht: ‚Jetzt giebt dir das Schickſal das einzige, was dich an dieſe Erde feſſelt, ungebeten wieder zurück.‘ - Das war aber nur ein Moment, ein unbedeutender Schatten. ‚Sind unſre Kinder für uns da — oder wir für ſie?‘ fragte ich mich. — Ich denke, das letztere . . . Morgen früh will er nach Kaiſerberg, Berlin und noch weiter, bloß um aus der Heimat zu kommen, zu vergeſſen. Bezwinge den Trotzkopf, Mieze! Ich laß ſofort anſpannen. Fahr zu ihm! Und was auch die Leute reden mögen, weil's ſo ſpät iſt, geh zu ihm unangemeldet, gieb ihm einen Kuß und ſage: ‚Sei mir wieder gut, Schatz!‘“

Da ſtöhnte ſie auf. Alle klugen Ratſchläge Haſſos waren dahin . . . „Ich kann nicht, Papa . . . ich liebe einen andern . . . ich liebe . . .“

Er hob abwehrend die Hand und ſagte ſchneidend: „Keinen Namen, wenn ich bitten darf! Ich will ihn nicht wiſſen!“ Und in ſeinen Augen legte ſich die ſchwere Wolke des Zornes über das milde Feuer der Liebe.

Ein langes, banges Schweigen.

Auch ihr waren die Thränen verſiegt. Vielleicht ließ er doch in ſeinem Geiſte die Männer paſſieren, die's ihr angethan haben konnten . . . Doerſtedt . . . Natzfeld . . . der Leutnant Domat . . . An Loja dachte er nicht einmal . . . „Hm — hm!“ . . .

Das Leben hatte ihn zu ſtrenger Selbſtbeherrſchung erzogen — der Mann der Pflicht liebte den ſchrankenloſen Zorn nicht. Er hatte nur die Hand der Tochter losgelaſſen. Das war der ſchweigende Ernſt vor dem Sturm.

Marie fühlte es und richtete ſich auf.

„Alſo man läuft zuſammen und läuft auseinander, wie's einem gefällt! Heute gefällt dir der, morgen der, übermorgen der . . . nein, ich hätte dich höher taxiert . . . Hör mich genau, mein Kind! Die Liebe und die Ehe iſt nicht für heute und geſtern — die iſt fürs Leben. Und das iſt etwas ganz andres, als der Backfiſch träumt. Da giebt's Sonne und Wolken, Lachen und Weinen — und das ſchadet der Liebe nichts. Auch Langeweile, Ueberdruß, Verſuchungen. Das iſt ſo ſelbſtverſtändlich wie Tag und Nacht. Nur wenn man Hunger hat, ſchmeckt's. Zur Liebe gehören die großen und die kleinen Sorgen. Denn es iſt das Segensreiche bei der Liebe in der Ehe, daß ſie Pflicht iſt, Geſetz. Die Verſuchungen gehen und kommen — die Jahre auch. Und wer's ehrlich mit ſeiner Pflicht meint, dem ſind die ſündigen Wallungen des Blutes keine Gefahr — das mag altfränkiſch gedacht ſein und unfrei, aber das Große liegt doch darin, das Schaffende, aus dem der Menſch ſich über das Tier emporrang. Wenn man zwei Jahre verlobt iſt, Kind, da hat man Zeit genug gehabt, ſich klar zu werden, ob man zu einander paßt oder nicht. Wenn man zwei Jahre wirklich den Bräutigam geliebt hat, hat man nicht mehr das Recht zu ſagen: der andre gefällt mir beſſer. Denn da könnte wieder ein andrer kommen und wieder ein andrer . . . Und wo ſollte das hin? Ich habe noch immer die Hoffnung, du

lenkſt ein. Sieh mal, weil du ſchon früh wahrheitsliebend warſt und pflichttreu, habe ich dich nicht nach der Schablone erzogen. Du brauchteſt meiner Anſicht nach nicht die gemeine Obhut, die vielleicht Mädels wie die Doerſtedt nötig haben oder die aus Senkenhagen, weil ſie ſich mit einem Fähnrich küſſen könnten oder dem Inſpektor. Ich ſag' dir's ehrlich: ich bin ſtolz geweſen auf das Mädel, das ich in jeder Situation allein laſſen konnte. Mir widerſtrebt überhaupt das Aufpaſſen im Innerſten der Seele. Man ſoll ein Mädel ſo erziehen, daß ſeine Moral nicht über jeden Schnurrbart ſtolpert. Bei dir war ich ſo ſicher! — Ich habe mich doch getäuſcht... Das thut mir weh. — Als du dich verlobteſt in einem Alter, wo ein geſundes Mädel an ſo etwas denken kann und ſoll — da wußte ich, daß du nicht den erſten beſten nehmen würdeſt. Aber wenn du geſagt hätteſt: ‚Der Herr Müller gefällt mir: er iſt nichts, er hat nichts, aber ich hab' ihn doch nun mal lieb' — meinſt du, ich hätte mein Standesvorurteil nicht doch bezwungen? Darin denke ich bürgerlich, ſehr bürgerlich! Aber du haſt mir nicht den Herrn Müller präſentiert, du haſt einen aus unſern Kreiſen gefunden, einen verſtändigen Mann, alt genug, der das Nötige mit Anſtand durchgemacht hat. Und auf einmal iſt der dir nicht mehr gut. Wo iſt das Pflichtgefühl, die innerliche Wahrheitsliebe? Bedenk, du biſt nicht allein dazu da, glücklich zu werden, ſondern auch glücklich zu machen!"

Marie war ruhiger geworden. Sie hörte mit klaren, klugen Augen zu. Es war ein vornehmer Geiſt, der ihr die harte Pflicht predigte — und es war ihr Vater! Aber es lag auch eine ſtarre Unfreiheit, ein dumpfer Zug in dieſer Lebensauffaſſung.

Und ſie ſah in ſein Geſicht — das alte Geſicht, in dem die Linien mit jedem Wort ſich härteten, ſtarr wurden, ſo daß die Falten wie eingeſchnitten erſchienen und die Runzeln wie ausgemeißelt. Sein Auge glitt an der Tochter vorüber ins Dunkle. Und Marie war's, als ſähe und ſpräche er noch zu einer andern, die nicht hier war. Die andre? Ein entſetzlicher Gedanke tauchte ihr auf. Sie ſtieß ihn empört ins Dunkel zurück. Nein, die andre konnte ihm nicht die düſteren Erfahrungen gegeben haben, die ſein weiches Herz feſtgehämmert hatten, daß es nichts mehr verſtand als die eherne Pflicht. ‚Und mag er ſie auch gemacht haben, dieſe Erfahrungen! Ich mach' ſie nicht!' Liebe und Jugend hoben ſich in der Tochter gewaltig gegen dieſe Pflicht. Sie verſtand, fühlte alles mit — aber ſie fühlte auch, wie ſie hinauswuchs aus dem kleinen ſtarren Ring überlieferter Pflichten zu der großen einen, die ſich ſelbſt genug iſt.

Das gab ihr eine faſt überlegene Ruhe . . . „Papa, ich ſchlage dich mit deinen eignen Waffen. Den Mann, deſſen Namen du nicht wiſſen willſt, liebe ich! — Ich muß ihm folgen — das iſt meine Pflicht, was auch dabei zu Grunde gehen möge. Sobald ich das begriffen habe, kann ich nur den einen Weg gehen. Und ich weiß, daß es der richtige iſt."

Seine Naſenflügel zuckten verächtlich, die Lippe kniff ſich. „So . . . ſo — da weiß ich wenigſtens, wo ich daran bin. Jawohl, ich verſtehe! . . . Das iſt' die neue Zeit, die Könige ſtürzt, die Eltern verhöhnt, die Pflichten verachtet — die nichts kennt als die gemeine Leidenſchaft. So weit biſt du alſo auch?" Ihre Augen trafen ſich. „Weißt du, was

die freche Stirn verdient, mißratenes Ding? Meinen . . ." Er hatte die geballte Faust erhoben.

Ihr aber graute vor dem Wort, das kommen sollte, und sie umklammerte seinen Arm: „Um Gottes willen . . . sprich das Wort nicht! Es müßte uns ja auf ewig trennen . . . Bin ich nicht dein einziges Kind?" flehte sie, „Vater! . . . Denk doch an die Mutter!" Es schien ihr wie eine letzte Hilfe, diese Beschwörung. Sie nahm das Daguerreotyp hinter dem Leuchter hervor, behutsam, liebevoll, und hielt's ihm hin. „Bittet das nicht für mich, Papa?"

Er hatte sich von der Tochter losgerissen und starrte auf das Bild. Die Hand zitterte, das Auge leuchtete. Es war ein böses Leuchten! Dann schleuderte er das Bild auf den Tisch zurück, daß das Glas splitterte und die Tochter bei dem feinen Klange zusammenfuhr. In dem vor Aufregung zuckenden todblassen Gesicht erkannte sie den Vater kaum mehr. „Erinnere mich nicht an sie! . . . Thu's nicht, mein Kind! . . . thu's nicht!" wehrte er in einem eigentümlichen hohen, fast singenden Ton. Dann fuhr er sich nach dem Kopf. „Weißt du, wer mir das Haar grau gemacht hat und das Herz alt? — Deine Mutter!"

Da sprang sie auf. „Papa!"

„Setz dich . . . setz dich!" sprach er, sie mit beiden Armen niederziehend. Er war seiner Sinne kaum noch mächtig.

„Ich will dir etwas erzählen, mein Kind. Ich hoffte, es könnte mit mir sterben . . . Vielleicht ist's dir eine heilsame Lehre . . . und morgen wär's vielleicht zu spät. Denn du sollst nicht zu Grunde gehen an dem verfluchten Ratzfeldschen Blute! . . . Sieh dir das Zimmer genau an! Es hat sich wenig

geändert ſeit dreiundzwanzig Jahren. Nur wo das Bild hier ſteht, ſtand deine Mutter. Es war im Frühjahr, in der Dämmerſtunde. Ich war von meinem Ritt durch die Wirtſchaft etwas früher zurückgekommen, weil mein Brauner plötzlich zu lahmen anfing ... Ich habe immer einen ſchweren Schritt gehabt, doch an dem Tage muß ich ausnahmsweiſe ſehr leiſe gegangen ſein — denn als ich in den Saal hier trat — fand ich deine Mutter in den Armen des Dennhöfer Natzfeld. Ich war völlig ahnungslos. Ich habe deine Mutter aus purer Liebe geheiratet, und jeder Gedanke an Untreue lag mir fern. Und ich mag wohl wie ein Geſpenſt vor ihnen aufgetaucht ſein und merkwürdig ausgeſehen haben, ſo daß ſie ſelbſt vergaßen, ſich loszulaſſen. Ich ſehe alles noch deutlich: ihr leichenblaſſes, erſtarrtes Geſicht, ſeine zitternden Lippen. Es war ein Moment, wo der Menſch Beſtie wird und Mörder, wenn er eine Waffe bei der Hand hat. Ich hatte nur meine Reitpeitſche. Alſo mußte die's thun! Und wie ich ſie hob, kam Leben in die beiden. Sie klappte mit einem leiſen Schrei ohnmächtig zuſammen, und er ſagte mit Haltung: ‚Mißhandle nur ſie nicht! Mit mir mach, was du willſt.' Er hatte auf den Kavalier gerechnet — er hatte ſich verrechnet! Ich gehe ganz langſam auf ihn zu: ‚Herr v. Natzfeld' — in meinem Blick muß wohl etwas Lähmendes gelegen haben — ‚Sie Hund!' Und da kriegte er den erſten Hieb quer übers Geſicht. Ich ſehe noch, wie der blutige Striem aufſpringt, und wie er den Arm hebt, ſich zu decken. Aber da hab' ich ihn auch ſchon gepackt. Ich war ſehr ſtark, und er hatte die markloſe Natzfeldſche Attaché-Figur. Das hätte mich milder ſtimmen

ſollen. Doch gerade der Klumpen, der ſich nicht wehrte, und der's doch meiner Frau angethan hatte, reizte mich. Totſchlagen wollte ich ihn nicht! Es war nicht Mitleid — 's war mir zu wenig. Und ich hab' ihn mißhandelt, wie man einen Hund ſchlägt oder einen nichtswürdigen Bengel. Sie ſah's nicht, ſie lag ohnmächtig auf dem Teppich. Aber 's wär' mir recht geweſen, wenn ſie's geſehen hätte. Denn ich hab' ihn ſelbſt blutend und halbnackt bis an die Verandathür geſchleppt und ihn 'rausgeworfen. ‚Drücken Sie ſich durch den Wald, ſonſt lachen Sie noch die Schwolmer Schuljungen aus!' Das war mein letztes Wort."

Marie war erſtarrt. Ihr fröſtelte. Sie dachte nicht an die Mutter, nicht an den Geſchlagenen — aber ein Grauen kam ſie an vor dem Vater, in deſſen altem Geſicht die Brutalität der furchtbaren Scene ſich jetzt noch widerſpiegelte. Das war nicht der auf den Tod beleidigte Edelmann, das war der Bauer, der den ſchwachen Feind mit plumpem Abſatz tritt, mit der Wagenrunge niederſchlägt. Sie mußte die Augen ſchließen.

Der Alte ſah es nicht. Er fuhr mit einem ſchauerlichen Behagen fort:

„Es giebt Beleidigungen, wo man keine Satisfaktion verlangt — und keine giebt ... Nun, er hat ſie doch verlangt! — in einem Briefe, den er wohl in der Verzweiflung geſchrieben haben mag, weil er nicht ſo weiterleben konnte oder wollte. Das wußt' ich! Und deswegen gab ich ſie ihm nicht. Das hätte ihm ſo gepaßt: ſchärfſte Bedingungen — fünf Schritte — er oder ich! Und dann vielleicht das Martyrium der Liebe zu erdulden mit einer Kugel in der Bruſt? Nein, mein Junge! Aber mit

den blutigen Striemen auf dem Rücken das Leben weiterſchleppen, bis es unerträglich wird, und wer weiß wo verenden an Gift, am Strang, ſo gemein wie möglich, damit nur niemand ahnt, wer der Selbſtmörder mit den Striemen geweſen ſein mag. Ich muß ihm laſſen, daß er zu dem Entſchluſſe nicht viel Zeit brauchte. Am Tage darauf verſchwand er. Verſchollen — ha, ha! Die Oſtſee-Aale mögen ihn gefreſſen haben. Ich gönne ihnen den Genuß. Aber gerächt hat er ſich doch! Verſtehſt du jetzt vielleicht, warum ich das Dennhöfer Schloß nie betreten habe, das Gut nur, wenn's unumgänglich notwendig? Wenn's doch noch heute ein Erdbeben verſchlänge mit allem, was darauf iſt! Er hat dir nichts zu vererben oder zu ſchenken, der tote Halunke! . . . Der alte Schlauberger, der Kauffmann, hat wohl ſo etwas gewittert. Aber es iſt beim Denken geblieben — bei ihm und bei den andern. Da ſtand ihnen der Wilneinſche Name denn doch zu hoch. Ich möcht's auch keinem raten!"

„Und die Mutter?" Die Comteſſe ſprach es kaum hörbar.

Da ſchien er ſich auf ſich ſelbſt zu beſinnen. Die heiße Liebe, die er für die Geſtorbene einſt empfunden, zuckte als ſchwacher Abglanz über ſein finſteres Geſicht. Er ſchwand . . . „Ich hätte ſie ihm ja nachſchicken können. Ihr wär's recht geweſen. Ich wollte es nicht! Mochte ſie nur büßen für ihr Natzfeldſches Blut! Sie hat auch gebüßt! . . . Wir haben faſt noch ein Jahr nebeneinander gelebt. Als ſie ſtarb, war der Kopf hier grau. Sie hat mich nicht mit Auseinanderſetzungen gelangweilt, mit Winſeln um Verzeihung — und ich habe ſie nicht mit Vorwürfen gequält. Wir waren zwei

einſame Menſchen, wir keuchten mit zuſammengebiſſenen Zähnen unter unſerm Pack dahin: ſie unter ihrer Sünde, ich unter meiner Pflicht. Die Welt durfte nichts ahnen! Das war ich dem noch ungeborenen Kinde ſchuldig. Und ſie verſtand mich — ſie war mir vielleicht dankbar dafür. Ich habe es gefühlt bei der letzten Ausſprache, die wir in dieſem Leben noch hatten — es war wenige Tage vor deiner Geburt. Sie hatte wohl ſo eine Todesahnung; der Gedanke, dich allein mit mir hier zu laſſen, machte ſie klein ... ‚Es iſt dein Kind, Karl ... ich ſchwöre es dir bei allem, was mir heilig iſt!‘ Ich mag wohl ſarkaſtiſch gelächelt haben. Denn ſie umſchlang ſchluchzend meine Kniee: ‚Ja, ich habe geſündigt, doch anders, als du denkſt, Karl. Ich habe den andern immer geliebt — dich nie! ... Aber ich habe es nicht gewußt, daß er mich auch liebte. Und daran mußten wir beide ja zu Grunde gehen! Aber es iſt dein Kind. Sag mir, daß du es glaubſt, ich müßte mich ſonſt mit ihm töten! Ich lebe ja nur noch für das Kind!‘ Darauf habe ich ſie aufgehoben und getröſtet. Und heute frage ich mich: warum? Ihr wäret beide geſtorben — und ich auch.“ Seine Stimme war weicher geworden.

„Sprich nicht weiter, Papa!“ bat die Tochter.

Aber der Alte ballte krampfhaft die Hände, daß die Armmuskeln zitterten und die Nägel ſich in das Fleiſch gruben ... „Ich muß! Es will ’runter von der Seele, mein Kind! Als ſie ſtarb — der Arzt war gegangen, in dem Zimmer nebenan ſchlief die barmherzige Schweſter — habe ich vor ihrem Bett gekniet und gebetet. Kind, es war ein grauſiges Gebet! Ich habe gebetet, daß ſie ſterben möchte — ja ſterben möchte ... Der Herr wird’s mir ver-

geben. Ich ertrug die Laſt nicht mehr! Gott hat mich erhört . . . Und auch an deiner Wiege habe ich gekniet und Gott um Erleuchtung gebeten. Das zappelnde, winſelnde Ding, das da lag, war ſie — und es war auch der andre . . .“

Marie war aufgeſprungen. „Vater, du entehrſt mich!“ Sie fühlte wie einen Peitſchenhieb, der ſie aus der Erſtarrung emporriß, den grauſamen Verdacht, die raſende Ungerechtigkeit des Mannes, der im Kind noch das Weib zu haſſen vermochte.

Und als hätte der empörte Klang ihrer Worte den Bann der düſteren Vorſtellungen in ſeiner Seele gebrochen, ſah er ſie an — und fand ſich ſelbſt wieder. „Komm, Mieze, komm — du biſt mein Kind! Sieh mal, ich habe ſo viel gelitten, daß du nicht alles auf die Goldwage legen darfſt, was ich heute ſage.“ Er ſchloß ſie in ſeine Arme und küßte ihr das Haar. „Du biſt ja das einzige, was ich habe — und du ſollteſt nicht mein Kind ſein? Ich weiß es ja ſo genau! — ſonſt müßte alles lügen, der Inſtinkt, das Gefühl . . . Als ich dich zum erſtenmal in meinen Armen hielt und du mich anlächelteſt, da hab' ich geweint und der Toten alles abgebeten, weil ſie mir mein Kind gelaſſen hatte. Wer kann denn überhaupt einem Kinde ſo von Herzen gut und von Herzen böſe ſein als der eigne Vater?“

Der tiefe Abgrund, den die Scene zwiſchen Vater und Kind geriſſen, ſchloß ſich wieder wie durch Zauberkraft. Das gemeinſame Blut trat in ſein Recht, ſo daß im Herzen der Tochter das düſtere Bild der Vergangenheit ſpurlos verſank und nichts zurückblieb als das großherzige Frauenmitleid für den Mann, der ſo ſchwer gelitten.

Das Licht war tief herabgebrannt . . . In

ſchweigender Umarmung hatten ſich Vater und Tochter gefunden. Und erſt das trübſelige Flackern des Stearinſtumpfes mahnte Marie, daß es noch eine Wirklichkeit gebe und eine große Frage, die noch unentſchieden.

„Alſo nicht wahr, Papa, wir wollen morgen weiter ſprechen?“

Auch er war erwacht. Vielleicht war's die natürliche Nachwirkung, die häßliche Ernüchterung, die jener großen Nervenaufregung folgt, daß er ruhig ſagte: „Nein, mein Kind! Was uns heute trennt, das würde uns auch morgen trennen. Einen Namen wünſche ich überhaupt nicht! Warum ſich von vornherein eine Abneigung gegen einen Menſchen einimpfen, der ſie vielleicht gar nicht verdient? Werden wir uns darum ſofort klar! Ich werde nun und nimmermehr dieſen Menſchen weder als deinen Mann noch als meinen Schwiegerſohn anerkennen, der eine ſo ſchnöde und grundloſe Ablöſung für Arthur von Gampeſch bei dir iſt. Wer er auch ſein möge, ich müßte ihm an der Schwelle meines Hauſes ſagen: ‚Mein Herr, ich danke für die Ehre Ihrer Bekanntſchaft.‘ Ich bin dir gar nicht böſe, Marie, denn wenn du unſrer Unterredung wirklich gefolgt biſt, ſo wirſt du wiſſen, daß es für mich kein Paktieren geben kann. Darum wirſt du dein großes Pflichtgefühl zuſammennehmen, wie du dein kleines damals zuſammengenommen haſt, als du den Freiherrn von Loja um Verzeihung bateſt.“

Marie verfärbte ſich.

„Sieh mal, was du für ein Kindskopf biſt! Noch jetzt iſt dir die Erinnerung an dieſe ſogenannte Erniedrigung unerträglich. Ohne die Sache damals wäreſt du ſchon lange verheiratet. Jetzt thut's mir

faſt leid, daß ich damals ſo ſtreng war. Alſo beſinne dich! Arthur wird dir jeden Augenblick verzeihen. Ich hoffe noch immer, daß es nur die Marotte deines hübſchen Schwarzköpfchens iſt. Iſt ſie weg, biſt du ſelbſt am zufriedenſten. — Und nun ſchlaf wohl!“ Er wollte ſie küſſen.

Sie bog den Kopf zurück und ſah dem Vater feſt ins Geſicht. „Dann küſſe mich lieber nicht, Papa! Ich werde dir ungehorſam ſein. Zwing mich nicht zur Wahl zwiſchen dir und ihm! Wenn's ſein muß — es iſt ſehr unkindlich, aber es würde auch ein ganz ſchiefes Licht auf meine Liebe zu ihm werfen, wenn ich dir nicht ehrlich bekennen würde — ich würde gar keinen Kampf kämpfen: ich gehöre nur ihm — nur ihm!“

Der Graf nahm den Leuchter und ſtieß dabei an das zerbrochene Daguerreotyp. „Alſo das Natzfeldſche Blut wäre doch ſtärker?“ Darauf zwang er ſich zu einem kurzen Lachen. „Na, durchgehen wirſt du mir wohl nicht!“

Sie antwortete ruhig: „Auch nicht mal das kann ich dir verſprechen.“

„Marie! . . .“

„Vater . . .“

Sie trennten ſich ohne Kuß.

Die Comteſſe ging in ihr Schlafzimmer. Der Vater ſtand und fiel mit dem Wahngebilde ſeiner Pflicht, das war jetzt klar. „So müſſen wir uns eben trennen.“ Sie zauderte nicht. Und das Bild des Geliebten ſtieg in ihr auf. Sie fühlte den glühenden Kuß, die namenloſe Seligkeit der Stunde. Der Kopf ward ihr heiß. Sie drückte ihn in die Kiſſen. „Hans . . . Hans.“

Darauf nahm ſie ein Tuch und ſchlich auf den

Zehen durch den dunkeln Korridor die Treppe hinab. Die Hausthür kreiſchte leiſe. Als ſie die feuchtkalte Nachtluft auf den fiebernden Wangen fühlte, atmete ſie auf. „Ach, das thut wohl!“ Und ſie eilte zu der weißen Bank im Lindengange, wo ſie ſo glücklich geweſen. Tyras trottete mit ſeinem Holzkreuze bedächtig hinter ihr her. Plötzlich knurrte er warnend. Auf der weißen Bank ſaß eine dunkle Geſtalt. „Ruhig, Tyras!“ befahl die Comteſſe. Den Fremdling kannte ſie: Es war Loja.

„Wie kommſt du hierher, Hans?“

„Und du, Marie?“

Sie umarmten ſich zärtlich.

„Ich dachte an geſtern, Marie.“

„Ich auch. Sieh mich übrigens nicht an!“ bat ſie, während er ihre zarte Geſtalt an eine lichte Stelle zog. „Ich ſehe ſo häßlich aus.“

„Häßlich? Marie. Gräme dich nie in deinem Leben um dein Ausſehen, du ſchwarze Einfalt. Für mich giebt's im Leben nur ein Weib — das biſt du! — wie du auch ausſehen mögeſt. Ich habe nie darüber nachgedacht, was ich eigentlich an dir beſonders liebte. Das wäre mir ſo klein, ſo gewöhnlich vorgekommen! Du liebſt mich ja auch, obgleich ich häßlich bin. Haſt du übrigens mit deinem Vater geſprochen?“

„Jetzt eben.“

„Und?“

Sie ſeufzte. „Ach Hans! . . . Soll ich dir etwas erzählen — etwas Schreckliches? . . . Eigentlich ſollt' ich's nicht! Aber vor dir Geheimniſſe? — Unſinn! Ich bin ja du, und du biſt ich. Aber wir wollen auf die Bank unter der Trauerweide gehen. Da iſt es ganz finſter und ganz einſam, ich habe ſo

Angſt um dich! Und da wirſt du mich auf den Schoß nehmen und ganz feſt an dich drücken . . .“

Tyras hielt die Wache, während ſie unter den tief herabhängenden Zweigen des Baumes vom Abend erzählte. Sie war ſo düſter, ſie entehrte ſie faſt ſelbſt, dieſe Beichte des Vaters, dennoch erzählte ſie alles. „Du verſtehſt mich, Hans, du ſtößeſt mich nicht weg! Der Vater hat ſo ſchwer zu tragen, der arme Mann! Aber weißt du, die Mutter thut mir auch leid. Sie konnte ja doch nicht anders! . . . Wir müſſen auch entfliehen . . . du mußt mich nehmen, ſo bettelarm wie ich bin. Iſt's nicht häßlich, ſo wegzulaufen und vielleicht nie wiederzukommen? Aber denk mal, das iſt dabei auch wieder ſo ein köſtliches Gefühl, wenn man ſich ſagen muß: ‚Jetzt biſt du ganz in ſeiner Hand, jetzt kann er mit dir machen, was er will.‘ Du darfſt mich zu Tode quälen, Hans, aber auch nur du! . . . Aber nicht wegjagen! Nicht wahr, das wirſt du auch nie können? Vor dir habe ich ja gar keinen Stolz, gar nichts! Wenn du mich wegjagteſt, dann würde ich doch wiederkommen, wie ein Hund . . .“

„Und wenn's nun umgekehrt wäre? . . . Aber jetzt Kopf hoch, Marie! Was das Schickſal nicht geben will, das nehmen wir ihm. Das iſt unſer gutes Recht. Alſo paß auf: Drei Tage ſehen wir uns nicht. Da verläuft ſich die ganze Angelegenheit ſchon etwas. Ich bereite alles bis aufs Kleinſte vor. Du brauchſt nur irgend eine Legitimation, damit wir uns in England trauen laſſen können. Aber ſei klug wie die Schlange! Ich muß noch nach Berlin, um mein Gehalt zu erheben, mit dem Konſul Rückſprache zu nehmen. Man weiß nie, wie ſich die Reiſeroute ändert, und dann ſitzen wir eines

Tages ohne Geld da. Am Dienstag treffen wir uns bei Haſſo. Iſt irgend etwas paſſiert, ſchreib oder telegraphiere ihm ſofort; du kannſt auf ſeine Diskretion unbedingt bauen! Und wenn wir dann ſo weit ſind, dann machen wir den Zeitpunkt genau feſt. Ich bin ein alter Reiſender und werde dieſe koſtbare Konterbande doch noch über den Ozean expedieren können!“ ſcherzte er. „Und nun, Marie, gieb mir noch einen Kuß, ſo heiß, als wenn's der letzte wäre! Ich muß ja drei Tage damit auskommen.“

Sie glitt von ſeinem Schoß. „Es wird noch alles gut werden. Ich habe das ganz ſichere Gefühl, Hans. Behüt' dich Gott!“

„Behüt' dich Gott!“

Er ging. Tyras gönnte ihm noch einen mißtrauiſchen Blick. Marie aber wandelte in Träumen noch lange durch die verſchlungenen Kieswege des Parkes. Sie ſehnte ſich nicht nach dem Schlafe. Als ſie endlich zum Herrenhauſe zurückkehrte, hörte ſie vom Gampeſchkeimer Turme eins ſchlagen. Die Hausthür war geſchloſſen. Es berührte ſie peinlich, obgleich ihr ſolche Ausſchließung ſchon manchmal paſſiert war. ‚Sie rechnen mich gar nicht mehr zum Hauſe,‘ dachte ſie. ‚Nun gut, wenn ſie mich nicht brauchen, ich brauche ſie auch nicht!‘ Sie drehte ſich kurz um und ging in den Park zurück.

Als im Frühlicht ein Viehfütterer zu dem Maisfelde ging, ſah er Comteſſe Marie. Sie ſchlief zuſammengekauert auf der weißen Bank.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Die drei Tage waren vergangen. Im Schwolmer Bauernhauſe ſaßen Natzfeld und Loja beim Nachmittagskaffee — Prinz Lack mit der unvermeidlichen Zigarette, der Freiherr mit einer ganz friſchen, ſchwelenden Sumatra. Zuweilen ging ein Sprühregen herab, und Bauernfrauen fuhren mit vermummten Köpfen vorüber. Draußen machte die Sonne einen verzweifelten Anſatz, mit roten Lichtmaſſen durchzubrechen, aber dicke Wolken verwieſen ihr ſofort die thörichte Jugendlichkeit. Obgleich alles zum gemütlichen Innenleben mahnte — der Wind im Schornſtein, die Tropfen an den Scheiben, ſelbſt Unkas, der ſein ſtruppiges Plebejerhaupt begehrlich in dieſer Atmoſphäre von Spiritus, Kaffee und ſcharf gebackenen Waffeln hob — war doch im allgemeinen eine trübſelige Stimmung. Zwar jonglierte Prinz Lack geſchickt mit leichtſinnigen Walzermelodien und verſuchte den Takt auf Unkas' herabhängendem Schwanze zu treten, was wehmütiges Jaulen, verzweifeltes Geheul und mißbilligende Ausrufe der „Köhlerſchen" am Schlüſſelloche draußen zur Folge hatte: „Nei ooch, das Vieh ... das Vieh!" — Aber die Operettenfröhlichkeit war nur Schein.

Denn Natzfeld ſprang ganz unvermutet von

ſeinem Sofaplatz auf und rief: „Hol der Teufel den labberigen Kaffee! Das ſoll der würdige Abſchied von der alten Bude ſein? — Haben Sie nichts mehr von Ihrem Jamaika?“

Loja zuckte bedauernd die Schultern.

„Das wollen wir doch gleich mal ſehen! Ihr verzeiht, Loja. — Köhlerſche!“

Die alte Dame tauchte ſofort, wie eine Hexe aus der Verſenkung, auf. „Gnädiger Herr?“ Loja hatte ſie nie für ganz „voll“ angeſehen.

„Der Herr Baron wünſcht heute die letzte Flaſche Rum! . . . Keene da?“ blinzelte er. „Ach, was Sie ſagen, Mamſellchen! Ich pariere auf ein halbes Dutzend hinter Ihrem Wäſchekaſten.“

„Ach wie der gnädige Herr doch eine alte Frau veralbern können!“ ſchmunzelte ſie.

Aber ſie erſchien nach einer Anſtandspauſe doch ſchuldbewußt mit heißem Waſſer und dem Schilfſiasko . . .

„Na, ſehen Sie, Mamſellchen! Und nun turnen Sie mal auf zwei Stunden zum Nachbar Hinze 'rüber!“ — Als ſie mit einer lebensgefährlichen Verbeugung verſchwand, erklärte Prinz Lack mit Gemütsruhe: „Sollte uns die ſcheinheilige Canaille vielleicht behorchen oder beim Abſchied beknickſen? Ich mache auf der Jagd keinen Schritt mehr, wenn mir ein altes Weib über den Weg läuft . . . ‚Jagen will ich, ewig jagen! Will verdammt ſein, aber jagen!‘“ leierte er dann gedankenlos und goß Grog in die Gläſer: „Ich hatte mal einen koloſſal verhauenen Reichsgrafen aus Süddeutſchland acht Tage im Quartier. Wenn der Kerl ſo voll war, daß man ihn auf den Kopf ſtellen konnte, dann lallte er unfehlbar in allen Tonarten die Verſe 'runter, bis er

das graue Elend bekam und dicke Thränen wegen einer Schnepfe vergoß, die er nicht geſchoſſen hatte. Und das jeden Abend! . . . Es giebt doch tolle Kerls! — Aber recht hatte er!

„Uebrigens“ — er ſah hinter der Gardine vor, ein geſchloſſener Landauer jagte vorüber, daß die Fenſterſcheiben klirrten — „das iſt bereits das dritte Lorſcher Fuhrwerk ſeit zwei Stunden! . . . Sollten die am Ende Verlobung ‚ohne Ihnen‘ feiern?“ Das Rollen verklang jenſeits der Brücke und dafür kam ein „ti . . . ti“ — das Geſchrei der wilden Gänſe hoch aus den Lüften . . . „Ich bin auch ein Entarteter!“ ſagte Prinz Lack, ihnen aufmerkſam nachſehend. „Der Ton thut mir ordentlich weh. Wenn ich ihn als kleiner Junge im Bette hörte, ward ich ganz dammlich vor Sehnſucht und that die ganze Nacht kein Auge zu . . . Ihr ſeid ſchweigſam, edler Bannerherr? Das paßt ja auch zum Abſchied am beſten.“ Er faßte Lojas Arm, der träumeriſch nach dem Rauch ſeiner Zigarre ſchaute. „Kommt, Mann! Wir wollen uns heute noch einmal nach alter Weiſe in die alte Sofa-Ecke lümmeln, ich rechts, Sie links — und die alte gute Freundſchaft in dem alten guten Grog leben laſſen.“

„Die alte Treue hoch! — und für das Geſindel der Strick — proſit!“ Die Gläſer klangen. Aber Natzfeld ſetzte ſich ſofort nieder. „Br — br! — rutſcht heute nicht.“

Loja lachte und ſchlug ihm auf die Schulter. „Schmeckt alles wie Tinte heute — wahrhaftig! Aber das ſoll uns nicht abhalten; ’runter mit ’s Gift! Ich muß Stimmung haben.“

Und allgemach kamen ſie auch in Stimmung —

das heißt, ſie wechſelten die Rollen: der Freiherr wurde luſtig und Prinz Lack wehmütig.

„Sie werden auch froh ſein, wenn Sie mich los ſind, Natzfeld!“

„Sie müſſen's ja wiſſen . . .“ antwortete Natzfeld . . . „Ich will Ihnen mal was ſagen: Nehmen Sie mich mit — als Mädchen für alles zum Beiſpiel. Was hab' ich denn hier!“ fuhr er in ungewohntem elegiſchem Ton fort, — „ich werde weiter Jungvieh züchten, vielleicht auch Schafe, um mich an die Menſchen beſſer zu gewöhnen — ich werde leichtfertige Standesgenoſſen mit Pferden bemogeln, um wenigſtens mein gutes Herz zu Ehren kommen zu laſſen — ich werde heiraten, vielleicht Anna v. Doerſtedt oder ein gefühlvolles Frauenweſen — je nachdem es mir mehr Vergnügen verſpricht, ein gutherziges Geſchöpf zu Tode zu quälen, oder der Feudalität ein leuchtendes Beiſpiel vernünftiger Zuchtwahl zu geben. Zuletzt werde ich mich wohl von Pferden und Rindern nur noch im Aeußern unterſcheiden. Vielleicht wachſen mir auch noch die Hörner . . . Es lebe der Stumpfſinn!“ Dann biß er ſich auf die Lippen. „Der alte Kerl, der Wilnein, mit ſeiner unvorſchriftsmäßigen Bockbeinigkeit, iſt mir ein dummer Strich durch die Rechnung . . . Ich hätte Luſt, ihn auf der Landſtraße durchzuprügeln. Er iſt mir nur zu groß, und wenn Gott den Schaden beſieht, verhaut er mich. Ich habe ſo viel Schneid auf die Zukunft, wie ein Verbrecher auf die Guillotine.“

Loja ſah ihn von der Seite an. Wie anziehend dieſes Geſicht doch ohne die kalte Maske ſein konnte! „Und nun bürde ich Ihnen auch noch alles mögliche auf. Sie haben mir viel mehr Freundſchaft erwieſen, als ich Ihnen je erwidern kann.“

Natzfeld winkte haſtig ab. „Reden Sie doch nicht! Wenn ſich zwei Menſchen ſo ſtehen, wie wir, Gott ſei Dank — dann wird doch nicht gebucht. Ich fahre Sie mit meinen eignen Schimmeln höchſtſelbſt nach einer ſchlau ausgeknobelten Bahnſtation — ich nehme den Verdacht auf mich, unausſprechlich Unmoraliſches unterſtützt zu haben, ſchieße mich vielleicht auch mit einem . . . Koloſſale Aufopferung!“ höhnte er.

„Das iſt's doch thatſächlich, lieber Natzfeld!“

„Verzeihung — ich hätte Sie für weitblickender gehalten. Können Sie nicht ebenſogut mit Bauernpferden nach Ihrer Bahn kommen? Brauchen Sie eine Vertretung hier, wenn Sie in Java Plantagenneger zu Tode kurieren? Sie haben mich abſolut nicht nötig! Ich habe mich Ihnen aufgedrungen, weil ich bei der Affaire ſein will. Ich will das Recht haben, jedem Grünſchnabel auf die Finger zu klopfen: ‚Vorſicht, mein Jungchen! Die Sache vertrete ich mit meiner Perſon.‘ — Was ich da für Sie thue, das thu' ich eigentlich für mich. Würden Sie's anders machen? Wenn die große Pleite der deutſchen Landwirtſchaft trotz meines Reichstagsmandats perfekt geworden iſt, komme ich zu Ihnen 'rüber: ‚Ich habe niſcht, ich kann niſcht — aber die Seife zum Dhaler, die Zigarette zum Iroſchen muß ich unbedingt haben — voilà, halten Sie mich aus!‘ Dann werden Sie mir gerade mit Ihrem Honorarbuch ins Geſicht ſpringen: ‚Das beanſprucht der Haushalt, das die Toilette meiner Frau — das übrige iſt eiſerner Fonds, den ich nie angreifen würde . . . ich bedaure unendlich . . .?‘ — Sie, mein Lieber, würden mir um den Hals fallen und ſagen: ‚Gott ſei Dank, daß Sie zu mir gekommen ſind.‘“

„Stimmt, Haſſo.“ Die Freunde reichten ſich die Hand.

„Ach, nichts — ſtimmt!“ beſtritt Natzfeld lebhaft. „Ich finde nicht den richtigen Dreh aufs Abſchiedswort.“

„Dann laſſen Sie mich's finden. Reiben wir die Kalabaſſen noch einmal aneinander!“

Haſſo zog ſein Glas zurück. „Nee, mit Ihnen nicht mehr, Sie hinterliſtiger Kerl! Sehen Sie ſich die alte Bude nochmals genau an — das Wachstuchſofa, auch das Loch, das ich als Andenken eingebrannt habe. Vergeſſen Sie gefälligſt den ſtruppigen Köter auch nicht, den die Köhlerſche ſofort nach Ihrer Abfahrt aufhängen wird — und auch den Mann hier nicht! Ich frage Sie ernſtlich, Herr Doktor Freiherr v. Loja aus dem Hauſe Deſſenheim, — haben Sie ein Recht, das alles mit Gemütsruhe zu verlaſſen — namentlich den Mann? Warum haben Sie ihm das Grogtrinken beigebracht, den Rücken geſteift in der Politik; warum haben Sie einem ſehr kühlen Gefühlsverächter die windige Freundſchaftsidee eingeblaſen und ihn ſo weit gekriegt, daß er beinahe an das Weib und an die Bande, Menſchheit genannt, glaubt? Ich glaube, Sie haben aus reiner Menſchenfreundlichkeit den Brand improviſiert und die Entführungskomödie! . . . Jawohl — darauf wiſſen Sie keine Antwort, als mir die Hand zu drücken.“ Er lachte kurz auf. „Komm her, Unkas! Ich will dich noch einmal auf den Schwanz treten, daß du mitheulſt.“

„Und kein Wunſch für die Zukunft dabei, Natzfeld?“

„Ich ſoll wohl auch noch zwei Verräter dem Schutze der Vorſehung empfehlen? O nein, mein

Teuerſter! Ganz erbärmlich ſoll's euch gehen ... Uebrigens um fünfe müſſen wir weg, weil uns Marie um halb ſechs Uhr im Walde erwartet."

In dem Augenblick klang ſcharfes Pferdegetrappel dicht vor dem Hauſe. Ein Wagen hielt. Die beiden waren aufgeſprungen. Loja verfärbte ſich, Natzfeld kniff die Augen zuſammen. Es war der Lorſcher Jagdwagen. Vom Bock kletterte ſchwerfällig der alte Diener in großer Livree.

„Was iſt denn da los?" knurrte Prinz Lack, der Mühe hatte, eine ſpöttiſche Wendung zu finden, als er in Lojas verſtörtes Geſicht blickte. „Der verlorene Schwiegerſohn wird feſtlich eingeholt!"

„Laſſen Sie den Spott!" erwiderte Loja haſtig, „es muß etwas Schreckliches paſſiert ſein ... ich habe den ganzen Tag ſo ein dumpfes Gefühl ... Geben Sie mir ſchnell ein Glas Waſſer, ehe der alte Mann kommt, ſonſt klappe ich Ihnen hier zuſammen."

Der Diener trat ein. „Empfehlung vom Herrn Grafen und der Herr Graf läßt den Herrn Baron ganz gehorſamſt bitten, ſofort nach Lorſchen zu kommen und den Wagen gleich zu benutzen."

„Habt ihr große Fete?" fragte Haſſo leichthin.

Der alte Diener ſah ihn betreten an und drehte den Hut. „Nein, gnädiger Herr, die gnädige Comteſſe iſt nicht ganz wohl. Es waren ſchon zwei Profeſſoren aus Kaiſerberg da."

Da wandte ſich Loja ab. Die brennende Zigarre fiel ihm dabei aus der Hand, und er merkte es nicht einmal.

„Gehen Sie nur an den Wagen, Friedrich," befahl Haſſo ruhig. „Der Herr Baron wird gleich kommen." Aber als die Freunde allein waren, mußte er ſeine

ganze Selbſtbeherrſchung aufbieten, um mit halber Stimme ſagen zu können: „Sie wird meinen Rat befolgt haben und die Todkranke markieren, um ſich von Ihnen retten zu laſſen.“

Loja ſah ihn mit einem flüchtigen Schein von Hoffnung in den Augen an. Klammerte er ſich wirklich an den Strohhalm, oder wollte er um keinen Preis die Wahrheit glauben?

„Mut, Hans!“ Ungewollt kam Prinz Lack der vertrauliche Ausdruck auf die Zunge.

„Ja, Mut, Haſſo!“ wiederholte Loja gedankenlos und ging. Der Freund folgte ihm langſam. Es regnete. Er ſtand noch einige Minuten draußen mitten auf der Chauſſee und ſchaute dem Wagen nach, bis er an einer Wegbiegung verſchwand. „Armer Kerl!“ murmelte er und ſchüttelte den Kopf. Erſt als die Köhlerſche neugierig über die Chauſſee gehumpelt kam, fühlte er den Regen, und eine faſt komiſche Wut gegen das alte Weib erfaßte ihn, das nach altem Jägerglauben in dieſem Augenblick Unheil bedeuten mußte.

„Schert Euch zurück!“ ſchrie er, daß ſie vor Schreck knickſte. Es war zu ſpät. Sie hatte bereits den Weg gekreuzt.

*

Indes fuhr Loja in den Herbſt. Auf der Stoppel ſaßen die Krähen. Wenn ein Haſe einen Haken ſchlug oder ein Rebhuhn aufging, krächzten ſie nur mißmutig — die leichte Frühlingsjagd war ja vorbei. Die Ebereſchen an dem Weg färbten ſich rot und ſchüttelten ihr letztes Laub. Aber die Fichten hüben und drüben reckten ſich ſtolzer und düſterer. Sie hatten das große Blühen und das

große Sterben ſo oft geſehen. Immer im Frühling dieſe ſtrotzende, maßloſe Kraft — immer im Herbſt das ſchwächliche Welken. Eintagsfliegen — dieſe Kinder des Feldes! Aber auch in ihren Kronen rauſchte der Herbſtwind wehmütiger. Wenn's auch nur einen Jahresring bedeutete in ihrem langen Leben, er ſtimmte ſie doch ernſter — der große Tod.

Loja war ſeltſam ruhig. War er es wirklich ſelbſt, der hinter den unbeweglichen hohen Hüten von Kutſcher und Diener im Fond ſaß, mit klarem Blick über die Ebene ſchaute, auf dieſe gelbe Stoppelwüſte, aus der die ſchwarzen Brachen und die Wieſen wie Inſeln emportauchten, die der Wald umſchlang wie ein ſteiles Küſtenband? Oder war's ein Wildfremder, der das dumpfe Rollen und den ſcharfen Hufſchlag der Orloffs vernahm und dem alten trieſäugigen Chauſſee-Arbeiter zunickte, der auf einer quietſchenden Karre Kartoffelſäcke vorüberfuhr? Nein, er war's ſelbſt! Aber er wunderte ſich über dieſe unnatürliche Ruhe, die ihn urplötzlich überkommen, nachdem er faſt wankend in den Wagen geſtiegen war. Er wußte, daß er etwas Furchtbarem entgegenfuhr — daß ihr Tod auch ſein Tod war. Und der Weg hätte ihm lang vorkommen ſollen — er erſchien ihm kurz.

Der Graf empfing ihn ſchon an der Vorfahrt. Er ſah alt und verfallen aus, nur die Augen glänzten fieberhaft. Die beiden drückten ſich ſchweigend die Hand. Als ſie in den Flur traten, ſah Loja Gampeſchs Hut auf dem Mitteltiſche liegen und daneben einen zerknüllten däniſchen Handſchuh von Marie; ſie hatte ihn damals im Walde getragen. Da fühlte er einen faden Geſchmack im Munde, und der Trumeau ſchien zu ſchwanken.

„Sie ſehen ſchlecht aus, Herr v. Loja!“ ſagte der Graf.

„Nur äußerlich, Herr Graf!“ kam es nach einer Pauſe heiſer zurück . . . „Wie geht's . . . der Gräfin?“

Da packte ihn der Graf plötzlich an beiden Schultern, wie wenn er ihn hätte erdrücken wollen: „Sie iſt am Tode!“ Das Wort gab Loja die furchtbare Ruhe zurück.

„Bitte, führen Sie mich zu ihr, Herr Graf.“

Der Alte machte eine abwehrende Bewegung.

„Verzeihen Sie einem alten Manne . . .“ Der Diener wendete ſich ab. Seinem Herrn floſſen die dicken Thränen in den Bart. „Laſſen Sie uns allein, Friedrich!“

Loja faßte den Grafen um die Hüfte und führte ihn in das Kaminzimmer. „Einen Augenblick Ruhe, Herr Graf — das wird Ihnen helfen.“

„Nein, mein lieber Freund,“ — der alte Herr ſtützte ſich ſchwer auf den Tiſch — „einen Moment nur! . . . Was wollte ich doch ſagen? . . . So — ich hatte vor drei Tagen mit meiner Tochter eine Ausſprache — ſie war ſehr ernſt. Nachher iſt ſie noch in den Park gegangen . . . ich hatte keine Ahnung davon . . . da iſt ſie die ganze Nacht geblieben . . . Als ſie morgens heimkam, ging ſie gleich ins Bett. Eine Stunde ſpäter meldet mir die Jungfer, meine Tochter habe plötzlich ſtarken Schüttelfroſt bekommen. Ich denke, es wird von den Nerven ſein oder der Aufregung. Aber als ich ſie ſah — ſie lag mit geſchloſſenen Augen, und die Zähne klapperten ihr — wurde mir furchtbar angſt. Ich frage, ob ſie nicht einen Arzt will — ſie ſpricht haſtig ‚Nein!‘, kann aber doch kaum noch den Laut herausbringen . . . Ich ſchicke ſofort einen reitenden

Boten nach der Stadt, telegraphiere nach Kaiſerberg — auch Gampeſch bat ich ſofort zu mir. Ich wußte nicht, was ich that. Als die Herren kamen, war ſie ſchon lange ohne Beſinnung. Es war mir ſcheußlich, daß ich mich an den alten Kerl, den Füllenius, wieder wenden mußte — ich hatte ja gar keine Ahnung, daß Sie hier waren, Herr Baron. Der ſagt auch gleich: ‚Starke Erkältung, keine unmittelbare Gefahr.‘ Auf dem Zurückwege begegnete er noch dem Profeſſor und muß ihm wohl rapportiert haben, ſo daß der die Angelegenheit etwas lächelnd übers Handgelenk behandelte. Doch kaum war er mit der Unterſuchung fertig, da wurde er ſehr ernſt: ‚Es iſt Gehirnhautentzündung, Herr Graf — der Fall iſt ſchwer.‘ Das war vor zwei Tagen. Dann hab' ich noch eine andre Autorität aus Kaiſerberg geholt . . . Bis heute um vier Uhr iſt Marie nicht zur Beſinnung gekommen. Da hörte die barmherzige Schweſter, wie ſie halblaut murmelte: ‚Ich will ſofort den Freiherrn v. Loja ſprechen — er iſt hier — ich bitte flehentlich darum.‘ Deshalb habe ich Sie bemüht.“

„Dann wollen wir doch zu ihr!“

Der Graf ſah kopfſchüttelnd den Mann an mit dem gelbblaſſen Geſicht und der unheimlichen Ruhe in den Augen, der gehen wollte und dabei die Füße in die Luft ſetzte wie ein Trunkener.

„Kommen Sie doch!“ drängte Loja wieder . . .

. . . „Was iſt Ihnen, Herr v. Loja?“

„Nichts! Sie ſollen kommen, Herr Graf!“ Es klang faſt drohend.

„Ich kann nicht,“ ſtöhnte der und bedeckte das Geſicht mit den Händen. „Ich habe Angſt, zu ihr zu gehen . . . Sie phantaſiert ſo ſchrecklich . . .“

„Von wem?"

„Ja, wenn Sie mir das ſagen könnten! — Hören Sie!" ſprach er darauf ganz leiſe ... „Ich hab's niemand geſagt, auch den Profeſſoren nicht. Wenn ſie ſtirbt, dann habe ich ſie gemordet! ... Sie hat nämlich mit dem Gampeſch gebrochen ... Warum? Wer kennt die Jugend! — Und das hat ſie mir ſofort gebeichtet als gutes, wahrheitsliebendes Kind, das ſie immer war. Sie liebt einen andern, Herr v. Loja! In ihrem Delirium ſpricht ſie immer von ihm — es iſt ſo ſchrecklich! Und ich kenne ihn doch nicht ..." Er preßte ſtöhnend die Hände zuſammen: „Herr Gott des Himmels, der du mir ſo viel zu tragen gegeben haſt, warum haſt du mich nicht erleuchtet, als ſie mich für den Mann bat, den ſie liebte? Warum haſt du mir mein hoffärtiges Herz verblendet, daß ich ihr mit meinem Fluche drohte, weil ich meinen unwürdigen Starrſinn durchſetzen wollte, das verfluchte falſche Pflichtgefühl, an dem ſie jetzt zu Grunde geht! War ich denn wahnſinnig? Jetzt verſteh' ich ſie ſo gut, jetzt weiß ich, daß ſie gar nichts andres thun konnte, daß ſie ihre große Pflicht verſtand. Und ich alter, phariſäiſcher Narr wollte das Beſte in ihr brutal knechten! — Sehen Sie mich nicht mit ſo toten Augen an — geben Sie mir einen Hoffnungsſchimmer! ... Sie ſind Arzt, Sie ſind Edelmann, Sie haben wohl ſchon viel Verzweiflung geſehen, und ich ſchäme mich vor Ihnen nicht ... Vielleicht wiſſen Sie etwas ... Sie waren ja mit Natzfeld ſo befreundet ... Vielleicht iſt er's, oder Doerſtedt, oder ein andrer. Und wenn's mein geringſter Knecht iſt — er ſoll mir willkommen ſein! Vielleicht kennen Sie ihn doch, haben von ihm gehört ... Aber warum kommt

er eigentlich nicht ſelbſt? Er muß doch aus der Gegend ſein, gehört haben, wie's mit ihr ſteht. Mich hätten keine hundert Pferde gehalten, keine Menſchenſcheu, zu ihr zu eilen. Und der Kleinmütige kommt nicht!"

Loja blieb ſtumm. Er hatte einen Augenblick den brennenden Wunſch, ſich dem alten Manne an den Hals zu werfen, zu ſagen: „Ich bin's ja!" Aber gleich darauf kam's ihm wie ein unwürdiger Druck vor, wie eine Theaterſcene, die er ſein Lebtag gehaßt hatte. Schwieg ſie — er konnte auch ſchweigen.

An dem kühlen Schweigen gegen ſo hohes Vertrauen ermannte ſich der Graf. Er ging mit ſtampfenden kurzen Schritten voran die Treppe zum Schlafzimmer in die Höhe; doch er wunderte ſich, daß der Jüngere ihm nur langſam, Fuß an Fuß ſetzend, nachkam.

Ueber den Korridor huſchte die barmherzige Schweſter. Ein leichter Lazarettgeruch folgte ihr. Gampeſch öffnete geräuſchlos die Thür, als er ſie kommen hörte. „Leiſe . . . leiſe . . ." Die Herren begrüßten ſich. Die Hände lagen wie Holz ineinander, und die Augen ſahen ins Leere. Sie traten in das Zimmer. Loja ſah's zum erſtenmal. Es war ein kleines Gemach mit heller, altmodiſcher Blumentapete, die Einrichtung gelbes Eſchenholz — ſchmucklos, faſt dürftig; und darüber die ängſtliche Stille, die etwas verbrauchte Atmoſphäre von Krankheit, Menſchen, Medizin. Loja blieb mitten im Zimmer ſtehen. Eine holde Viſion narrte ihn, ſo daß er nicht die leicht bewegte ſpaniſche Wand ſah mit dem Krankenbett dahinter und der barmherzigen Schweſter. Er hörte nicht Maries röchelnden Atem.

Er ſog den Geruch von weißem Flieder ein, der dem Gemache doch geblieben war und ihm etwas jungfräulich Reines, etwas von ihr gab. Auf der Chaiſelongue lagen noch ihre Kleider; eine weiße Spitze lugte hervor. Der goldene Pfeil glitzerte auf dem Toilettentiſch, als hätte ihn die Geliebte eben aus dem duftenden Schwarzhaar gezogen. Ein Stück weißer, weicher Betteppich drängte ſich hervor. Und er ſah ſie mit ihren geſchmeidigen Gliedern, den leuchtenden Augen, wie ſie ſich eben zum glücklichen Schlummer niederlegte mit einem Gebet für ihn.

Da raſchelte die geſtärkte Haube der barmherzigen Schweſter und weckte ihn.

„Herr v. Loja!“ ... Und er trat hinter den Bettſchirm, ſtraff, entſchloſſen. Seine Augen bohrten ſich in ein Bild über dem kleinen Bett. Es war ein Stich von Defreggers „Hofers Tod“. Loja erkannte nichts. Aber er mußte den Punkt haben, der ihn hypnotiſierte. Nur nicht niederſehen auf ſie! Die beiden Männer und die Schweſter blickten angſtvoll auf ihn: ſie begriffen die Ruhe nicht. Und er that ſeine Pflicht wie ein Automat, ſeine Hände arbeiteten mechaniſch. Dann hob er das Fieberthermometer in die Höhe: Einundvierzig. Der zweite Profeſſor, der geſagt hatte: „Machen Sie ſich auf das Schlimmſte gefaßt,“ übertrieb nicht! — Und er drehte ſich ganz langſam um, als verfolge er eine unſichtbare Linie der Luft. Da berührte ſeine herabhängende Hand, ohne daß er es wollte, die Maries. Er zuckte zuſammen — ſie auch.

Die barmherzige Schweſter neigte ſich über die Kranke, die plötzlich unruhig geworden war. Doch die ſtieß den Arm zurück und begann zu phantaſieren ... „Warum haſt du meine Hand an-

gefaßt? . . . Du biſt doch ehrlos und haſt ihn betrogen . . . Du willſt mich zuerſt töten . . . und dann wollteſt du ihn morden . . . Ja, das wollteſt du! Du willſt ihn erſchießen . . . Du biſt ein meineidiger Schuft! . . . Und du wagſt es, zu kommen? . . . Ach! du biſt ja viel, viel ſchlechter, als ich gedacht habe . . . Nicht mal im Tode ſoll ich ihn wiederſehen! Du läßt ihn nicht zu mir, weil du weißt, daß er mich geſund machen würde . . . Aber das ſage ich euch . . . eure Schlechtigkeit nützt euch nichts . . . Ich kann nicht ſterben ohne ihn! . . . Seid ihr denn auch Menſchen, daß ihr mich ſo leiden laßt? . . . Ach, komm doch . . . komm doch . . .“ — Aber noch ſterbend wollte ſie das Geheimnis wahren. Und mit zuſammengepreßten Zähnen murmelte ſie weiter . . . „Ihr möchtet ſeinen Namen wiſſen, weil ihr ihn morden wollt — aber ich ſage ihn nicht . . . Ach, laß mich doch nicht allein ſterben! . . .“ Und wieder erſtarb die Stimme in unverſtändlichem Murmeln.

Der Graf und Gampeſch ſahen ſich kopfſchüttelnd an. Die Schweſter nickte ergeben, wie's an Sterbelagern Brauch. Aber der Doktor wankte auf einmal wie ein Trunkener.

„Was iſt dir, Hans?“ fragte Gampeſch mit argwöhniſchem Blick.

. . . „Ich habe meinen Malariatag heute.“

Und Gampeſch glaubte ihm. Der vage Verdacht, der angeſichts des wankenden Mannes in ihm aufgetaucht war, ſchwand. Nein, ſolch verdorbenen Geſchmack hatte Marie nicht.

Wie Loja aus dem Zimmer gekommen — er wußte es kaum. Aufbrüllen wie ein Tier, hinſchlagen wie ein Stück Holz — er hätte es faſt

gethan. Dafür ging er ganz korrekt hinter den andern, ſtumm, mit einem blöden Lächeln, durch den Korridor, die Treppe hinab, immer mit einem ſchwarzen Punkt vor den Augen, der ihn aufrecht hielt, vorwärts zwang. ‚Ob ich noch wahnſinnig werde? Warum legt ſich nicht über das wehe Hirn die tanzende Nacht?‘ Sie kam nicht. Mit jedem Schritte wurde er ruhiger. Wieder dieſe ſchreckliche Klarheit, die ihn überkam wie eine Krankheit. Er konnte verſtändig ſprechen, die Diagnoſe ſtellen — dazu Thee trinken, rauchen. Er war der Vernünftige. Vielleicht dankten's ihm die andern, daß er für ſie dachte, ihre Nachtwache regelte, die ermüdete Schweſter ablöſen ließ — vielleicht fanden ſie dieſe nüchterne Berufsauffaſſung natürlich bei ihm, der nicht litt wie ſie und trotzdem geſpenſtiſcher ausſah als Gampeſch mit ſeinem matten, der Graf mit ſeinem verfallenen Geſicht.

Die Nacht kam. Loja hatte den Dienſt. Er löſte die Schweſter ab. Sie ſchlich todmüde ins Nebenzimmer und warf ſich auf eine Chaiſelongue. Am Kamin unten forderte die Natur bei den übermüdeten Männern ihr Recht. Im Hauſe herrſchte Totenſtille. Die Nachtlampe legte ihr rotes Dämmerlicht über das Gemach. Die Kranke ſchlummerte. Loja ſaß an dem Bett und horchte auf die langen Atemzüge der Schweſter nebenan. Er wollte allein mit Marie ſein, ganz allein. Sie lag ſtill in dem ſchmalen, weißen Bett. Loja hatte ſich über ſie gebeugt. Zum erſtenmal ſah er wieder voll in das geliebte Geſicht. Das lange ſchwarze Haar war aufgegangen, eine breite Strähne hing über den Bettrand. Er küßte die. Wie friſch und jung Marie ausſah mit den fieberroten Wangen auf dem weißen

Pfühl. Ihn täuſchte die Jugend nicht. Die Krankheit hatte ihr die düſtern Schatten um die Augen gelegt, über die bleifarbenen Lider; ſie tobte hinter der glühenden Stirn mit den kleinen Schweißperlen an Schläfen und Haar — ſie brach in ſengendem Hauche aus den trockenen, halbgeöffneten Lippen. Und ihn trieb's, dieſe lechzenden Lippen zu küſſen, ganz leiſe — es war ja ein Raub. Und als er den geliebten Mund berührte, da erſchauerten die zarten Glieder, der feine Arm ſchlang ſich um ſeinen Hals, und ſie zog den Mann an ihr junges Herz. Sie wußte es nicht. Das arme Herz ſchlug ſo ſchwer! — Und der Mann riß ſich los, weil's über Menſchenkraft ging. Sie aber ſeufzte im Traum.

Um Mitternacht war der Wind ſtärker geworden und bog das ſtöhnende Geäſt im Park. Unter dem Fenſter ſchleifte der Wolfshund ſein Kreuz über die Steine; zuweilen heulte er langgezogen — es galt dem Monde. Der Wächter pfiff, die Uhr auf dem Nachttiſch tickte, das Nachtlicht kniſterte. Alles ging das gewohnte Geleiſe. Der Mann am Sterbebette ſah vor ſich hin und lächelte. Das Leben war nicht empörend — es war nur albern ... Er wechſelte die Eisbeutel, er maß die Temperatur, er that ſeine Pflicht — nicht wie ein Held in verzweifelter Schlacht, nein, wie der gemeine Soldat in der Schützenkette. Die Geſchoſſe ſingen, die Kameraden röcheln rechts und links, er aber ladet und ſchießt und ladet und ſchießt, ſolange die Munition aushält. Es iſt kein Heldentum, es iſt nur ſtumpfe Arbeit.

Die Temperatur ſprang herauf und herunter in kurzen Abſätzen — ein tödliches Spiel. Er ſah, wie die Lähmung fortſchritt, wie die Glieder ſich ſtreckten, ſchwerer wurden, hölzern, taub — er wußte,

daß kein Wunder die Sterbende retten konnte, daß der Zuſammenbruch da ſein würde noch vor Sonnenaufgang. Und er flehte nicht um das göttliche Wunder; er ſtöhnte nicht, er lächelte nur — das Lächeln Lears.

Zuweilen ſah ein Kopf ins Zimmer — er winkte nur mit der Hand. Gampeſch kam geſchmeidig, lautlos wie eine Katze, aber mit einem wilden Schmerz in dem übernächtigen Geſicht. „Wie geht's?“ — „Schlecht.“ Und der Arzt ſtarrte an die Wand. Sie kamen, ſie gingen, der Diener, die barmherzige Schweſter — auch der alte Vater, ein zitternder Greis: „Giebt's denn kein Erbarmen?“ — und Loja blickte den verzweifelten Mann von der Seite an. Der verlor viel. Vielleicht ſtarb er daran, vielleicht nicht — aber es war ein alter Mann, und der Tod ſchnitt eine reife Aehre. Er aber, der junge, ſtarb ſchon jetzt, langſam, Zoll für Zoll. — Sie hielten es alle nicht lange aus um das Sterbebett. Die raſenden Phantaſien hatten ſie ertragen, das dumpfe Sterben trieb ſie hinaus.

Nur der Arzt hielt aus. Die Thür knarrte, das Nachtlicht flackerte; etwas friſche Luft drang herein. Da rief er faſt brutal der barmherzigen Schweſter zu: „Machen Sie die Thür zu!“ — ſo daß dieſe eilig entfloh. Die friſche Luft paßte nicht zu den beiden Sterbenden.

Ein Käuzchen flatterte ans Fenſter und ſchrie. Es gab ſo viele Käuze im Parke, die ſchrieen. Dennoch ſah Loja unwillkürlich nach der Uhr. Es war zwei.

„. . . Hans . . . Hans . . .“ Sie ſagte es ſo leiſe wie im Traum, und er ſuchte ihre liebe Hand — Marie träumte nicht. Sie lag mit offenen Augen da und lächelte.

„Hans," klang es noch einmal . . .

Und er ſah ſie ſtier an. Er glaubte nicht an das Wunder.

„Komm näher," bat ſie.

Da beugte er ſich auf ihre Lippen.

„Heb mich auf!"

Er that's.

„Und lege meine Arme um deinen Hals . . . Ich kann nicht mehr. Du ſchämſt dich wohl für mich?" flüſterte ſie. „Ich ſchäme mich gar nicht . . . Ich bin im Hemd. Was thut's!" Und ſie ſah ihm ins Geſicht: „Du lieber Hans . . ." Ihre Augen leuchteten zärtlich. „Ich bin wohl recht krank geweſen? . . . Deine Augen weichen mir aus. Sehr krank? — ſprich!" Sie fühlte, wie er bebte . . . „Ich bin's wohl noch?"

Da preßte er die Zähne zuſammen und ſtöhnte.

„Ich will deine Augen haben, Hans," bat ſie.

Und er ſchloß ſie vor dem ſeltſam fragenden Blick. . . . Sie erriet. „Hans — ich muß ſterben?"

„Marie!" Er konnte es nur ſtammeln.

Aber ſie blieb feſt. „Deine Augen! Ich flehe dich an!"

Er hob den Blick — er wollte es nicht. Da bannten ihn ihre Augen. Sie glänzten ſo heiß und ſo tief.

„Hans, ich ſterbe?" . . .

Seine Lippen bewegten ſich. Er ſuchte die barmherzige Lüge — aber die unentrinnbaren Augen zwangen ihn.

„Du haſt mich nie belogen, Hans — und feige waren wir beide auch nie. — Ich ſterbe?"

Der ſtarke Menſch zitterte wie ein dürres Blatt... „Ja." . . . Es war ein andrer, der das ſchreckliche

Ja ſprach, der andre, den die Hypnoſe ihrer Augen aus ihm gemacht. Und er hörte immer noch das Wort, klar, nüchtern, weiterklingend im unendlichen Raum — und er ertrug's.

Marie ſeufzte nicht. Sie nickte ihm nur zu und ſtreichelte mit matter Hand ſeinen Nacken ... „Du wirſt mich vergeſſen — Hans — nicht wahr? Du wirſt eine andre finden. Sieh, ich bin gar nicht eiferſüchtig ... Du ſollſt nur glücklich werden, mein Hans!" flüſterte ſie ... „ja, glücklich!" Sie verſuchte wehmütig zu lächeln. „Hans ... Hans." Dann ſchüttelte ſie den Kopf ... „Nein — du wirſt mich nie vergeſſen," ... fuhr ſie wie im Selbſtgeſpräch fort, „du wirſt keine andre finden ... ich weiß es ... du ſtirbſt mit ... Da finden wir uns wieder ... ich ſchlafe ſo lange ..."

Da ſtöhnte er auf, dumpf, röchelnd. Seine Kniee wankten.

Sie aber hielt ihn mit ihren weißen Armen. „Gieb mir noch einen Kuß," bat ſie ... „nur einen! Ich will ruhig ſterben."

Und er küßte ſie leiſe, ganz leiſe — ein zuckender Männermund auf ſterbenden Frauenlippen. Sie ſog den Kuß ein wie ein köſtliches Gift ... „Hans ... Hans ..." Es war nur noch ein Hauch. Dann ſank ſie langſam zurück. Und er hielt ſie nicht.

Dann aber brach er über dem weißen Bett zuſammen mit einem einzigen, heiſeren, grauſigen Schrei. Er ſtarb nicht.

Im Nebenzimmer klopfte die barmherzige Schweſter. „Iſt was paſſiert, Herr Baron?"

Und er vermochte aufzuſpringen, die Thüren zu verriegeln. „Niemand darf herein!" ſchrie er — „niemand!"

Und er warf ſich auf die Geliebte wie ein Tier, wie ein Wahnſinniger und umklammerte die Sterbende. Er küßte ſie nicht — er ſtammelte nicht — er weinte nur. Das grauſige Männerweinen, wo in der Seele etwas zerriſſen, zermalmt, gemordet wird.

Als er ſich erhob — lebend und doch ſchon tot —, lag Marie lang ausgeſtreckt im zerwühlten Bett, die Züge erſchlafft, die weit geöffneten Augen mit den unheimlich großen Pupillen kalt, leer. Wo ſein Kopf auf ihrem weißen Hemde geruht hatte, war ein großer naſſer Fleck.

Dreißigſtes Kapitel.

Auf der ermländiſchen Landſtraße trabte ein Reiter. Er ritt einen abgetriebenen Braunen von edlem Bau. Der Spätoktober trieb mit eiſigem Winde die erſten Flocken, die Plänkler des Winters, und warf ſie dem Reiter ins ſcharfe, blaſſe Geſicht. Ihn rührte es nicht. Mann und Pferd hatten manche Meile hinter ſich, hügelauf — hügelab. Dennoch ſpähte der Reiter noch immer ſcharf nach rechts und links. Die Landſchaft intereſſierte ihn nicht. Welle auf Welle, gleichmäßig, ſchier endlos dehnte ſich das katholiſche Land. Auf der Höhe der Fichtenwald und dumpf wiederhallender Huf, in der Tiefe die Dörfer, weiß, groß, mit der viereckigen Ordenskirche und den ſtarrgläubigen Bauerngeſichtern — hell klirrte das Eiſen auf holprigem Pflaſter; auf den Seiten das ſchwarze Einerlei von Brache und Feld, in den Furchen der weiße Schneeflaum — dazwiſchen willkürlich eingeſtreut die Gehöfte der Ausgebauten. Der Braune trabte matt. An den vielen verwitterten Heiligenbildern fühlte er den Schenkel feſter, und die Lippe des Reiters zog ſich verächtlich; wo aber die ſchwarzen Krähen im Schwarm über einem Moorloche kreiſten, ward ihm der Zügel ſtraff, und der Reiter hob ſich im Bügel. Ein ſcharfer Blick auf die Stelle — ein kurzes Schnalzen — und weiter ging's auf hartem Sommerwege.

„Gehab dich nicht weinerlich, Jörge! . . . Es glaubt's dir ja doch niemand! . . .“ Der Sprecher hatte recht. Er hieß ja Hasso v. Natzfeld und schien der Gegend ganz der alte, nur härter, bläsſer und von eisigem Hohn. Aber eine Manie hatte sich bei ihm seit einem Monat eingestellt: wurde ein unbekannter Leichnam aus einem Moor gezogen — da ritt er noch nachts hin und maß die Entfernung nicht; hatte sich ein Namenloser erhängt — derselbe unverständliche Eifer. Er schien die Zeitungen nur auf solche Nachrichten hin zu lesen. Seltsame Marotte! — Es war wohl ein düsterer Punkt im alten Blut, der ihn trieb. Den Loja konnte er ja doch nicht suchen. Der war ja schon seit Maries Todestag spurlos verschwunden. Von dem sprach er auch nie — er und niemand.

Und dennoch suchte er ihn! Er kam heute wieder von einer traurigen Suche. Es war ein fremder Mann, den die masurischen Fischer ans Land gezogen hatten. Der Freund war nicht mehr — das wußte er. Aber wohin hatte sich der Lebensmüde verkrochen — in welchen Sumpf, welchen Wald? Er hätte ihn so gern gefunden, im eignen Erbbegräbnis beigesetzt — den andern zum Trotz.

Er fand ihn nicht. Er sollte ihn nie finden. —

Die Sonne stand tief, als er die letzte Bodenwelle überwunden und der Gampeschkeimer Kirchturm auftauchte. Der Fuchs sah ihn und wieherte hell. Er träumte von einer Siesta im warmen Stall. Aber sein Herr war der größere Phantast. Er hielt am Kirchhofe, stieg langsam ab und winkte einem Dorfjungen, der nur zögernd herbeikam. Der Sasſer war kein leutseliger Herr.

„Führe ihn ein paar Augenblicke, mein Junge!“

Der Braune ſah ſeinem Herrn nach. Er hatte ihn noch nie an einem Kirchhof erwartet. Die roſtige Gitterthür knarrte. Prinz Lack ſah ſich argwöhniſch um — er wollte allein ſein. Darauf ging er raſch die Gräberreihe entlang zu einem friſchen Grab. Viel welke Kränze lagen auf dem ſchwarzen Hügel, und mit verregneten Atlasſchleifen ſpielte der Abendwind.

Der Mann blickte ernſt im Kreiſe umher — es war nicht der alte Haſſo. Mitten zwiſchen die Dorftoten hatten ſie Marie gebettet, auf des Vaters Wunſch. Ringsum ragten die ſchwarzen Kreuze aus Holz und Eiſen, mit hochtönenden Bibelſprüchen in verblaſſender Vergoldung, mit unbeholfen eingekritzelten Zahlen, die ein tieferes Weh bargen; dazwiſchen auch graue Steine auf eingeſunkenen Gräbern und ſchmuckloſe Grashügel — die Vergeſſenen und die ſchon im Leben Geſtorbenen. Die Blumen waren verblüht, das Gras braun — nur die untergehende Sonne warf ihre fahlen Lichter. Sie war auch ſterbensmüde, die alte Sonne. Aber die gemalten Kirchenfenſter erwiderten den letzten Gruß, doch mit ſtumpfem Blinken. In der Höhe flatterten die Dohlen ſchreiend um den Turm.

Haſſo hatte die Mütze abgenommen und den Kopf geſenkt. Der Wind fuhr durch das dichte ſchwarze Haar. Er wollte ein Gebet ſprechen und die Hände falten. Es ging nicht recht mit dem Vaterunſer. Das letzte Mal lag weit zurück, und das Gebet erſchien ihm faſt wie eine Komödie.

Aber er ſtand noch eine lange Weile, die Hand mit der Reitgerte in die Seite geſtemmt, den Fuß feſt auf dem friſchen Hügel. Das Gebet hatte er vergeſſen. Ein andres Bild hielt ihn. Wie kahl

und armſelig der Dorfkirchhof heute ausſah! Vor einem Monate war er geputzt wie zu dem fröhlichſten Feſte. Prinz Lack ſah alles im Geiſte genau. Er ſah den endloſen Wagenzug, der die Chauſſee von Lorſchen an bedeckte. Die Gegend hatte ihr Beſtes gethan in hohen Hüten, ſchwarzen Rüſchen, Leichenbittergeſichtern. Es iſt ein ſchöner Brauch. Und die Leidtragenden glauben auch an die eigne Trauer eine Viertelſtunde, auch länger, je nachdem die Rede im Trauerhauſe währt. Und dann denken die Damen wie natürlich an ihre Toiletten, ihre Kinder, ihre Wirtſchaft. Der Lorſcher Reichtum forderte ja zu Vergleichen heraus. Es war doch ein ſehr, ſehr trauriger Fall. Das große Vermögen und kein Erbe: ‚Fritz würde ja ſo ausgezeichnet hineinpaſſen.‘ — Und die koſtbaren Valenciennes-Spitzen von der verſtorbenen Gräfin, die verſchimmeln oder von einer diebiſchen Jungfer weggenommen werden, Klärchens vollem Halſe ſtänden ſie gewiß beim erſten Kaiſerhallenball vortrefflich — vielleicht könnte ſie ſie auch ſchon zur Einſegnung tragen. ‚Und der neue ſchwarze Krepphut iſt total verdorben, wenn es auf dem Kirchhof regnen ſollte; und das wird es ganz gewiß!‘

Die Herren dachten an ihre Zigarren, die ſchrecklich lange Grabrede nach einer ſchrecklich langen Fahrt im Schritt. Sie ſehnten ſich nach einem Skat als Gemütsberuhigung, nach einem richtigen Glaſe Wein gegen die unangenehme Herbſtkühle. Sie fragten ſich, ob das wunderſchöne Lorſchen ſiebenhundertfünfzig- oder bloß ſechshundertfünfzigtauſend Mark bringen würde, wenn es einmal unter den Hammer käme, und ob der unausſtehliche Haſſo das große Dennhöfen ſchließlich doch noch erben werde. Und bei dem Ge-

danken fanden ſie den Saſſer ganz beſonders widerwärtig! Mehrere hatten ſich auch ſchon heimlich verabredet zu einem L'hombre, einem gemütlichen „Schweineveſper"; zum Beiſpiel der dicke Domat, der ſchweigſam neben ſeiner moraliſchen Gattin ſitzt und ſich den Kopf zerbricht, wie er ihrer Zucht heute entkommen kann.

Haſſo kannte die Begräbnisgefühle ſo gut, er hatte ſie immer mitgemacht.

Und die Wagenburg um den Kirchhof wurde immer gewaltiger. Ueber die Mauer guckten neugierige Dorfkinder, die Bauernfrauen ſtanden und knickſten. Ja ſo ein Tod iſt ein großes Feſt! Und Haſſo ſah ſich auch ſelbſt. Er ſtand dicht an der Kirchhofthür, blaß, kühl, als wenn ihn die Sache nichts anginge; um ihn altfränkiſche Hüte, altfränkiſche Geſichter, Leute des Kreiſes, die nur der Gräflichkeit ihren Kratzfuß machen wollten und ſcheu zurückwichen, wenn der Saſſer den Kopf drehte. Sie meinten's genau ſo ehrlich wie die andern — die Doerſtedts, die Gorahs, Hellenbergs, die Gerguhns, Domats, Miehlers und ſo weiter — die ganze Orſchauer Sippe, die eigentlich nur zu ihrem eignen Ruhme gekommen war, um wieder einmal zu zeigen, wie vornehm und gottesfürchtig der junge und der alte Adel vor der Heimſuchung Gottes und der eignen Würde ſich verbeugten. Aber ſie ſtanden weiter vorn im weiten Kreis um das Grab. Die tadelloſen Hüte glänzten, und die alten Köpfe nickten in dem angemeſſenen Trauertempo, Helme blitzten, und Sporen klirrten leicht, Kreppſchleier flatterten, und ſchwarze Handſchuhe faßten nach ſchönen Augen. Sie waren alle wieder gerührt, die guten Herzen, gerührt über den Tod und über ſich ſelbſt.

Und der Vikar ſprach wunderſchön. Er ſprach

im Namen der Unterdrückten und Armen, denen ſie eine Heilige, eine Mutter geweſen, er ſprach von dem aufopfernden Kindesgehorſam, der rührenden Brautliebe, er meinte es ganz ehrlich, trotz der blumenreichen Wendungen und der harten Ausſprache. Und als er mit weithallender Stimme die Schlußworte ſprach: „Ihr Leben iſt dahingefloſſen wie ein kryſtallheller Bach ins unendliche Meer der Ewigkeit“, da glaubten ſie ihm alle. Nur Arthur v. Gampeſch zuckte bei dem Vergleiche zuſammen wie bei einer häßlichen Berührung und ſah ſtier auf das Grab — es war männlicher Schmerz, doch der Ausdruck nicht ganz paſſend. Der alte Graf aber begann heftig zu weinen, — er hätte ſtärker ſein ſollen, würdiger. Doch bei aller Trauer war man ſehr neugierig, wie der alte Pfarrer die Sache angreifen würde. Haſſo hatte im Sommer von ihm behauptet, er hielte jede Grabrede nur ſiebenmal. Der geiſtliche Herr ſah ſehr alt aus mit ſeinem Tuffſteingeſicht und ſeiner blauen Naſe, und der weite Talar wallte um eine zitternde Geſtalt. Die Leute mußten ſich vorbeugen, um ihn überhaupt zu hören, er flüſterte nur. Dabei war's eine konfuſe Rede von Jugend und Verſuchung, von Sünde und Vergebung. Es kam auch der merkwürdige Satz darin vor: „Sie hat viel gelitten, darum wird ihr auch viel vergeben.“ Bei den Worten mußte er einhalten, ihm fehlte der Faden. Und der Schluß war ſeltſam, ja empörend für alle, die Marie gekannt: „Ihr aber kanntet ſie alle nicht!“ Er konnte es auch nur ſtammelnd ſagen. Er war ja ſo alt! Aber der Graf trat zu ihm und drückte ihm die Hand. Und die Männer ſahen einander feſt ins Angeſicht — es war ein langer Blick — ſie hatten ſich wohl verſtanden.

Zu Haſſo drang wenig von den Grabreden, ihm lag auch wenig daran. Nur den alten Pfarrer ſah er in dem Augenblicke, als die zitternde Hand über dem kranzbedeckten Sarge das heilige Kreuzeszeichen machte . . . „Der Herr gebe dir Frieden! Amen . . .“

Die Träger ſprangen herzu, die Seile knarrten, der Sarg ſenkte ſich langſam. Es war ein ſo großer, ſchwerer Sarg für die kleine, zarte Comteſſe. Und als der letzte Kranz hinabſank, fühlte Haſſo einen eigentümlichen Schauer. Es mußte ſehr kalt ſein da unten für das heiße Herz! Dazu klangen die Glocken dumpf, die Schuljugend ſang mit heller Stimme den letzten Choral, und der junge Kantor bewegte den Regenſchirm im Takte.

Dann entleerte ſich der Friedhof. Haſſo blieb. Die Menge umging ihn ſcheu. Er grüßte ja auch niemand wieder. Nur Frau Domat trat zu ihm heran. Es war doch immer dekorativ, bei einem Haſſo v. Natzfeld zu ſtehen, während das Geſindel vorbeitrollte.

„O, der ſchreckliche Fall! . . . Ach! Herr v. Natzfeld, wer mit Marie ſo geſtanden hat . . . alles gemeinſam — Gedanken, Gefühle. Und das in der Blüte der Jugend begraben zu müſſen! Hätte mich alte Frau doch lieber der Himmel genommen!“ Sie ſprach's mit Abſicht laut. Auch die ganz ferne Stehenden ſollten wiſſen, wie ſie mit der Comteſſe geſtanden, und Natzfeld ſollte ſie feierlich tröſten. Und er antwortete . . . etwas Ungeheuerliches . . . „Ja, das wäre vielleicht beſſer geweſen, gnädige Frau.“

Sie wollte etwas Zermalmendes darauf ſagen, aber ſie dachte noch zur rechten Zeit an ihren Gatten, an Herbert, und daß Haſſos Landwirtſchaftspolitik

doch eines Tages triumphieren könne . . . „Die Sache hat Sie sehr angegriffen, Herr v. Natzfeld;“ sie lächelte sarkastisch. Als er sich leicht zu ihr verbeugte, bemerkte sie erst, daß er nicht einmal den Johanniter angelegt hatte. ‚Er ist erblich belastet, wie der alte Adel überhaupt,‘ dachte sie, und das war ihr eine tröstliche Aussicht für den Adel der Zukunft — für ihren Adel.

Hasso blieb, obgleich schon die ersten Equipagen wegrollten und Leute eilig das Grab zuschaufelten. Auch der Graf und Gampesch waren an ihm vorübergegangen — die Herren hatten sich nur stumm zugenickt. Hasso sah ihnen nach. „Ein gebrochener und ein müder Mann . . . Gampesch wird's überstehen,“ sagte Hasso, „der Alte hat sich heute selbst begraben.“

Das Rollen des letzten Wagens verklang. Hasso war allein. Warum er noch blieb? Er hoffte auf ein leises Kreischen der verrosteten Thüre, einen unsicheren Schritt, ein gramzerrissenes Gesicht, eine schwankende Gestalt, die an dem frischen Grabe stöhnend zusammenbrechen würde — um noch einmal allein zu sein mit ihr. Und Hasso sah, wie er sich dann über den Freund beugen würde, ihm Trost einzusprechen: ‚Mut, Hans! Wir wollen das Leben noch einmal beginnen. Mit der Liebe ist's vorbei, versuchen wir's mit der Freundschaft!‘

Und er wußte, daß er den Verzweifelten doch getröstet, zum Leben zurückgezwungen hätte. Aber der kam nicht — der konnte nicht kommen! Auch das wußte er, weil die ganzen Menschen, wie Loja, einsam verbluten müssen. — Und Hasso ging.

Heute machte Prinz Lack nochmals das alles durch, und ihm dünkte, es drücke noch schwerer. —

Dann beugte er sich auf einen welken Kranz und riß ein braunes Blatt ab. ‚Schlaf in Frieden, Mieze!‘ — Er legte das Blatt in seine Brieftasche und ging zwischen den Gräberreihen zurück zum Ausgange. Da sah er noch einmal zurück. Die Flocken fielen dichter, die Kreuze ragten düsterer — der kleine Grabhügel verschwamm.

Als er wieder in den Sattel stieg, blinkte schon hinter den beschlagenen Fenstern der Dorfhäuser Lampenschimmer, und Rauch wirbelte aus den Schornsteinen. Auch durch den Gampeschkeimer Park blitzte ein einsames Licht. Hasso schlug den Mantelkragen hoch und ließ die Stute schärfer traben.. Es war noch ein weiter Ritt, und ihn fröstelte. Die Chaussee war einsam, und der Hufschlag klang matt in dem dichten Flockenfall. Dann bog der Reiter in den Dennhöfer Kirchenweg ein. Der Wald lag schweigend, düster. Plötzlich scheute der Braune zur Seite und schnaubte ängstlich. Hasso murmelte einen Fluch. Auf dem Fußwege gingen ein paar eng aneinander geschmiegte Gestalten, eine Hand fuhr nach einem Hute. Hasso dankte nicht und trabte weiter. Er hatte die beiden wohl erkannt. Es war Doerstedt und die schöne Frau. Die froren nicht in der feuchten, kalten Schneeluft. Sie träumten von Liebe und Frühling, und wie sie am besten das Trauerjahr abkürzen könnten.

Im Hohlweg am Flusse mußte Hasso vorsichtig im Schritte reiten. Der Braune sah argwöhnisch auf ein nebliges Etwas, das die Passage fast versperrte. Es war ein alter Planwagen mit einer ausgemergelten Mähre, die den steinigen Abhang nicht hinauf konnte. Sie stand dampfend da und keuchte. Eine rohe Händlerstimme schimpfte halblaut.

„Fahrt doch wenigſtens zur Seite, daß ich vorbei kann!“ rief Haſſo ärgerlich.

Da wurde die brutale Stimme geſchmeidiger. „Gleich, gleich — gnädiger Herr!“ Aber in dem Augenblick heulte ein Hund auf, der unter dem Wagen kurz gebunden war, und ein ſtruppiger Kopf mit eingefallenen Augen ſchaute zwiſchen den Wagenrädern vor.

„Biſt du's, Unkas?“ fragte Haſſo. Ein wahnſinniges Heulen war die Antwort, und das Tier tobte an ſeinem Stricke.

„Ich ſchlag' dir gleich tot, Kret'!“ drohte die brutale Stimme.

„Wo habt Ihr den Hund her?'

„Gekauft, gnädiger Herr.“

„Lügt nicht, Kerl!“ herrſchte ihn Haſſo an. „Ihr fahrt mit Euerm Handelswagen durchs Land und mauſt, was Ihr mauſen könnt.“

„Er iſt mir zugelaufen im Walde, gnädiger Herr,“ beſänftigte die Stimme wieder. „Es iſt auch nur wegen das Fell.“

„Laßt ihn los!“ befahl Haſſo. „Ich kenne den Beſitzer.“

Der Mann that's knurrend. Ein ſchmutzbedeckter, wilder Unhold ſprang winſelnd am Pferde empor. „Sie ſollen dich nicht aufhängen,“ tröſtete Haſſo, „ſchon weil er dich gern gehabt hat.“

Der Händler ſchob den Wagen zur Seite. Haſſo ritt vorüber, und Unkas trottete nach. Er war ſehr müde und verhungert.

Als Haſſo nach einer Stunde auf ſeinen Hof ritt, tobte die Meute in ihren Hütten. Der Knecht, der ihm das Pferd abnahm, wollte den fremden Köter mit einem Fußtritt wegſchleudern und war

ſehr erſtaunt, als ſein Herr ſagte: „Laß gefälligſt meinen Hund zufrieden! Er kommt mit mir aufs Zimmer. Und die Wirtin ſoll für irgend etwas Eßbares ſorgen.“ Und Unkas ſtieg mit ſeinem neuen Herrn etwas gedrückt und ungläubig wedelnd die Treppe zum Arbeitszimmer empor. Es war ein vornehmes Gemach mit vielen Geweihen und koſtbaren Waffen. Die Hängelampe brannte. Auf dem Tiſche lag ein Telegramm.

„In der Stichwahl mit erdrückender Majorität gewählt. Gratuliere. Der Landrat.“

Haſſo lächelte trübe und ſchnippte das Papier über die glatte Nußbaumplatte weg zur Erde. Dann nahm er das Notizbuch heraus und betrachtete lange das welke Blatt. Er ſah faſt wehmütig dabei aus. Unkas blickte ihn ſchuldbewußt an und verſuchte mit ſeiner ſchmutzigen Schnauze ſich an ſeinem Knie zu reiben, wie er es bei Loja gewohnt war.

Haſſo betrachtete das Tier. „Du haſt Glück, du ſtruppige Beſtie! Gieb mir eine Pfote! . . . Verſtehſt du vielleicht mit deinem Hundeverſtand, was das heißt, wenn einem im Leben nur noch der Hund geblieben iſt? . . . eh!“ Und der Hund wedelte demütig.

Prinz Lack ſtand auf und fuhr ſich über die Augen. „Na, da wären wir glücklich reif für Anna v. Doerſtedt!“ — Und er ging ins Eßzimmer.

Ende.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Klassiker der Kunst
in Gesamtausgaben

I. **Raffael.** Des Meisters Gemälde in 203 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Adolf Rosenberg. 3. Auflage. Geb. **5 Mark**

II. **Rembrandts Gemälde** in 565 Abbildungen. Mit einer biograph. Einleitung von Adolf Rosenberg. 2. Auflage. Gebunden **10 Mark**

III. **Tizian.** Des Meisters Gemälde in 260 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Oskar Fischel. 2. Auflage. Gebunden **6 Mark**

IV. **Dürer.** Des Meisters Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte in 471 Abbildungen. Mit einer biograph. Einleitung von Dr. Valentin Scherer. 2. Auflage. Gebunden **10 Mark**

V. **Rubens.** Des Meisters Gemälde in 551 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Adolf Rosenberg. 2. Auflage. Geb. **12 Mark**

VI. **Velazquez.** Des Meisters Gemälde in 146 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Walter Gensel. Geb. **6 Mark**

VII. **Michelangelo.** Des Meisters Werke in 166 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Fritz Knapp. Geb. **6 Mark**

VIII. **Rembrandts Radierungen** in 402 Abbildungen. Herausgegeben von Hans Wolfgang Singer. Gebunden **8 Mark**

IX. **Schwind.** Des Meisters Werke in 1265 Abbildungen. Herausgegeben von Otto Weigmann. Gebunden **15 Mark**

Professor Dr. Ernst Steinmann in der Deutschen Literaturzeitung, Leipzig: „Die Klassiker der Kunst gehören zu den wenigen unter zahllosen ähnlichen Veranstaltungen, welche einem wirklichen Bedürfnis entsprechen. Sie geben dem Laien ein treues und umfassendes Gesamtbild von den Leistungen eines Künstlers, und der Fachmann greift bei brennenden Fragen lieber zu ihnen als in das Chaos seiner Photographiensammlung."

In Vorbereitung: van Dyck — Jan Steen — Holbein — Correggio — Hals — Donatello u. a.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Der Octopus

(Das Epos des Weizens I. Teil)

Eine Geschichte aus Kalifornien von

Frank Norris

Deutsch von Eugen von Tempsky

Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—

Der „Octopus" ist gleich den meisten Werken Zolas in erster Linie ein sozialer Roman, dessen „Helden", genau genommen, nicht einzelne Menschen, sondern bestimmte Gesellschaftsschichten und Faktoren des politisch-wirtschaftlichen Lebens sind. Der Dichter führt uns eine vielköpfige Schar einzelner Menschen vor, mit denen zu hoffen und zu arbeiten, zu kämpfen und zu verzweifeln er uns zwingt: weiche Träumer und brutale Draufgänger, beschauliche Naturen und tatfrohe Arbeiter, feingebildete Männer und harmlos schlichte Gesellen, Frauen von allerlei Stand und Art. In voller Wirklichkeit, wie diese Menschen selbst, sehen wir ihr Tagewerk und ihr Arbeiten für die Zukunft, vor allem aber auch die Natur, die sie umgibt. In den Naturschilderungen entfaltet der Dichter ein Gefühl, dessen Intensität uns an seinen Landsmann Thoreau erinnert, und eine Kunst der Farbengebung und Perspektive, die es uns begreiflich macht, daß er sich zum Maler berufen glauben konnte. Jeder wahrhaft Empfängliche wird sich der künstlerischen Kraft, die sich hier offenbart, willig hingeben und das Stück Leben einer großen zukunftreichen Nation, das sich vor ihm auftut, miterleben, gebannt durch den Zauber, der von diesem, wie von jedem starken Kunstwerk ausströmt.

8906708879 9

b89067088799a

B890670887 99

B890670887 99A